This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Vet. Ger. III A. 180

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Dritter Band.

Enthält:

Der Invalide.

3.

Mit Königl. würtembergischen und Königl. bayer'schen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
1831.
Hallberger'sche, vormals Franckh'sche Verlagshandlung.

Der

Invalide.

Hiſtoriſch-romantiſche Bilder neuerer Zeit.

Von

C. Spindler.

Dritter Band.

Où peut-on être mieux,
Qu'au sein de sa famille?

Mit Königl. würtembergiſchen und Königl. bayerſchen allergnädigſten Privilegien.

Stuttgart,
1831.
Hallberger'ſche, vormals Franckh'ſche Verlagshandlung.

27 MAR 1963
OF OX. ORD
LIBRARY

Der Invalide.

Erstes Kapitel.

Der Ex-General und das Patent.

Der Frühling blickte wieder mit tausend Knospenaugen von den bereiften Bäumen herab, als eines Morgens in dem Kaffeehaus de la Régence, zu einer Stunde, wo sich das Publikum noch nicht zahlreich daselbst zu versammeln pflegte, zwei Männer beinahe zugleich eintraten, auf einander zuliefen, und sich herzlich gegenseitig in die Arme drückten. »Guten Morgen, braver Dumoutier! wie lang habe ich Dich nicht gesehen!« — »Behüte Dich der Himmel, lieber Dammartin! ich freue mich, Dich wieder zu schauen!«

Und die alten Cameraden sahen sich schnell um, ob kein Spion ihre Reden gehört, und setzten sich dann beruhigt an ein Ecktischchen, wo sie eine geraume Zeit einander anstarrten, sich noch einmal die Hände drückten, und Dumoutier begann: »Ich bin inkognito hier, wie Du Dir leicht denken kannst, und mein Name ist, wie Dir schon bekannt, vor der Hand Renaud. Nenne daher den Namen meiner Familie nicht. Die Polizei ist sehr wachsam, und obgleich die Schreckenszeit vorüber, so macht man immer noch mit einem Vendéer kurzen Prozeß.«

»Vergebene Mühe, vergebene Maske!« rief Victor: »Die königlichen Anführer haben mit der Republik Friede gemacht, und Du kannst Deine Amnestiekarte eben so gut erhalten, wie jeder Andere. Benütze den Augenblick, denn wandelbar ist das Geschick der Völker. Die Republik siegt durch ihre Mäßigung, wo früher ihr Schwert erlahmte. Die neue Ordnung hat Wurzel ge-

faßt, und während der junge, von unzähligem Blute gedüngte Baum der Freiheit auf unſerm Boden aufblüht, welken die letzten Reſte des ehemaligen Regentenſtammes unwiderruflich dahin. Laß die Lilien fahren, mein Freund, und widme Deine Kraft dem neuen Vaterlande.«

Dumoutier entgegnete kleinlaut: »Ich wollte gerne; aber — was habe ich bisher auf dieſem freien Boden gefunden? wie lange iſt's, daß noch die Schaffotte aufrecht ſtanden, denen wir nur durch den wunderbarſten Zufall entgingen? Man hatte vergeſſen, mich vorzuladen; man vergaß, Dich zum Tode zu führen. Der Taumel des Bluts hatte damals die Menſchen verrückt gemacht. Eben ſo leichtſinnig geſchah nachher unſere Freilaſſung, weil den neuen Machthabern daran gelegen war, durch ſcheinbare Milde die Herzen des Volks für ſich zu gewinnen, obgleich ihre Hände nicht minder vom Blut geröthet ſind, wie die des Robespierre und ſeines Gelichters. Man kümmerte ſich wenig darum, ob

ich wirklich Renaud hieß, wie ich behauptete, oder Dumoutier, wie mein Prozeß es haben wollte, ob ich für oder gegen die Vendéer gestritten, ob ich Marceau's Geliebte eskortirt oder ein anderer; man stieß mich aus dem Gefängniß, wie man mich hineingeworfen hatte, und so schwimme ich auf der Brandung fort, ohne zu wissen, woran ich mich zu halten hätte.«

»Mir ging es ja noch schlimmer;« entgegnete Victor mit bitterm Lächeln: »Obgleich ich den Zufall noch nicht begreife, der mir an jenem fürchterlichen Tage das Leben rettete, so weiß ich doch auch eben nicht, ob ich ihm für die Wohlthat verbunden seyn soll. Wie man mir Glück wünschte, sowohl meine Mitgefangenen als sogar meine Hüter, da man mich in dem Winkel, wo ich schlief, aufgefunden! mit welcher Freude man mir erzählte, daß nun aller Schrecken vorüber, daß nun mein Haupt sicher! wie man mich jubelnd umstand, als endlich Marceau's Reklamation, so lange unberücksichtigt, meinen

Kerker öffnete! und was hab' ich nun? nicht genug, daß ich in der äußersten Ungewißheit über Gabrielens Schicksal verblieb, nicht genug, daß mir unbekannt ist, ob nicht mein wackerer Sans-Regret und der rechtschaffene Grognon für meine Sache ihr Leben lassen mußten, so bin ich auch in die grausamste Unthätigkeit versetzt. Vergebens habe ich bei dem Kriegsministerium um Wiederanstellung gebeten; vergebens mich deßhalb, wiewohl ungern, an Freund Marceau gewendet. Die Post bringt für mich keine Briefe, und das Kriegsbureau hat für mich kein Patent. Und dennoch hänge ich mit voller Liebe an dem Vaterlande, obschon es mich beinahe erwürgt hätte, obschon es mich fast verhungern läßt.« Ein ziemliches Geräusch unfern von ihnen lockte den Blick der Cameraden nach der Seite, wo, an einem Tische allein, ein junger Mann in abgetragener Offiziersuniform saß, und seine Bavaroise verzehrte. Der hagere, gelbe und düster blickende Mann hatte die Tasse mit ungeduldiger Heftigkeit von sich weggestoßen,

und raſch ein Zeitungsblatt ergriffen, das er zu leſen ſchien. Aber ſeine Augen ſchielten nach Victor und Dumoutier, und bewieſen, daß er gehört, was beide geſprochen.

»Der Bürger nimmt lebhaften Antheil an unſerm Geſpräch;« ſprach Dumoutier ziemlich verſtändlich: »unſere Worte haben ihn unſanft berührt. Sprich leiſer, mein Freund, und zwar aus Gründen.«

Der Offizier drüben runzelte ſehr die Stirn, erwiederte aber keine Silbe, ſondern ſaß feſt und unbeweglich da, mit ſpöttiſchem Lächeln um den feſt zuſammengeklemmten Mund.

»Du thuſt dem Mann wahrlich unrecht, wenn Du ihn für einen Agenten des Convents hältſt;« flüſterte Victor dem Freunde zu: »Er iſt in derſelben Lage, wie ich, und begehrt ſeit geraumer Zeit vergebens einen Poſten in der Armee, obgleich er ſich bei Toulon ausgezeichnet haben ſoll. Der neunte Thermidor brachte ihm Unheil.

Man ſperrte ihn, des Jakobinismus verdächtig, ein, und läßt ihn, nachdem man ihn endlich freigegeben, dem äußerſten Mangel zum Raube, ſtatt ſeinen Kopf und Arm zu verwenden.« Hierauf ſagte Victor mit leichtem Kopfnicken gegen den Fremden: »Guten Morgen, mein General.«

Der Offizier erwiederte ein trockenes: »Guten Morgen, Camerad.«

Victor fuhr nun vertraulicher zu Dumoutier fort: »So lebe ich denn alſo jetzt hin, und zehre von der Hoffnung und von dem Credit, den mir ein Paar redliche Leute ſchenken. Seit der Zeit, als Du in Agen warſt, um Deine Verwandten zu beſuchen, — es ſind wohl jetzt vier Monate her — hat mich nichts zerſtreut in meiner traurigen Lage, als dann und wann ein Beſuch bei der allzureizenden Adele. Freund! ich fühle, daß dieſes Mädchen meinem Herzen ſehr gefährlich werden muß; und dennoch könnte ich mich nicht entſchließen, ſie durch eine Werbung in Unruhe zu verſetzen, noch viel weniger ſie

an das Geſchick eines Unglücklichen zu ketten, deſſen böſer Stern alle diejenigen ins Verderben riß, die Theil an ihm genommen. Wahrhaftig! mir graut, wenn ich der Vergangenheit einen Blick ſchenke. Meine fürſtlichen Wohlthäter in das Elend gejagt, die Gräfin D'Espremenil auf dem Schaffot verblutet, das Fräulein von Sombreuil im tiefſten Schmerze dahinſchmachtend auf den Gräbern ihres Bruders und ihres Vaters, den ihre unendliche Kindesliebe nur aus der Todesgefahr befreite, um den Tyrannen Gelegenheit zu geben, ihn ſpäter deſto ſicherer zu treffen! — Dieſen Morgen, noch im Traume, ſah ich erſt wieder die Unglückliche, gehüllt in ſchleppende Trauergewänder, mit lilienblaſſem Angeſicht und dunkel ſtarrenden Augen, aus denen einſt Fröhlichkeit und Muth leuchtete, während jetzt grollender Schmerz ſich darinnen barg. Warum mußte ſogar im Traumbild mein Anblick die Aermſte erſchrecken? O, ſie hat mir nicht vergeben! dieſe ſtarke Seele, welche feſt an den Vorurtheilen ihrer Jugend hängt, wird nie auf-

hören, den zu haſſen, den ſie für einen Ueberläufer hält. Ich habe ſie mit allem Feuer der Leidenſchaft geliebt; ich darf ſagen, daß ich ſie noch nicht vergeſſen; aber nimmer kann eine Vereinignng zwiſchen dieſen feindlichen Elementen ſtatt finden. Als Jünger der Freiheit ſehne ich mich nach einem Weibe, welches ebenfalls und unerſchütterlich die heilige Sache verehrt. Dieſes Weib wäre Adele Montchoiſy. So ſehr ihre Muhme dem Königthume anhängt, ſo eifrig lebt ſie für die Republik, und dabei iſt ihr reines Herz ſo empfänglich für alles Edle, und für die zarteſten Gefühle, denen die Menſchenbruſt Raum gibt! aber ich plaudere und ſchwatze, ohne zu bedenken, daß das Grab mir erwünſchter ſeyn ſollte, wenn ich meine Lage prüfe, als die Liebe eines Weibes, dem ich nichts als Mangel zu bieten hätte.«

Dumoutier fragte mit Theilnahme nach Adelens Befinden, ob ſie noch bei ihrer alten mütterlichen Freundin lebe, ob von dem Vater ſchon Nach-

richt und Unterſtützung eingelaufen. Victor erwiederte, daß Adele noch bei ihrer Amme lebe, daß der Vater, dem man das Commando von Lyon anvertraut, verſprochen habe, die Tochter zu beſuchen und daß Adelens einziger Kummer nur in der Ungewißheit, was aus Gabrielen geworden, beſtehe, wie in dem Umſtand, daß jener Geſchworne vor dem Revolutionstribunal, der, ein ehemaliger Diener Montchoiſy's, in einer ſeltenen Anwandlung von Großmuth und dankbarer Erinnerung für Montchoiſy's Tochter das Wort ſiegreich geführt, jetzt in einen Prozeß verwickelt ſey, der ihn, den gräßlichen Fouquier, und alle übrigen Geſchwornen des Blutgerichts mit der Todesſtrafe bedrohe.

»Welche Gräuel haben wir hinter uns!« rief Dumoutier ergriffen: »und noch ſoll des Bluts nicht genug gefloſſen ſeyn, um den Bau des Staats feſt zuſammen zu kitten?«

»Wenn das Volk den Meiſter ſpielt, ſo kann man das Ende nicht berechnen;« miſchte ſich

der fremde Offizier in das Gespräch: »Ich habe das am zehnten August schon gesagt. Der König verdankte nur seiner Schwäche den Untergang. Mit vier wohlbedienten Sechspfündnern hätte ich die ganze Volkscanaille vom Platze weggefegt. Ludwig mußte aber sein Schicksal durchmachen. Es gibt eine Vorherbestimmung. Man kann ihr nicht entgehen. Die unsrige, Bürger Lieutenant, scheint die zu seyn, für die Republik Hungers zu sterben. Aber der Zustand der Dinge kann nicht lange dauern. Die Jakobiner zucken noch, und all diese Regierung taugt nichts. Man muß den Manövers mit ein Paar derben Kartätschenschüssen ein Ende machen.«

Victor bemerkte, daß ihn wundere, wie der General, der solche Grundsätze äußere, als Jakobiner verfolgt werden könne. Der Letztere verzog wieder den Mund spöttisch, und versetzte: »Der Deputirte Beffroi, der mich arretiren ließ, ist ein einfältiges Thier. Sie sind

alle so. Aubry, bei dem ich schon seit Monaten eine Stelle sollizitire, ist es nicht minder, wie überhaupt der ganze Wohlfahrtsausschuß. Sie stoßen die willigsten Köpfe zurück. Es wird ihnen heim kommen. Meine Geduld ist zu Ende. Ich gehe nach Konstantinopel. Es ist, als hätt' ich den Paß schon in der Tasche. Dort läßt sich eher abwarten.«

Victor horchte hoch auf, und sagte, von dem Gedanken ergriffen: »Ach General, — wie gerne wäre ich mit von der Parthie. Wir wollten schon dort unsern Weg machen. Aber wie hinkommen? ich ermangle des Geldes.«

»Und ich habe kein's;« entgegnete der General phlegmatisch: »Es ist schade um Deine guten Dispositionen, Bürger. Du gefielest mir schon als Reisegefährte. Wer weiß, wie uns noch der Zufall zusammen führt. Wenn ich jemals etwas thun kann, was Dich freut, so wird's gerne geschehen.«

Der General stand auf, drückte den Hut in

die Stirne, und gieng, ohne weiter von den Andern Notiz zu nehmen, aus dem Saale.

»Wie heißt denn der lakoniſche Mann?« fragte nun Dumoutier, und Victor erwiederte: »Sein Name iſt mir entfallen. Ich habe ihn nur ein einzigmal gehört, und ich weiß nur noch, daß der General in Corſika geboren.«

Ein Tumult wurde vor der Thüre laut. Das Zimmer füllte ſich plötzlich mit Menſchen, die ſich lärmend erzählten, daß ſich in dem Nachbarhauſe ein Frauenzimmer aus dem dritten Stockwerk auf die Straße herunter geſtürzt. Alle drängten ſich um den Doktor Joubert, der gerade herein kam, und befragten ihn um die Details, und wie es um die Aermſte ſtehe. Der Doktor erwiederte, daß ſie ſchon verblichen, und daß dieſer Unglücksfall eine Folge des Wahnſinns ſey, worein der gräßliche Henkertod ihrer beſten Freundin das Mädchen ſchon ſeit beinahe einem Jahre geſtürzt. »Ach wahrhaftig!« fuhr der Doktor in einem gewiſſen

Eifer fort: »Der Himmel mag es den Ungeheuern vergeben, wie sie in dem schönen Frankreich gehauset haben. Tausende von Familien sind elend geworden, und die Irrenhäuser, wie die menschenfreundlichen Privatanstalten dieser Art, die hin und wieder existiren, und von denen ich selbst eine dirigire, wimmeln von Kranken, die die Revolution verrückt gemacht hat. Leute aus allen Ständen, Niedere wie Vornehme, sind dort dem Hunderte nach zu zählen. Ich benutze diese Gelegenheit, ihr redlichen Bürger, um bei euch eine kleine Collecte zum Besten eines Mannes zu eröffnen, den ich morgen aus meinem Hause am Montmartre, zum Glück völlig geheilt, entlasse. Das Mitleid, welches der Auftritt von vorhin in euerer Seele erweckt hat, wird meiner Bitte ein gewichtiges Wort reden, wenn auch nicht die Umstände, die den wackern Mann wahnsinnig gemacht haben, so wunderbar wären, als sie sind. Ein armer Landmann, kömmt er hieher, um einen Freund zu besuchen, der unschuldig

im Gefängniß liegt. Wie erschrickt er, da er hört, daß dieser Freund bereits zum Tode verurtheilt ist, und nur noch eine Stunde zu leben hat. Es war am neunten Thermidor. Er fliegt nach der Conciergerie, findet Mittel hinein zu dringen, und entdeckt seinen Freund, unbekümmert und unbemerkt in irgend einem Winkel eingeschlafen, während dessen Todesgefährten sich schon zum letzten Gang rüsten. Er hat nichts Eiligers zu thun, als beim Verlesen des Namens seines Freundes hervorzutreten, und sich edelmüthig für ihn auszugeben.«

»Was der Wahnsinn doch nicht alles thut;« bemerkte Einer der Umherstehenden.

»Ja ja; da war es schon nicht mehr richtig mit ihm;« fügte ein Anderer hinzu.

Der Doktor fuhr fort: »Schon saß er auf dem Karren, schon stand derselbe auf dem Platz der Bastille, als das Volk, wie Euch bekannt, mit der Wache Händel anfieng. Der verdammte

Henriot kam dazu und vereitelte das gute Vorhaben, jedoch hatte sich mein Mann während des Zankes frei zu machen gewußt, und war einige Gassen entlang gesprungen. Da fand ihn der Commissionair Thomas. Er war ausser sich, wie vom Schlag gerührt, und hatte nicht einen einzigen gesunden Begriff mehr im Kopfe. Wie denn nun Thomas ein guter Bursche ist, so brachte er ihn zu mir, und ich darf mich rühmen, daß ich ihn vollkommen hergestellt habe. Dieses war um so schwerer, als er schon öfters nicht recht bei sich gewesen, indem ein Skalpelhieb, den er in Amerika empfangen.....«

Victor war leichenblaß aufgesprungen, fiel der Rede des Doktors in die Zügel, und riß denselben, während der Garçon sammelnd herumgieng, in eine Ecke des Zimmers, wo er bald erfuhr, daß Sans-Regret lebe, daß Sans-Regret derjenige sey, von dem der Doktor geredet, und daß er dem Invaliden allein sein Leben verdanke.

»Er iſt geheilt? er iſt unverſehrt?« jubelte der dankbare Victor, indem er den Doktor umhalste: »Bürger, Du gibſt mir meine Seligkeit zurück. Vollende aber Dein Werk. Führe mich zu ihm. Ich darf dieſes als ein Recht fordern. Denn ich bin es, für den er ſich geopfert.«

»Gerne! gar zu gerne!« verſetzte der überraſchte Doktor: »Ich bin ſelbſt froh für den armen Teufel, den ich bisher nur um der Barmherzigkeit willen behandelte. Doch wär' es mir angenehm, wenn der Beſuch ſich bis morgen früh verſchieben ließe. Ich muß das Gemüth des Geneſenen erſt prüfen, ob es auch im Stande ſey, eine ſolche Erſchütterung bereits zu ertragen. Ich fürchte ohnedieß, daß eine fixe Idee noch zurückgeblieben ſeyn dürfte. Er plauderte mir ſo viel von ſeiner wohlhabenden Familie in Bretagne vor, daß ich endlich, obſchon ungläubig, an die Adreſſe ſchrieb, die er mir angab. Die Antwort hätte längſt da ſeyn

können, aber dennoch verzweifelt er nicht, daß nicht morgen seine ganze Familie erscheinen werde, um ihn feierlich abzuholen. Ich möchte erst darüber im Reinen seyn, und dann, Bürger Offizier....«

»Genug; auf morgen also, in Deinem Hause!« unterbrach Victor den Doktor ungestüm, der ihm seine Adresse gab, und sich bald darauf entfernte. Noch hatte sich aber Victor nicht von seiner Ueberraschung erholt, noch nicht Zeit gefunden, dem Freunde den Zusammenhang mitzutheilen, als schon ein Aufwärter herbei trat, und ihm ein Paket überreichte, das für ihn hier abgelegt worden. Er riß es auf, ward bleich, dann roth, umarmte endlich den Freund, und rief gerührt: »So kömmt denn kein Glück allein, wie auch kein Unglück. Meinen Sans-Regret hab' ich wieder gefunden, und hier sendet mir Marceau von der Sambre- und Maas-Armee ein Capitainspatent, mit der freundschaftlichsten Ladung, so schnell

als möglich bei ihm in Coblenz einzutreffen. Der Ex-General hatte Recht, als er ſagte, daß ein Fatum über uns herrſche. Marceau hat mir hier Credit eröffnet. Laß uns eine Flaſche Champagner trinken, um den glücklichſten Tag meines Lebens zu feiern. Die Vorſehung ſchenke uns immer ein ſo gutes Theil am Daſeyn! — Apropos: jetzt fällt mir der Name des Generals ein. Er heißt Bonaparte.«

Zweites Kapitel.

Neuer Bund.

Sie ſtanden an der Glasthüre, die in Sans-Regrets Zimmerchen die Ausſicht frei ließ. Der Invalide war beſchäftigt, ſeinen Torniſter zu packen, und pfiff halb laut einen alten Infanteriemarſch durch die Zähne. »Es iſt zu bemerken,« ſagte der Doktor zu dem neben ihm ſtehenden Victor, »daß ſeit geſtern Abend eine bedeutende Änderung in dem Zuſtand des Geneſenen eingetreten iſt. So wie ſeine Gehirnfibern vorhin noch einem unruhig zuckenden Meer glichen, ſo ſcheint jetzt ſein Gemüth geebnet, wie ein Spiegel. Ich glaube daher, daß es

keiner Gefahr unterliegen wird, wenn wir mit der Entdeckung keck herausrücken.«

Victor nickte beifällig, meinte jedoch, man müsse das Wiedersehen nicht zu heftig herbeiführen. — In diesem Augenblick drehte sich Sans-Regret rasch nach der Thüre, und hatte Victors Gesicht bemerkt, ehe derselbe sich zurückziehen konnte. Er riß die Augen weit auf, rieb sich hierauf dieselben, als ob er aus tiefem Schlaf erwachte, seine straffen Züge verwandelten sich nach und nach in lächelnde, und als Victor langsam die Thüre geöffnet hatte, trat der alte Freund gefaßt, aber tief gerührt an ihn heran, und bewillkommte ihn mit einer überraschenden Weichheit. Der Doktor stand von Ferne und rieb sich vergnügt die Hände. Sein Werk war gelungen, und keine Ueberspannung an dem Genesenen sichtbar. Victor war weit angegriffener, als er sich von dem Invaliden umarmt fühlte, und sich mit den zärtlichsten Schmeichelnamen begrüßt hörte.

»Ich wußte wohl,« ſagte Sans-Regret mit einem recht milden Lächeln, »ich wußte wohl, daß ich Dich noch einmal ſehen würde, weil Einer hinter den Wolken lebt, der die Sterne regiert, wenn er auch in Frankreich keinen Tempel mehr hat. Ich durfte doch als Preis für mein langes Leiden dieſes Wiederſehen erwarten. Nicht wahr?«

Victor weinte auf ſeines Freundes Bruſt Thränen der Rührung, und ſtammelte Silben des Dankes.

»Bewahre, bewahre; ich bitte zu ſchweigen;« verſetzte der Invalide und ſtreckte ſich militäriſch. »Du erzeigſt mir zu viel Ehre, Bürger Offizier. Das mußte ſo kommen, weil alles in der Welt ausgemacht iſt, bevor es an's Tageslicht kommt. Ich war zu großen Leiden beſtimmt, eh' ich geboren wurde, und muß denn mein Erbtheil ſo hinnehmen. Aber diesmal, lieber Victor, diesmal habe ich viel ausgeſtanden. Den Schädel habe ich zwar vom Beil errettet, aber die

Ungeheuer hatten mir meinen moraliſchen Kopf abgeſchlagen. Ich glaube, daß ich noch nie ſo verrückt geweſen, wie in den letzten Tagen. Das Glück ſegne den wackern Arzt, der mir wieder aus der Schlinge half. Mein Schwiegervater — ich bin gewiß, daß er heute kömmt — ſoll entrichten, was ich dem Doktor an Gelde ſchuldig bin: Das Uebrige — die Sorgfalt, die Liebe — läßt ſich nicht bezahlen. Dann aber, guter Victor, dann bleiben wir beiſammen; das iſt mir aufgetragen von dem Schickſal.«

»Was könnte mir lieber ſeyn?« entgegnete Victor: »Du vergiſſeſt aber Deine Familie. Du haſt ja wieder eine Heimath, Sans-Regret. In den Armen der Deinigen iſt Deine Stelle, und ich hoffe, noch recht lange.«

Der Invalide ſchüttelte den Kopf, und indem er ſich, wie verlegen, die Haare aus der Stirne ſtrich, ſagte er langſam: »Nicht doch, Capitain. Ich ſehe jetzt erſt die Epauletten

auf Deiner Schulter, und wünsche Dir Glück zum Avancement. Nicht doch also, Capitain. Ich werde St. Colombe schwerlich je wieder sehen. Sieh: was sollt' ich auch dort? ich bin gestern erst damit auf's Reine gekommen. Die Suzon hat gewiß meine Abwesenheit nicht überlebt. Sie hing so fest an mir. Weißt Du noch, wie ich an jenem Abend mit der Frau weggieng, die Du mir anvertrautest? Wir hatten einen schweren Weg zu machen. Da galt es alle List und Verschlagenheit, die sich in meinem armen Kopf zusammenfinden ließ. Je nun, — wir kamen durch, waren am dritten Tag zu Dinan, und ich wich nicht eher, als bis ich mit eigenen Augen die gute Frau in der Schaluppe abfahren sah, die sie nach dem englischen Schiff brachte. Hierauf kam ich erst zurück nach Hause, und fand meine Suzon im Bette. Schrecken und Ungewißheit hatten sie krank gemacht, und sie sagte mir: Dieudonné! wenn Du noch einmal von mir gehst, so ist es mein Tod. — Ich versprach ihr natürlich, nie

mehr von ihr und dem Kinde zu weichen, und brach ſchon in der nächſten Stunde mein Wort. Wie konnt' ich auch daheim bleiben, als ich erfuhr, wie man Dich hinweggeſchleppt, in welchen Gefahren Du ſeyeſt! voll von Angſt lief ich in der Nacht fort, während Frau und Kind ſchlief, und kam nach Mans, um daſelbſt arretirt zu werden, weil ich keinen Paß hatte. Man hätte mir beinahe gethan, wie dem guten armen Groguon, den man zwei Tage nach meiner Ankunft als einen Spion erſchoß.«

Victor konnte ſich einer raſchen Bewegung des Entſetzens nicht erwehren. Der Invalide fuhr gleichgültig fort: »Das geſchah mir zwar nicht, aber dennoch ſaß ich manche Woche, bis man mich endlich frei ließ. Statt aber nach meiner Gemeinde mich zu begeben, die mich reklamirt hatte, und zu Suzon, die mich erwartete, lief ich nach Paris, und das Uebrige weißt Du. Ich bin weit über ein Jahr vom Hauſe weg, und gewiß hat Suzon das Herzeleid nicht überlebt. Meine Ahnungen trügen mich nicht.«

Der Arzt ſuchte ihm dieſe Meinung mit Heftigkeit auszureden; Sans-Regret verſetzte jedoch nur, ſehr beruhigt: »Du kennſt mich nicht, Doktor. Mein Capitain wird mir aber das Zeugniß geben, daß ich recht und genau rathe. Denke an Mirabeau's Schmaus vom fünften Oktober 1789. Das Geſicht iſt vollkommen in Erfüllung gegangen. Das letzte Haupt, das letzte Opfer, iſt am zehnten Thermidor gefallen: der Kopf des St. Juſt. Und wir leben noch, Capitain! Darum laß uns nicht von einander gehen. Sieh: ich wäre ja ganz verwaist, und meine Beſtimmung wäre verfehlt, denn von nun an kann und will ich nur für Dich leben, bis mein Sohn herangewachſen iſt, der alsdann meine Stelle vertreten, und Dir einſt die Augen zudrücken wird, wie ich Deinem Vater gethan, und wie ich es von Dir erwarte.«

Die Klingel des Hauſes wurde gezogen, und des Doktors Bedienter meldete die Ankunft eines Landmanns, der weit herzukommen den

Anſchein habe, und nach ſeinem Schwiegerſohn Dieudonné frage. — Der Doktor und Victor ſahen ſich bedeutend an, und dann mit etwas Grauen auf den Invaliden, deſſen Mund ſchmerzlich lächelte, während ſein bleiches Geſicht beinahe die hippokratiſchen Züge annahm. Seine Bruſt ſchien einen fürchterlichen Sturm durchzumachen, doch trat eine unerklärliche Ruhe an die Stelle deſſelben, bevor noch Suzon's Vater in die Stube kam. Der Schwiegerſohn ging dem Alten freundlich und gefaßt entgegen, drückte ihm die Hand, und ſagte ihm mit ſanftem Ton: »Wir haben uns lange nicht geſehen, Vater.«

Der Pächter ſtieß einen Seufzer aus, und erwiederte trocken: »Es wäre auch in zehn Jahren noch Zeit geweſen, wie doch jetzt einmal in St. Colombe die Sachen ſtehen.«

»Was macht mein Sohn, der kleine Victor?« fragte der Invalide kleinlaut.

Mit derselben Bretagner-Kälte, wie oben, versetzte der Pächter: »Ei, der Kleine ist recht wohl auf, und läßt sich Marzellinens Milch herrlich schmecken. Du kennst die Frau des Wagners bei der Kirche. Wir haben sie als Amme zu dem Kind thun müssen.«

»Und die Schwiegermutter?« fuhr Sans-Regret nach einem kleinen Stillschweigen fort: »Ist sie wohlauf?«

Der Bauer antwortete phlegmatisch: »Als ich den Brief dieses Herrn erhielt — dieses Bürgers, wollt' ich sagen — und von Hause wegging, hatte meine Alte die Gicht. Es ist kein Wunder, weil jetzt das Hauswesen ganz auf ihr liegt.«

»So?«

Nun entstand ein tiefes Stillschweigen, wobei den Zuschauern unheimlich um das Herz wurde, weil sie begriffen, daß des Invaliden Ahnung ihn leider nicht getäuscht, und beide,

Vater und Sohn, ſich ſcheuten, die ſchauerliche Saite anzuſchlagen.

»Sonſt nichts Neues?« begann endlich Sans-Regret kaum hörbar.

»Nichts, als daß unſer ehemaliger gnädiger Herr auch ſeinen Tod gefunden hat. Die Blauen haben ihn erſchoſſen. Ueberhaupt iſt die Sterblichkeit ſehr groß in unſerer Provinz — Departement wollt' ich ſagen. Na, was thut's? in Paris hat es noch mehr Köpfe gekoſtet. Gut, daß Du davon kamſt. Ich habe für den Herrn Doktor, Bürger wollt' ich ſagen, Geld mitgebracht, um ihm ſeine Rechnung zu bezahlen. Alsdann, Schwiegerſohn, wollen wir uns auf den Poſtwagen ſetzen, und nach St. Colombe fahren. Ei beim Wetter! Du weißt nicht, daß unſer Dorf einen neuen Namen bekommen hat? es gibt ja keine Heiligen mehr, und ſo hat man denn unſere Heimath anders getauft. Ach, was ſage ich denn? Es gibt ja auch keine Taufe mehr. Wahrhaftig, wir gute Bauern

aus der Bretagne wiſſen noch nicht, wie man in Frankreich jetzt reden ſoll. Ich bin unterwegs vierundzwanzig Stunden lang in Arreſt geſeſſen, weil ich zu einem reputirlichen Menſchen »Monſieur« ſagte, und nicht »Bürger.« — Haſt Du ſchon eingepackt?«

»Ja wohl; aber — beim Licht beſehen — ſo iſt es beſſer, wenn ich nicht mehr nach unſerm Dorf zurückgehe.«

»Wie Du meinſt;« entgegnete nach langer Pauſe der Alte, die Augen ſtarr auf den Boden geheftet. Der Invalide fuhr ſtockend und zögernd fort:

»Ich fürchte, Vater, daß ich in Deinem Hauſe nicht mehr Alles fände, wie ich es verlaſſen; nicht mehr Alles, was ich verlaſſen...«

Der Alte nickte mit demſelben ſtarren Blick, und in die Augen trat ihm das helle Waſſer. Sans-Regret ſprach immer bewegter:

»Ich könnte am Ende nicht mehr dort leben, würde Euch zur Laſt fallen, ihr guten Eltern, und immer einen ſtillen Vorwurf in eueren Augen leſen, obſchon ich — der Himmel weiß es — gerade ſo handeln mußte, wie ich gethan.«

Der Alte zuckte die Achſeln, trocknete ſich verſtohlen die Augen, und ſagte faſt gleichgültig: »Du willſt alſo nicht mitgehen? Hm! Du wirſt wiſſen, was für uns Alle gut iſt. Aber meine Alte läßt Dich bitten, daß Du uns den Victor läſſeſt. Wir haben den Buben lieb, um Deinet- und um ihretwillen. Wir wollen ihn ſchon erziehen, und wenn wir das Leben haben, einen guten Bauer aus ihm machen, wenn er nicht zum Soldaten weggenommen wird, wie es Deinem Schwager, dem Anton geſchehen iſt.«

»Wie das Schickſal es will;« verſetzte Sans-Regret: »Indeſſen laſſe ich ihn Euch mit Vergnügen, als eine Beruhigung für Euch und mich.«

»Ich danke Dir. So will ich also schnell den Doktor hier bezahlen, und mich dann eilends auf den Rückweg machen, weil die große Stadt mich armen Bauer beinah erdrückt.«

Der Doktor weigerte sich standhaft, das kleinste Assignat anzunehmen, und der Bretagner, nachdem er alle seine Ueberredungskünste verschwendet, sagte endlich zu dem Schwiegersohn: »So behalte Du wenigstens das Geld; Du wirst es brauchen, und bedarfst Du einmal mehr, so schreibe mir, oder komme selbst zu uns. Je mehr Zeit zwischen dem letzten November und Deiner Rückkehr liegt, je willkommener wirst Du uns seyn.«

»Also im November war's?« fragte Sans-Regret erschüttert. — Der Alte nickte, suchte mit zitternder Hand sein rothes Taschentuch aus dem Sarreau hervor, zuckte ein paarmal mit den Lippen, und sagte dann, dem Invaliden die Hand schüttelnd: »Leb' wohl, Dieudonné. Auf Wiedersehen.«

Der Invalide hielt ihn etwas ängſtlich zurück, und fragte zitternd: »Keinen Gruß von Ihr?«

»Sie ließ Dich grüßen;« antwortete der Alte faſt tonlos.

»Keine Vergebung?«

»Sie hat Dir auch vergeben.«

»Und Ihr, trauernde Eltern?«

»Je nun!« rief der Alte, die ſchwimmenden Augen gen Himmel gerichtet, und für einen Augenblick herausgehend aus ſeinem bretagneſchen Gleichmuth: »Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, ſein Name ſey geprieſen. Es fällt ja kein Haar von unſerm Haupte, das nicht von ihm gezählt worden wäre. — Leb' wohl denn!«

Er wendete ſich zum Gehen, drückte noch einmal von Herzen des Doktors beide Hände, und blieb, im Begriff, den Capitain zu grüßen, vor demſelben ſtehen, ihn mit durchdringendem Blicke meſſend. Victor hätte beinahe

vor den großen blauen Augen des alten Mannes die seinigen niederschlagen müssen; da rief der Bretagner: »Seyd Ihr nicht der Herr, der dazumal mit jener Frau in unsere Hütte kam?«

Victor bejahte schweigend. Der Alte sprach weiter: »Ihr habt auch nicht das Glück unter unser Dach gebracht.«

Victor erröthete, und sein Herz klopfte hoch auf. Noch eine Weile sah ihn der alte Landmann mit düsterem Blicke an, und entfernte sich alsdann, ohne weiter um sich zu schauen.

Die Zurückbleibenden ließen mehrere Minuten im tiefsten Schweigen und Nachdenken verstreichen. Sans-Regret betrachtete mit gefalteten Händen und tiefer Wehmuth seinen jungen Freund, und fragte hierauf mit halberstickter Stimme: »Hatte ich nicht recht? habe ich nicht die Wahrheit gesagt? O ich kannte meine Suzon, und mein Schicksal macht sich eine Freude daraus, mir lange vorher das Schwert zu zeigen, womit es mich durchbohren will.

Es ſoll aber von nun an mit einem kaltblütigen Fechter zu thun kriegen. Die Aderläſſen des Doktors haben mein wildes Blut gezähmt, und ich will jetzt fechten, bis mir auf dem Feld der Ehre der letzte Blutstropfe entſtrömt. — Nicht wahr, Capitain? Du ſiehſt jetzt ein, daß ich nirgends in der Welt ſeyn kann, als bei Dir. Verſtoß mich nicht. Mache aus mir was Du willſt: einen Soldaten in Deiner Compagnie, oder Deinen Bedienten im Quartier. Fürchte nicht, daß ich wieder verrückt werde. Schwereres, als bereits hinter mir liegt, kann nicht über mich kommen, weil ich weiß, daß Du mich überlebſt. Ich will meinen Kopf ſchon zuſammen nehmen, und wenn auch dann und wann meine Worte etwas verwirrt klingen ſollten, ſo erinnere Dich, daß öfters ein kluger Sinn hinter der närriſchen Rede ſteckt. — Du ſiehſt mich ſo zweifelhaft an? Vielleicht lächelſt Du im Stillen über meine Einfalt? Vielleicht blutet auch Dein Herz beim Anblick meines Elends? Vielleicht beſinnſt Du Dich gerade,

wie Du den läſtigen Bittſteller Dir vom Halſe ſchaffen kannſt? wie ſich der zudringliche, unbrauchbare Invalide beſeitigen ließe? Vielleicht überlegſt Du gerade, ob es nicht am beſten wäre, wenn Du mich auf morgen vertröſteteſt, und dieſen Abend ſchon in's Weite kutſchirteſt, ohne daß ich wüßte wohin? Thue das nicht; verſtoße um Deines Vaters willen den Invaliden nicht! es würde Dir nicht helfen. Meine Beine ſind noch gut; ich würde von Armee zu Armee pilgern, von Brigade zu Brigade, von Garniſon zu Garniſon, überall, wo franzöſiſche Fahnen wehen, und würde Dich doch endlich finden, entweder im einſamen Zelte, oder im Getümmel des Hauptquartiers, oder beim Bankett Deiner Cameraden; würdeſt Du mich dann wegjagen? erſpare Dir das. Nimm mich mit; um deines Vaters willen verſtoß mich nicht!«

Wie ein Knabe weinend riß Victor den Invaliden an ſeine Bruſt und ſchluchzte: »Wäre

ich ein Menſch, wenn ich erſt ſolcher Auffor-derungen bedürfte, um mein Schickſal mit Dir zu theilen, mit Dir, der Alles für mich hin-warf, dem ich mein Leben verdanke? Du gehſt mit mir, mein Alter, und nur eine feindliche Kugel ſoll den Bund zerreiſſen, den ich Dir hiemit zuſchwöre!«

Sans-Regret jubelte laut auf, und ſchrie: »Das waren Dammartins Züge, das waren Dammartins Worte! ewig mit Dir, und im-mer mit Dir, bis in den Tod mit Dir! Es lebe die Republik!«

Drittes Kapitel.

St. Jean d'Acre.

Glühende Sandwolken wirbelten in das Lager herein; der aufgeregte Staub verschleierte die ragenden Thürme und Bollwerke der syrischen Festung, und die an den Baraken, Zelten und Laufgräben wandelnden Soldaten dergestalt, daß man die blaue Farbe ihrer Uniform kaum unterschied. Auf der einen Seite kamen Truppenabtheilungen von einem Gefecht zurück, welches ein feindlicher Ausfall entsponnen hatte; auf der andern schleppten zum Fouragiren geschickte Partheien Lebensmittel heran, die sie in der dürren Gegend mit Mühe aufgefunden,

und ihnen folgte ein wandernder arabiſcher Stamm, der gekommen war, das Wenige von Mundvorrath, was er beſaß, an die fremden Krieger zu verhandeln. — In buntem Gemiſch ſtieß all dies Volk zuſammen; die franzöſiſchen Soldaten, obſchon abgeriſſen und kaum mehr als Soldaten zu erkennen, ſtellten ihre Gewehre ſo zierlich zuſammen, wie in einem Luſtlager, und neben den freien Beduinen der Wüſte ſtreckten ſich die gefangenen Trabanten des Djezzar Paſcha zum Ausruhen auf den glühenden Boden. Wo irgend ein Schatten, etwa von einem Vorſprungdach an einer Generalshütte, oder von einem Segeltuch, quer über eine Zeltreihe geſpannt, zu ſehen war, bildete ſich das Ganze ziemlich romantiſch. Die dunklen Geſichter — ſelbſt die der Franzoſen hatten den Bronzeanſtrich der Wüſte angenommen — die langen Hälſe der ruhenden Kameele, die phantaſtiſchen Kleider der Araber neben dem faſt lächerlichen Aufzug der Franzoſen, das unregelmäßig entſtandene Lager überhaupt, und in

der Ferne die Zinnen des alterthümlichen Schloſ-
ſes, von Pilgrimen einer ältern Zeit erbaut,
— und oben im weiten Bogen der blaue bren-
nende Himmel, — alles dieſes zuſammengenom-
men, gab einen überraſchenden Anblick, der je-
doch nicht ein freudiger war, weil Anklänge
der Sehnſucht und des Heimwehes faſt aus je-
dem Zelte, aus jeder Barake ertönten, und auf
den Geſichtern, deren Mund nichts ſprach, we-
nigſtens ein ſtummes, wohl ausgedrücktes Miß-
vergnügen lag. Trübe ſtarrten die Blicke der
ruhenden Soldaten nach der Feſtung, die ihrem
Muthe ſchon ſeit ſechszig Tagen Trotz bot,
nach den wenigen Feldſtücken des kleinen Heeres,
die aus Mangel an Munition ſchweigen muß-
ten, und nach dem Meere endlich, wo keine
franzöſiſchen Schiffe zur Ueberfahrt bereit la-
gen, wohl aber feindliche, die der belagerten
Stadt Ueberfluß zuführten, während das fran-
zöſiſche Lager an Allem Mangel litt.

Nicht weit hinter den Laufgräben, im Rü-

den eines Sandaufwurfs lehnten zwei Offiziere, mit ernſten Geſichtern ihren Gedanken nachhängend, bis ſich ihr Gefühl durch den Austauſch von Worten Luft machte. »Es iſt nicht anders möglich;« ſagte der Jüngere, ein Adjutant des Obergenerals, zu dem Capitain neben ihm: »Wir müſſen dieſe verfluchte Feſtung verlaſſen, und unſern Rücken dem Spott der Feinde preis geben. Die Unzufriedenheit nimmt von Tag zu Tag überhand, und wenn auch die Soldaten, trotz ihrem Verdruſſe, nicht aufhören, kräftige Franzoſen zu ſeyn, ſo lähmt doch der Mangel, das Unglück und der Verluſt an Menſchen und Pulver unſern Arm und Muth. Selten wird mehr ein luſtiges Lied gehört, und wenn auch hin und wieder ein Leichtſinniger die erſten Takte eines ſolchen ſingt, ſo ſchweigt er doch plötzlich, weil gerade dieſe Töne ihn ſchmerzlich an das ſchöne Frankreich erinnern, das wir Alle vielleicht nicht mehr wieder ſehen.« — »Ich wenigſtens ganz gewiß nicht;« fügte er mit ſinkender Stimme hinzu.

Der Capitain ſuchte ihn mit einigen Worten aufzurichten, und ſagte unter anderm: »So wirſt Du denn nie vergeſſen, guter Croiſier, daß der Obergeneral Dir einſt in einem Augenblick des Unmuths härter begegnete, als er wohl ſonſt gethan? und nimmer wirſt Du von dem Gedanken ablaſſen, als ob Du Dein Leben opfern müßteſt, um jenen vermeintlichen Schimpf abzuwaſchen? Der Obergeneral liebt Dich ja wie ein Vater, Du hängſt an ihm wie ein Sohn. Woher alſo dieſe unbegreifliche Verblendung?«

Croiſier verſetzte düſter: »Als mich der General wie einen Buben anfuhr, weil meine Reiter zu Damanhour nicht eifrig genug einhieben, kränkte es mich ſchmerzlich, und verbitterte mir das Leben; aber die gleiche Behandlung, die mir wiederfuhr, als ich zu Jaffa, mit dem jungen Beauharnais, den viertauſend Albaneſern das Leben zugeſagt hatte, und ſie im Vertrauen auf unſer Wort uns folgen hieß, — dieſe hat

vollends meinen Kummer bis zur finstern Wuth gegen mich selbst und mein Schicksal gesteigert. — Hatten wir denn nicht unsere Pflicht gethan? und wären wir nicht lieber unter den Säbeln jener Soldateske geblieben, hätten wir nur geahnt, welche Folgen unsere gutgemeinte That nach sich ziehen könnte? jene Vorwürfe brennen mir noch auf der Seele, und nicht minder ängstigt mich das Blut jener viertausend Arnauten, denen ich Pardon gegeben hatte, und die der Obergeneral dennoch niederschießen ließ.«

»Eine gräßliche Begebenheit,« meinte der Capitain, »wenn man sie nur mit den Augen der Menschlichkeit ansieht. Aber die Klugheit, die immer in dem Rathe der Heerführer die erste Stimme haben muß, forderte den Tod jener Leute, die man nicht ernähren konnte, und doch nicht freilassen durfte, um dem Feinde nicht im voraus eine furchtbare Verstärkung zuzuwenden, und nicht im voraus die Gegenden verheert zu sehen, deren schmaler Ertrag kaum für die Bedürfnisse der durchziehenden Armee hinreichte.«

»Mag seyn;« antwortete Croisier mürrisch: »ich muß jedoch gestehen, daß mir solch fürchterliche Abrechnung mit der Klugheit stets unbegreiflich bleiben wird; ferner, daß ich mir die Beleidigungen, welche mir der General zugefügt, als unauslöschliche Makel denke, und nur vom Tode allein die Erleichterung meines Kummers erwarte. Ich suche ihn, diesen Tod, und der Gedanke, daß der spröde Freund sich doch endlich bequemen muß, mir zu Diensten zu seyn, macht mich heiterer. Ich habe die Ahnung, daß noch vor diesen Mauern mein Wunsch in Erfüllung gehen wird.«

»Ich will nicht läugnen,« entgegnete der Capitain nachdenklich, »daß das Geschick eines Kriegers zum voraus in den Sternen geschrieben ist. Mein Freund Marceau wußte fast den Tag zu bestimmen, an welchem sich sein Schicksal erfüllen sollte, und die Kugel, die ihn bei Altenkirchen traf, fand ihn gefaßt und vorbereitet, wie es einem Helden ziemt. Aber ein

anderes iſt's, den Tod in beſonnener Erfüllung ſeiner Pflicht erwarten, ein anderes, ihn übermüthig herausfordern. Der ſtarke Mann dient ſeinem Vaterlande bis zum letzten Athemzug; Du aber willſt Dich dem Vaterland entziehen, ehe Du noch die Anſprüche rechtfertigteſt, die es an Dich zu machen hat. Nimm ein Beiſpiel an dem Feldherrn ſelbſt. Denke Dir, wie ihn, den Sohn des Glücks, ſeine Ohnmacht vor dieſen Mauern demüthigen muß. Und dennoch ſieht man kaum eine Miene des Unmuths in ſeinem Geſicht; er iſt ſich beſtändig gleich, und theilt ſo ſeine Ruhe dem ganzen Heere mit, ſo daß es ſich nicht fürchten wird, den Rückweg durch die Wüſte wieder anzutreten, weil es dahinter ein Paradies des Glücks und des Genuſſes anzutreffen wähnt.«

»Die Verblendeten!« ſagte Croiſier bitter: »Die Tage von Montenotte, Lodi, und Arcole ſind nicht mehr. Ich fürchte, der Stern, der über dem Vertrag von Campoformio leuchtete,

iſt ſeinem Untergange nah, und ich liebe ihn ſo ſehr, daß ich ſein Verlöſchen nicht mehr ſehen will.«

Es liefen unferne eine Menge von Soldaten zuſammen; in ihre Haufen drängten ſich die freien Beduinen, und die gefangenen Soldaten des Djezzar wurden gebunden herangeführt. Es war die Stunde, wo der Obergeneral aus ſeinem Zelt zu treten pflegt. Croiſier drückte den Hut in die Augen, zupfte wie zerſtreut an den Franſen ſeiner Armbinde, und ſagte, dem Capitain die Hand reichend: »Mich ruft der Dienſt, Victor. Auf Wiederſehen alſo; oder beſſer: nicht auf Wiederſehen. Aber eine Bitte an Dich: Ich habe in Frankreich eine Braut; die Tochter des ehemaligen Commandanten von Lyon, des Generals Montchoiſy. Der Vater verſprach mir ihre Hand während des letzten Feldzugs in Italien. Ich habe nie aufs Reine kommen können, ob das Mädchen ſo ganz und gar des Vaters Wünſche theilt; aber ohne Zweifel wäre ich mit der tugendhaften Adele

glücklich geworden. Das soll, das darf jetzt nicht mehr seyn. Bringe ihr meinen letzten Gruß, wenn Dich etwa das Glück aus diesem vermaledeiten Lande nach der Heimath zurückführt. Sage ihr, ich sey um der Ehre willen gefallen, und sie möge an der Seite eines wackern Mannes gänzlich desjenigen vergessen, der sich einst schmeichelte, ihr Gatte werden zu dürfen.«

Victor war erbleicht während dieser Rede, hielt Croisier zurück, und rief: »Unglücklicher! Du weißt nicht, wem Du diesen Auftrag gibst!« — Croisier wendete sich befremdet um, sah dem Capitain starr ins Gesicht, und erwiederte ruhig: »Ich werde mir über diese Worte Erläuterung ausbitten, sobald ich wieder vom General komme.«

In diesem Augenblicke trat der Obergeneral mit seinem Stabe auf den Platz. Als die Soldaten den kleinen jungen hagern Mann erblickten, der in seiner einfachen Uniform übersehen

worden wäre, hätte nicht der Strahl seines Auges seinen überlegenen Geist verrathen, wie seine Haltung und Geberde die Gewohnheit, überall den Oberbefehl zu führen, da richteten sich alle in militärische Ordnung, und der alte Muth sprühte aus ihren Zügen, und sie wurden unter ihren Lumpen wieder die Männer, denen es beschieden war, ganz Europa zu entwaffnen. Das Gesicht des Feldherrn war heute nicht so heiter, wie gewöhnlich. Es waren ihm beunruhigende Nachrichten aus Egypten zugekommen, und sein Auge verdüsterte sich, so oft er nach den Thürmen von Acre blickte. Die Gewohnheit, die ihm von Jugend auf eigen war, mit der Schulter heftig zu zucken, wenn irgend etwas seine Sorge beschäftigte, stellte sich heute öfter ein wie sonst, und er schlug beinahe unaufhörlich mit der Reitpeitsche an seine Stiefel. — Die Gefangenen wurden ihm vorgestellt. Er gieng auf denjenigen unter ihnen los, der sich durch sein verwegenes Gesicht vor allen Andern auszeichnete. »Bist Du nicht ei-

ner von jenen Schurken,« fragte er den Albaneſer lebhaft, »die ſo ſicher hinter den Schießſcharten den Feind zu treffen wiſſen?« — Der Arnaute, der die Anrede nicht verſtand, glotzte den General mit aufgeriſſenen Augen an. Dieſer Letztere drehte ſich nach ſeinen Offizieren um, und fuhr im ſelben Tone fort: »Eine Gallerie von brutalen Geſichtern; nicht wahr? vielleicht iſt der Kerl darunter, der meinen tapfern Caſſarelli in den Sand geſtreckt hat. Der Verluſt dieſes Mannes war nicht der kleinſte während der Belagerung; ſeine einzige Perſon wog viele Andere auf.« Bei dieſen Worten warf er einen bedeutenden Seitenblick auf eine Gruppe von Offizieren, worunter auch Croiſier ſtand, deſſen Geſicht bleich wie Schnee wurde. Der General fuhr fort, die wenigen Gefangenen zu muſtern, und riß einen davon aus der Reihe heraus. »Spitzbube!« rief er zornig: »Du biſt einer derjenigen, denen ich vor kurzer Zeit die Freiheit geſchenkt habe, unter der Bedingung, daß ſie nicht mehr die Waffen gegen uns er-

griffen. Wer wird auch unter solcher Canaille Ehrgefühl suchen? Man erschieße den Burschen auf der Stelle.«

Während der Unglückliche weggebracht wurde, herrschte ein tiefes Schweigen in der Runde, und erwartungsvoll hing jeder Blick an dem General, der in seiner gewöhnlichen hastigen Redeweise fortfuhr: »So muß man diese Brut behandeln, und ein gleiches Loos wird auch in der Folge alle diejenigen treffen, die sich unter dem Heere aufrührerische Redensarten zu Schulden kommen lassen. Wir sind hier nicht in den Salons von Paris, wo solch Geschwätz nicht von Bedeutung ist. Hier gilt es Ernst, und ich lasse den Vorwitzigen niederschießen, und wenn er hundertmal einen Generalshut trüge, und sechs Fuß mäße. Wer Soldat seyn will, erfülle seine Bestimmung. Schwächlinge, die an ihren Maitressen in Frankreich hängen, brauchen wir nicht. Das Glück ist wandelbar. Wären die englischen Schiffe nicht, so wären wir

längſt Meiſter von Acre. Der Zug war nothwendig. In meine Plane hat ſich niemand zu miſchen, ſonſt bedürfte man keines Generals en Chef, und jeder Fourier könnte das Nothwendige verfügen. Ich bin den Mißvergnügten auf der Ferſe. Sie ſprengen Gerüchte aus, als ob in Nord-Egypten ein Aufſtand ausgebrochen wäre. Eine lächerliche Sage, die nur den Pöbel bethört, dem man weiß macht, ein Engel führe das Kommando der Revolution. Die Zeiten des Moſes ſind nicht mehr. Wegen Cairo bin ich ruhig; Deſair iſt dort, und das heißt Alles geſagt. — Was wollen die Leute?«

Er deutete auf den Beduinenſtamm, deſſen Scheik vortrat, von Berthier herangeführt, welcher dem Obergeneral bedeutete, dieſer Stamm ſey erſchienen, ihm ſeine Verehrung zu bezeigen, und für den glücklichen Fortgang ſeiner Waffen gegen die türkiſchen Unterdrücker den Himmel anzuflehen. Der Beduinenanführer bekräftigte alle Worte Berthiers, indem er

dreimal mit ausgebreiteten Armen ausrief: »Gepriesen sey der große Scheik Bonabardo, der über das Meer gekommen ist, um die Pascha's und Aga's zu strafen! Glück und Segen schenke der mächtige Prophet den Waffen des blauen Sultans, denn es steht geschrieben, daß er Sieger bleiben wird.«

Bonaparte's Gesicht verklärte sich schnell zu einem leutseligen; er gab mit der Hand dem Scheik die Begrüßung zurück, und sagte zu einem Dolmetscher: »Antworte diesen Leuten, daß die Armee ihre Huldigung mit Wohlwollen aufnimmt. Sage ihnen, daß sie durch Herbeischaffung von Nahrungsmitteln und Fourage einen nicht unbedeutenden Anspruch auf unsern Schutz gewinnen werden; daß ich in einigen Tagen diese Festung erstürmen, die Feinde verjagen, und eine andere Ordnung der Dinge einführen werde. Von der Eroberung dieser kleinen Festung hängt das Schicksal der Welt ab. Die Druſen vom Berge Libanon harren unge-

duldig, bis ich ihre Kette zerbreche. Damask hat mir seine Schlüssel anbieten lassen; ein neues Reich wird auf den Trümmern der Mameluckenherrschaft und der türkischen Tyrannei entstehen. Die schlechten Nachrichten aus Egypten sind nur Lügen, und nie stand die französische Macht fester begründet auf diesen Ufern, als gerade jetzt. — Nun, Bürger, lassen Sie uns die Trancheen besichtigen.«

Er ging, seine Adjutanten und mehrere Generäle und Genie-Offiziere im Gefolge, nach den Laufgräben zu. Das Gewühl von Soldaten und Arabern verlief sich, und Victor lehnte sich wieder in den Schatten der Anhöhe, von welcher unfern der Posten stand, den er befehligte. Kleber trat zu ihm. Auf dem Gesicht des riesigen Mannes lag ein finsterer Spott. »Wie gefiel Dir die Scene, Capitain?« fragte er den alten Bekannten: »Der Obergeneral ist heute sehr spaßhaft, und sehr fein und zart war der Witz, womit er auf meine Statur und

meine vorlauten Reden anſpielte. Er geht noch weit, der da; ich wette. Er hat die Kunſt der Ueberredung in hohem Grade inne; beging er einen Fehler, ſo lag gerade dieſer Fehler in ſeinem Plan; iſt ihm das Glück nicht günſtig, ſo beweiſet er den Soldaten, daß das Glück es nie beſſer mit ihm vorhabe, als gerade jetzt. Er ſpielt die Sonne in die Taſche, und wechſelt dafür den Mond heraus, ſobald es ihm gefällt. Er zaubert der Armee dieſe elende Küſte zu einem Paradieſe, und preiſet ihren Ueberfluß, im Augenblicke wo ſie verhungert.«

»Mit ſolchen Eigenſchaften läßt ſich allein unumſchränkt regieren;« bemerkte Victor entſchuldigend. Der Republikaner Kleber fuhr aber heftiger fort: »Sey es, daß irgend ein Prinz aus ſeinem Macchiavel ſolche Grundſätze auswendig lerne, aber hier iſt die Rede von dem General einer freien Nation, von einem Mann des Volks, der auch zum Volk reden ſoll, frei und offen wie es ſelbſt iſt. Wozu die rhetori-

ſchen Figuren? wozu endlich die Gasconaden? ſpricht der Menſch nicht, als ob er ſchon morgen als Sieger in die Feſtung einziehen wollte? und — denk an mich — ſchon ſinnt er auf den baldigſten Rückzug. Verheißt er nicht den dummen Arabern den allgewaltigſten Schutz, und wir haben nur eine Handvoll Leute, aufgerieben von Strapazen, Seuchen und Mangel, hundert Meilen weit von unſern Hauptquartieren entfernt? weiß der Teufel, was der Menſch im Schilde führte, als er uns hieher lockte. Ich begreife es nicht; aber unläugbar iſt's, daß ihn ſelbſt die Comödie langweilt, die er uns auf unſere Koſten hier vorgeſpielt. Iſt das eine Belagerung? in drei Tagen hätten wir in dem Neſt ſeyn müſſen, trotz Djezzar, Sidney und Phelipeaux; aber dieſe Trancheen — es iſt zum lachen — ſie gehen mir kaum bis ans Knie. Und dennoch wandelt er jetzt darin umher, als hätte er Vauban'ſche Fortifikationen zu beſichtigen, unbekümmert, ob das erneuerte Schießen

der Feinde ein Dutzend geschickter Leute von seiner Seite wegreiße oder nicht.«

Während der General sprach, hatten in der That die Feuerschlünde der Festung und der englischen Escadre zu donnern begonnen, und Kleingewehrfeuer klapperte dazwischen in unregelmäßigen Intervallen. — »Aha! die albanesischen Scharfschützen haben wieder zu thun bekommen!« rief Kleber, und ging selbst, von kriegerischer Lust getrieben, nach der Gegend der Laufgräben zu. Bonaparte kam eben von seiner Rekognoscirung zurück; sein Stiefsohn Eugen neben ihm, mit der Schreibtafel in der Hand, und die leise gegebenen Befehle des Obergenerals einzeichnend; hierauf ein Paar andere Adjutanten, die Offiziere in geräuschlos sich unterhaltenden Trupps, und endlich eine einfache Bahre, worauf der unglückliche Croisier getragen wurde, dessen sehnlichster Wunsch in Erfüllung gegangen war. Er hatte sich unnöthig ausgesetzt, indem er auf eine Batterie stieg,

wo ſeine ausgezeichnete Figur bald ein Ziel der Kugeln wurde, und eine derſelben ihm das rechte Bein zerſchmetterte. Die Wundärzte gaben Hoffnung, aber der Leidende ſelbſt trug keine im Herzen, und wünſchte keine. — Sein Geſchick ging Jedermann nahe, und in der Umgebung Bonaparte's unterhielten ſich Croiſiers Cameraden angelegentlich von ihm. Der General hörte es, und rief empfindlich: »Der Unbeſonnene hat ſelbſt alle Schuld, ich warnte ihn; ich befahl ihm herunterzuſteigen, aber der Trotzkopf gehorchte nicht. Er büßt es jetzt. Und wenn er davon kömmt, werde ich ſeinen Ungehorſam erſt näher unterſuchen laſſen.« — Eugen verſuchte ein Paar Worte der Entſchuldigung einfließen zu laſſen, und berührte mit Schonung die Urſache des Kummers, dem Croiſier ſchon ſo lange unterlegen, und der ihn wahrſcheinlich in den Tod geführt. Der General ſtutzte einen Augenblick, drängte alsdann das aufſteigende Gefühl hinter die Larve des militäriſchen Befehlshabererneſtes, und antwortete kurz: »Pah, pah,

welcher Hochmuth unter den jungen Leuten einreißt! Die Schüler dünken sich am Ende zu groß, um von ihrem Meister einen kleinen Verweis hinzunehmen? Croisier ist ein Narr, ein strafbarer Narr obendrein, weil er seiner Eitelkeit die Pflicht aufopferte. Uebrigens« — setzte er, wie sich selbst beruhigend hinzu — »übrigens ist der Wille des Tollkopfs hier nicht im Geringsten in's Spiel zu zählen. Nicht der Wunsch eines Wahnsinnigen und nicht der Zufall sind es, welche den Tod bringen. Die Kugel, die ihn traf, wurde schon für ihn gegossen.«

Viele Offiziere, die, gleich dem Obergenerale, einen wahrhaft ans Wunderbare grenzenden Weg von der Pike auf gemacht hatten, und, wie alle Söhne des Glücks, der Fortuna und einer gewissen Vorherbestimmung alles zuschrieben, stimmten den Worten Bonaparte's bei. Einer von ihnen sagte noch obendrein: »Croisier hat voraus gewußt, daß es ihm also ergehen würde. Er hat gestern sein Testament

gemacht, weil ihm ein Wahrſager die Stunde ſeines Todes, wenigſtens den Tag deſſelben, deutlich angezeigt.«

»Ein Wahrſager?« fragte der Obergeneral mit lächelndem Munde, aber vieler Aufmerkſamkeit in den Zügen: »Ein ſyriſcher ohne Zweifel; ich muß den Menſchen ſehen.«

Der Offizier lächelte und ſchüttelte mit dem Kopf. »Kein Syrier, Bürger General;« verſetzte er. »Ein Soldat aus unſerer Armee, ein Grenadier aus der dort ſtationirten. Halbbrigade; der Grenadier Sans-Regret, von der Compagnie des Capitains Victor.

Victor war gerade abgelöst worden, als er ſeinen Namen nennen hörte, und neugierig, die Urſache davon zu erfahren, in den Kreis der Offiziere trat. Bonaparte's Blick fiel gerade auf ihn. Der General lächelte verbindlich, und ſprach mit der Freundlichkeit, die ihm alle Herzen gewann: »Sieh' da! der Capitain, wie

gerufen. Es freut mich, Sie wieder zu ſehen, Bürger. Unſere erſte Bekanntſchaft datirt ſich aus dem Café de la Régence; ich beſinne mich genau. Dann ſah ich Sie zum zweitenmale, als Sie von des wackern Marceau's Leichenfeier zu mir nach Italien kamen. Ich vergeſſe nicht ſo leicht. Sehen Sie wohl, daß das Schickſal uns zuſammenführte, wie ich in Paris es ahnte? — Was iſt es aber mit dem Grenadier, der unter Ihrer Compagnie ſteht, und den Leuten vorher ſagt, wann ſie ſterben? ich wünſchte den Mann zu ſehen.«

»Er ſoll ſich bei Ihnen melden, Bürger General;« verſetzte Victor. — Bonaparte ſchüttelte aber mit dem Kopf, und bemerkte, daß es gar nicht nöthig ſey, den Soldaten deßhalb zu deplaciren, und daß er ſchon einmal Gelegenheit finden werde, den Tauſendkünſtler zu ſehen. — Während dieſes Geſprächs hatte ſich die ganze Gruppe weiter bewegt, und war gerade in die Zeltenreihe getreten, wo Victors Compagnie

kampirte. Die Soldaten hatten ſich eine Küche erbaut, halb eingewühlt in einige Sandaufwürfe, und ſpärlich beſchattet von zerriſſenem Segeltuch und morſchem Holz. Sie dampfte juſt luſtig, und darinnen waltete als geſchäftiger Koch, mit nackten Armen und grober, aber reinlicher Schürze, der Grenadier Sans-Regret. Victor ermangelte nicht, den Obergeneral auf ſeinen alten Freund aufmerkſam zu machen, und mit einigem Intereſſe nahte ſich Bonaparte dem dampfenden Herd. »Was kocht ihr da?« fragte er den Grenadier, der wie auf der Parade vor ihm ſtand. — Sans-Regret erwiederte, indem er den Keſſel aufdeckte: »Beliebt zu verſuchen, Bürger General? köſtlicher Reis, der nur ein Paar Mal naß geworden iſt; eine Hammelskeule, die erſt vor fünf oder ſechs Tagen das Leben verlor, und die ich einem ſyriſchen Bauer gegen Geld und böſe Worte abnahm. Mit dieſen Herrlichkeiten ſoll heute mein Capitain einen trefflichen Mittagsſchmaus halten. Es wird uns hier im Lager nicht alle Tage ſo

gut. Und bei ſolchem Schmauſe geht auch der Koch ſammt der ganzen Camaradſchaft nicht leer aus.« — Da der Soldat einen Löffel voll der dampfenden Brühe dem Obergeneral hinhielt, ſo koſtete dieſer die Suppe, und ſagte, lächelnd zu den Umſtehenden gewendet: »Man lebt doch nicht ſo übel in dem verſchrieenen Lager vor St. Jean d'Acre.« Dann fixirte er den Grenadier und fragte: »Euer Name!«

»Sans-Regret. Den Familiennamen habe ich längſt vergeſſen.«

»Wie alt?«

»Meiner Treu, mein General, ich werde in den Vierzigen ſtehen.«

»Wie viele Dienſtjahre?«

»Dem König habe ich in Amerika und im Invalidenhauſe gedient. Der Nation diene ich erſt ſeit fünf Jahren.«

»Wir haben uns ſchon einmal geſehen. Warſt Du nicht Fechtmeiſter in der Militärſchule zu Brienne, alter Schnurrbart?«

»Zu dienen, mein General.«

»Ich habe ein Paar Lektionen bei Dir genommen und nichts von Dir gelernt.«

»Wird Ihr Fehler gewesen seyn, General.«

»Möglich;« versetzte der Feldherr lächelnd. Dann fuhr er nach einer Pause fort: »Ich habe gehört, daß Du Dich mit andern Dingen abgiebst, als blos mit dem Gewehr und Deinem Kessel. Du prophezeiheſt den Leuten ihr Schicksal und ihr Ende?«

»Hm! ich habe manchmal das zweite Gesicht, wie die Schottländer.«

»So? im Traume, oder sagst Du aus Karten wahr?«

»Nichts da. Ich kann es manchmal einem aus den Augen heraus buchstabiren, wie es mit ihm abläuft. Vor ein Paar Tagen erst hab' ich einem Ihrer Adjutanten vorhergesagt, daß er erschossen werden würde.«

»Ich weiß. Es ist eingetroffen.«

»So? Thut mir leid. Warum peinigen mich die Leute aber? ich bin gar nicht aufgelegt zu dem Prophetenhandwerk.«

»Und ich verbiete Dir es auch. Du machst mit Deiner Verrücktheit die Soldaten selbst verrückt.«

»Ganz recht. Darum sollen mich die Bursche ungeschoren lassen.«

»Wie kann man auch in der That eine solche Prophezeihung anders als verrückt nennen? das Horoskop eines Menschen aus seinen Augen lesen? welche Tollheit! was wäre zum Beispiel in den meinigen zu lesen, Grenadier?«

Nach einem langen Schweigen antwortete Sans-Regret: »Sie haben mir so eben das Handwerk selbst gelegt, Bürger General.«

»Ich befehle Dir nun, auf meine Frage zu antworten, wenn anders Deine Phantasie jetzt in Thätigkeit ist.«

»Wie ſollte im Angeſicht eines Helden uns die Phantaſie im Stich laſſen? — Sie werden noch viele große Thaten verrichten. — Sie werden ungeheueres Glück haben. Und endlich freilich....«

Bonaparte, der bei den frühern Redeſätzen lächelnd genickt hatte, unterbrach ihn ſchnell, und ſagte etwas ungeduldig: »Nun — und endlich — und endlich wird es mit mir zu Ende gehen; das Loos eines jeden Menſchen. Bis hieher hat Deine Prophezeihung wie eine Glückwunſchadreſſe aus dem Moniteur gelautet. Ich will die Pointe wiſſen. Wie werd' ich ſterben?«

»Meiner Seele — Bürger General — ich weiß nicht, ob ich es ſagen ſoll....«

»Heraus damit.«

»Nun denn: Mit Ihrem Tode hat es noch gut Zeit; aber — nehmen Sie's nicht übel — Sie werden im Bette ſterben.«

Bonaparte trat einen Schritt zurück, und ein Lächeln des Spotts ging über ſeine Züge.

Dann ſagte er zu ſeinen Offizieren: »Sie ſehen, daß der Mann keinen Gran geſunden Menſchenverſtandes beſitzt. Sehen wir denn allzumal ſo aus, als ob wir im Bette ſterben würden? Soldaten? in dieſer Zeit?«

Ein Guide kam ſchnell heran, und überreichte dem General ein verſiegeltes Packet. Bonaparte griff haſtig darnach, mit den Worten: »Depeſchen von Deſaix! Laß ſehen.« — Somit trat er in den Schatten, riß die Papiere auf und las ſtille vor ſich hin. Mittlerweile wurden jedoch ſeine Züge finſter und nächtlich anzuſchauen. Unterdrückter Zorn ſtieg in dem Geſichte auf, und er entfernte ſich eiligſt mit ſeinem Stab.

»Ei, ei, Sans-Regret!« ſagte gutmüthig ſcheltend Victor zu dem Grenadier, der wieder ganz gelaſſen an ſeinen Keſſel gegangen war: »Du haſt den Obergeneral in üble Laune verſetzt. Wo dachteſt Du hin, mit deinem unzeitigen Spaße?«

Da klopfte der Grenadier mit rechthaberiſcher

Geberde auf den Rand des Keſſels, ſchwang den Schaumlöffel, und rief halb ärgerlich, halb luſtig: »Und wenn es ihn hundertmal verdrießt, und wenn Sie es hundertmal für einen Spaß halten, — er ſtirbt eben doch im Bett; aber bis dahin wird er's noch weit treiben!«

Dieſer Auftritt war indeſſen nicht ohne Wirkung geblieben.

Binnen wenigen Tagen war Victor zum Adjutanten des Obergenerals ernannt, und mit einem Detachement nach Jaffa vorausgeſendet, um dort alles für den Empfang der Armee vorzubereiten, die kurz darauf zur Nachtzeit den Rückzug von St. Jean d'Acre nach Egypten antrat.

Viertes Kapitel.

Marengo.

Das österreichische Herr und die Truppen der französischen Republik unter dem Commando des ersten Consuls Bonaparte, den die Umwälzung vom achtzehnten Brumaire 1799 zu der ersten Würde des französischen Staats erhoben, hatten bereits in der Ebene von Marengo das blutige Würfelspiel um die Herrschaft von Italien begonnen. Der vierzehnte Juni des Jahres 1800 war vom Verhängniß ausersehen, die ehrgeizigen, tief in der Brust des Helden verschlossenen Hoffnungen zur Reife zu bringen, und Mars schmiedete an jenem Tage unter dem Don-

ner des Geſchützes und dem Pulverdampfe des Schlachtfeldes den erſten Reif der nachherigen Kaiſerkrone Frankreichs, und die erſten Feſſelringe des neuen Deſpotismus für Frankreichs Völker. — Heiß wüthete ſchon das Treffen diesſeits der Bormida; die Oeſterreicher hatten den Fluß bei Tagesanbruch auf drei Brücken überſchritten, obſchon ſich der Conſul in verwichener Nacht zu Torre di Galifolo mit der Beruhigung, daß keine Brücken über den Strom vorhanden ſeyen, ſchlafen gelegt hatte. Das raſche Vorrücken der kaiſerlichen Streitmacht, von den Verſchanzungen Aleſſandrias her, unwiderſtehlicher gemacht durch die Ueberzahl der Mannſchaft, durch die treffliche Reiterei und wohl bediente Artillerie, war völlig geeignet geweſen, Schrecken und plötzliche Muthloſigkeit unter den franzöſiſchen Soldaten zu verbreiten, obgleich ſie mit freudiger Zuverſicht dem Feind entgegengegangen waren.

In San-Giuliano ſtanden Reſerve-Abtheilungen von leichter Reiterei und leichtem Fußvolk.

Sie erwarteten von Stunde zu Stunde den Befehl zum Marsch gegen den Feind, und ungeduldig zählten sie die Kanonenschüsse, die ihnen immer näher rollten, über die weite Ebene her. Einzelne Trupps von Verwundeten kamen, wie von dem Kanonendonner hergestäubt, vom Schlachtfelde zurück. Man brachte den General Champeaux schwer verwundet in das Dorf herein; er hatte an der Spitze seiner Cavallerie die Wunden empfangen, woran er sterben mußte. Flüchtlinge mischten sich unter die Haufen der Blessirten. »Es ist Alles verloren!« schrieen die Unbesonnenen: »Die Kaiserlichen haben Marengo genommen, und werden hier seyn, ehe wir es uns versehen!« Zwischen durch sprengten Adjutanten und Ordonnanzen her und zurück. Die Ankunft eines solchen Boten bestimmte endlich den Abmarsch der wahrscheinlich vergessenen Bataillone gegen den Feind. Der Adjutant, der ihnen den Befehl gebracht, warf sich auf einen Augenblick vom Pferde, lehnte sich an den Sattel, und

ſchöpfte mit hochklopfender Bruſt Athem. Unfern von ihm wurde ein Artillerieoffizier, dem eine Kanonenkugel das Bein zerſchmettert hatte, niedergelegt, und ſeufzte: »Das Sterben iſt nichts, aber im letzten Augenblick noch das Unglück ſeiner Camaraden mit anzuſehen, das iſt tauſendmal mehr. Der feige Scherer hat den Feind ganz verwöhnt, ſo daß er glaubt, uns auf ähnliche Weiſe behandeln zu können, obſchon wir ihm bei Montebello ein Pröbchen unſerer Kunſt gaben. Was hilft's?« ſetzte er hinzu, »der Tag iſt verloren, der Conſul hat ſich in ſeinen Dispoſitionen geirrt, und wir unterliegen der Uebermacht.« —

Seine Kanoniere, die ihn hieher getragen hatten, wollten ihn tröſten, und erboten ſich, während des Verbandes, ihm alle Erleichterung zu gewähren, die ſich von den Umſtänden erwarten laſſe. Der faſt ſterbende Offizier erwiederte ihnen heftig: »Habt Ihr nichts anderes zu thun, als bei mir, dem Krüppel, müßig

zu gehen? fort! an euer Geſchütz zurück. Feuert auf den Feind, und zielt in's Teufelsnamen niedriger, als bisher.« — Die Artilleriſten gehorchten dem Befehl, und der Adjutant, der ſich ein wenig erholt hatte, ſah nach dem Verwundeten hinüber, und erkannte einen Gefährten aus dem egyptiſchen Feldzug. »Sieh da, Alter,« ſagte er ihm, ihm bedauernd die Hand reichend: »müſſen wir uns hier wieder ſehen? hat Dich in Afrika Peſt und Mameluckenſäbel verſchont, daß hier eine kaiſerliche Kugel Dein Leben zerſchneiden darf?«

Der Verwundete, dem juſt von ein Paar Chirurgen das Bein abgelöst wurde, winkte vor der Hand nur mit beredten Augen dem Adjutanten zu; als die Amputation vorüber, und der Schmerz ihm wieder zu ſprechen erlaubte, antwortete er dem Kriegsgefährten mit heller Stimme: »Hol der Teufel die Oeſterreicher, wie den Fuß, der mich ſo ungetreu im Stich läßt; aber ſie ſchießen brav, die Hunde,

und es werden ihrer noch viele heute dran glauben müſſen. Ich murre nicht, bin ein alter Kerl, und bedaure nur, daß ich nicht auf Lorbeeren ſterbe.«

Mit Thränen im Auge ſtieg der Adjutant wieder zu Pferde, und der Verwundete fragte ihn: »Wohin, Freund Victor?« — »Gegen Caſtel-Ceriolo; dort hoffe ich den Conſul zu finden, oder Berthier.« — »Wer ſteht bei Caſtel-Ceriolo?« — »Die Grenadiere der Conſulargarde; zwei Bataillone, die ſich aufopfern werden, wie einſt die Krieger des Leonidas in den Thermopilen. Seit einer Stunde widerſtehen ſie, dieſe neunhundert Mann mit ihrem wenigen Geſchütz, dem heftigſten Angriffe der feindlichen Cavallerie.« — »Gott ſtärke ſie! aber wie lange wird es dauern? ſage dem Conſul, Victor, daß er den größten Fehler beging, Deſaix's Diviſion zu detachiren.« — »Tröſte Dich, Alter; Deſaix iſt zurück beordert, wie auch Monnier. Wir halten uns, indem wir ſie erwarten.«

Das Geſicht des Verwundeten klärte ſich auf. Er rief: »Dem Himmel ſey Dank. Wenn Deſaix die Ordre erhielt, ſo kömmt er gewiß noch zu rechter Zeit; dafür bürgt ſein Eifer. Wenn Du ihn ſiehſt, grüße ihn von mir, und ſage ihm, ich wünſchte in jener Welt einen ſo vortrefflichen General zu bekommen, wie er mir immer geweſen.« Hier ſank das Haupt des Verwundeten auf deſſen Bruſt, und mit einem erſchütternden, obgleich kurzen Lebewohl, wie man es im Staub der Schlacht zu geben pflegt, wo das Leben nichts mehr iſt, als die phantasmagoriſche Erſcheinung eines Moments, flog Victor auf ſeinem Renner von dannen. Ach, die Hoffnung floh vor ihm. Er begegnete einer völligen Niederlage. Wie er ſo hinjagte über die Felder, an den Hütten vorbei, die man gli Poggi nennt, ſah er zu ſeiner Linken einen Rückzug, der faſt eine Flucht zu nennen geweſen wäre. Vier franzöſiſche Diviſionen, unter den Befehlen der Generäle Victor und Lannes, wichen in Unordnung vor dem unauf-

haltsam anströmenden Feind, vertheidigend zwar das Terrain von Schritt zu Schritt, aber weit hin die Ebene bedeckend mit Leichen, weggeworfenen Waffen und zurückgelassenem Geschütz. Der rechte Flügel der Oesterreicher drängte diese Truppen mit aller Macht zurück, suchte sie zu umgehen, und ihnen die Straße nach Tortona abzuschneiden. Wenig half es, daß die Commandirenden das Übermenschliche thaten; langsam, aber unaufhaltsam eroberten die Feinde das Feld. — Dammartin gelangte zum Consul; er stand auf einer kleinen Höhe, umgeben von seinem Generalstaab, und blickte düster auf das Schauspiel vor ihm. Ungeduldig sah er jeden Augenblick nach der Uhr, schaute nach der Gegend, wo von Rivalta her Desaix's Truppen erscheinen sollten, dann mit finsterer Mißbilligung nach der Seite, wo Lannes und Victor wichen, dann mit einiger Zufriedenheit gegen Castel-Ceriolo, wo die Grenadiere der Garde

noch unerschüttert standen. Er deutete dorthin, und sagte zu dem Chef des Generalstaabs, dem General Dupont: »Sehen Sie, was ich voraus verhieß? Diese Handvoll Grenadiere ist allein im Stande, die Wolken von österreichischer Reiterei, die auf sie eindringen, zurückzuhalten. Sie gleichen einer Redoute von Granit. Der General des linken feindlichen Flügels verschwendet unnöthig Zeit und Leute. Seine leichten Truppen und seine Reiter vermochten noch nicht ein Glied der Grenadiere zu sprengen. Sehen Sie, da haut Bessières wieder mit großem Vortheil ein, und doch hat er nur zwei Schwadronen; ein wahres Nichts. Warum werfen Lannes, Victor und Murat nicht das Gesindel, welches ihnen gegenüber steht?« — Hierauf wendete er sich rasch zu Dammartin und fragte hastig: »Wie steht's zu San Giuliano? keine Nachricht von Desair? keine von Monnier? Dieser könnte schon hier seyn! von Castel Nuovo di Scrivia läßt sich's

in einem rüſtigen Marſch wohl thun. Aber Deſaix....?«

Ein Offizier des Generals Berthier ſprengte heran, und meldete, daß Monnier's Diviſion ſich nähere. Der Conſul zeigte auf ſeinem Geſicht wieder einen Strahl von Hoffnung. »Endlich!« ſagte er, ſich die Hände mit vieler Zufriedenheit reibend: »Eilen Sie zurück zu Berthier! er ſoll Monnier beordern, unverzüglich in die Linie einzurücken, den Rückzug aufzuhalten, und eine Brigade nach Caſtel-Ceriolo zu werfen, damit meine wackern Grenadiere erleichtert ſeyen, und den Tiroler Scharfſchützen, die ſich dort eingeniſtet haben, das Handwerk gelegt werde. — Dammartin! eilen Sie auf der Stelle, was Sie können, zu meinen Grenadieren. Beſſières und die übrigen Commandanten ſollen ſich halten; die Hülfe iſt da!« — Während der Adjutant fortſprengte, fuhr der Conſul zu den Umſtehenden fort: »Hören Sie Monniers Trommeln, meine Herren? ach, wenn

nur Desaix.... Ich habe in meinem Leben niemand so sehnlich erwartet, als ihn!«

Er ritt mit seinem Staabe nach der Seite hin, wo die erwünschte Verstärkung sich in die Ebene ausbreitete, und entgegnete einem General, der einige Zweifel an Desaix's Eintreffen äusserte, derb und kurz: »Pah, pah; Desaix thut das Unmögliche. Es wäre nicht übel, wenn er ausbliebe, wahrhaftig! Die Schlacht wäre ja dann verloren.«

Sie war es in diesem Augenblicke wirklich, denn Monniers Truppen setzten den siegreichen Feinden nur einen schwachen Damm entgegen. Dammartin ritt aber ruhig seiner Bestimmung entgegen, denn das Schießen auf dem linken Flügel und im Centrum der französischen Armee war wieder heftiger geworden; lebhaft erklangen von dort auf's Neue die Trompeten der tapfern Reiterbrigade des Generals Kellermann; die dunkeln Massen der Divisionen Chambarlhac und Gardanne schienen wieder fest zu

ſtehen, die Reſervetruppen ſich wieder vorwärts zu bewegen. Dammartin traf fröhlich, obgleich unter einem Regen feindlicher Kugeln dahinreitend, bei der Grenadiergarde ein. »Muth, Cameraden!« rief er jubelnd, und Zuverſicht im Auge: »Der Conſul iſt mit Euch zufrieden!« — »Das glauben wir wohl;« verſetzten die alten Schnurrbärte in den Vorderreihen, indem ſie wieder luden, und den Schweiß von dem von Pulver und Staub geſchwärzten Geſicht wiſchten: »Er findet keine zweiten, wie wir. Es lebe der Conſul!«

Mitten unter dem Höllenfeuer, welches nun mit erneuter Kraft aus den Rotten dieſes unerſchütterlichen Veteranenvierecks hervorbrach, langte eine braune freundliche Hand nach der des Adjutanten. Dammartin ſah hernieder, und blickte in das Schlachtengeſicht ſeines Freundes Sans-Regret. Der Grenadier winkte ihm zärtlich mit den Augen zu, biß dann ſeine letzte Patrone ab, und rief mit heiſerer Stimme:

»Gelt, ich ſagte geſtern den Tanz voraus? wir haben's heute mit ſteifen Gegnern zu thun. Mir thut Hand und Schulter weh' von dem beſtändigen Schießen. Nun, Gott ſey Dank, die Kugeln von drüben laſſen mich ungeſchoren. Bis jetzt iſt die Bataille verſpielt, aber dennoch wird der Kleine den Sieg davon tragen; glaube mir.«

»Guter Sans-Regret,« erwiederte Dammartin, »das Loos, das Dir am heutigen Tage zufiel, geht mir ſehr zu Herzen. Wie kannſt Du nur dieſe Strapaze aushalten?« — Sans-Regret ſchlug ein helles Gelächter auf, und antwortete, indem er ſeine Flinte anlegte: »Bin ich denn ein ſchwaches Kind? die Republik ſteht auf ſchwächern Füßen, als ich. Verlören wir die Schlacht ganz und gar, ſo gewänne die Freiheit ihr Spiel. Aber wir werden ſiegen, trotz allem Anſchein des Gegentheils, und mit dieſem, meinem letzten Schuß, gebe ich die Salve auf dem Grabe der Republik!«

Sans-Regret ſchoß, und alſobald ertönte wieder eine neue Salve, zugleich aber das Geſchrei von den Hinterreihen des Carré's: »Es lebe der Conſul! die Verſtärkung rückt an, willkommen, Cameraden!« — In der That näherte ſich in größter Eile die Brigade des Generals Carra-Saint-Cyr, um ſich mit der Conſulargarde zu vereinigen. Sie begrüßte dieſe Letztere mit einem donnernden Vivat, und begann unverzüglich gegen den Feind zu feuern. Das Anrücken der Verſtärkungsbataillone, wie die Pflicht, welche ihm gebot, zum Feldherrn zurückzukehren, trennte den Adjutanten von ſeinem Freunde und deſſen Corps. Mit Entſetzen ſah er auf dem Wege, daß der Rückzug allgemein und heftiger geworden war, und daß die allenthalben geſchlagenen Republikaner eilten, ſich vor San-Giuliano aufzuſtellen, um die Straße zu behaupten. Auf ſeinem Ritt queer durch die Felder konnte er ziemlich deutlich die drohenden Grenadiercolonnen wahrnehmen, die der öſterreichiſche General Zach gegen das Cen-

noch unerschüttert standen. Er deutete dorthin, und sagte zu dem Chef des Generalstaabs, dem General Dupont: »Sehen Sie, was ich voraus verhieß? Diese Handvoll Grenadiere ist allein im Stande, die Wolken von österreichischer Reiterei, die auf sie eindringen, zurückzuhalten. Sie gleichen einer Redoute von Granit. Der General des linken feindlichen Flügels verschwendet unnöthig Zeit und Leute. Seine leichten Truppen und seine Reiter vermochten noch nicht ein Glied der Grenadiere zu sprengen. Sehen Sie, da haut Bessières wieder mit großem Vortheil ein, und doch hat er nur zwei Schwadronen; ein wahres Nichts. Warum werfen Lannes, Victor und Murat nicht das Gesindel, welches ihnen gegenüber steht?« — Hierauf wendete er sich rasch zu Dammartin und fragte hastig: »Wie steht's zu San Giuliano? keine Nachricht von Desair? keine von Monnier? Dieser könnte schon hier seyn! von Castel Nuovo di Scrivia läßt sich's

in einem rüſtigen Marſch wohl thun. Aber Deſaix....?«

Ein Offizier des Generals Berthier ſprengte heran, und meldete, daß Monnier's Diviſion ſich nähere. Der Conſul zeigte auf ſeinem Geſicht wieder einen Strahl von Hoffnung. »Endlich!« ſagte er, ſich die Hände mit vieler Zufriedenheit reibend: »Eilen Sie zurück zu Berthier! er ſoll Monnier beordern, unverzüglich in die Linie einzurücken, den Rückzug aufzuhalten, und eine Brigade nach Caſtel-Ceriolo zu werfen, damit meine wackern Grenadiere erleichtert ſeyen, und den Tiroler Scharfſchützen, die ſich dort eingeniſtet haben, das Handwerk gelegt werde. — Dammartin! eilen Sie auf der Stelle, was Sie können, zu meinen Grenadieren. Beſſières und die übrigen Commandanten ſollen ſich halten; die Hülfe iſt da!« — Während der Adjutant fortſprengte, fuhr der Conſul zu den Umſtehenden fort: »Hören Sie Monniers Trommeln, meine Herren? ach, wenn

nur Desaix.... Ich habe in meinem Leben niemand so sehnlich erwartet, als ihn!«

Er ritt mit seinem Staabe nach der Seite hin, wo die erwünschte Verstärkung sich in die Ebene ausbreitete, und entgegnete einem General, der einige Zweifel an Desaix's Eintreffen äusserte, derb und kurz: »Pah, pah; Desaix thut das Unmögliche. Es wäre nicht übel, wenn er ausbliebe, wahrhaftig! Die Schlacht wäre ja dann verloren.«

Sie war es in diesem Augenblicke wirklich, denn Monniers Truppen setzten den siegreichen Feinden nur einen schwachen Damm entgegen. Dammartin ritt aber ruhig seiner Bestimmung entgegen, denn das Schießen auf dem linken Flügel und im Centrum der französischen Armee war wieder heftiger geworden; lebhaft erklangen von dort auf's Neue die Trompeten der tapfern Reiterbrigade des Generals Kellermann; die dunkeln Massen der Divisionen Chambarlhac und Gardanne schienen wieder fest zu

ſtehen, die Reſervetruppen ſich wieder vorwärts zu bewegen. Dammartin traf fröhlich, obgleich unter einem Regen feindlicher Kugeln dahinreitend, bei der Grenadiergarde ein. »Muth, Cameraden!« rief er jubelnd, und Zuverſicht im Auge: »Der Conſul iſt mit Euch zufrieden!« — »Das glauben wir wohl;« verſetzten die alten Schnurrbärte in den Vorderreihen, indem ſie wieder luden, und den Schweiß von dem von Pulver und Staub geſchwärzten Geſicht wiſchten: »Er findet keine zweiten, wie wir. Es lebe der Conſul!«

Mitten unter dem Höllenfeuer, welches nun mit erneuter Kraft aus den Rotten dieſes unerſchütterlichen Veteranenvierecks hervorbrach, langte eine braune freundliche Hand nach der des Adjutanten. Dammartin ſah hernieder, und blickte in das Schlachtengeſicht ſeines Freundes Sans-Regret. Der Grenadier winkte ihm zärtlich mit den Augen zu, biß dann ſeine letzte Patrone ab, und rief mit heiſerer Stimme:

»Gelt, ich ſagte geſtern den Tanz voraus? wir haben's heute mit ſteifen Gegnern zu thun. Mir thut Hand und Schulter weh' von dem beſtändigen Schießen. Nun, Gott ſey Dank, die Kugeln von drüben laſſen mich ungeſchoren. Bis jetzt iſt die Bataille verſpielt, aber dennoch wird der Kleine den Sieg davon tragen; glaube mir.«

»Guter Sans-Regret,« erwiederte Dammartin, »das Loos, das Dir am heutigen Tage zufiel, geht mir ſehr zu Herzen. Wie kannſt Du nur dieſe Strapaze aushalten?« — Sans-Regret ſchlug ein helles Gelächter auf, und antwortete, indem er ſeine Flinte anlegte: »Bin ich denn ein ſchwaches Kind? die Republik ſteht auf ſchwächern Füßen, als ich. Verlören wir die Schlacht ganz und gar, ſo gewänne die Freiheit ihr Spiel. Aber wir werden ſiegen, trotz allem Anſchein des Gegentheils, und mit dieſem, meinem letzten Schuß, gebe ich die Salve auf dem Grabe der Republik!«

Sans-Regret ſchoß, und alſobald ertönte wieder eine neue Salve, zugleich aber das Geſchrei von den Hinterreihen des Carré's: »Es lebe der Conſul! die Verſtärkung rückt an, willkommen, Cameraden!« — In der That näherte ſich in größter Eile die Brigade des Generals Carra-Saint-Cyr, um ſich mit der Conſulargarde zu vereinigen. Sie begrüßte dieſe Letztere mit einem donnernden Vivat, und begann unverzüglich gegen den Feind zu feuern. Das Anrücken der Verſtärkungsbataillone, wie die Pflicht, welche ihm gebot, zum Feldherrn zurückzukehren, trennte den Adjutanten von ſeinem Freunde und deſſen Corps. Mit Entſetzen ſah er auf dem Wege, daß der Rückzug allgemein und heftiger geworden war, und daß die allenthalben geſchlagenen Republikaner eilten, ſich vor San-Giuliano aufzuſtellen, um die Straße zu behaupten. Auf ſeinem Ritt queer durch die Felder konnte er ziemlich deutlich die drohenden Grenadiercolonnen wahrnehmen, die der öſterreichiſche General Zach gegen das Cen-

trum der Franzoſen anführte, deſſen Geſchütz nur äußerſt ſchwach auf den Feind ſpielte, und drohte, bald gänzlich zu ſchweigen. Ein wohl angebrachter Schuß, von einem Scharfſchützen aus einem Graben gethan, hätte faſt das Pferd des Adjutanten zu Boden geſtürzt. Die Kraft des Thieres hielt jedoch daſſelbe trotz ſeiner ſchwer blutenden Wunde aufrecht, und der Sporn des Reiters ſtachelte den Renner, daß er noch die Stelle erreichte, wo der Conſul ſeine Befehle gab. Dort ſtürzte das Pferd zuſammen. Der Conſul, welcher, blaß, aber ruhig, den Rückzug zu ordnen ſich bemühte, ſah mit gleichgültigem Auge nach dem, unberitten gemachten Adjutanten, und ſagte: »Brächten Sie mir doch die Nachricht von der Ankunft des zögernden Deſaix, ich gäbe Ihnen mein beſtes Pferd!« — Victor erwiederte mit freudeglänzendem Geſichte: »Ohne meiner Sache gewiß zu ſeyn, Bürger Conſul, glaube ich dennoch verkünden zu dürfen, daß Verſtärkung

nahet. Es zeigen ſich Truppen auf der Höhe von San Giuliano.«

»Wohlan denn!« rief Bonaparte, als in demſelben Moment einige Offiziere Deſaix's die Ankunft ſeiner Colonnen meldeten: »Er kommt, und mit ihm die Diviſion Boudet, eine der tapferſten der Armee. Nun werden wir jene Canaille zu Paaren treiben. Eilen Sie, meine Herren, auf Ihre Poſten! die Linie formirt, und ausgehalten, bis der letzte Streich geſchehen iſt!«

Der elektriſche Schlag, der die Bruſt des Conſuls berührt hatte, theilte ſich allen Führern mit. Die Hoffnung lebte in ihren Herzen wieder auf. So wie der Abend erfriſchend und kühl dem heißen Tage zu folgen begann, — es war ſchon fünf Uhr vorüber — ſo wurden auch die Köpfe beſonnener, kälter, und der Muth erkannte wieder deutlich ſein Ziel. Deſaix mit ſeiner Diviſion rückte in die Linie. Der Conſul umarmte ihn mit ungeheuchelter Freude, und

mit den Worten: »Nun General, wie finden Sie uns hier?« — Desaix zuckte die Achseln und versetzte mit seiner gewöhnlichen republikanischen Freimüthigkeit: »Die Schlacht ist verloren, aber noch ist es früh genug, eine zweite zu beginnen.«

Die Feldherren trennten sich, und der Consul, der es wohl verstand, mit Wort und That die Soldaten zu begeistern, ritt im Galopp durch die Reihen der wieder gesammelten und aufgestellten Armee, und rief ihnen zu: »Franzosen! Ihr habt schon zu lange den Weg zurück gemacht; nun gilt es wieder vorwärts zu marschiren. Erinnert Euch, daß ich gewohnt bin, auf dem Schlachtfelde zu schlafen.« — Tausendstimmiges Jubelgeschrei antwortete dieser wohlberechneten Rede, die Soldaten steckten ihre Hüte auf die Spitze ihrer Bajonette, schwenkten sie in den Lüften, und forderten tobend die Trommler auf, den Sturmmarsch zu schlagen, wie ihre Chefs, sie unverzüglich den sechstau-

ſend Grenadieren entgegen zu führen, die mächtig und ſiegestrunken herankamen, um die geſchlagene Armee völlig zu durchbrechen und zu vernichten. — Das Glück kehrte jedoch treulos den öſterreichiſchen Adlern den Rücken. Schon ſind Zachs auserleſene Grenadiere bis auf die halbe Schußweite vorgedrungen, und ihnen folgt mit weitausgeſpreiteten Flügeln das übrige Heer, als plötzlich auf franzöſiſcher Seite Deſaix an der Spitze ſeiner Angriffscolonne im Sturmſchritt auf die Feinde losgeht, dann eine Batterie von fünfzehn Feuerſchlünden und von dem General Marmont befehligt, demaskirt, und ein entſetzliches Kartätſchenfeuer gegen die Oeſterreicher ſprühen läßt, die ſich eines ſolchen Angriffs nicht verſahen. Die neunte leichte Halbbrigade greift mit ungeheurer Kühnheit an; ihr folgt nach und nach jedes Corps der Diviſion. Die Wuth der Franzoſen wird aufs höchſte gebracht, als ſich das Gerücht von Deſaix's Tode verbreitet. Das dritte Bataillon der vier und vierzigſten Halbbrigade, in ange-

ſtrengten Märſchen vom Simplon daher eilend, kömmt im Rücken der Armee an; kaum erfährt ſein Chef Sandeur, wie die Sachen ſtehen, als er augenblicklich, ohne ſeinen Truppen Raſt zu geben, nach dem Schlachtfeld aufbricht, und noch mehrere der Lorbeeren des Tages für ſich pflückt. — Noch ſtehen zwar Zachs-Grenadiere wie die Mauern, kräftiger durch das Bewußtſeyn des Sieges; aber Kellermanns Reiterei, die, trotz dem ungünſtigſten Terrain, ihren tapfern General an der Spitze, wie ein Wetterſturm in die Flanken der Feinde bricht, entſcheidet das Schickſal des Tages, zerreißt die Grenadier-Colonnen, die bereits zu weit vorgerückt ſind, als daß die übrige kaiſerliche Armee ihnen beiſtehen könnte, umringt ſie im Verein mit der Diviſion des tapfern Boudet, und nimmt ſie gefangen ſammt dem General. Indeſſen greifen die Corps der Generale Lannes, Monnier und Victor, wie die Garde und die Reiterbrigade unter dem unerſchrockenen Murat den Feind auf allen Punk-

ten an und werfen ihn. Vergebens ſtellt ſich der öſterreichiſche Feldherr Melas, von der Cavallerie des Generals Elsnitz beſchützt, noch einmal in Marengo auf; — er muß weichen, und verdankt nur der heldenmüthigen Ausdauer ſeiner Nachhut zu Pedrebona die Erhaltung ſeiner Brücken über den Fluß, worüber er ſich ſchleunigſt gegen Aleſſandria zurückzieht, fünftauſend Todte und ſiebentauſend Gefangene auf dem dieſſeitigen Ufer zurücklaſſend. Spät erſt endet die Schlacht, ſchweigt der Donner des Geſchützes. Die franzöſiſchen Soldaten, welche trotz der Wuth des Kampfs, gleichſam wie im Tanze die ganze Strecke über die weite Ebene in drei Viertelſtunden zurückgelegt haben, bivouakiren vor dem Brückenkopf der Bormida, und erfüllen ſo den Wunſch ihres Feldherrn, der auf dem Schlachtfeld zu ſchlafen begehrte. Die leicht begeiſterte Menge preiſ't nach dem Ende dieſer harten Schlacht den Conſul mit verſchwenderiſchem Lobe, während Derjenige fehlt, dem der Preis des Tages gebührt:

Desaix, der wahre Republikaner, der sein Leben so großmüthig für des Vaterlandes und eines glücklicheren Nebenbuhlers Ruhm hingegeben, und die Reben, an deren Fuß er fiel, mit seinem Heldenblute befeuchtet und geheiligt hat.

An demselben Tage war Kleber zu Cairo von Meuchlerhand gefallen.

Fünftes Kapitel.

Die Nacht im Bivouac.

Das Kloſter del Bosco hatte — man dankte dem General Kellermann dieſe Fürſorge — Vorräthe herbeigeſchafft, um die hungrigen Sieger nach dem langen Kampfe zu erquicken. In dem Hauptquartier des Conſuls ging es ſo luſtig und geräuſchvoll her, wie der erſtrittene Erfolg es nur erlaubte; tauſend Muthmaßungen für die Zukunft wurden geäußert, tauſend Wetten eingegangen; denn noch war die Frage zu erledigen, ob am nächſten Morgen die Schlacht fortgeſetzt, oder ein, beiden feindlichen

Heeren nothwendiger Waffenstillstand geschlossen würde. Es war leicht zu bemerken, daß der Consul selbst diese Ungewißheit theilte, obschon er in seiner Klugheit vorgab, bereits einen entschiedenen Plan gefaßt zu haben; was jedoch noch leichter aus seinem Betragen erhellte, war, daß er nicht geneigt sey, nur einen Theil des Sieges einem Andern verdanken zu wollen, als gerade sich selbst. Mit einigen Worten, welche innige Wehmuth mit vielem Glück ausdrückten, bekränzte er die Tumba des zu früh gefallenen Desair; mit andern, nicht minder emphatischen und gewählten Ausdrücken belobte er die Thaten einiger Männer, die eben nichts anders gethan, als nur ihre Pflicht; affektirte jedoch die Verdienste Anderer, die den Ausschlag gegeben, zu übersehen, oder gar zu vergessen. Kellermann war nicht zum Besten von ihm behandelt worden, und stand, über solch Betragen erbittert, mit Lannes und Murat in einer Ecke, wo der Unmuth der drei Generale seinen freien Lauf nahm, von Herz und

Lippen. »Es iſt eine ſchreiende Ungerechtigkeit!« ſagte Lannes, deſſen Freimüthigkeit bereits in der Armee zum Sprichwort geworden: »Welch ein Anſehen ſich der Menſch giebt! Alles iſt nichts, was er nicht gethan hat: die heutige Schlacht eine Frucht ſeines Genies allein. Ob wir bei Montebello ſiegten oder nicht, das käme auf Eines heraus. Stand ich nicht auch heute noch im Kartätſchenfeuer den ganzen Tag? Hiebſt Du nicht wacker ein, Murat? Haſt Du nicht die Bataille durch Deinen Angriff entſchieden, Kellermann? Zum Lohn für dieß alles wird uns kein Wort der Anerkennung, und Dir, armer Schelm, der die Bataille gewann, ein kühles Lob, einem Verweiſe ähnlicher, während dem Beſſières für ſein ſtoiſches Ausharren der Lorbeer aus vollen Händen ins Geſicht fliegt.«

»Ich bin der Ungerechtigkeiten ſchon gewohnt;« meinte Murat mit leichtem Achſelzucken, indem er vor einem handgroßen Spiegel, der zu-

fällig an der Wand klebte, Kragen und Halstuch zurecht zog: »Der Consul hat es seit längerer Zeit nicht besonders freundschaftlich mit mir im Sinne. Je nun, man muß warten. Wenn ihm einmal die Taschen vollgepfropft von Ruhm stecken, so fällt am Ende wohl auch für unser einen etwas ab.«

»Was er von mir hält, gilt mir gleich;« bemerkte Kellermann mit spöttischem Lächeln: »bin nur neugierig, wie er sich im Bulletin mit mir aus der Affaire zieht. Berthier und Bourrienne werden Arbeit voll auf haben, bis das Meisterstück gelingt.«

Lannes hob wieder an: »Der Mensch wird uns noch genug zu schaffen machen; ich habe ihn lieb wie einen Bruder, und sehe mit Bedauern, wie der Hochmuth anfängt, in ihm zum Riesen zu werden. Aber ich will nicht Lannes heißen, wenn ich nicht einmal vor ihn hintrete, und ihm sage: »Bedenke doch, daß du gerade nur ein Mensch bist, als wie wir

andere, die ſich für die Republik und Deinen Ruhm todtſchlagen laſſen; denn wären wir nicht geweſen, ſo möchte der achtzehnte Brumaire übler für Dich ausgefallen ſeyn, als . . . .«

»Stille!« unterbrach ihn Murat plötzlich, und zeigte auf Victor Dammartin, der aus des Conſuls Zimmer trat, und ſich der Gruppe näherte.

»Haſt Recht,« verſetzte Kellermann halb leiſe: »Der Adjutant iſt einer von des Conſuls Enthuſiaſten; er ſchwört nur bei ſeinem Namen.«

Indeſſen redete Lannes den Adjutanten an, und fragte, wie der Conſul geſtimmt, und was Neues vorgekommen ſey.

»Der Conſul hat mir ein Pferd geſchenkt,« antwortete Victor lächelnd: »Die wichtigſte Neuigkeit für mich indeſſen iſt, daß ich mit dem Früheſten mit Depeſchen nach Mailand muß.«

»Es iſt zu vermuthen,« entgegnete Murat, »daß die Herren von Mailand ſich großmüthiger

gegen Sie bezeigen werden, als der Consul selbst.«

Victor erwiederte mit einem Blicke stillen Vorwurfs: »Ich weiß nicht, ob das werthvollste Geschenk für die Botschaft eines so entscheidenden Sieges meine Wünsche befriedigen möchte, wie der Besitz eines Pferdes, welches der Held des Jahrhunderts schon bei seinen ersten Waffenthaten in Italien bestiegen.«

»Jeder hat seinen Geschmack;« meinte Murat: »dem Einen gefallen Juwelen, dem Andern Gold, und der Dritte ist zufrieden mit einem Stückchen Papier, oder einem Haarbüschel, wenn nur beides von geliebter Hand kömmt.«

»Das mag seyn;« antwortete Victor halb launig, halb ernst: »Sie sprechen da von Eroberungen, General, deren ich mich nie habe rühmen können. — Hat Jemand von den Herren

mir einen Auftrag nach Mailand zu geben? ich beſorge ihn mit Vergnügen.«

Die Generale, Lannes ausgenommen, der dem Adjutanten einen Gruß an einen in Mailand garniſonirenden Waffengefährten mitgab, dankten für das Anerbieten, und erkundigten ſich noch einmal nach des Conſuls Laune. Victor verſicherte, ſie ſcheine ſehr gut, und der Conſul wünſche, Lannes einen Augenblick zu ſehen. Wirklich kam auch ein zweiter Bote, um den General zu holen. »Zum Teufel!« rief Lannes mit komiſcher Ungeduld: »Braucht er mich zu der Redaction ſeines Armeeberichts? iſt er luſtig oder mürriſch?« — Der zuletzt gekommene Offizier erwiederte: »Der Conſul ſingt und diktirt abwechſelnd.« — »Singen?« fragte Lannes wie oben: »da iſt es nicht ganz richtig mit ihm. Das Bulletin wird mehr Mühe koſten, als er dachte, und wenn auf jede ſeiner falſchen Noten nur eine Abweichung von der Wahrheit kömmt, ſo werden wir morgen einen

Bericht leſen, der uns im Zweifel läßt, ob wir in der That die heutige Schlacht mitgefochten, oder ob ſie ſich hundert Meilen von uns ereignete.«

Lannes ging, die beiden Generale lachten, und Victor entfernte ſich mit einem bittern Gefühl im Herzen. Murat ſpottete noch einige Zeit gegen Kellermann über den genügſamen Adjutanten, der, obgleich ſeit dem egyptiſchen Feldzug dem Conſul angehörend, noch bis jetzt kein Avancement erlangen konnte, aber dennoch glücklich wie ein König ſey, weil ihn der Held der Zeit mit einem Geſchenke beehrt. Während deſſen zürnte Victor in ſeiner Bruſt den Männern, die des Conſuls Betragen in den Staub des Gewöhnlichen herabziehen zu wollen ſchienen. — Langſam durch die Schildwache und die dichte nächtliche Dämmerung durchſchreitend, verſenkte ſich Dammartin in die Geſchichte des macedoniſchen Alexanders, und vor ihm tauchten alle die Heldengeſtalten der dem griechiſchen

Könige unterworfenen Feldherren auf, und er fand dieſelben Figuren in dieſer neueſten aller Zeiten wieder um ſich her verſammelt, eben ſo tapfer, eben ſo ergeben, eben ſo leidenſchaftlich, und nicht minder begierig, den Ruhm ſtückweiſe an ſich zu reißen, den des Königs Geiſt erworben, wie auch die Eroberungen, die er gemacht, nicht bedenkend, daß er freilich die Kräfte von Andern benutzen mußte, um zum Ziele zu gelangen, — daß aber nur durch ſeinen einzigen Willen und Verſtand die getrennten Elemente ein großes Ganzes bilden konnten. Es war ſehr natürlich, daß Victor das Ende der Regierung des macedoniſchen Fürſten, wie die Anarchie, die nach derſelben eintrat, an ſich vorüber gleiten ließ; daß er jenen letzten Zuſtand des Alexander-Reiches mit dem Zuſtande verglich, der in der franzöſiſchen Republik eintreten mußte, wenn plötzlich ihr Oberhaupt fiel. »Gott ſegne Frankreich und erhalte ihm ſeinen Helden!« ſeufzte er mit der innigſten Ueberzeugung, befürchtend, es möchten ſich nach dem

Tode des Conſuls alle die Schwerter, die jetzt unter ſeiner Aegide für das Vaterland kämpften, gegen dasſelbe kehren, um ſich in ſeine blutigen Ueberreſte zu theilen. Dann aber gingen Victors Gedanken, politiſche Anſichten dahinten laſſend, auf andere Gegenſtände über, die ſeinem Herzen nicht minder nahe lagen, und womit beſchäftigt er in das Bivouac trat, wo das Gros der Conſulargarde verſammelt ſtand, bei wirthlicher Flamme, in ſchweigender Nacht. — Die Ruhe war hier mit der pünktlichſten Wachſamkeit gepaart. Poſten zu Fuß und zu Pferd ſtanden ringsum, gelehnt an die übrige Wachtkette, die ſich auf der ganzen Linie der Armee ausdehnte. Bataillon für Bataillon, Eskadron für Eskadron hatten für ihre Bequemlichkeit geſorgt, wie es Ort und Zeit erlaubten. Hier lag eine üppige Streu von Maisſtroh, dort eine dürftige Schicht von elendem Heu; hie und da waren von wenigen in Eile gefällten Bäumen Baracken errichtet, worinnen die Offiziere der Ruhe pflegten. Die

Mannſchaft lag theils in Mäntel gehüllt auf dem Boden, und vor ihr in Doppelreihen ſtanden die Gewehrpyramiden, vom lodernden Feuer geröthet; theils ſaßen die Soldaten wach und aufmerkſam auf ihren Torniſtern, die geladene Flinte in der Hand. Die Halbſchied der Reiterei war ebenfalls auf den Beinen, die Pferde an den Zügeln haltend, und den geſpannten Karabiner in der Fauſt; die andere Hälfte ſchlief indeſſen ſo zu ſagen unter den Hufen ihrer Roſſe, die, an langen ausgeſpannten Stricken befeſtigt, neugierig in die Flammen der Wachfeuer blickten, und bei jedem Geräuſch ungeduldig die Ohren ſpitzten. Vor den Bataillons-Fronten ſteckten die Fahnen in der Erde, ſtanden aufgethürmt die Trommeln, umlagert von der jugendlichen Schaar der Trommelſchläger; in der Mitte des länglichten Vierecks, worauf die Garden kampirten, ſtand das Feldgeſchütz, und daneben glimmten die Lunten der wachſamen Kanoniere. Hie und da ruhten im Schatten, zuſammen getriebene Haufen von

gefangenen Oesterreichern, theils schlummernd vor Ermüdung, theils sehnsüchtig durch die Finsterniß hinüberschauend nach den Ufern der Bormida, hinter welchen ihre Landsleute standen. Einzelne Gruppen leise sprechender Franzosen saßen um die Feuer; unter diesen, abgesondert von seinen Umgebungen, Sans-Regret, das Gewehr im Arm, die Grenadiermütze neben sich auf dem Boden, und mit gesenktem Haupte die Erde anstarrend, oder die verwundete, nur mit einem Schnupftuch nachläßig verbundene Hand. Victor näherte sich dem Freunde, der ihm dienstfertig ein Felleisen zum Sitze hinschob, welches ein nebenan schlummernder Soldat von einem österreichischen Cavallerie-Offizier erbeutet hatte.

«Wie geht's, Alter?« fragte der Adjutant theilnehmend, und Sans-Regret entgegnete mit jovialischem Lächeln: »Ey, sehr gut, mein Capitain. Die Hand schmerzt ein bischen, weil mir eine doppelt geladene Flinte darinnen zersprang.

Nun iſt aber keine Gefahr bei der Sache. Die Fingergelenke ſind ganz geblieben, und nur das Fleiſch etwas weniges zerriſſen. Doch habe ich mich bei der Gelegenheit der Wunde erinnert, die mir der Schurke zu Verſailles an jenem denkwürdigen Octobertage ungefähr an derſelben Stelle beibrachte. Was hat ſich ſeitdem alles begeben, mein guter Herr! wir ſind ganz neue Menſchen geworden; ich aus einem Invaliden ein activer Grenadier, und Sie aus einem Diener des Königs ein verdienter Offizier der Republik, dem nur ein höherer Grad fehlt, damit auch die Welt an ſein Verdienſt glaubt.« — Victor ſchüttelte den Kopf, und verſetzte: »Ich dürfte nicht nach Rang und Würde, wenn ich nur dem Vaterlande und ſeiner heiligen Sache nützlich bin. Zudem: welch glücklicheres Loos könnt' ich mir wünſchen, als das, durch meinen Dienſt immer dem Manne nahe zu ſeyn, der mit Recht Frankreichs Stolz genannt wird, die Hoffnung von ganz Europa? — Wenn Du wüßteſt, mit welcher Freundlichkeit der erha-

bene Mann jede noch ſo bittre Mühe zu vergelten verſteht! ein Löwe in der Schlacht, iſt er auch die Milde ſelbſt, wenn ihm vergönnt iſt, das Schwert in der Scheide ruhen zu laſſen. Täglich nimmt meine Liebe und meine Bewunderung für ihn zu. Was wird erſt noch im Schoos der Zeiten durch ſeine Kraft und ſeinen Muth entkeimen und aufſproſſen? Das Schickſal der Welt liegt in den Händen dieſes jungen Helden, und glücklich ſind wir zu preiſen, daß wir an ſeiner Seite die Fackel der Aufklärung und der Freiheit durch Europa zu tragen berechtigt ſind. Du weißt ſelbſt, wie ich bereitwillig alle Gefühle meines Herzens aufopfere, um ſeinem Dienſte zu genügen, um von ihm zu lernen, um ihn zu bewundern in der Fülle ſeiner Kraft und ſeines umfaſſenden Geiſtes. Stelle Dir vor, wie dieſer große Genius ſelbſt in den großartigen Stürmen des Krieges, unter der Laſt der Regierungsſorgen, die doch allein nur auf ihm ruhen, auch die geringfügigſten Kleinigkeiten weiß, welche ſeine

Umgebungen zu intereſſiren im Stande ſind. Denke Dir mein Erſtaunen, als er heute zu mir ſagte, ganz mit der lächelnden Freundlichkeit, die Du an ihm kennſt: Sie werden morgen früh mit Depeſchen nach Mailand abgehen; der dortige Gouverneur wird Sie unverzüglich mit einer Sendung nach Frankreich beauftragen, die es Ihnen möglich macht, Ihre häuslichen Angelegenheiten nebenbei zu ordnen, und ſich mit Ihrer Gattin zu vereinigen. — Nun ſage mir: woher weiß er von meiner Ehe? wie kam dieſer ſo unbedeutende Umſtand zu ſeinen Ohren? er bemerkte, wie ſehr ich betroffen war, und ſchloß mit den Worten: ich liebe die heimlichen Ehen nicht. In Republiken muß alles frei und offen zugehen. Ich werde dem General Montchoiſy bemerken laſſen, daß es an der Zeit ſey, nachzugeben, beſonders, da doch einmal das Uebel geſchehen iſt. Konnte er dem armen Croiſier ſein Wort geben, ſo mag ihm ein anderer Adjutant des Conſuls eben ſo angenehm ſeyn. Rechnen Sie ſodann auf meine Theilnahme, ſo-

bald ich in Paris bin, und ich hoffe, nicht lange von der Hauptstadt entfernt zu seyn. — Welch eine Freude sich da meiner bemeisterte! endlich vor der ganzen Welt Adele mein nennen zu dürfen! unter dem Schutze des gefeierten Helden mein Haus zu begründen!«

»Hm! es ist gerade so, als ob ein Monarch den Heirathscontrakt eines Offiziers unterschriebe;« erwiederte Sans-Regret trocken: »Glück zu, mein Capitain. Sie werden ihm eine Frau verdanken, die Sie bisher nur incognito besaßen, und der Rang eines Batallons-Chefs kann Ihnen nicht mehr entgehen, eben so wenig, als unserm Vaterlande das Joch, welches ihm beschieden ist. Ach, lieber Victor: mit der Freiheit ist es aus. Die schönsten Tage derselben haben wir schon gesehen. Ein Patriot, dessen Tugend das Rad der Gewaltherrschaft noch im Laufe hätte aufhalten können, Desair, ist heute gefallen. Moreau ist, fürchte ich, zu sanft und kalt, um entscheidend

aufzutreten, und Kleber zu weit vom Vaterlande entfernt, um die Freiheit zu retten. Einer von den Genannten hätte dem aufstrebenden Riesen entgegen zu treten vermocht; zu keinem andern habe ich das Vertrauen. Indessen — was thut das mir? wenn ich nicht mehr für das Vaterland allein und für seine Freiheit kämpfen darf, müßte ich denn ein Prätorianer werden? Ich setze mich zur Ruhe, schaukle Ihre Kinder und das Meinige auf dem Schoos, oder baue mein eigenes Feld, da mich der Himmel wider Verhoffen in seiner Langmuth mit Gütern dieser Erde reichlich gesegnet hat.«

»Sans-Regret!« sagte Victor besorgt, und rüttelte den Freund bei den Schultern: »versinkst Du wieder in Deine wachen Träume? es versteht sich von selbst, daß Du ein Glied meiner Familie bist, sobald Du den Dienst verlässest. Aber was schwatzest Du von Deinen Reichthümern, von Deinen Gütern?«

Der Grenadier sah lächelnd zu ihm empor, strich sich behaglich Zopf und Bart, und entgegnete: »Ich wette, daß Sie meinen, meine Narrheit sey wieder gekehrt, und ich träume entweder von den Feldern meines Schwiegervaters in der Bretagne, oder gar von den Strecken am Missouri, die mir einst durch eine Heirath hätten zu Theil werden können. Dem ist jedoch nicht also. Ich bin so vernünftig und nüchtern, wie bei dem ersten Assaut, wo ich mein Fechtmeisterpatent holte. Sehen Sie hier den Beweis.« Er zog aus seiner Tasche einen zerknitterten Brief, und schlug ihn auseinander. »Das Schreiben kam mir durch die Feldpost gestern zu, aber ich hatte nicht Zeit, weder gestern noch heute, es zu lesen. Vor einer Stunde that ich es. Die Administration von Marseille meldet mir, daß mein einziger Bruder ohne Erben und nähere Verwandte starb, und mir eine Verlassenschaft heimfiel, die, obschon von der Revolution hart beschnitten, dennoch nicht unbeträchtlich zu nennen ist.

Sehen Sie: ich bin plötzlich ein reicher Mann geworden, und wenn schon die Schreckenszeit einen Theil meines Reichthums verschlang, so verschlang sie doch auch verschiedene Unannehmlichkeiten, die mich hätten abhalten können, mein Erbe in Empfang zu nehmen: das Parlament und sein Regiſter, das Urtheil, das mich zum Tode verdammte, und die grausame Enterbung, die mein Vater in der Sterbestunde über mich verhängte; ich darf frei und frank nach der Vaterstadt zurückkehren, und ohne Umstände ein reicher Mann werden. Freilich,« — setzte er düster mit niedergeschlagenen Augen hinzu — »freilich werde ich nicht alles vergessen können, und jener Strand, worauf einst geschah, was nie hätte geschehen sollen —«

Victor verschloß ihm mit der Hand den Mund, um ihn von dem Andenken des unglücklichen Duells zu befreien, das schon wieder wie ein lauerndes Gespenst vor ihm emporstieg, und sagte mit lustiger Geberde: »Laß das, guter Freund,

und empfange meinen Glückwunsch. Alles was ich habe, und je besitzen werde, ist an und für sich zur Hälfte Dein, aber dennoch beruhigt mich für Dich dieser Zuwachs von Reichthum, wenn wir schon beide ihn nicht besonders hoch achten. Nun mag der Krieg über mich gebieten, nun mag Unglück mein Haus heimsuchen; — ich sterbe doch mindestens mit dem Bewußtseyn, daß Du nicht dabei darben mußt, der Du alles für mich aufgeopfert hast.«

»Ueberflüssige Angst!« meinte Sans-Regret, den Offizier umarmend: »ich gehe schon vor Dir heim, mein lieber Victor, und wünsche nur, daß Du nicht im Sold eines Tyrannen Dein Blut verspritzest. Gieb acht: der Consul wird kein Washington, aber Du wirst einst zur Besinnung kommen, und den Götzen würdigen lernen, den Du jetzt blindlings verehrst.«

»Jetzt bist Du doch gewiß der alte Träumer!« sagte Victor, als ein wiederholtes Werda-Rufen das Gespräch mit einem Male endete. — Die

Schildwachen beruhigten ſich bald. Es waren franzöſiſche Offiziere, die ſich dem Feuer näherten. Der erſte von ihnen ſagte zu den folgenden: »Hier müſſen Sie den Capitain Victor finden. In dieſer Gegend iſt ſeine Equipage.« — Victor, ſeinen Namen hörend, ging den Ankommenden entgegen. Ein ſchwarzes Geſicht blickte unter dem Hute des Einen hervor, der raſch auf den Capitain zuging, und ihn in die Arme ſchloß. »Wie? um aller Welt willen, wie kommſt Du hieher, Maronnier?« rief Victor voll Freude und umarmte den Neger mit doppelter Herzlichkeit, welcher mit zuthulicher Freundlichkeit haſtig antwortete: »Gerade von Mailand, als Bote des Gouvernements. Dem Himmel ſey Dank, daß ich Dich mit geſunden Gliedern antreffe. Wir beſorgten das Schlimmſte. Reiſende, die uns entgegen kamen, erzählten von der Schlacht, deren Donner wir von Weitem hörten, berichteten uns die Niederlage unſeres Heeres, und werden ohne Zweifel die Unglücks-

botschaft nach Frankreich bringen, während wir hier unter lorbeergekrönten Fahnen stehen.«

»Unverschämtes Gesindel!« rief Victor, in allem Ernst erzürnt: »welche Furcht werden die vorlauten Burschе rege machen! wie wird sich diese Nachricht über die Schweiz und Savoyen wie ein Lauffeuer verbreiten! Maronnier — wenn meine arme Adele davon hört? wie wird sie sich ängstigen? sie wird mich verwundet, vielleicht getödtet glauben? sage, Du mein Vertrauter, Du, der Zeuge jener heimlichen Verbindung, hast Du keine Nachricht von ihr? sie ist so sparsam mit ihren Briefen, so geizig wie Du, der hartherzige Mittelsmann unserer Correspondenz. O Deine Seele ist schwarz wie Dein Gesicht, und mich peinigt die Angst, daß Adele mir ihre Liebe entzogen, daß sie vielleicht krank....«

»Beruhige Dich;« fiel Maronnier ihm lebhaft in's Wort: »sie hat für Dich gefürchtet, hat für Dich gezagt, aber nun ist sie wieder voll

Zuverſicht und Hoffnung. Weit entfernt, Dir ihre Liebe zu entziehen, hat ſie einen Schritt gethan, der ſie nun unauflöslich mit Dir vereinigen ſoll. Kannſt Du Dir vorſtellen, daß ihr Vater ſelbſt wahnſinnig genug wurde, ſich in das Mädchen zu verlieben? daß er ihr endlich nicht undeutlich geſtand, wie er um dieſer Neigung willen, Dir ihre Hand verſage? — um fernern Erörterungen über dieſe unbegreifliche Leidenſchaft des Generals zu entgehen, floh Adele am ſelben Tage aus dem väterlichen Hauſe, einen Brief zurücklaſſend, der dem Alten, nebſt gerechten Vorwürfen, auch die Entdeckung euerer bis jetzt verheimlichten Ehe übermachte.«

»Sie flüchtete? wohin?«

»Direkt von Zürich zu mir nach Mailand, wo wir, mein Weib und ich, die holde Amazone mit Freuden empfingen.«

»Maronnier! Du giebſt mir das Leben wieder! ich werde ſie wieder ſehen, bald, ſo nahe

ſchon! o warum bleicht nicht ſchon der Tag am Himmel, warum ſäumt der Conſul ſo lange mit ſeinen Depeſchen? ſoll die langſame Feder eines Schreibers meine Sehnſucht ſo grauſam zügeln?«

»Nicht doch; die Liebe ſpottet euerer diplomatiſchen Papiere: Sie ſelbſt kommt Dir entgegen, um im Lager des Ruhms ihren theuren Sieger zu umfangen!«

Kaum hatte Maronnier die Worte ausgeſprochen, ſo lag ſchon einer der mit ihm gekommenen Offiziere an Victors Bruſt. Der Ueberraſchte fand ſich gleich in die ſüße Liſt, die ihn umgarnte. Nicht die Mütze mit der Cocarde, nicht der grüne Ueberrock mit den Huſarenknöpfen und der Klang der beſpornten Stiefel täuſchte ihn. Unter der Mütze quollen Adelens Locken hervor, unter dem grünen Rocke ſchlug ihr liebevolles Herz, ihr blühendes Geſicht ſchmiegte ſich feſt an Victors Wange, und ihr Mund rief mit Entzücken die Worte: »Erkennſt Du mich, mein lieber, lieber Freund?

ich bin Adele, Deine kleine Frau, und will mich nie mehr von Dir trennen, und immer bei Dir seyn, mein tapferer Victor!«

Maronnier, an dessen Brust sich seine Frau lehnte, die, ebenfalls in Manneskleidern, als Adelens Begleiterin mitgekommen, und Sans-Regret, unbeweglich auf seinem Torniſter sitzend, waren die einzigen Zeugen dieses ergreifenden Wiedersehens. Rund um sie her belebte sich das Bivouac, und jeder Soldat griff, für fremdes Interesse kalt, zu den Waffen, denn schon graute der Tag, und die ganze Linie rührte sich. In kurzer Zeit war des Consuls Depesche in Victors Händen, und er rollte im leichten Cabriolet mit seiner Gattin auf der Straße nach Mailand weg, als gerade von österreichischer Seite der Parlamentär eintraf, einen Waffenstillstand zu unterhandeln.

Sechstes Kapitel.

Entdeckungen.

Die Herbstsonne warf glänzende Prachtfunken auf den Springbrunnen des Gartens; ein heiterer, freundlicher Himmel war über Paris ausgespannt, und die Bosketts in Victors kleinem Park trugen noch einmal den vorübergehenden Schimmer eines Scheinfrühlings. Adele, die Zurückkunft ihres Gatten erwartend, den Dienstgeschäfte in den Tuilerien in der Nähe des ersten Consuls fest hielten, saß hinter dem geschmackvoll garnirten Balkonfenster, theils mit ihrer Arbeit beschäftigt, theils hinunterschauend in den Garten, wo ihre kleine Suzanne von

der Wärterin ſpazieren getragen wurde. Da ward unten im Hauſe die Klingel des Portiers gezogen, und die niedliche Zofe Babet trat bald vor die Gebieterin, um ihr den Beſuch einer Dame zu melden, welche dringend mit ihr allein zu ſprechen wünſche. — Adele, die Gefälligkeit ſelbſt, eilte, ſich in den Salon zu begeben und die angemeldete verſchleierte Dame trat mit ſtummer Verbeugung ein, und ſchwieg, bis ſich das Kammermädchen entfernt hatte. Alsdann, und in Erwiederung auf Adelens freundliche Anrede, hob ſie langſam, mit zitternden Händen, den Schleier in die Höhe, und Adelens neugieriger Blick erkannte — ſich ſelbſt kaum trauend — Gabrielens bleiches Geſicht. Die Ueberraſchung war von der einen Seite ſo groß, wie die Erſchütterung von der andern. Kaum fand Adele Worte, die Muhme zu begrüßen, und der Strom von Thränen, der aus den Augen der Letztern ſtürzte, verhinderte jede Entgegnung des Grußes. Die Kniee der Marquiſe zitterten, und ſie überließ ſich willig

dem hilfreichen Arme Adelens, um ſich, einer Ohnmacht nahe, auf die Ottomane bringen zu laſſen. Dieſe Hilfloſigkeit, dieſe Zeichen großen Schmerzes oder kümmerlicher Bedrängniß löſchten alſobald die Bitterkeit aus, die in Adelens Bruſt bei dem Anblick einer Verwandten, die ihr mehr Demüthigungen als Liebe angethan, aufgeſtiegen war. Das Mitleid zieht ja ſo gern in den Buſen des Weibes ein, wenn die Feindin, vom Unglück darnieder geſchlagen, ſich beſiegt erkennt. Natürlich war es, daß Adelens Theilnahme mit dringenden Fragen beginnen mußte. Gabriele erwiederte hierauf mit Aengſtlichkeit und leiſe: »Nicht hier, meine Liebe, — in deinem innerſten Boudoir allein kann ich Dir entdecken, was bisher mit mir vorgegangen. Verhehle Deine Thränen, denn ich bin ja eine Emigrantin, eine Geächtete, von deren Haupt noch nicht das vernichtende Urtheil genommen wurde, und die Schwatzhaftigkeit eines Bedienten könnte Dich in das größte Unglück bringen.«

Adele erkannte die Richtigkeit dieſer Worte, und führte Gabriele in ihr innerſtes Gemach, wo die Marquiſe erzählte, wie ſie, von dem getreuen Pächter aus Niederbretagne begleitet, nach Dinan entkommen, und von da auf einem engliſchen Schiffe nach Großbritannien geſegelt ſey; wie daſelbſt Mangel und Kummer jeglicher Art die Unglückliche verfolgt; wie ſie nur der freundſchaftlichen Fürſorge einiger adelicher Landsleute die Friſtung ihres Lebens verdanke; wie endlich im Laufe der Zeit ihre Anſichten ſich bedeutend verändert, und von allen Vorurtheilen und Neigungen ihres frühern Lebens nur die unbezwingliche Luſt übrig geblieben, in dem ſchönen Frankreich ihr ſturmbewegtes Leben zu beſchließen; wie ſie demnach, dieſem allmächtigen Zuge gehorchend, der Gefahr getrotzt, in's Vaterland zurückgekommen. — »Wie verändert habe ich es gefunden!« ſagte die Marquiſe mit großer Wehmuth: »Meine Güter in fremden Händen, die berühmten Namen meiner Familie geächtet und vergeſſen, eine andere

Welt aufgeblüht aus den Trümmern der unsrigen! ich hatte, als ich die englische Küste verließ, von der Möglichkeit geträumt, in der Heimath irgend einen alten getreuen Diener wieder zu finden, der mit mir theilen würde, was uns die Revolution übrig gelassen, oder was er vielleicht von meinem Gute aus derselben gerettet. Man erzählte sich in England in unsern Zirkeln oft von Gutsbesitzern, die bei ihrer Rückkehr einen Platz an dem Herde eines treuen Verwalters gefunden; ich glaubte, unter meinen Unterthanen Wohlthaten genug ausgesäet zu haben, um eine Wohlthat dagegen zu ernten. Ich hatte mich fürchterlich getäuscht; meine Getreuen liegen im Grabe, die ungetreuen Knechte haben sich als Käufer von sogenannten Nationalgütern in meine Habe getheilt, und daß sie mich nicht verriethen, war der einzige Dienst, den sie der fast vergessenen Herrin erwiesen. Der schwache Ueberrest meiner Baarschaft gestattete mir gerade nur, die Vendée zu verlassen, und mich in den Krater des Vul-

kans, in das Gewühl von Paris zu ſtürzen. In der Provinz bin ich nicht ſicher: die Nachforſchungen der Behörden ſind zu pünktlich. Von der Küſte nach England entfliehen kann ich nicht mehr, weil allenthalben die Wachſamkeit der Uferpoſten verdoppelt iſt, und ein großes Lager auf Befehl des Conſuls bei Boulogne zuſammen gezogen wird. Nur die Barken kühner Schleichhändler erhalten die Verbindung zwiſchen Englands und Frankreichs Küſten, und mir, dem ſchwachen Weibe, iſt die Aufſuchung eines ſolchen Fahrzeugs eine Unmöglichkeit. Nach Paris gingen daher alle meine Wünſche, und nicht ohne Hoffnungen betrat ich dieſen Boden. Man hatte mir von einem königlich geſinnten Comité geſagt, und die Männer deſſelben genannt; man hatte von einem Geſetz geſprochen, welches den Emigranten günſtig ſeyn ſoll; man hatte endlich auf die Gnade des Conſuls hingewieſen, der einer dringenden und demüthigen Bitte nicht widerſtehen würde. Eitle Vertröſtungen! die ſogenannten Royaliſten haben meine

Briefe und Bitten kalt aufgenommen, das Emigrantengesetz ist nicht erlassen, und, wenn ich auch nicht zu stolz wäre, von dem Neuling Bonaparte eine Gunst zu erbetteln, so soll doch die Stimmung des gefürchteten Gewalthabers, in Bezug auf unsere Angelegenheiten, gerade nicht die beste seyn. Die verschiedenen Mordversuche, die man gegen ihn gewagt, haben ihn mißtrauisch und hart gemacht, weil er hinter jedem Worte eines Bittstellers schon einen Dolch fürchtet. — Da höre ich plötzlich den Namen Deines Gatten nennen; ich erfahre, daß er Bataillonschef und ein Adjutant des Consuls, daß ihm des Glückes Sonne gelächelt, daß Du sein Weib geworden. Wie reich fühlte sich die arme Gabriele mit einem Male bei dieser Nachricht! was mir bisher gefehlt, ich habe es nun gefunden: Freunde, Fürsprache, Theilnahme, ein Asyl. Erinnere Dich, Adele, der verwichenen Zeit, wo ich Dir beinahe eine Mutter war, und verzeihe, wenn meine Vormundschaft sich manchmal hart aussprach. Die

Jahre haben mich gebeſſert. Sey aber auch zugleich mein guter Engel bei Deinem Gemahl, und er wird ſich der Großmuth, die er einſt gegen mich geäuſſert, wieder erinnern, und meine Dankbarkeit durch Wiederholung derſelben auf ewig begründen.«

Adele war in ein tiefes Sinnen verſunken, und überlegte bei ſich ſelbſt, ob es wohl rathſam ſey, Gabrielens überraſchendem Vertrauen zu entſprechen. Die weibliche Aengſtlichkeit ſträubte ſich zwar dagegen, aber das Herz riß wie gewöhnlich die Vernunft mit ſich fort. Sie verſprach der Couſine einen ſichern Zufluchtsort, übernahm es, Victor für dieſe Gaſtfreundſchaft zu ſtimmen und zugleich ihn zu bewegen, bei dem Conſul Gabrielens Anſuchen um Ausſtreichung von der Emigrantenliſte einzuleiten. Im äußerſten Falle ſollte die Erlaſſung des Radiationsgeſetzes abgewartet werden, wovon ganz Frankreich ſchon mit Zuverſicht und Hoffnung ſprach. Ein dankbarer Kuß von Gabrie-

lens Mund lohnte vorläufig Adelens Freundschaft, und die Marquise nahm alsobald mit der zuversichtlichen Manier einer Dame vom guten Ton Besitz von dem Gemach, welches Adele ihr einräumen konnte. Die Blumenstöcke ordnend, die auf dem Fenster standen, warf sie einen Blick in den Garten, belobte dessen Zierlichkeit, und schrie fast laut auf vor Entzücken, als sie der kleinen Suzanne ansichtig wurde, die an der Hand der Wärterin und Sans-Regrets, zu gehen versuchte. »Das Dein Kind, liebe Adele?« fragte die Marquise mit hochrothen Wangen, und faßte Adelens Hand mit ihrer zitternden Rechten: »O wie liebenswürdig ist die Kleine! ganz des Vaters Ebenbild! laß die Kleine heraufbringen, meine Gute, daß auch ich meine niedliche Cousine herzen und küssen kann!«

Adelens Brust wurde hier von einer sehr unheimlichen Empfindung beschlichen, und keineswegs so freundlich wie zuvor sah sie auf das Kind

hinab, welches so eben, auf Sans-Regrets Armen, mit den wollenen Epauletten des in großer Uniform dastehenden Grenadiers spielte. Gabriele klopfte etwas ungeduldig auf die Schulter der Freundin, und sagte: »Folge doch hübsch. Rufe das liebe kleine Wesen herauf; es ist bei uns mehr an seinem Platz, als in den Armen des langen hagern Soldaten, dessen fürchterlicher Schnautzbart das verbrannte Gesicht noch unausstehlicher macht.«

Adelens Auge wurde immer düsterer, und sie versetzte mit Unmuth, in Gabrielens Ton einstimmend: »In der That, der Mensch kömmt mir nicht erst von heute unausstehlich vor. Ich bin wenig zur Eifersucht geneigt, aber dieser Invalide, wie ihn mein Mann gewöhnlich nennt, hätte mich fast eifersüchtig gemacht. Er ist die Providenz unsers Hauses; wenn er erscheint, hat Victor für nichts anders mehr Ohr, noch Auge; jede Rücksicht muß gegen den Menschen beobachtet werden, während er keine gegen uns

beachtet, sondern allzuoft den Mittler und Anordner in unserm Kreise spielt. Wichtige Dienste müssen freilich belohnt werden, aber wie traurig ist's, sich so zu sagen unter der Vormundschaft eines Menschen wie Sans-Regret zu befinden! ich bin glücklich, liebe Cousine, sehr glücklich mit meinem Victor und in meinem ganzen Hauswesen, aber den Grenadier dort unten könnte ich recht wohl von meinem Glücke entbehren.« Mit diesen Worten lief sie hastig auf den Balkon, und rief mit gebieterischer Stimme hinab: »Sans-Regret! ich will, daß Ihr das Kind der Wärterin übergebet, damit es heraufgebracht werde. Ueberhaupt — wie ich Euch schon oft gesagt — schickt es sich nicht, daß meine Tochter immer von Euch gehätschelt werde. Ihr geht zu unvorsichtig mit ihr um, und werdet noch einmal dem Kinde weh thun.«

Als hierauf der Grenadier ohne ein Wort zu erwiedern das Kind an Babet zurück gab, und sich mit einem leichten Gruße in das Bosket

entfernte, sagte Adele mit halb verlegener, halb triumphirender Miene zu der Marquise: »Der Alte ärgert sich, und wird mich wahrscheinlich bei Victor verklagen; zwei Weiber schlagen jedoch solche Stürme leicht ab. Man muß Leute wie Sans-Regret in ihre Schranken zurückweisen. Was soll auch daraus werden? Victor erzählte mir erst vor Kurzem, daß der Alte, nach langem Zögern, um seinen Abschied einkommen werde. Gott behüte uns! hat er sich schon so viel um uns gekümmert, während ihn sein Dienst den größten Theil des Tages beschäftigte, — wie würde er sich erst in unsere Angelegenheiten mischen, wenn ihm nichts anders mehr zu thun übrig bleibt?«

Während Babet das Kind hinauf trug, um es den Liebkosungen der Damen preis zu geben, ging Sans-Regret mit gerunzelter Stirne, die Hände auf den Rücken gelegt, in die dichteste Buschpartie des Gartens, unfern von einer Seitenpforte, die gegen die elisäischen Felder

hinausführte. Da setzte er sich auf eine Bank nieder, verschränkte die Arme, und sagte vor sich hin: »Ist's nicht ein hartes Loos, wegen der Laune eines Weibes ein Haus verlassen zu müssen, das meinem Herzen unaussprechlich theuer geworden ist? und doch werde ich's mit aller Geduld nicht aushalten können. Die Zunge einer feindseligen Frau ist schärfer als das gespitzteste Rappier, und unermüdeter, als der Arm des rüstigsten Fechters. Ich habe ihr nichts zu leide gethan.... dem ungeachtet haßt sie mich, ohne zu wissen warum, wie ich häufig aus Victors Reden ermessen konnte; sie beneidet mich um meine Vertraulichkeit mit ihrem Gatten. Sie möchte ihn beherrschen, und Victor ist leider nur zu sehr geneigt, das Joch auf sich zu nehmen. Das Weib gleicht dem ersten Consul. Es scheint für die Freiheit begeistert, und trachtet im Stillen nach der Alleinherrschaft. Würde aber dadurch die Zukunft meines geliebten Freundes sicher gestellt? ich fürchte, nein.«

Er ſtrich ſich mit der flachen Hand die Falten von der Stirn, legte die geflochtenen Seitenzöpfe ſeiner Schläfe hinter das Ohr, drückte die Bärenmütze tief in's Auge, und begegnete unter dem Pförtchen ſeinem Freunde Dammartin, der juſt aus den Tuilerien zurückkehrte. Der Bataillonschef ergriff Sans-Regrets Hand, und fragte, ob er ſchon auf dem Wege ſey, in die Audienz zu gehen, die er ſich vom Conſul erbeten. Sans-Regret ſchüttelte den Kopf und antwortete: »Ich habe mich anders beſonnen. Ich bin nicht mehr geneigt, meinen Abſchied zu fordern. Ich habe zwar gehört, daß der Conſul mir ihn nicht gerne bewilligen dürfte, allein das würde mich wenig kümmern. Am meiſten beunruhigt mich, welchen Aufenthalt ich zu wählen hätte. Marſeille? dort würde mich die Erinnerung an eine tadelnswerde Jugend ärgern. Die Bretagne? in St. Colombe würde mich alles an meine gute Suzon mahnen. Wahrhaftig; zu Zeiten wünſche ich, daß der ſelige Capet noch am Leben, alles

beim Alten geblieben, und ich im Invalidenhause versorgt wäre. Das Leben einer Auster ist so süß für denjenigen, der tiefe Wunden in der Brust trägt. Keine rauhe Luft dringt durch die feste Schaale zu dem kranken Fleck, und darum ist auch der Sarg zuletzt noch die tüchtigste Muschel, weil der kühnste Räuber, wenn er sie aufbricht, auch nicht einmal den elendesten Rest eines Austerlebens darinnen findet.«

»Sey doch vernünftig,« ermahnte ihn Victor: »Du bist ein so pünktlicher und klarer Mann, was das praktische Leben betrifft, und dennoch so ausschweifend, wenn Du Deiner Einbildungskraft den Zügel schießen lässest; ungerecht zu gleicher Zeit. Ich werde Dich sicher nicht tadeln, wenn Du im Dienste unsers ruhmbekränzten Consuls verharrst, der, wie ich weiß, Dich zu befördern gedenkt; wie aber magst Du im entgegengesetzten Falle einen Augenblick in der Wahl deines künftigen Aufenthalts zweifelhaft seyn? steht nicht hier mein Haus? ist es

nicht auch das Deinige? haſt Du es nicht oft ein Paradies genannt? Mars hat es mir erbaut; theile es mit mir, Jünger des Mars!«

Sans-Regret erwiederte trocken: »Wahrhaftig: ich habe nicht gelogen, als ich dieſes Eigenthum ein Paradies nannte, aber von ſeiner Schwelle jagt mich ein zürnender Engel mit feurigem Schwert, darum iſt es beſſer, ich bleibe in meiner Kaſerne, unter meinen Cameraden und ſpiele den Philoſophen unter den leichtſinnigen Leuten, die noch immer Lieder von Freiheit und Gleichheit ſingen, während ſie am Vorabend des Tages ſtehen, wo man ihnen ein ganz anderes Tedeum einbläuen wird.«

Victors Stirne hatte ſich bei Sans-Regrets Rede verdüſtert, weil er ahnte, wovon der Invalide reden wollte. Der Widerwille Adelens gegen den Alten war ihrem Gatten ſchon längſt kein Räthſel mehr. Dieſes Mißverſtändniß hatte ihn oft ſehr gekümmert, und ihm

zugleich die peinlichſte Rolle aufgezwungen: die Pflicht, ſtets vermittelnd und ausgleichend nach allen Seiten hin zu arbeiten, bald den gekränkten Freund zu beruhigen, bald die aufbrauſende Gattin zu beſchwichtigen, und ſich ſelbſt, um nur den Frieden zu erhalten, als das Ziel aufzuſtellen, wohin ſich jede Klage und jeder Vorwurf richteten. Auch heute verſuchte er den Freund zu beſänftigen, hielt ihn zurück, ihm Rede abzugewinnen, und wollte wieder zum hundertſtenmal mit denſelben Gründen tröſten, als ein unvermuthet hinzukommender Gaſt eine unvermuthete Verhandlung auf's Tapet brachte. Es kam nämlich durch den Garten ein Offizier auf das Bosket zu, ſah ſich unruhig und ſpähend nach allen Seiten um, und näherte ſich dem Eigenthümer des Hauſes, nachdem er ihn endlich gewahrt, mit allen Zeichen der Ungeduld. Victor ſchien faſt betreten, als er in dem Fremden den General Montchoiſy erkannte, Adelens Vater, der ohne Zweifel gekommen war, den aufgedrungenen Eidam

zur Rechenschaft zu ziehen und somit Erläuterungen herbeizuführen, die Victor sowohl sich als dem General willig erspart hätte. Des Generals Anrede war obiger Voraussetzung völlig entsprechend: kurz, hastig und scharf. »Ein Paar Minuten, Herr Bataillonschef. Ein Paar Worte ohne Zeugen. Wär' es gefällig?« — Victor nickte stillschweigend, zeigte auf den nahe stehenden Pavillon, und erwiederte kalt: »Gehen Sie voraus, mein General. Ich folge augenblicklich. — Du aber,« — fügte er, zu Sans-Regret, hinzu — »Du magst mich erwarten, bis ich wiederkehre. Wir müssen mit einander in's Reine kommen, ich verlasse mich darauf, daß Du bleibst.«

Sans-Regret war viel zu sehr an Subordination gewöhnt, als daß er nicht hätte bleiben sollen, sobald ein Offizier es ihm befahl. Aber die Jagd seiner Gedanken, die stürmischen Empfindungen, die in ihm vorherrschten, ließen ihn nicht eine Minute auf einem Flecke. Er

wandelte hin und her durch Gänge und Gebüsche, und umkreiste von weitem den Pavillon, worinnen die Unterredung des Schwiegervaters und des Eidams statt hatte. Ihm war manchmal zu Muthe, als ob ein dienstfertiger Engel ihm zuredete, schnell von hinnen zu gehen; aber sogleich darauf flüsterte ihm wieder eine andere Stimme zu, zu bleiben. Das Ahnungsvermögen, dieses sogenannte innere zweite Gesicht, dessen er theilhaftig war, ließ ihn im Verlauf dieser Stunde etwas Uebles vorempfinden; aber, besorgt für seinen Freund Dammartin, beschloß er auszuharren, um zur rechten Zeit bei der Hand zu seyn, wenn die Worte der Herren in Thätlichkeiten ausarten sollten. Der General war als ein jähzorniger, gewaltthätiger Mann bekannt; unter seinen grauen Haaren glimmte ein Vulkan, und seine Leidenschaftlichkeit ließ, war sie auf einen hohen Grad gereizt, das Aergste befürchten. — Sans-Regrets Vermuthung in dieser Hinsicht schien sich zu rechtfertigen. Die Stimmen der Spre-

chenden wurden lauter, und so sehr sich auch der Grenadier in einer ehrfurchtsvollen Entfernung hielt, so mußte er doch am Ende, was man in dem Pavillon sprach, verstehen, und da ihn das Gehörte interessirte, rückte er auch näher zu dem Gartenhause und vernahm mit gespannter Aufmerksamkeit folgende Worte aus dem Munde des Generals: »Ei zum Teufel, mein Herr, ich wiederhole Ihnen, daß Sie mir mehr als eine Tochter geraubt haben. Um eine Tochter würde ich schwerlich so viel Aufhebens machen; ich bin kein Loth, kein Sardanapal, kein Mann mit einem Worte, der sich bizarren Neigungen hingiebt, wie Sie anzudeuten belieben. Wenn ich Adele gern gehabt habe, so geschah es aus ernstern Zwecken: ich wollte sie heirathen.«

»Heirathen? Sie, der Vater?« fragte Dammartin mit dem Ausdruck der höchsten Verwunderung. Der General polterte dazwischen: »Ja doch, tausendmal ja. Ich durfte sie hei-

rathen, zum Teufel. Sie ist ja nicht meine Tochter.«

Eine lange Stille unterbrach hier das Gespräch; dann hob der General wieder an, obschon mit gemäßigterem Tone: »Auf mein heiliges Ehrenwort, Adele ist nicht meine Tochter. Hätten Sie sich, wie der arme Croisier, nur allein an mich, und nicht an den Unverstand des jungen Mädchens gewendet, so wüßten Sie schon längst die ganze Geschichte, und das Mädel wäre dem ungeachtet Ihre, oder lieber meine Frau. Ihre Geheimnißkrämerei hat mir alles verdorben. Erfahren Sie denn. Sie erinnern sich, daß ich aus altem Hause bin; ich war in den Colonieen stationirt. Eine schöne Creolin war meine Gattin geworden, aber kein Sprößling segnete die Ehe; vielmehr trat der Tod heran, sie zu trennen. Mein Weib starb, und wenige Tage nach ihrem Tode empfing ich in einem Schreiben aus Frankreich die Nachricht, daß mein wunder-

licher Oheim, der Maltheser-Comthur Beaulieu ebenfalls das Zeitliche gesegnet, und mir einen großen Theil seines bedeutenden Vermögens vermacht habe; unter der Bedingung jedoch, daß ich verheirathet und ein rechtmäßiges Kind als Erbe aufzuweisen im Stande sey. Gieng diese seltsamste aller Clauseln nicht in Erfüllung, so waren die Gerichte angewiesen, die beträchtliche Summe unter den übrigen Cousins zu vertheilen. Was war da zu thun? ich war jung, voll Lebenslust und geldbedürftig; hatte auch nicht die geringste Neigung, meinen lachenden Vettern das Feld zu räumen, und gar nichts für mich aus der reichen Erbschaft zu fischen; um so mehr, als der Erblasser recht böswillig die Clausel hatte zufügen lassen, weil mein Leichtsinn allbekannt und nicht vorauszusetzen war, daß ich mich bereits in das solide Joch einer kirchlichen Ehe begeben. Ohne zu wissen, was vor dem Parlamente zu thun sey, aber fest entschlossen, durch irgend einen verschmitzten Streich mein Legat mir zu sichern,

trächtigſten Chikanen, und mein Advokat brauchte dieſelben Waffen gegen ſie. Kurz und gut, ich gewann, und Adele war von jener Zeit an meine Tochter, und ich hätte mich der Sünde gefürchtet, wenn ich das arme Kind verſtoßen hätte. Ich vermählte mich nicht mehr, verlor mein Vermögen in der Revolution, gewann mir von Neuem Geld, und achtete, im Kriege vollauf beſchäftigt, nicht auf das Emporblühen meiner Adele, bis Croiſier um ihre Hand anhielt, und ich ſpäter bemerken mußte, wie ſehr der Ueberbringer von Croiſiers Reliquien von den Vendéer-Zeiten her in des Mädchens Achtung ſtand. Da fand ich denn, daß meine Adele ſehr hübſch geworden war, und in dem Herzen des Veteranen regte ſich die Liebe. Wären Sie mir nicht zuvor gekommen, ich hätte ohne Zweifel das Mädchen überredet, und mich wenig geſcheut, vor ganz Frankreich die ſeltſame Weiſe darzuthun, wie ich Adele adoptirt hatte. Die Parlamente exiſtiren nicht mehr, meine Vettern leben nicht mehr, der

Reichthum iſt dahin, und nebenbei auch das Leben von Adelens wirklichem Vater, dem armen Lefebre, den in einem blutigen Duell die Hand eines Feindes auf dem Marſeiller Strand niederſtreckte.«

Eiſige Kälte überfiel Sans-Regret bei dieſen Worten. Alle Furien des Gewiſſens und die zürnenden Manen Lefebres drohten ihm durch die Schleier banger Erinnerung. Aus ſeinem Körper ſchien das Blut zu weichen, und gewaltſam nach dem Gehirn zu ſteigen, deſſen Pulsſchläge wie Glockentöne an ſein Ohr pochten. Er glaubte, ohnmächtig niederſtürzen zu müſſen, raffte ſich jedoch gewaltig zuſammen, und verließ, ſo ſchnell ihn ſeine Füße tragen mochten, den Garten ſeines Freundes.

ging ich zu Schiffe, den Kopulationsschein mit meiner Seligen in der Tasche. Ich rechnete auf die lange Seereise, die mir Muße genug vergönnen sollte, aus dem Schachte meiner Verschlagenheit und List ein treffendes Mittelchen herauszuziehen, und — wie das Glück dem Kühnen hold ist, so war mir auch der Zufall günstig. Es reiste ein junger Commis von Guadeloupe auf demselben Schiffe nach Frankreich; ein lockerer leichtfertiger Mensch wie ich. Wir lernten einander bald näher kennen, tauschten einzelne Episoden unseres Lebens gegen einander aus, und ich bemerkte bald, daß meinem guten Reisegefährten der Ueberfluß an Posterität eben so quälend am Herzen lag, wie mir der Mangel daran. Der junge Ladenschwengel hatte nämlich in der Colonie eine Sclavin gekauft, geliebt, und zur Mutter gemacht. Narzisse, eine jener Mulattinnen, deren Formenschönheit zum Sprichwort geworden ist, hatte ihrem Liebhaber ein Mädchen geboren, das schon in den Windeln viele Anmuth verrieth,

und war hierauf an einem peſtartigen Fieber verblichen. Ihr Tod traf den jungen Commis wie ein Donnerſchlag, und ein zweiter war ihm der Befehl, ſchnell in die Heimath zurückzukehren, der bald hierauf erfolgte. Trotz ſeinem Leichtſinn konnte er es nicht über ſich gewinnen, ſeine kleine Adonide in treuloſen Händen zurück zu laſſen. Er nahm das Kind mit, und verſchwendete daran alle Vaterſorge, aber nichts deſtoweniger hegte er entſetzliche Furcht vor dem Empfang ſeiner Familie, die ihm das Heidenkind nie verzeihen würde. Genug: wir machten einen Tauſch; oder beſſer: ich nahm ihm das ab, was er zu viel hatte. Damals galt der Adel noch Alles, und der gute junge Mann glaubte ſein Kind für alle Zeiten geborgen, ſobald er es nur in eine bedeutende Familie eingeſchwärzt hatte. Aus Adonide ward Adele, und an der Hand dieſes Kindes gewann ich meinen Prozeß. Die gerichtlichen Spitzbübereien jener Zeit ſind allberüchtigt. Die Couſins bedienten mich mit den nieder-

trächtigsten Chikanen, und mein Advokat brauchte dieselben Waffen gegen sie. Kurz und gut, ich gewann, und Adele war von jener Zeit an meine Tochter, und ich hätte mich der Sünde gefürchtet, wenn ich das arme Kind verstoßen hätte. Ich vermählte mich nicht mehr, verlor mein Vermögen in der Revolution, gewann mir von Neuem Geld, und achtete, im Kriege vollauf beschäftigt, nicht auf das Emporblühen meiner Adele, bis Croisier um ihre Hand anhielt, und ich später bemerken mußte, wie sehr der Ueberbringer von Croisiers Reliquien von den Vendéer-Zeiten her in des Mädchens Achtung stand. Da fand ich denn, daß meine Adele sehr hübsch geworden war, und in dem Herzen des Veteranen regte sich die Liebe. Wären Sie mir nicht zuvor gekommen, ich hätte ohne Zweifel das Mädchen überredet, und mich wenig gescheut, vor ganz Frankreich die seltsame Weise darzuthun, wie ich Adele adoptirt hatte. Die Parlamente existiren nicht mehr, meine Vettern leben nicht mehr, der

Reichthum ist dahin, und nebenbei auch das Leben von Adelens wirklichem Vater, dem armen Lefebre, den in einem blutigen Duell die Hand eines Feindes auf dem Marseiller Strand niederstreckte.«

Eisige Kälte überfiel Sans-Regret bei diesen Worten. Alle Furien des Gewissens und die zürnenden Manen Lefebres drohten ihm durch die Schleier banger Erinnerung. Aus seinem Körper schien das Blut zu weichen, und gewaltsam nach dem Gehirn zu steigen, dessen Pulsschläge wie Glockentöne an sein Ohr pochten. Er glaubte, ohnmächtig niederstürzen zu müssen, raffte sich jedoch gewaltig zusammen, und verließ, so schnell ihn seine Füße tragen mochten, den Garten seines Freundes.

Siebentes Kapitel.

Asmodi.

Es waren Monate vergangen; Dammartin hatte wieder den Dienſt in den Tuilerien. Der Conſul ließ ihn rufen. Victor erſchien unbefangen vor dem Machthaber, der mit ziemlich verdrießlicher Miene auf und ab ſchritt, ſich dann plötzlich vor ihn hinſtellte, ihm ſcharf in's Geſicht ſah, und ſprach:

»Ich habe mich nach der Marquiſe du Pin erkundigt. Sie ſteht in allen Regiſtern ſchwarz angeſchrieben. Sie iſt eine Intrigantin, von der ich nichts weiter hören will, und welche

Sie, ferner zu protegiren, unterlaſſen dürften. Auf alle Fälle wird die Dame wohl thun, ſich den Grenzen Frankreichs nicht zu nähern, viel weniger ſie zu überſchreiten. Ich haſſe den Terrorismus jeder Parthei; weibliche Terroriſten ſind mir auf's höchſte zuwider.«

Victor, der ſich einer brüsken Zurechtweiſung nicht verſehen hatte, und ſich gar wohl bewußt war, wie ſehr er durch ſeine Gaſtfreundſchaft gegen Gabriele das Vertrauen mißkannte, welches der Conſul ihm geſchenkt, verſtummte mit einer verlegenen Verbeugung, und wartete noch der ferneren Befehle ſeines Herrn. Dieſer ſtand mit verſchränkten Armen und düſterm Geſicht am Fenſter, ſchaute eine Weile ſinnend hinaus, ging dann raſch auf die Thüre los, die in das Kabinet des Sekretairs führte, zog dieſelbe zu, und fuhr hierauf zu Victor gewendet fort: »Wie iſt's mit Ihnen, Dammartin? leſen Sie Journale? Sind Sie auf der Höhe

der gegenwärtigen Ereigniſſe und der europäiſchen Politik?«

»Wie wär' es möglich, General, in Ihrer Nähe Europa's Schickſale und Hoffnungen aus den Augen zu verlieren? Sie machen die Geſchichte unſers Welttheils. Wir leſen ſie ſtaunend Tag für Tag nach. In die Zukunft und Ihre weitern Pläne zu dringen iſt freilich nicht jedem Geiſt gegeben, und ich bin kein Diplomat.«

»Sie haben die beſte Anlage dazu;« ſagte der Conſul und ein leichtes Lächeln erheiterte ſein Geſicht: »Zum klugen Hofmann wenigſtens. Sie haben mir eine Schmeichelei geſagt, wie Ludwig XIV. ſie gerne hörte. Ich mache die Geſchichte Europa's? fragen Sie lieber in England nach. Dort modeliren ſie das Schickſal des Continents. Der Graf von Artois iſt nicht müßig. Er ſinnt darauf, dem ſchönen Frankreich einen neuen Chef zu geben.«

Ein bittrer Spott lagerte ſich um den Mund des Conſuls, der nach einer kurzen Weile, immer geſchwinder redend, fortfuhr: »Sie haben unſtreitig von den Umtrieben gehört, zu deren Schauplatz Paris ſelbſt zu wählen ſich die Verſchwörer nicht geſcheut haben? von der Entdeckung jenes Complotts, welches eine verbeſſerte Edition der Höllenmaſchine werden ſollte?«

»Ganz Frankreich hat dieſe betrübenden Nachrichten mit dem Unwillen aufgenommen, den ſie verdienen, und ſieht mit Begier der Entwickelung dieſer ſchaudervollen Verſchwörung entgegen.«

Der Conſul rieb ſich heftig die Hände, verſchränkte dann wieder die Arme, und ſagte höhniſch: »Ja; ſo ſind die großen Männer. Die Namen Pichegru und Moreau — die Namen republikaniſcher Helden — in ſolche Infamie verwickelt! Moreau, den man ein Muſter aller militäriſchen und bürgerlichen Tugenden nannte! Moreau, der einſt ſeine Pflicht zu thun wußte,

als Pichegru das Vaterland verrathen wollte! dieſer Mann ſteht nun mit demſelben Pichegru im Bunde, gefeſſelt an ihn, wie ein Galeerenſclave an den andern, beſoldet von meinen Feinden, um mir das Leben zu rauben; — mir, der ich nur Freundſchaft und Bewunderung für ihn hatte! es iſt die Frage, ob die Mühe, zu regieren, wohl den Kummer werth ſey, den uns ſolche Enttäuſchungen bereiten. — Was hält die Armee von Moreau's Verhaftung?«

»General! ſie zählt auf Moreau's Unſchuld, und Ihre Gerechtigkeit.«

»Wir wollen ſehen; die Gerechtigkeit allein ſoll ihren Lauf behalten. — Wie ſich jedoch die Dinge wenden mögen, ſo glaube ich doch nicht, daß die jetzige Ordnung in Frankreich fortbeſtehen könne. Allenthalben Partheien; der Faktionsgeiſt überall, und nirgends umfaſſende und genügende Geſetze. Ich glaubte am achtzehnten Brumaire einen guten Theil des Augiasſtalles ausgemiſtet zu haben. Nun, ich habe mich ge-

täuscht. Ich bin kein Herkules; ich bin der ewigen Händel und Neckereien müde. Die Anarchie ist vor der Thüre, und Frankreichs Zügel werden von zu vielen Kutschern gehalten. Man sag mir wohl, daß Alles nur nach meinem Willen geschehe. Eitle Lüge. Weil man dieses Land eine Republik nennt, glaubt ein Jeder berufen zu seyn, ein Ruder an der Galeere zu führen, oder eine Verschwörung anzuzetteln, wenn man den Ungeschickten auf die Finger klopft. Was die Jakobiner und Dummköpfe Frankreichs im Innern brüten, unterstützen von Aussen die Emigranten durch ihre Hetzereien, und England durch sein Gold. Sie rechnen auf meine Milde, sündigen auf meine Langmuth. Die Menschen werden nie etwas lernen. Weder meine Gnade, noch die Gräuel der Vendée und von Quiberon öffneten ihnen die Augen. Die Unvernünftigen reizen den schlafenden Löwen.«

»Ganz Frankreich wird dem erwachenden Leuen zum Schilde dienen.«

Der Consul lachte, zupfte den Adjutanten beim Ohr, und versetzte: »Sie sind schlecht unterrichtet. Fouché's Rapporte klingen anders. Die Canaille in Frankreich ist nur zu zahlreich. Es schmerzt mich, daß Männer, die man bis jetzt für ehrenwerth erachtete, sich in die Reihen des Gesindels stellen mögen. Unsere Feinde und Ueberläufer kennen die Umstände nicht besser, aber Franzosen, deren Erziehung die Revolution gemacht hat, sollten billig anders denken.«

Victor erwiederte mit Freimüthigkeit: »Vielleicht sind diese nur Getäuschte, mein General. Es giebt auch fanatische Republikaner, und manchmal glaubt man einer Sache aufzuhelfen, während man ihr gerade den Todesstoß versetzt.«

»Recht, mein Lieber. Diese Unsinnigen sind es, welche die Freiheit ermorden. Sie werden sehen, daß Frankreichs innere Eintracht nur durch einen Einzigen hergestellt werden kann, der alle Fäden der Gewalt und die imposan-

teſte Macht in ſeinen Händen vereinigt. Die Franzoſen mögen dieſen Diktator, Fürſten, oder wie man ihn zu nennen belieben wird, hernehmen, woher ſie wollen, gleichviel. Nur ein ſolcher vermag die erhabene Beſtimmung unſers Vaterlandes durchzuführen.«

»Und wäre dieſer Mann nicht ſchon gefunden?« rief Victor mit überſtrömendem Gefühle: »Wem ſollte Frankreich in ſolchen Bedrängniſſen, von der Unmöglichkeit, ſich als Republik zu erhalten, überzeugt, bereitwilliger gehorchen, als dem Helden, der an den Ufern des Nils wie in den Gefilden Italiens der Sieger und der Friedensſtifter war? Das Heer, General, iſt Ihre Familie, und beſteht aus dem Kern der franzöſiſchen Bürger. Einſtimmig wird es Sie auf den Schild erheben, der Sie Frankreichs Befreier und Wiederherſteller waren.«

»Es handelt ſich nicht hievon;« erwiederte der Conſul trocken, obgleich ein Strahl von Freundlichkeit aus ſeinem Auge brach. »Noch ein Wort

über das vorher Besprochene. Die Polizei will wissen, daß der berüchtigte Georges zu Paris sey, und an der Spitze derjenigen stehe, die nach meinem Leben trachten. Kennen Sie diesen Mann?«

»Ich sah ihn ein einzigesmal, als er nach der Pacifikation der Vendée Ihnen hier im Schlosse vorgestellt wurde. Kaum daß ich mich seiner noch erinnere.«

Der Consul schlug mit den Fingern auf seine Dose, nickte ein paarmal rasch mit dem Kopf, und sagte mit dem Ton der tiefsten Ueberzeugung: »Sehen Sie, der ist ein Mann, wie es wenige gibt. Ein Eisenkopf; ein Muster von Anhänglichkeit. Welche Anträge habe ich damals dem Menschen gemacht! Den kleinsten davon hätten tausend verwitterte Hofleute mit Dank angenommen. Er verwarf einen jeden, und ging nach England zu seinem Herrn, der nicht ein Zwölftheil so viel werth ist, als dieser rohe Chouan. Ich sage Ihnen: in dem

Mann ſteckt ein antiker Geiſt; und noch jetzt, wenn man mir ihn gefangen brächte, — wer weiß, ob ich ihm nicht alle Strafe erließe, und ihm meine Gnade ſchenkte, wenn er ſeine Treue dagegen austauſchen wollte? Das wäre ich zu thun im Stande, gegen einen Mann, der an der Spitze der Meuchelmörder ſteht, die — «

Das Geſicht des Conſuls wurde plötzlich wieder finſter und hart. — Victor hoffte verabſchiedet zu werden, aber Bonaparte gab noch immer nicht das Zeichen dazu. Mit immer heftiger werdender Aufregung ſtieß er mit gepreßter Stimme folgende Reden aus: »Ha, dieſe Bourbons! dieſe Leute, die ſich im Auslande noch Könige Frankreich's nennen! deren Eitelkeit nur von der Lächerlichkeit aufgewogen wird, womit ſie ſich umgeben! Wiſſen Sie ſchon? Der Graf von Artois, dieſe Null unter den politiſchen Zahlen, rühmt ſich laut, daß er ſechzig Meuchelmörder in Paris unterhalte,

die mich aus dem Weg räumen ſollen. Wohlan, Ihro königliche Hoheit, ich will dieſe Leute näher kennen lernen, und wehe Ihnen und Allen, die meine Geduld zu Ende treiben! Wenn Ihnen mein Leben nicht heilig iſt, ſo ſollen Sie erfahren — «

Hier unterbrach er ſich ſchnell, bekämpfte ſichtlich den lautausbrechenden Grimm und fragte alsdann, wie hingeworfen: »Sagten Sie mir nicht einmal, daß Sie mit dem jungen Condé erzogen wurden?«

Victor antwortete: »Mit dem Herzog von Enghien, dem Sohne des Herzogs von Bourbon. Der Vater war mein Wohlthäter, und der Sohn ein freundlicher Jugendgeſpiele.«

»Wie alt iſt der junge Mann?« fragte der Conſul weiter.

»Ich vermuthe, daß er mit mir in gleichem Alter ſteht.«

»Wie ſieht er aus?«

»Er muß ein hübſcher Mann ſeyn, mit blauen Augen, ſo viel ich mich erinnere, mit braunen Haaren, und der Geſichtsbildung, die den Bourbonen eigen iſt.«

»Recht;« verſetzte der Conſul mit falſchem Lächeln: »Die Leute ſehen ſich Alle gleich, im Aeußern wie im Innern. Ein Glück für ſie, daß ihre Weiber von jeher ihre Schwüre beſſer hielten, als ſie ſelbſt. Ein verfaulter Stamm, deſſen jüngſte Zweige nichts taugen; gewiſſenlos, rebelliſch gegen das Vaterland, und untergegangen in der feudaliſtiſchen Erbärmlichkeit.«

Victor nahm mit einiger Bekümmerniß das Wort, und ſagte: »Ich wage, den Abkömmling des tapfern Zweiges Condé vor Ihrem gerechten Groll in Schutz zu nehmen. Als Knabe ſchon war er ein Muſter von Freimüthigkeit, von guten und edlen Sitten. Der Mann ſoll nicht anders geworden ſeyn, als der Knabe war.«

»Woher wiſſen Sie das?« fragte der Conſul barſch und auffahrend: »ſtehen Sie noch in Verbindung mit dem Herzog? hat Ihnen eine fortgeſetzte Korreſpondenz jene Aufſchlüſſe gegeben? reden Sie.«

»Meine Papiere ſtehen jeden Augenblick zur Durchſicht bereit,« erwiederte Victor gekränkt: »Ich will kein Mann von Ehre ſeyn, wenn ich nur einen Buchſtaben an den Prinzen ſchrieb, oder von ihm erhielt.«

»Das läßt ſich hören;« antwortete der Conſul milder: »das Gerücht hat Ihnen alſo den Prinzen, wie er iſt, geſchildert? Man muß nie dem Gerücht blindlings trauen. Ich ſage Ihnen, daß er im Solde von England ſteht, und ein Feind ſeines Vaterlandes iſt, indem er gegen daſſelbe die Waffen trägt. Da betrachten Sie einmal den Herzog von Chartres. Der hat wohl für die Republik gefochten, aber nie gegen dieſelbe. So handelt ein ehrlicher Mann im Unglück. Guten Morgen, Dammartin.«

Victor war leichten Herzens, als er das Gemach des Conſuls und bald nachher das Schloß verließ. Zum erſtenmale hatte er heute in dem Helden, den er ſo aufrichtig verehrte, ein gewiſſes dämoniſches Weſen bemerkt, welches einen furchtbaren Eindruck zurückließ. Ein Gewitterſturm ſchien in der Seele des großen Mannes zu kämpfen; Licht und Nacht wechſelten blitzſchnell und oft, wie auf ſeinem Antlitz, ſo in ſeinem Gemüthe, und von dem Zwieſpalt in der Bruſt ſeines hohen Vorbildes fühlte der ſtaunende Schüler ſein eigenes Herz zerriſſen. Er kam verſtimmt zu Hauſe an, und hoffte aus dem ſüßen Blick ſeiner Adele Beruhigung und Heiterkeit zu ſchöpfen. Dem war nicht alſo. Er fand ſeine Gattin bereit, auszufahren, und gewahrte ſchnell Verdüſterung auf ihrer Stirn und Thränenſpuren in ihren Augen. Mit der ſorglichen Freundlichkeit, welche Victor ſtets an den Tag legte, wenn es galt, einen Kummer des geliebten Weibes zu beſeitigen, umfing er Adelens Leib, und fragte nach

der Urſache ihres ernſten Empfangs. Nach einigem Sträuben brach Adele wieder in Thränen und dann in die Worte aus: »Ach Victor, ich ſehe, daß die wenigen Jahre unſerer Ehe die Gefühle verändert haben, welche Du einſtens für mich hegteſt. Von jenem Abende, wo ich dich unter den Donnern von Marengo's Schlacht aufſuchte, die zartere Weiblichkeit verläugnend, um nur der Liebe zu gehorchen, — bis zu dem heutigen Tag, — welch eine Kluft hat ſich zwiſchen uns aufgeriſſen! Damals empfingſt Du mich mit aufrichtigem Entzücken; heute umarmſt Du mich, — weil mein Schmerz das Unglück hat, ſich zu verrathen, — mit erheuchelten Liebesworten, die nicht aus einer lautern Seele kommen. — Wie? Deine Blicke ſcheinen nach dem Sinn meiner Rede zu forſchen? Dein Geſicht nimmt einen Ausdruck an, als ob ich in Räthſeln ſpräche? unſeliger Augenblick, an dem ich mit Deiner Liebe zugleich Dein Vertrauen verlor!«

»Du scheinst das Deinige zu mir verloren zu haben;« sagte Victor mit ernster Sorge: »Schon seit mehreren Tagen bemerkte ich eine Unruhe, einen Zwang auf Deinem Gesichte, die mich den bangsten Zweifeln hingaben. Heute versucht endlich Deine Betrübniß sich in Worten zu äußern. Brich das Siegel vollends, und vertraue mir, was Dich quält.«

Adele sah ihn lange und forschend an; dann schüttelte sie schmerzhaft das Haupt, und erwiederte: »Ist das die Sprache eines freien Mannes? das die Rede eines wackern Soldaten? mit solcher Hinterlist denkst Du fortwährend mein Herz und meinen Geist zu umgarnen? ich soll Dir ein Geheimniß lösen, während ich selbst nach der Lösung derjenigen Räthsel schmachte, von denen ich umgeben bin? Welch eine Lage für ein gefühlvolles Weib ist diejenige, worinnen ich mich befinde? seit einigen Monaten fühle ich mich zu Boden gedrückt, von allem dem, was ich um mich sehe. Du weichst

mir häufig aus, betrachteſt mich zu andern Zeiten mit ſeltſam wehmüthigen Blicken, brichſt plötzlich in der Unterredung, wie von einem unheimlichen Gefühl befangen, ab, und wechſelſt in Deinen Liebkoſungen mit düſtern und gezwungen heitern Bildern. Sans-Regret, der faſt täglich zu meiner Qual in dieſem Hauſe erſcheint, foltert mich nicht minder durch ſeine trüben Blicke, durch die einſylbigen Reden, die er an mich richtet, und meine Baſe, hin und wieder von allzugreller Luſtigkeit, wird manchmal ſchauerlich räthſelhaft, kalt, abſtoßend und hart gegen mich, während ich nur die freundſchaftlichſten Geſinnungen für ſie hege. Willſt Du vielleicht noch nach der Deutung dieſer traurigen Erſcheinungen fragen? ein Geheimniß iſt es, ein trauriges, was mir Unheil droht. Du haſt mir Deine Liebe entriſſen, und ein anderer Gegenſtand herrſcht in Deinem Herzen. Der Invalide, Dein geliebter Freund, weiß um den neuen Bund, und gibt ſich die Miene, als ob er mich bedauerte, während er

mich treulich zu verrathen hilft. Gabriele endlich — warum muß ich es aussprechen? — Gabriele ist die böse Fee, die meine Gastfreundschaft mit ihrem Fluch vergilt, die meinen Gatten berückt hat, und mich wie ein Kind verachtet, während Du mich nur mit Mühe noch zu dulden scheinst.«

»Adele! wo denkst Du hin?« rief Victor, außer sich die Hände zusammenschlagend. Adele fuhr aber mit der Lebhaftigkeit ihres Geschlechts fort: »Du wirst mich eine Eifersüchtige nennen, Deinen Witz auf Kosten dieser lächerlichen Leidenschaft üben. Ich läugne nicht, daß ich eifersüchtig bin, und Du dürftest Dich dessen rühmen, weil noch nie ein Herz so voll von Liebe und Anhänglichkeit für Dich klopfte. Ich bin ein unglückliches Weib, und sehne mich doch darnach, mein Unglück deutlich kennen zu lernen, weil der Zweifel, die Ungewißheit, die Furcht, die meine Brust unerbittlich zerreißen, eine härtere Qual sind

als die klare Erkenntniß meines Jammers. — Ich will keine Betheuerung, ich bedarf keiner Widerlegung. Ich kann Deinen Worten nicht mehr glauben, denn wer, wie Du, mir Ereigniſſe vorenthält, die mich nah berühren, von denen ich unterrichtet ſeyn müßte, der iſt auch im Stande, ein Mehreres zu thun. So eben erfahre ich durch die Maronnier, daß mein Vater vor einiger Zeit hier geweſen, daß er, um ſein Kommando in der Schweiz zu rechtfertigen, vor dem Conſul erſchienen, daß er Dich geſehen, geſprochen, und bald darauf wieder Paris verlaſſen. Welcher Grund konnte vorhanden ſeyn, daß Du mir dieſen Beſuch verſchwiegen? Ich denke, der Tochter wie der Gattin hätte ein unbedingteres Vertrauen gebührt! eine Mittheilung, die ſo natürlich, und für den Gatten eine heilige Pflicht iſt.«

Victor ſchwieg, etwas betreten, vor dieſer Anklage, die ihn unvermuthet betraf, und nur dann, als Adele, nachdem ſie einige Sekun-

den lang vergebens auf Antwort gewartet, ſich von ihm losriß, um nach der Thüre zu eilen, rief er ſchmerzlich, ſie zurückhaltend: »Wie verwundeſt Du meine Seele, grauſames Weib! Danken ſollteſt Du mir, daß ich jene Zuſammenkunft Dir verheimlichte. Ich fühle mich noch nicht ſtark genug, Dir ihren Inhalt mitzutheilen, und werde es nur dann, wenn Du mir es befiehlſt; obgleich mit wehmüthig bewegter Bruſt.«

So eben öffnete Gabriele die Thüre des Gemachs, und Adele trennte ſich raſch mit vernichtendem Blicke von dem Gatten, und verließ, ohne Gabriele zu begrüßen, den Salon. — Victor war von dem vorhergehenden Auftritte ſo erſchüttert, daß ihn erſt das Geräuſch des davon rollenden Wagens zur Beſinnung brachte. Er näherte ſich mit verlegener Höflichkeit der Marquiſe, und grüßte ſie mit zerſtreutem Weſen. Gabriele ließ lange ihren Blick auf ihm ruhen, ergriff dann, wie von Mitgefühl be-

wegt, seine Hand, und sprach: »Ich fürchte, hier gestört zu haben. War es aber eine unangenehme Scene, wie ich fast vermuthe, die ich unterbrach, so bin ich doch zufrieden, sie Ihnen, wenn auch nur auf einige Augenblicke, abgekürzt zu haben.«

»Wie meinen Sie das?« fragte Victor, zerstreut wie oben.

»Die Freundschaft sey vor allem aufrichtig;« bemerkte die Marquise mit weichem Tone. »Ich bewohne seit einigen Monaten dieses Haus, und habe Gelegenheit gehabt, mit bitterm Gefühle zu entdecken, daß Sie, der Sie das Glück so sehr verdienen, dennoch nicht glücklich sind.«

»Madame!« rief Victor betroffen; die Marquise fuhr aber fort:

»Lassen Sie mich ausreden. Sie haben Ursache mit all Ihren Verhältnissen unzufrieden zu seyn. Sie sind im Besitz einer Frau, welche, obgleich gutartig und unverdorben, dennoch Ihre Liebe nicht versteht. Sie ist ein verwöhn-

es Kind, verwöhnt durch Ihre Zärtlichkeit. Zudem ist das Gefühl, welches Sie für Adele im Busen tragen, nicht das einzige in Ihrer Lage, welches sie nicht begreift; ihr ganzer Zustand ist ihr ein Räthsel. Von Jugend auf mehr an Mangel als an Ueberfluß gewöhnt, sieht sie in diesem Hause das Füllhorn des Lebens vor sich ausgeschüttet. Doch — genügt dieses ihren Wünschen, ihrem Ehrgeiz? nein; ich darf's beschwören. Ich habe aus den mancherlei Vertraulichkeiten, die sie mir als ihrer Freundin und Verwandten machte, errathen, daß Ihre Stellung im Staate, bester Dammartin, Ihrer Gattin noch zu unbedeutend ist. In der That ist es auch auffallend, wie ein Mann von Ihren Verdiensten und Ihrer Tapferkeit im Verlaufe der letzten Jahre noch so sehr zurückbleiben konnte, während Andere von weniger Auszeichnung und Muth schon den Gipfel der militärischen Würdestaffeln erklommen haben. Adele sieht diese Zurücksetzung mit Schmerz, und, weil sie die Zeit der sogenannten

Freiheit, der sie mit ganzer Seele anhängt, nicht tadeln kann, so berührt ihr bitterer Tadel, statt der Zeit, immer nur Personen.«

»Wär' es möglich? Adele, die glühende Republikanerin, sollte sich grämen, weil mir noch einige Stufen in der militärischen Hierarchie zu ersteigen übrig sind, um meinen Cameraden gleich zu stehen? Dieses, Madame, ist mir unglaublich, unfaßlich.«

»Das mag seyn; Sie sind verliebt, und folglich verblendet. Indessen behaupte ich doch die Wahrheit meiner Voraussetzung. Nicht Ihre Gattin allein, alle Ihre Bekannte begreifen nicht, welch ungünstiges Geschick Sie verfolgt. Sie haben doch alles für die neue Ordnung der Dinge hingeworfen: das Höchste, Ihren Namen, Ihren Rang. Was hat Ihnen aber diese neue Ordnung dafür gegeben? den magern Titel eines Bataillonschefs, ein Einkommen, welches Ihnen nirgends zureichen würde, wenn nicht das Kriegsglück Sie begünstigt hätte, und end-

lich den sehr verzeihlichen Mißmuth, den Sie empfinden müssen, wenn Sie an all dieses zurückdenken. Sie sollten schon längst General seyn, wenn Gerechtigkeit die Richtschnur in diesem Lande wäre. Sie sollten längst nicht mehr der letzte unter den Adjutanten des Consuls seyn, der, selbst dem Pöbel entsprossen, nur den Pöbel begünstigt, und Leute von Rang und Familie mit Gewalt im Staube hält.«

Der Bediente brachte ein Billet herein, dessen Aufschrift an Victor gerichtet war. Da es keiner Antwort zu bedürfen schien, legte es Victor uneröffnet neben sich hin, und sagte zu der Marquise, als sich der Bediente wieder entfernt hatte: »Lassen Sie sich nicht stören, Madame. Ihre Bemerkungen interessiren mich.«

»O, daß sie mehr als ein flüchtiges Interesse in Ihnen erregten!« rief Gabriele mit aufglimmendem Feuer in ihren Augen: »daß Sie einsehen lernten, wie unsere Könige das Verdienst besser zu belohnen verstanden. Der legitime

Monarch, hoch über allen Partheistürmen und niedern Leidenschaften stehend, kennt selbst keinen Haß, keine Eifersucht. Darum ist die Wage der Gerechtigkeit in seinen Händen, und ihre Schalen steigen oder fallen nach dem unabänderlichen Gesetze des Rechts. Ein zweiter Quell des Heils, der dem legitimen Throne entspringt, ist des Fürsten Gnade. Sie gefällt sich darin, um den Thron her Glück zu verbreiten; der König hat mit der Sonne gleiches Bedürfniß zu glänzen, zu erleuchten und zu beleben. Wo nicht das Glück ist, fehlt auch der Glanz; darum schmückt die Gnade des Monarchen mit Vorliebe diejenigen, die seinem Sitz am nächsten stehen, und die Stützen desselben, die ihn umkreisenden Planeten, zugleich die Ersten im Volke sind. Ihre Geburt, Herr Vicomte, bestimmte Ihnen ein solches Loos. Sie werden sagen, daß die Verhältnisse des Staats all' diese Aussichten zernichtet haben. Mit nichten jedoch; war auch der Thron herabgewürdigt, konnte auch der König, selbst ein armer Ge-

fangener, nicht die Treue belohnen, wie er es gerne gewünſcht, ſo war doch Ihre Stelle dort, wo das weiße Panier der Bourbonen unverletzt weht: an der Seite der königlichen Brüder, in den Reihen der Heldenſchaar, die man nach dem großen Condé nennt. Wo die Oriflamme ſteht, wo der weiße Helmbuſch der Enkel Heinrichs des IV. flattert, dort iſt das Lager, die Hofſtatt des Königs von Frankreich, und Sie wiſſen, daß dieſer König nie ſtirbt. Sie hätten es dort wenigſtens zum Marechal de Camp gebracht, der Ludwigsorden wäre Ihnen nicht entgangen; — aber Sie ſelbſt wollten es anders. Mochten Sie es auch. Der Traum Ihrer Jugend iſt vorüber. Sie ſehen, wie er ſich verwirklicht. Aber die Zukunft birgt noch Vieles in ihrem Schooße. Sie muß dem vertriebenen Herrſcherſtamme wieder günſtig werden, denn ſeine Sache iſt die des Herrn, von dem er ſein Recht auf die Krone empfing. Glücklich werden alsdann diejenigen ſeyn, die entweder treu an der gefallenen Größe gehangen, oder ſich ihr

bereuend wieder zugewendet. Im Stillen ſammelt ſich unter den Franzoſen die getreue Heerde auf's Neue. Schon mancher gehört dazu, der den Feldherrnſtab ſchwingt, und dem Conſul innig ergeben ſcheint. Ich würde es nicht ungerne ſehen, wenn auch Sie, mein Freund, da es noch Zeit iſt, Ihre Maßregeln träfen, und durch ein loyales Entgegenkommen dem milden König es leichter machten, das Geſchehene zu vergeſſen, und die in der Zukunft zu leiſtenden Dienſte ſchon jetzt zu belohnen.«

Victor unterbrach ſie hier mit ruhigem Ernſt, aber mit ſteigender Strenge des Ausdrucks, indem er entgegnete: »Sie haben mehr als genug geſagt, Madame. Erwarten Sie keine Widerlegung Ihrer Worte. Ich habe vielleicht mich über die Zeit zu beſchweren, ich bin vielleicht zurückgeſetzt worden; aber einen loyalen Schritt, wie Sie mir ihn anrathen, werde ich darum nie thun. Sie ſprechen von einem Könige Frankreichs? das Vaterland weiß nichts von

ihm. Das Herz Frankreichs wäre da, wo der Bourbonen weißer Helmbusch flattert? Frankreich wäre zu Mietau, wo Ludwig einen lächerlichen Hof hält, statt durch Resignation die Achtung seiner Zeitgenossen zu erringen? oder zu Edinburg, wo der Graf von Artois bald im Schuldgefängnisse liegt, bald seine Dolche gegen Frankreich wetzt? Versuchen Sie nicht mehr, Madame, einen Mann mit solchen Täuschungen zu höhnen. Frankreich hat seinen Fürsten ausgestoßen, und sein Glück auf die Schulter eines einzigen Mannes geladen. Diesem Manne treu seyn, heißt dem Vaterlande seine Schwüre halten. Er hat mich nie vorgezogen, er hat mich gering befördert, und das Ordenskreuz, das er gestiftet, ist an meiner Brust vorübergegangen. Dennoch ist er der Stern, dem ich mit Zuversicht von ganzer Seele folge. Noch trübt kein Schatten den blanken Schild seines Ruhmes, und seine Klugheit wie seine Mäßigung gleicht seiner Tapferkeit und seiner Kraft. Er ist aus dem Volke, auf seiner Wiege lagen nicht Ritter-

ketten, nicht Pfründbriefe. Man hat ihn nicht zu Parforcejagden erzogen, ihn nicht gelehrt, offene Tafel oder offenes Spiel halten; nicht Maitreſſen, noch Schmeichler, noch Frömmler haben den Keim ſeines Lebens vergiftet und den ſcharfen Blick ſeines Auges getrübt. Laſſen Sie ihn alſo uns gefallen und über der frohen Gegenwart die ſchmähliche Vergangenheit vergeſſen.«

Die Marquiſe biß ſich in die Lippen, und ſuchte die Schamröthe zu verbergen, die auf ihre Wangen ſtieg. Victor, deſſen Mißtrauen gegen die falſche Hausgenoſſin rege geworden war, benützte ihr Schweigen, um mit einem letzten Streich das ganze Verhältniß, das ſie beide verknüpfte, zu trennen. Er fuhr mit gemäßigter Stimme und ſo ſchonend als möglich fort: »Der erſte Conſul hat mir aufgetragen, Ihnen zu melden, wie er es noch nicht für paſſend finde, Ihnen den Zutritt zum Vaterlande wieder zu erlauben. Der Conſul ahnt nicht Ihre Ge-

genwart in Paris und wünscht, daß Sie sich den französischen Gränzen nicht zu sehr nähern möchten. Sie werden mir nicht zürnen, wenn ich somit die Gastfreundschaft aufkündige, die meine Adele Ihnen bewilligt hat. Sie sehen ein, daß meine Verantwortlichkeit, meiner Stellung gemäß, allzugroß ist. Ich werde Sorge tragen, Sie, trotz den schwierigen Zeitläuften, glücklich aus Paris zu bringen. Mehr vermag ich nicht, vertraue jedoch in dieser Sache ganz Ihrer Diskretion, so wie Sie mir zutrauen mögen, daß ich alles thun werde, in der Folge jedem Ihrer Wünsche förderlich zu seyn. Adele und Sans-Regret ausgenommen, der ja schon einmal das Leben für Sie wagte, weiß Niemand in diesem Hause, welche Person sich unter dem Namen der Frau von St. Alban hier verbirgt. Rechnen Sie auf das unverbrüchlichste Schweigen auch ferner; nur überheben Sie mich einer Verlegenheit, die jetzt nicht einmal mehr einen Zweck hätte, so bald als möglich.«

Der Streich kam der Marquise unerwartet.

Sie ſtand wie niedergedonnert da, und wußte ſich kaum zu faſſen. Gedankenlos ſpielte ſie mit dem Papagai in der Ecke des Salons, während Victor, ſein eigenes Mißbehagen zu verbergen, das neben ihm liegende Billet eröffnete, und flüchtig überlas. Es enthielt nur wenige Zeilen, von einer weiblichen Hand geſchrieben, und dieſe Zeilen lauteten wie folgt: »Wenn auch von Ihnen »nicht gekannt, theile ich Ihnen ſchnell mit, daß »Sie, wahrſcheinlich unbewußt, am Rande Ihres »Verderbens ſtehen. Sie beherbergen eine Ver»ſchwörerin in Ihrem Hauſe. Die Marquiſe »Du Pin iſt als eine Mitſchuldige der Polignac »und Pichegrü ſignaliſirt. Ich beſorge, daß »ſpäteſtens morgen der furchtbare Polizeikom»miſſär Cominges von dem Geheimniß unter»richtet ſeyn dürfte. Nehmen Sie daher Ihre »Maßregeln, ich zittere für Sie.«

Vergebens ſuchte Victors Blick nach einer Unterſchrift, aber wüthend und an allen Gliedern vor Zorn bebend ſprang er empor und

hielt der erbleichenden Marquiſe den unheilbringenden Zettel mit zitternder Hand vor die Augen.

»Unſelige!« flüſterte er ihr mit unterdrückter Stimme zu: »lies dieſen Zettel, und wenn es wahr iſt, was er behauptet, — die Todtenbläſſe Deiner Wangen beſtätigen ihn — ſo vergehe vor Scham und Reue, denn Du haſt uns, Deine Freunde, Deine Wohlthäter in die größte Gefahr geſtürzt. Zum Lohne für unſere Leichtgläubigkeit brachteſt Du Unfrieden in mein Haus, ſtreuteſt Du den Keim der Treuloſigkeit darinnen aus, und ſtürzeſt uns, Grauſame, unter das Blutbeil, welches dem Hochverrathe droht. — Du vermagſt nicht zu antworten? Du biſt ſchuldig! ſollte ich Dich nicht, um mein Haupt und das der Meinigen zu retten, den Gerichten zur Stelle ausliefern? freue Dich, daß mein Herz vor ſolcher Unthat zurückbebt. Doch kann die Sorge für meine Sicherheit Dir nur einen geringen Aufſchub geben. Fliehe aus meinem Hauſe; ehe zwei Stunden vergehen, mußt Du es verlaſſen

haben. Ich will nicht Zeuge Deines Abſchieds ſeyn, aber, kehre ich zurück, und finde Dich noch hier, ſo verhafte ich Dich ſelbſt im Namen der Geſetze. Geh' ſchnell, und reinige dies Haus von Deiner Gegenwart. Bedarfſt Du Geld, ſo will ich Dir es hinſenden, wohin Du es wünſcheſt, aber fliehe: mehr kann ich nicht für Dich thun. Für die unglückliche Emigrantin hätte ich vielleicht einen Geleitsbrief erwirkt; für die Mitſchuldige der Rivière und Pichegrü würde ich zittern, nur ein Wort zu verlieren.«

Wie von den Furien einer verbrecheriſchen That getrieben, enteilte Victor der Nähe ſeines gefürchteten Gaſtes, und die Marquiſe ſuchte, ganz und gar vernichtet, den Weg nach ihrem Zimmer.

Achtes Kapitel.

Flucht aus Paris.

Als Gabriele in ihr Gemach trat, ſchmetterte ein zweiter Streich auf ihre Bruſt herab. Aus dem Kiſſen des Sophas erhob ſich ein breitſchultriger Mann, der ſchnell die Thüre verriegelte, und haſtig zu der Marquiſe ſagte: »Ich habe Sie am Gang erkannt, und den Riegel geöffnet. Ich bin ſchon ſeit einer Viertelſtunde hier eingeſchloſſen. Entſchuldigen Sie, daß der Flüchtling auf einen Augenblick hier ſein Lager aufſchlug. Ich werde gehetzt, wie ein wildes Thier, und entkam auf dem Revolutionsplatze nur mit Mühe einem Schwarm von Polizeiagenten, die auf meinen Ferſen waren.«

Die Marquise erwiederte, noch geisterbleich wie zuvor, und zitternd: »Hat Niemand Sie gesehen, bester Cadoudal?« — Georges schüttelte den Kopf, und Gabriele fuhr fort: »Wie gerne würde ich Ihnen noch ferner eine Freistatt gewähren, wenn ich selbst nicht vogelfrei wäre! man stößt mich aus diesem Hause, ich muß noch dem Himmel danken, daß man mich nicht ausliefert. Aber — kaum kann ich glauben, daß Sie noch der tapfere Georges sind. Die Unruhe, die aus Ihren Mienen spricht....«

»Da sey auch der Teufel nicht unruhig!« murrte Georges mit grollendem Ton: »mit einem Wort, schöne Frau, Alles ist verloren. Leridan, Villeneuve und Malabre, Grénédan und ich, — wir allein sind noch übrig und frei, alle andere sind verhaftet, und bekennen wahrscheinlich bereits Einer schöner als der Andere. Verdammte Kleinmüthigkeit! was aus meinem Vetter geworden, weiß der Satan. Der ganze Streich ist durch Verrath mißglückt; aber noch sind wir

nicht am Ende. Da es doch den Anſchein hat, als ſey mein Kopf verloren, und als käme ich nicht mehr aus dem verdammten Paris hinaus, ſo ſoll doch wenigſtens von mir der Hauptſchlag noch geſchehen, wenn mir anders Gott und der heilige Ludwig gnädig ſind.«

»Was wollen Sie beginnen?« fragte die Marquiſe heftig.

»Sehen Sie!« verſetzte Georges, indem er den Ueberrock auseinanderſchlug: »ich bin bis an die Zähne bewaffnet, und trage außer zwei ſcharf geladenen Piſtolen noch drei Dolche bei mir. Nur noch ein Paar Tage ſchenke mir der liebe Himmel, und ich getraue mich, an den Conſul zu kommen und ihm das Lebenslicht auszublaſen. Mag man mich dann in Kochſtücke zerhauen, oder mit mir anfangen, was man will. Wenn nur der König und die katholiſche Religion gerettet wird!«

Die Marquiſe ſchauderte und verſetzte mit Seelenangſt in den Zügen: »Wenn alles ver-

rathen, alles verloren iſt, wo ſoll ich mich bergen? ein Mann kann noch immer etwas Großes thun, ehe er ſein Leben hingibt; aber ein ſchwaches Weib muß den Hals ſtrecken wie ein Opferlamm; wo fliehe ich hin?«

»Meiner Treu, wohin Sie wollen!« erwiederte Georges mit großer Fühlloſigkeit: »Was machten Sie auch in dieſer verdammten Galeere? Ihre Reize haben auf die Herren vom ſogenannten royaliſtiſchen Comité wenig Eindruck gemacht und ich rathe Ihnen, nicht an die Thüre jener Männer zu klopfen. Das iſt aber auch Alles, was ich rathen kann. Weiß ich doch ſelbſt nicht recht, wo ich heute Abend mein Haupt hinlegen ſoll. Die Nothwendigkeit gebietet, daß ich meinen Schlupfwinkel in der Straße Mont-St.-Geneviève verlaſſe. Ich muß mich von Papa Lemoine trennen und werde wahrſcheinlich den armen Teufel Caron, den unzufriedenen Parfumeur heimſuchen müſſen. Gott ſey Dank! es dämmert ſchon. — Ich will

dieſe Dunkelheit benützen, ehe man Ihnen Licht auf's Zimmer bringt. Leben Sie wohl; der Herr beſchütze Sie!«

Die Marquiſe lag wie gelähmt in einem Seſſel und vermochte dem kühnen Cadoudal nicht zu antworten. Dieſer öffnete die Thüre vorſichtig, prallte jedoch haſtig zurück, ſchloß den Riegel und flüſterte erſchrocken: »Hören Sie die Sporen und den Säbel raſſeln? ein Gensd'arme kömmt die Treppe herauf, halten Sie ſich ſtille.«

Die Marquiſe fuhr, von einem elektriſchen Schlage berührt, empor, lauſchte an der Thüre, während ſich Georges im Alkoven verbarg, horchte mit bang klopfendem Herzen, und vernahm, wie der Gensd'arme nach einem kurzen Zwieſprach mit der Wärterin der kleinen Suzanne, wieder die Treppe hinabſtieg und ſich entfernte. Einen Augenblick darnach klopfte es leiſe an Gabrielens Thüre. Zögernd öffnete die Marquiſe und Babet trat mit dem Licht in der Hand herein. In der Schürze ſteckte ein längliches Paket.

Sie ſagte, daſſelbe der Marquiſe hinreichend: »Das wurde ſo eben von der Mairie für die Madame Dammartin gebracht. Dürfte ich nicht bitten, es ihr zuzuſtellen?«

»Gern;« verſetzte Gabriele und nahm das Paket. Babet zauderte noch eine Weile, fort zu gehen, und ſagte endlich: «Meine Dame bleibt heute lange aus. Sie wiſſen nicht, wann ſie heimkehrt?«

Die Marquiſe verneinte, und äußerte, Adele würde vielleicht in Geſellſchaft von Freundinnen das Theater beſuchen.

»Wenn das iſt,« ſagte nun Babet ſchüchtern, »ſo möchte ich Sie wohl erſuchen, Frau von St. Alban, mir zu erlauben, daß ich nach meiner Schweſter, die unfern wohnt und krank liegt, ſehen dürfe. In einer Viertelſtunde bin ich wieder hier. Wenn Madame indeſſen auf die kleine Suzanne achten wollten, die nebenan im Zimmer ihrer Mutter ſchläft —«

Die Marquiſe willigte ein, und das Mädchen entfernte ſich ſehr zufrieden, um mit ſeinem Galan an der Ecke ein Paar Minuten zu verplaudern. — Georges kam aus ſeinem Verſteck hervor und griff begierig nach dem Paket, welches die Marquiſe noch in der Hand hielt.

»Das Siegel der Polizei!« ſagte er betroffen, und bemächtigte ſich des Briefs: »Was enthält der Brief? wir ſind geſchworne Feinde der Polizei, und müſſen wiſſen, was ſie im Schild führt. Der Zufall oder der Teufel entſchuldige hinterher den Bruch des Siegels.« — Mit dieſen Worten riß er das Paket auf und fand darinnen ein großes zuſammengelegtes Papier. Nachdem er daſſelbe durchſtudirt, ſagte er freudig zu der Marquiſe: »Sie ſind gerettet. Hier iſt ein Paß, ausgeſtellt auf die Frau des Bataillonschefs Dammartin, die nebſt ihrem Kinde und einer weiblichen Bedienung nach Orleans zu reiſen befugt iſt.«

»Adele? nach Orleans?« fragte Gabriele ganz beſtürzt: »was ſoll das bedeuten?«

»Sacre-bleu, das geht Sie nichts an;« ſagte Georges dringend: »mißkennen Sie den Fingerzeig des Himmels nicht, verlieren Sie keinen Augenblick. Den Paß in die Taſche, einen Fiaker vors Haus, und friſch hinaus aus der verdammten Stadt. Das Signalement paßt ganz auf Sie, und in der Nacht —«

»Wohl; aber das übrige? das Kind, die Dienerin....«

»Sie ſind verlegen? das ſchlummernde Kind nehmen Sie mit, wickeln es in Ihren Mantel, und ſchicken es, wenn Sie es einmal nicht mehr brauchen, mit Dank zurück. Mit Hülfe einer kleinen Radirkunſt mache ich aus der Domeſtike einen Domeſtiken und Sie haben auf dieſe Art noch das Vergnügen, einen Geächteten zu retten.«

»Wie? Sie wollten dieſe Rolle —?«

»Ei bewahre. Ich muß bleiben und den Conſul ermorden; das iſt eine abgemachte Sache. Aber

der arme Schelm, der kleine Grenedan, der kaum den Pagenhöschen entwachsen ist, und in diesem Complott seine Sporen gewinnen sollte, — er verdient, daß man ihm durchhelfe. Ich kenne seinen Schlupfwinkel in der Straße Taranne in der Vorstadt St. Germain. Ihr und mein Weg führen dort vorüber. Wir holen ihn ab, und machen somit einen Glücklichen.«

Der kecke und besonnene Cadoudal traf nun alle Anstalten. Er warf der Marquise den weiten atlaßnen Mantel um, holte selbst aus Adelens Zimmer mit vieler Vorsicht das schlafende Mädchen, sorgsam in einen Shawl gewickelt, radirte flugs mit seinem Dolche den überflüssigen Buchstaben aus dem Paß, während Gabriele ihr Gold und ihre Pretiosen zusammensuchte, und ging leise voran, um im Hause reinen Weg zu machen. Das Schicksal hatte gesorgt. Der Bediente hatte Victor begleitet, Babet war abwesend, in der Küche verkehrte gleichmüthig und ohne sich umzuschauen die alte Magd des

Hauses, die Zofe saß in der Loge des schlummernden Portiers und las einen Roman. — Georges ersparte dem Thürsteher für diesmal seine Pflicht, zog die Hausthüre auf, die Flüchtlinge standen auf der Straße, saßen bald in einem Miethwagen, und athmeten freier, als sie die Revolutionsbrücke hinter sich hatten. Die Straße Taranne war schnell ereilt, der Fiaker verabschiedet, Grenedans Asyl gefunden. Der junge Mensch glaubte kaum an die Rettung, die sich ihm unvermuthet darbot. Seine Wirthsleute, mit seinem Schicksale vertraut und eifrige Royalisten, hatten Mühe ihn zu überzeugen, und ihn zu bewegen, die Gelegenheit nicht unnütz verstreichen zu lassen. Georges war längst fort und in sein Logis zurückgekehrt, als endlich der Fiaker eintraf, der die Marquise auf die erste Poststation bringen sollte. Ein weiterer Aufschub, verursacht durch einen Geldwechsler, bei welchem Gabriele noch Gold gegen Silber austauschte, verzögerte die Abreise beinahe um drei Viertelstunden. Endlich rollten die Räder,

endlich flog der Wagen davon, und die Reisenden saßen still in ihre Betrachtungen versunken, und der Zukunft harrend. Der Fiaker fuhr über den Odeonplatz. Plötzlich verrammelt ein Volkshaufe den Weg. Beim Schein der Laternen sieht Gabriele ein Cabriolet, das von dem Volke und von Polizeiwache angehalten wird. Ein riesiger Mann erhebt sich daraus, und streckt mit einem Pistolenschuß den Sbirren zu Boden, der das Pferd beim Zügel hält, verwundet mit einem zweiten Schuß einen andern, und wehrt sich wie ein Verzweifelter gegen die Menge, die nun über ihn herfällt. Doch muß er endlich der Uebermacht weichen; ein gigantischer Schmid packt ihn, da schon die Schergen von ihm ablassen wollen, und übergibt ihn den Fesseln seiner Feinde. Der Name »Georges« zittert durch die Lüfte, von tausend Stimmen gebrüllt, und das Herz der Marquise erbebt, und Grenedan sieht sich schon im Geiste auf dem Schaffot. Adelens Kind schlummert ruhig auf den Knieen der Entführerin, welche angstvoll vor sich hin

lispelt: »Der unglückliche Georges hat nun sein Schicksal erfüllt; wer weiß, ob nicht in wenig Minuten auch das meinige entschieden seyn wird?« Endlich aber verläuft sich die Menge und der Wagen stürmt weiter, und ist bald im Angesicht der Barriere d'Enfer. — Ein zahlreiches Detaschement der Consulargarde hielt an dieser Pforte wie an allen übrigen Wache. Der Paß der Reisenden wurde verlangt, von dem Sergeanten beim Schein der Laterne durchlesen, und Gabriele erkannte den Unteroffizier.

Sans-Regret war es, der seit einigen Tagen erst die goldenen Galons trug. Der Grenadier schüttelte den Kopf wie ein Ungläubiger, und begehrte das Gesicht der Reisenden zu sehen. Gabriele hob langsam den Schleier, bog sich, ohne das Kind zu enthüllen, aus dem Schlage, und fragte mit sanfter Stimme und bedeutendem Blicke: »Nicht wahr, mein Freund, Ihr kennt mich?«

Sans-Regret war auf's Höchſte betroffen; verblüfft zum Theil von der Ueberraſchung, theils erfreut, den gefährlichen Gaſt, der ihm ſo viel Unruhe für Victor und ſein Haus verurſacht hatte, ſcheiden zu ſehen, legte er die rechte Hand an die Bärenmütze, gab mit der linken den Paß zurück, und verſetzte: »O ja, Madame, ich kenne Sie. Alles in Ordnung; glückliche Reiſe!« — ſomit fuhr der Wagen ohne Hinderniß auf dem Wege nach Orleans fort.

Neuntes Kapitel.

Vincennes.

Beinahe vierzehn Tage waren verſtrichen. Es war ein trüber Märzmorgen. Babet trat ſo eben aus dem Gemach ihrer Gebieterin und ihr trauriges Antlitz erheiterte ſich, als ſie im Vorzimmer den Sergeanten Sans-Regret gewahrte, welcher ihr freundlich grüßend zunickte, und mit ſeinen kaum am Kamin aufgethauten Fingern die Doſe hinhielt, um eine Priſe zu nehmen. Babet verweigerte ſeufzend, und ſagte: »Danke ſchönſtens, Herr Sans-Regret. Es kömmt mir ohnedies das Waſſer in die Augen, ohne daß ich des Tabaks bedürfte. Ach, Herr

Sergeant, wir haben seit fast zwei Wochen das Unmögliche durchgemacht. Seitdem wir nicht die Ehre hatten, Sie bei uns zu sehen, ist Madame Dammartin fast täglich am Verscheiden gewesen.«

Sans-Regret erwiederte mit bekümmerter Miene: »Ich dachte mir's wohl. Die Paar Worte, die mir der Herr Bataillonschef zu sagen die Freundschaft hatte, haben mich wie ein Blitz getroffen. Ich habe mich gescheut, hieher zu kommen. Sie wissen, meine Gute, daß Madame mich nicht wohl leiden können; ich hatte außerdem noch meine Gründe, mich fern von hier zu halten. Aber heute konnte ich doch nicht die Qual der Ungewißheit mehr ertragen, und bin gekommen, um zu wissen, wie es eigentlich hier steht.«

»Ach, mein lieber Herr Sans-Regret!« seufzte Babet wehmüthig: »was hab' ich alles erleben müssen, und noch ist keine Hoffnung vorhanden, daß das große Unglück, welches uns

betraf, wieder gut gemacht werden könnte. Ach, wie ich an jenem Abend nach Hause kam, und das liebe, liebe Kind fort war, und ich mir sagen mußte, daß alles durch meine Schuld so geschehen, — ich meinte, ich müsse mich gerade in die Seine stürzen. Es ist kein Zweifel, daß die Frau von St. Alban die arme kleine Suzanne gestohlen hat. Ich jammerte also und schrie und Louise schrie und weinte mit mir, bis der Herr heim kam, und die ganze Bescheerung erfuhr. Sehen Sie: der Herr Bataillonschef ist ein Mann wie ein Lamm, aber demungeachtet wurde er da so wüthend, daß er nach seiner Pistole griff, und mich ohnfehlbar erschossen hätte, wenn nicht Madame dazu gekommen, und ihm in den Arm gefallen wäre. Da hatte es nun freilich mit dem Erschießen ein Ende, aber der Jammer der guten Frau ging erst los, da sie erfuhr, warum der Herr Bataillonschef mich hatte umbringen wollen. Zuerst fiel sie nach aller Länge auf den Boden in eine tiefe Ohnmacht; dann erwachte sie wie eine Verzweifelte, und schlug und wüthete

dergestalt um sich herum, daß man ihr die Hände fest binden mußte. Sie stieß alle von sich, die sich ihr näherten, und vor allen ihren Mann, den sie anklagte, alle Schuld zu tragen. Dann brach sie wieder in die herzzerreißendsten Klagen aus, und schrie mit gellender Stimme nach ihrem Kinde. Der Herr machte sich in finsterer Nacht auf, und streifte mit seinem Louis, weiß Gott wo, überall herum, ohne das Kind, noch die Entführerin zu finden. Endlich — am Morgen erzählte mir der Bediente, daß der Herr erfahren habe, daß die nichtswürdige St. Alban aller Wahrscheinlichkeit nach durch die Barriere D'Enfer nach Orleans gereist sey, und daß er ihnen nun nachsetzen wolle. Bis aber nun der Herr seinen Urlaub vom Consul erhielt, und alles in Bereitschaft war, verging beinah der ganze Vormittag. Endlich — nach einer langen Unterredung, die unser Herr mit seiner Frau hatte, als sie gerade etwas ruhiger war, — in deren Folge ich auch befragt wurde, wegen des Pakets, das der Gensd'arme an jenem verhäng-

nißvollen Abend gebracht hatte, reiste Herr Dammartin ab. Madame hatte sehr viel in jener Unterredung geweint, und ihr Schluchzen war bis zu mir in das Vorzimmer gedrungen. Nach der Abreise des Herrn wurde sie auf's Neue sehr fieberkrank, und phantasirte beinahe ununterbrochen fort bis auf den gestrigen Tag. Der Arzt ist täglich drei- bis viermal gekommen, und hat immer die Achseln gezuckt. Gestern wurde sie mit einem Male ruhiger, und lag still wie ein Marmorbild. Während der Nacht hat sich, wie es scheint, ihre Krankheit gebrochen, und sie ist jetzt gerade wie ein Engel anzuschauen. Sie ist so mild, so geduldig, wie sie noch nie gewesen, und ich habe es gewagt, ihr einen Brief vorzulesen, den Herr Dammartin mir zu schreiben so gütig war, und welchen ich gestern erhielt. Er meldet mir darin, daß er, obgleich viel zu spät kommend, dennoch die Spur unsers lieben Kindes aufgefunden, aber dieselbe unweit von der spanischen Gränze verloren. Er wisse ferner keinen Rath; um so weniger als sein

Urlaub heute ablaufe, und er daher um jeden Preis zurück seyn müsse. —«

»Großer Gott! Alles denn vergebens?« murmelte Sans-Regret erschüttert vor sich hin. — Die Wärterin fuhr fort: »Die arme Frau hörte die Nachricht mit einer bewundernswürdigen Fassung an, faltete die Hände, und sagte wie eine verklärte Heilige zu mir: »Nun wohl, Babet. Gott hat mir das liebe Kind gegeben, und er hat es auch nun wieder genommen. Ich murre nicht gegen seine Fügungen! —« Als ich nun anfing zu weinen, weil mir wieder heiß einfiel, daß meine strafbare Nachlässigkeit im Dienst die Ursache dieses Elends gewesen, so tröstete sie mich obendrein, statt mir Vorwürfe zu machen, indem sie sprach: »Quäle Dich nicht, gute Babet. Der Himmel hat sich Deiner nur als eines Werkzeugs bedient, um mich wegen meiner verletzten Gattenpflicht zu bestrafen. O, erinnere Dich, wenn Du jemals Dich verheirathest, daß die Pflichten eines Weibes gegen

die Ihrigen nicht verletzt werden können, ohne die himmlische Gerechtigkeit gegen die Verbrecherin zu bewaffnen. Ich Unglückliche! ich wollte mein Haus, meinen Gatten verlassen, und gab eben dadurch dem Verhängniß die Waffen in die Hände! mein armes Kind! mein unglücklicher verkannter Gatte!« — Ich begreife zwar von allen diesen Dingen nichts, wie auch nicht, was von der Flucht, oder besser, von dem räthselhaften Verschwinden der St. Alban, zu halten sey, die alle ihre Effekten zurück ließ, und dabei nicht eine einzige Zeile, welche ihre schnelle Abreise hätte erklären können; aber mir wird ewig diese Begebenheit ein Stachel in der Seele seyn, und ich werde gewiß nicht in diesem Hause bleiben können, worin meine unverzeihliche Versäumniß so viel Unheil anrichtete.«

Sans-Regret erwiederte düster: »Gute Babet: es gibt Leute, die noch strafbarer sind als Sie. Sie haben indessen Recht, wenn Sie glauben, daß Ihres Bleibens hier nicht ist.

Wird einem doch die Welt so gar zu eng, wenn man sich darin schwere Vorwürfe zu machen hat. Ich weiß nun, wie die Sachen stehen, und habe ferner hier nichts zu thun. Grüßen Sie den Herrn Bataillonschef von mir, und sagen Sie ihm, daß er von mir hören werde. Bitten Sie zugleich in meinem Namen seine Gemahlin um Verzeihung für alles Herzeleid, welches ich ihr, ohne es zu wissen, angethan haben dürfte. Wissentlich ist dieses nie geschehen, so schlimm sie auch von mir denken mag. Nicht wahr, Sie versprechen mir das?«

Sans-Regrets schwarze Augen hefteten sich so stier und dringend auf Babet's Gesicht, — seine Hand drückte die ihrige so krampfhaft, daß dem armen Mädchen etwas Angst wurde, und es mit Besorgniß fragte: »Sie sind ja so ernsthaft, Herr Sergeant? gilt es denn einen Abschied? sind Sie zum Marschiren beordert? giebt es vielleicht Krieg mit den Engländern?«

Der Sergeant lächelte mit einer Art von ver-

zweifeltem Humor, und verſetzte: »Den Krieg mit den engliſchen Hunden haben wir ſchon lange, meine Gute; doch bin ich nicht auf die platten Boote kommandirt. Ich habe im Gegentheil nicht übel Luſt, meine Campagnen zu beſchließen und meine Retraite zu nehmen.«

Bei dieſen Worten grüßte er ſie noch einmal, ſo würdevoll als möglich, und ging auf die Gaſſe hinunter. Das Wetter war ziemlich abſcheulich, wie es in den Straßen von Paris am Ende des Winters zu ſeyn pflegt. Koth auf dem Pflaſter, ſtinkender Rauch und Dampf aus Werkſtätten und Rauchfängen, und ein naßkalter trüber regneriſcher Himmel über das Ganze her. Seinen Gedanken nachhängend, ſchritt Sans-Regret gegen die Quais zu, und flüſterte, ſeine Rechnung mit ſich abſchließend, in ſich hinein: »Du weißt nun recht eigentlich, Alter, daß Du zum Unglück geboren biſt, und, nicht zufrieden, ſelbſt ein armer Teufel zu ſeyn, trägſt Du das Unglück auf Leute über, die Dich gar nicht angehen. Arme Adele, bin ich

denn dazu bestimmt, Dir alles zu entreißen, was Dein Leben mit Reizen schmücken konnte? Zuerst habe ich Deinen Vater erstochen, und endlich trage ich die größte Schuld, daß Dein Kind verloren ging. Ich hätte das abscheuliche Weib in jener Nacht aufhalten sollen. Aber, mußte ich nicht glauben, daß Victor, mich auf jenem Posten wissend, eine List gebraucht, um sich seines gefährlichen Gastes zu entledigen? Ich dachte, ihm zu dienen. Warum zeigte mir nicht ein guter Geist meines Freundes Kind in den Armen der Unseeligen? dann wäre das Blendwerk zerrissen, dann wäre Alles gut gewesen. Unbegreiflicher Zufall, Du regierst die Welt. Der Paß, den sich Adele zu verschaffen wußte, um ihrem Gatten und seiner eingebildeten Untreue zu entfliehen, wurde ihr Scheidebrief von dem Kinde, das sie über Alles liebte. Und ich mußte wieder um die Wege seyn, ich, dessen Aufgabe es ist, immerdar die Unglückliche wider Willen zu verfolgen! ich begreife nur zu sehr den Haß, den Adele wie einen dunkeln

Instinkt gegen mich empfindet, und sehe ein, daß es an der Zeit ist, an diese Kette von üblen Vorherbestimmungen das letzte Glied zu fügen. Ich bin entschlossen. Ich will meinen Abschied von dieser Welt nehmen. Was soll ich auch ferner in diesem elenden Bivouac? mein einziger Freund, Victor, kann mich nie mehr mit gutem Auge ansehen, wenn er auch großmüthig aller Welt mein Mißgeschick verschweigt; er ist todt für mich, und mein Weib ist todt, und gestorben ist daher Alles, was mich lieb hatte. Mein Sohn lebt freilich; aber wer weiß, ob mir der Bube jemals Freude macht? wer weiß, ob wir uns gegenseitig gefallen, da wir uns noch nie gesehen. Ich werde ihn meinem Victor empfehlen, und mit dem Bewußtseyn sterben, daß der Freund sich des Sohnes väterlich annehmen wird. Mein Vermögen mag ebenfalls Victor als Vormund meines Sohnes verwalten, und somit wäre der Torniſter gepackt, und ich könnte mit dem besten Gewissen in den Urlaub gehen, von welchem man nie

zurückkehrt, jedes Kriegsgerichts spottend. Amen, und also geschehe es.«

Er machte in der That eine Bewegung mit den Schultern, als ob er sich den Tornister zurecht richte, klopfte mit einer Art von frohem Muthe auf den Säbel an seiner Seite, und richtete seinen Pfad nach dem Platze des Chatelet, um einen Waffenschmidt, seinen Bekannten zu besuchen, und eine Pistole bei ihm zu kaufen. So verächtlich war ihm das Leben geworden, daß er es mit Pulver und Blei abschließen wollte. — Schon hatte er den Laden des Büchsenmachers im Gesicht, als aus einer benachbarten Hausthür einige wohlbekannte Stimmen ihm zuriefen. Er blickte hin, und gewahrte zwei Unteroffiziere von seinem Bataillon, die, an dem Comptoirtisch eines Weinschenken stehend, ihr Gläschen tranken. »Herein, Du alter Troupier!« schrie der Eine dem Sergeanten lustig zu, und der Andere schwenkte einladend die Flasche. Sans-Regret trat in die Kneipe, wünschte den Camaraden einen guten Tag, und fragte nach

ihrem Begehr. — »Sieh doch, Lefeu,« ſprach der Ältere von den Unteroffizieren zu dem Jüngern, »ſieh doch, wie der Alte ſo unwiſſend und geizig thut! aber: Achtung, Sergeant! Du trägſt ſchon ſeit ein Paar Wochen die Galons auf Deinem Arme, und es iſt Dir noch nicht eingefallen, ſie zu begießen, wie es einem ordentlichen Kerl geziemt. Heute wäre die beſte Gelegenheit dazu. Wir haben einen kleinen Schmaus in Vincennes, weil der alte André, der Inſpektor des Hangars, ſeinen Geburtstag feiert. Du kennſt ihn ja auch, alter Lapin, und wirſt Dich hoffentlich nicht weigern, den Marſch mit anzutreten. Das abgerechnet, was der Geburtstagsmann ſelbſt hergeben wird, iſt das Uebrige Deine Sache. Du mußt ordentlich aufgehen laſſen. Sacrebleu, ein Grenadier muß ſich ſehen laſſen; es iſt nicht einmal ein Gemeiner ſo geizig, daß er den Sous von der Grenade auf die Seite legte. Das gehört alles brüderlich der Keſſelkamaradſchaft.«

Sans-Regret ſtieß lächelnd mit dem ſchnurr-

bärtigen Gaillard an, und verſetzte nach einigem Beſinnen: »Ich dachte zwar heute nicht daran, nach Vincennes zu gehen, obſchon ich einen großen Spaziergang zu machen beabſichtigte. Den kann ich aber auch von jenem Schloſſe antreten. Es ſoll nicht geſagt ſeyn, daß ich mich geizig gegen Euch benehme, wie ein betrügeriſcher Etapier, oder ein hungriger Kamaſchenmacher: ich will meinen Einſtand bezahlen, daß Ihr Euch freuen ſollt, und mein Andenken bei Euch in Werth erhalten, wenn ich auch vielleicht in Kurzem die Fahnen verlaſſe.«

»Pah, pah!« lachten die beiden Unteroffiziere: »Ein Braver wie Du wird nicht an's Deſertiren denken und zur Retraite iſt noch nicht die Zeit da. Der Teufel ſoll uns holen, wenn Du in zwanzig Jahren ſchon marſchfertig für das Himmelreich biſt.«

Sans-Regret zuckte die Achſeln, ſchüttelte den Kopf, und entgegnete: »Sehr verbunden für dieſe gute Meinung, doch glaube ich nicht, daß

ich allzuviel Chevrons mehr auf den Aermel meiner Uniform ſetzen laſſen werde. Vor der Hand wollen wir luſtig ſeyn, unſere Gewehre auf gut grenadiermäßig über die Schulter hängen, den Säbel in die Fauſt nehmen, und zum Sturm abgehen — nach Vincennes.«

Kaum hatte der Sergeant ſein »Vorwärts« kommandirt, ſo ſetzten ſich die drei Waffengefährten in Bewegung, und hielten ſich in der Richtung zur Barriere du Trone. Das Geſpräch wurde, wie man leicht denken kann, ſehr lebhaft, beſonders weil hie und da noch eingekehrt wurde, um ſich auf dem weiten Weg zu reſtauriren. Am heftigſten wurde das Wortgefecht in der Nähe des Baſtillenplatzes, wo man kaum mehr eine Spur des ehemaligen Staatsgefängniſſes bemerken konnte. Neue Häuſer waren hingebaut, jedes Überbleibſel der Zwingfeſte vernichtet worden, aber das Volk kannte noch dieſe Stelle, und die Erinnerungen der vorbeigehenden Soldaten flammten ſiegreich empor.

Gaillards Augen glänzten; er ſtreckte den Arm verwegen in die Luft, und rief: »Hier bin ich erſt getauft worden! Hier ward ich erſt ein Menſch. Das war meine erſte Waffenthat, als ich, damals noch ein gemeiner Schilderhausoffizier unter den franzöſiſchen Garden, eine Kanone gegen das verdammte Schloß führen half. Meiner Treu, ſolch ein Tag kehrt nimmer wieder. Solch eine Begeiſterung habe ich nie geſehen. Wie es da einſchlug von allen Seiten, wie endlich das Volk den Sieg errang! da hat unſer Commandant auch das erſte Pulver gerochen.«

»Ja; der General Hullin iſt ein wackerer Mann;« verſetzte Sans-Regret, behaglich ſeinen Schnurrbart ſtreichend: »Er verdient es recht wohl, die Grenadiere der Conſulargarde zu kommandiren, das erſte Truppenkorps der ganzen Welt.«

»So wie Bonaparte der erſte Mann von der ganzen Welt « ſetzte mit vielem Feuer Leſeu

der jüngſte unter den Dreien hinzu. — Gaillard nickte theilnehmend mit dem Kopf, aber Sans-Regret ſchwieg trotzig ſtill. Gaillard ſprach darauf weiter: »Geſetzt, es wäre dem auch nicht ſo, und der Conſul nicht mehr werth als eine verſchoſſene Patrone, ſo wollten wir's doch den Hunden von Engländern in die Zähne hinein beweiſen, daß er der größte Mann auf Erden iſt, der größte Held aller Jahrhunderte. — Wann geht es denn nur einmal los, mit der Expedition über den Kanal?«

»Das weiß der Himmel und der Conſul;« ſagte Sans-Regret verdrüßlich.

Lefeu verſetzte mit geheimnißvoller Miene: »Der Conſul thut nichts aus ſich allein. Man ſagt, daß von Zeit zu Zeit ein räthſelhaftes Weſen ihn beſuche, und ihm vorſchreibe, was er zu beginnen habe. Glaubt mir: er hat ſeinen Stern, ſeinen Glücksſtern, und er verläßt ſich nur auf dieſen. Er wird's noch weit bringen; es iſt einmal ſeiner Frau prophezeiht worden,

daß sie einen großen Herrn heirathen würde. — Nun —« setzte der Sprecher mit leichtfertigem Lächeln hinzu — »der General Beauharnais war's nicht, und der Direktor Barras....«

»Schweig, Lästermaul!« unterbrach ihn Gaillard heftig, obwohl nicht ohne Laune: »schweig, oder ich gebe Dir die Savatte. Auf dieses liebenswürdige Weib laſſ' ich nichts kommen. Wie artig sie beständig mit den Soldaten ist, die im Schlosse auf die Wache ziehen! und in Malmaison hat sie einmal über eine halbe Stunde sich mit mir unterhalten, wie ich hinaus gegangen war, um meine Gratifikation zu reklamiren.«

»Mir ist der Liebste von der ganzen Familie der brave Eugen;« sprach Lefeu mit glänzenden Augen: »Wenn ich nicht ein Grenadier von der Garde wäre, so möchte ich unter ihm stehen. Sollte man sich einbilden, daß er je als Lehrling bei einem Schreiner diente? daß er den

Hobel und die Säge ſchleppte, als wie unſereiner? aber das iſt gerade das Wahre; aus dem Volke kommt immer das Beſte. Auch ich bin Schreiner geweſen, und ein gemeiner Menſch, ehe ich die Ehre hatte den Schnurrbart zu tragen, was uns Grenadiere vor der ganzen Armee auszeichnet. Ich muß wiſſen, was dem Volk Bedürfniß iſt, und fühle daher mehr als jeder Andere die Größe des tapfern Eugen, der ſo glücklich die Scharten ſeiner vornehmen Geburt auszuwetzen wußte. So wie es einmal hieße: Trommel gerührt, Fahnen auf, und Lunten angezündet! und es gälte für ihn, ging ich gerne für ihn in den Tod.«

»Wenn nicht allein der Wein aus Dir ſpricht,« verſetzte Sans-Regret lächelnd, »ſo biſt Du ein gar vortrefflicher Kerl. Bei ſolchen Geſinnungen bringſt Du's auf dem nächſten Schlachtfeld zum Offizier.«

»Meiner Seel'!« bemerkte Gaillard mit wichtigem Geſicht: »wenn der Conſul die Augen zu-

machte, wüßte ich keinen beſſern Nachfolger zu ernennen, als gerade den biedern Eugen. Ich hoffe nämlich, daß in Zukunft der Soldat berufen ſeyn wird, dem Vaterlande einen Herrn zu geben.«

»Einen Herrn?« fragte mit ironiſchem Schrecken Sans-Regret: »ich dachte bisher, daß wir uns einer Republik erfreuten.«

Gaillard und Lefeu lachten hell auf. »Du biſt ein alter Schwindler;« riefen ſie luſtig: »Der Conſul wird auf Deine Zuſtimmung noch warten, nicht wahr? ein Soldat muß uns gouverniren; wir dulden nicht mehr, daß die Pequins ſich in unſer Regiment miſchen. Damit aber dieſe Bürgerſeelen niedergehalten werden, muß ein Thron da ſeyn, und auf dem Thron der Conſul.«

»Und die Grundlage dieſes Thrones?« fragte Sans-Regret lächelnd, obwohl innerlich tief bewegt. »Sie beſteht aus unſern Bajonetten!«

riefen die andern in wildem Einklang. Der Sergeant flüsterte aber in sich hinein: »oder aus einem Verbrechen gegen die Freiheit des Staats und....«

Sie wurden unterbrochen, als sie just an der Barriere ankamen, durch die Dazwischenkunft eines Chirurgen von ihrem Corps, der sich zu ihnen gesellte, und zu ihnen sprach: »Etwas Neues, meine Freunde. Die Vorsehung macht doch alle Plane unserer Feinde zu Schanden. Georges und seine vierzig Mitschuldigen an dem Complott sitzen schon in der Haft, wie ihr wißt. Nun: ich wette darauf, daß man heute wieder einen großen Verbrecher erwischt hat. Es ist euch bekannt, daß ich von dem Capitain Ragot wohl gelitten bin, und er mir dann und wann sein Pferd vertraut, um mich und dasselbe spazieren zu reiten. So auch heute; ich reite von der Gensd'armeriekaserne aus, gelange im kleinen Trott an die Barriere Pantin, und sehe da um den Wachtposten eine ziemliche Menge von

Menſchen verſammelt. Die Leute waren alle beſchäftigt, eine Kutſche anzuſtarren, die vor dem Zollhauſe hielt, von einigen Gensd'armen umgeben, und feſt zugemacht. Ich kenne einen der Commis von der Douane und laſſe mich mit ihm in ein Geſpräch ein, worin ich erfahre, daß dieſe Kutſche ſchon ſeit zehn Uhr Morgens — alſo fünf volle Stunden, meine Herren — denn wir hatten dazumal beinah drei Uhr — an dem Thore halte, ohne daß man wiſſe, was damit vorzunehmen ſey. Ich verſuchte, mich auf eine glimpfliche Weiſe dem Wagen zu nähern, trotzte den Abmahnungen der Gensd'armerie, ſchaute in die Kutſche, als gerade ein darin ſitzender Offizier von der Marechauſſee den Kopf herausſtreckte, und erblickte einen jungen Mann im Fond, der nicht zum Beſten aufgelegt zu ſeyn ſchien, und ein langes blaſſes Geſicht präſentirte. Mehr zu bemerken war mir leider nicht vergönnt; ich ritt daher von Barriere zu Barriere in Gedanken weiter, und bin erſt in jenem Wirthshauſe abgeſtiegen, um mich und

das Pferd zu reſtauriren, als ich die Ehre hatte, Sie zu ſehen, und — doch — ſchauen Sie dorthin: da kömmt der geheimnißvolle Wagen, und fährt im vollen Trab daher!«

Von einer leicht verzeihlichen Neugierde getrieben, näherten ſich die Unteroffiziere der Kutſche, die nicht nur im Trab, ſondern im vollen Galopp anher ſauſ'te, umgeben von ſprengenden Gensd'armen. Das Ausſehen des Fuhrwerks zeugte von einer weiten Reiſe und die Eskorte von der Wichtigkeit der Perſon, die darin transportirt wurde. Die Hoffnung indeſſen, jene Perſon zu erblicken, war umſonſt. Die Berline war hermetiſch verſchloſſen und fuhr obendrein weder durch die Barriere nach Paris hinein, noch gegen die Barriere von St. Mandé zu, ſondern bog raſch in die Straße nach Lagny ein. Nach einigem Bedauern wegen Fehlſchlagung ſo gerechter Hoffnung trennten ſich die Unteroffiziere von dem Feldſcheer, und ſetzten ihren Weg mit verdoppelten Schritten

nach Vincennes fort, weil es bereits düster zu werden und völlig zu regnen anfing, und die fünfte Stunde nahe war, wo das Gastmahl zu Ehren des alten André beginnen sollte.

Die fünfzehn Minuten bis zu dem Schlosse waren bald zurückgelegt. Der hohe alterthümliche Donjon von Vincennes stand in dunkler Masse vor ihnen, und bald schritten sie über die Brücke, standen im Hofe und klopften an die Thüre des Inspektors. Der alte André kam ihnen freundlich entgegen, aber auf seinem Gesichte lag eine gewisse Unruhe, eine gewisse Besorgniß, welche sehr mit der Freimüthigkeit kontrastirte, die er sonst in seine Bewillkommnung zu legen pflegte. — Sans-Regret gewahrte diese Veränderung am ersten und fragte: »Was fehlt Euch, alter Freund? ist das ein Geburtstagsgesicht? oder ist ein Hinderniß zwischen unsere Wünsche und ihre Erfüllung gefahren? oder findet es der Herr Commandant vielleicht nicht zulässig, daß wir unsern Schmaus halten?

es wäre ungalant, uns den weiten Weg machen zu lassen, um uns alsdann auszusperren, und dennoch möchte ich dieses fürchten, theils wegen des scharfen Befragens der Wachen am Thore, theils wegen Eures traurigen Gesichts.«

»Unnütze Besorgniß;« äußerte André: »Der Commandant hat alles erlaubt, und die Erlaubniß nicht zurückgenommen. Nur ließ er mich vor einigen Minuten ersuchen, mein Traktament so ruhig als möglich abzuhalten, welches wohl keinem Zweifel unterliegt, denn meine Wohnung hat die Aussicht nach dem Dorfe, und der Gesellschaft wird nicht allzuviel werden, indem gewiß in einer halben Stunde Niemand mehr hier eingelassen wird.«

»Was Teufels?« fragten die Unteroffiziere einstimmig: »Keine Freikarte?« Der Inspektor zuckte die Achseln, faltete sein Gesicht ganz ernsthaft, zog seine Gäste in einen Winkel und flüsterte: »Hier wird sich heute noch Manches

begeben. Es ist vor ganz Kurzem ein Wagen mit einem Staatsgefangenen angekommen, mit dem es eine eigene Bewandniß haben muß. Man beobachtet das größte Geheimniß über ihn, und er wurde zum Commandanten hinauf gebracht. Zugleich aber ist, wie ich aus guter Quelle erfahren habe, von unserm Gouverneur Murat der Befehl eingetroffen, um zehn Uhr das Thor für Truppen zu öffnen, die zu einem gewissen Zweck hier einrücken sollen, und nach sechs Uhr niemand mehr, welcher nicht in die Festung gehört, herein zu lassen. Reime sich das zusammen wer kann, aber gewiß ist, daß etwas Ungewöhnliches hier vorgehen wird.«

»Bravo!« meinte Gaillard: »so werden wir doch auch einmal wieder etwas Besonderes zu sehen kriegen; ich bin ohnehin schon das Alltagleben müde.«

Während dieses Gesprächs hatte sich Sans-Regret der Wand genähert, wo des Inspektors Waffen hingen, und eine Pistole von gu-

tem Aussehen zur Hand genommen. »Sie ist geladen!« rief ihm der sorgliche Wirth zu, und er versetzte: »Wohl, mein Alter. Ist aber auch die Pistole gut? hat sie nicht die Untugenden eines leichtsinnigen Schießgewehrs? versagt sie nicht, und brennt sie nicht hinten nach?« — André antwortete: »Nicht doch; sie ist ein Muster von allen Pistolen. Als ich noch unter Westermann stand, habe ich über ein Dutzend von Brigands und Chouans damit erlegt. Sie verträgt eine starke Ladung und fehlt nie.« — »Desto besser;« entgegnete Saus-Regret ruhig, und hieng die Pistole vorläufig wieder an ihren Platz. Dann forderte er Papier und Schreibzeug von dem Wirth, und einen einsamen Winkel, wo er ungestört etwas niederschreiben könne. André wies ihn an sein kleines Bureau in dem Kabinet, und Lefeu fragte neugierig: »Ei, Sergeant, was zum Wetter fällt Dir ein? Du willst schreiben, während wir tafeln?«

»Was willſt Du denn beginnen?« fragte Gaillard nicht minder neugierig.

Sans-Regret verſetzte lachend: »Ich will mein Teſtament machen. Man denkt am beſten hinter klingenden Gläſern an das Ende.«

Die Cameraden lachten wieder überlaut, und riefen: »Geh nur hin, du alter Schäcker; mach uns ein ſchönes Tiſchliedchen nach einer leichten Melodie. Bei dem Refrain wollen wir alle vor den Flaſchen unſer Teſtament machen, und nicht ruhen, bis wir uns den ſüßen Tod in dem Wein getrunken, den Du zum Einſtand herbeiſchaffen wirſt.«

Scherz auf dem Geſichte, und ſchwarzen Ernſt im Buſen, gieng Sans-Regret in das Kabinet, um an Victor, an ſeinen Schwiegervater, und ſeinen Sohn zu ſchreiben. Während deſſen kamen noch mehrere der geladenen Gäſte an, und brachten auch die Kunde, daß ſie die Letzten ſeyen, indem von Stund an der Ein- und Austritt in und aus der Feſtung verboten ſey,

bis auf weitere Ordre. Die Tafel wurde gerüstet; kalte Speisen wurden aufgesetzt und Wein in Menge herbeigetragen, worauf die Gesellschaft Platz nahm. Ein Domestik des Commandanten rief kurz darnach den Inspektor hinaus, und dieser sagte, da er wieder zurück kam, mit Rührung im Gesichte: »Laßt uns in der Freude der Unglücklichen nicht vergessen. Der Commandant läßt uns ersuchen, von unserer Mahlzeit dem Gefangenen, der sich oben bei ihm befindet, und Hunger und Durst leidet, etwas mitzutheilen. Die Frau des Commandanten ist krank und seine Küche schlecht bestellt. Ich halte dafür, daß es anständig seyn würde, dem armen Gefangenen ein Hühnchen und eine gute Compotte von unserem Überfluß zu verabfolgen.«

»Wer ist der Gefangene? wie heißt er? woher?« fragten alle Stimmen, und der Inspektor antwortete: »Ach, meine Freunde, das weiß ich nicht, und mag nicht ein Ge-

rücht wiederholen, welches sich so eben im Schlosse verbreitet. Aber der unglückliche junge Mann ist ein Franzose, und somit unserer Theilnahme werth, welchen Namen er auch übrigens führe.«

Alle Anwesenden stimmten damit überein, mit dem Rufe: »Ehre dem Unglück! ein Franzose soll auch in Ketten nicht darben, wenn Landsleute von seinen Bedürfnissen unterrichtet sind.« — Somit wurde ein guter Vorrath von Speise durch den Domestiken abgefertigt, und die Mahlzeit ging fröhlich ihren Gang weiter fort, obschon man erfuhr, daß der Hof der Festung von Gens'darmerie wimmle, und Anstalten getroffen würden, eine Truppenabtheilung einzulassen, die von Paris heranziehe.

Die Fröhlichkeit, obgleich in den Grenzen des Anstands verbleibend, mehrte sich mit den Stunden der Nacht, und war auf dem Gipfel,

als es zwölf Uhr schlug. Man weiß, welchen Eindruck hin und wieder gewisse Stunden auf den Geist eines Menschen machen, der sich bereits über die Grenzen des Lebens hinausgeschwungen. Symbolische Zeichen allein mahnen ihn noch an seinen irdischen Ursprung, und die Glocke, wenn sie zwölf Schläge in der Nacht thut, scheint ihm mit eherner Zunge zuzurufen, das mühsame Tagewerk sey wieder im Begriff anzuheben, und daher die höchste Zeit, von ihm zu scheiden, wenn man das Joch nicht ferner tragen wolle. Einen ähnlichen Eindruck machten die Schläge der Thurmuhr von der gothischen Kapelle des Schlosses auf Sans-Regrets Gemüth, obgleich er seit einer Stunde wieder unter den lustigen Gästen saß. Er erhob sich, unbemerkt von seinen Cameraden, die der Wein und das Gespräch beschäftigte, bemächtigte sich der Pistole, auf die er sein Augenmerk gerichtet, wie des daneben hängenden Pulverhorns, um die Zündpfanne mit Vorrath zu versehen, und schlich hinaus, mit dem

festen Vorsatz, einen passenden Ort zu suchen, wo er sein Leben so ungestört als möglich enden könne. Die Briefe, die er geschrieben, lagen alle auf André's Bureau, und sein Herz fühlte sich aller Beschwerden enthoben und freudig gerüstet zum Übergang nach dem Jenseits. Aber — wie zerriß plötzlich der Faden seiner Ideen, wie zerfloß im Nu der Gedankenzug, der aus seinem Gehirn vor ihm herzugehen schien, wie ein abgeschlossenes Trauergeleite zum nahen Grabe, — als er in den Hof trat und hier ein Schauspiel fand, das er nicht erwartete! Pechpfannen brannten hie und da; zahlreiche Posten von Eliten-Gensd'armerie standen allenthalben vertheilt; eine starke Abtheilung von Linien-Infanterie rückte gerade im Doppelschritt durch das Thor der Festung ein. Der regelmäßige Takt des Marsches, nicht begleitet von Trommellärm oder fröhlicher Musik, hallte schauerlich von dem Pflaster wieder. Die Rotten stellten sich auf, ein dumpfes Commandowort erschallte, und mit einem Schlage ras-

ſelten alle Gewehre, bei Fuß geſtellt, auf den dröhnenden Boden nieder. Unbeweglich und lautlos ſtanden die Truppen, während nach einer kurzen Pauſe mehrere Wagen durch das Thorgewölbe rollten, und der Commandant Harel den Ankömmlingen, von Lichterträgern begleitet, entgegenging. Sans-Regret ſtand nicht weit davon, weil ihm die Truppenlinien den Durchgang durch den Hof verwehrten, und ſah mehrere Stabsoffiziere aus der Kutſche ſteigen; unter ihnen den Commandanten der Garde-Grenadiere, den General Hullin. »Was giebt es denn hier?« fragte der Sergeant den Gensd'arme, der ihm nahe war, und derſelbe erwiederte leiſe: »Eine Militair-Kommiſſion wird unverzüglich über einen Verſchwörer richten, der dem Conſul nach dem Leben geſtrebt hat.« — In demſelben Augenblick kamen einige Capitains, von Wache begleitet, aus dem Innern des Commandantenhauſes, und präſentirten dem General Hullin eine Schrift, die er mit den Worten: »Wir wollen das unterſuchen,

und unverzüglich an's Werk gehen;« zu ſich nahm, den übrigen Offizieren, lauter Oberſten, winkte, und mit ihnen in das Innere des Schloſſes trat. — Das Geheimnißvolle dieſer Handlungen übte einen mächtigen Zauber auf Sans-Regret, der kein Provenzale geweſen wäre, wenn nicht ſeine Neugierde hätte rege werden ſollen. Obſchon im Begriff, ſelbſt unwiderruflich mit dem Leben abzuſchließen, wünſchte er doch nicht, an einem Erdenräthſel vorüber nach der großen Räthſelpforte zu wandern. Er wollte noch ſehen, was in der letzten Stunde ſeines Daſeyns um ihn her vorgieng, und verſuchte, in das Commandantengebäude zu dringen, um ſich Aufſchluß zu verſchaffen. Das Verhängniß ſchien ſeinen Wünſchen zuvorzukommen. Der Hauptmann Baudancourt, ein Offizier, der Sans-Regret längſt bekannt war, erſchien auf der Treppenſtufe, ſah forſchend in den Haufen von Soldaten aller Waffengattungen, der ſich zufällig da zuſammen gefunden, bemerkte Sans-Regret,

und winkte ihn zu ſich. »Was macht Ihr hier, Sergeant? Commandirt?« — Sans-Regret verneinte, und zeigte in ein Paar Worten die Urſache ſeines Hierſeyns an. — Der Capitain fuhr fort: »Gut. Ich weiß, daß Ihr mit der Feder umzugehen verſteht. Ihr könnt die Stelle eines Greffiers verſehen, und einen Offizier vertreten, der in dieſem Augenblicke unpäßlich geworden iſt, nachdem er ſchon in obiger Eigenſchaft das Verhör des Angeklagten zu Protokoll gebracht. Folgt mir, ich werde Euch ſchon diktiren, und das Ganze iſt beinahe nur leere Form.« — Da war keine Widerrede ſtatthaft, und Sans-Regret gehorchte ohne weitere Bemerkung. Er folgte dem Hauptmann in das Rathszimmer des Schloſſes, und fand hier ein militäriſches Tribunal verſammelt, welches ſein eigener Commandant präſidirte. — O, wie verſchwand vor ſeinem Geiſt das Gedächtniß an eigene Leiden bei dem traurigen Schauſpiele, welches ſich nun vor ihm entfaltete! Ein Prinz voll Muth und Seelengröße, der letzte Erbe

des Ruhms einer Heldenfamilie, wie auch das auserſehene Opfer, welches ein unerbittliches Verhängniß verlangte, wider alles Völkerrecht dem gaſtfreundlichen Boden eines fremden Landes entriſſen, wider jedes natürliche Recht vor ein Gericht geſtellt, das nicht befugt war, über ihn zu urtheilen, erſchien, um beim Scheine weniger Todeskerzen, im Angeſichte einer neugierigen Soldateska, des einzigen Zeugen dieſes großen Verbrechens, über ſein Haupt das Todesloos werfen zu ſehen. Die Feder erbebte in Sans-Regrets Hand, als er den Namen des letzten Condé niederſchreiben mußte, und ſein Herz, obwohl dem Stamme der Bourbonen nicht hold, blutete während der heftigen Vertheidigungs-Rede, die der Herzog am Schluſſe der ſogenannten Debatten hielt. Der Unglückliche errieth, welches Schickſal ihm bereitet war, aber durch ſeine trotzigen Eingeſtändniſſe rückte er ſelbſt unerbittlich das Grab ſich näher, welches ſchon am Nachmittage für ihn gegraben worden war. Vergebens drückten Hullins

edle Züge — er war der schönste Mann der Armee — das tiefste Mitleid aus; vergebens schien eine menschliche Regung durch die Brust aller Richter zu gehen. An den Schranken stand ein Beklagter, der sich hier nicht vertheidigen wollte, sondern vom Consul allein Gerechtigkeit erwartete, und hinter dem Sessel des Präsidenten ein Adjutant desselben Consuls, der den zögernden Urtheilsspruch durch sein Drängen herbeizwang, und ungeduldig auf das Blut des Schlachtopfers harrte. Der Eifer des Generals Savary, seinem Herrn zu dienen, wird in den Annalen der Revolution stets, auf eine traurige Art ausgezeichnet, dastehen. — Das entsetzliche Drama endigte sich bald; die Rollen waren im Voraus vertheilt, und die Katastrophe war unausbleiblich. Von Müdigkeit erschöpft, schlaftrunken, wurde der Prinz hinweg gebracht, und während er schlummerte, sprachen seine Richter den Tod über ihn. Sans-Regret war dabei, als man ihm sein Urtheil vorlas, nachdem man ihn unerbittlich

aus der Ruhe emporgeſchreckt, die in ſolch' entſetzlichem Augenblick nur eine Frucht der völligſten Schuldloſigkeit ſeyn kann.

Der Zeiger der Schloßuhr wies beinah auf die ſechste Stunde des Morgens, als ein Reiter auf ungeduldig ſchnaubendem Roſſe im geſtreckten Galopp in Vincennes einjagte, ſich athemlos vom Pferde warf, und den Commandanten, der mit bekümmertem Geſicht ihm entgegentrat, nach dem General Savary befragte. Der Commandant führte den Boten des Conſuls dorthin, wo der Thurm der Königin in den Schloßgraben vorſpringt, und wo auf der Bruſtwehr Savary, von ein Paar Offizieren und Gensd'armen umgeben, weilte. Es war ein trüber neblichter Morgen, und nur ſchwach zu erkennen waren die von Duft angefüllten Gräben, der Schein einer vor dem Tageslicht verlöſchenden Laterne, und der Schimmer blin-

kender Gewehre. Der Commandant rief Savary; der Courier übergab demſelben raſch einen Brief. — In dem Graben wurden juſt die Gewehre angeſchlagen. — Savary öffnete zögernd das Schreiben, und als er es entfaltet, donnerte unten die Todesſalve los, worauf Savary, die Achſel zuckend, zu dem Boten ſagte: »Es thut mir leid, mein lieber Dammartin. Sie kommen zu ſpät. So eben iſt geſchehen, was nicht mehr in meiner Macht zu verhüten ſtand. Steigen Sie in den Graben hinab, und überzeugen Sie ſich ſelbſt. Noch heute Vormittag werde ich dem Conſul Rapport erſtatten.«

Victor, noch ohne zu wiſſen was ſich hier begeben, ließ ſich wie ein Träumender die ſchmale Treppe hinunter führen, und kam dazu, als eben das Peloton von Gensd'armen, welches geſchoſſen, den getödteten Herzog vom Boden aufhob, um ihn, bekleidet wie er war, in die Grube zu legen. Ein heller Strahl des Tages zerriß den Morgennebel, und Victor erkannte

mit ſträubendem Haar, das, wenn auch von Blut entſtellte, Geſicht ſeines Jugendgefährten, des einzigen Sohnes ſeines Wohlthäters. Mit einem dumpfen Schrei, wie vor dem Anblick des Todes ſelbſt, fuhr er zurück; aber ein ſtarker Arm hielt den Zuſammenſinkenden feſt, und Sans-Regrets Stimme flüſterte ihm in die Ohren: »Keine Schwäche, mein Offizier. Gönnen Sie dem Geſindel hier nicht die Freude an Ihrem Schmerz. Kommen Sie vielmehr, daß wir uns von dieſem Ort des Schreckens entfernen.«

Mechaniſch folgte Victor dem Freunde, und ſtammelte nur, wie vor ſich hin: »Das mußt' ich erleben? dieſe gräuliche That muß den Mann, den ich wie einen Gott verehrte, auf ewig von meinem Herzen reißen? mußte er ſeinen Purpur in dem Blut dieſes Unſchuldigen färben? und ich, kaum zurückgekehrt, im heftigſten Schmerze, mußte von ihm mit der fürchterlichen Sendung bedacht werden, die zu ſpät kam, wie der

Grausame es voraussah?« — Sans-Regret aber stieß den Bataillonschef an, und sagte ihm leise: »Nicht so laut, mein Freund. Bezwingen Sie sich. Sehen Sie, wie ruhig ich bin, ob ich gleich gewissermassen an dem Morde Theil habe. Freilich liebe ich die Bourbonen nicht mehr als den gleichgültigsten Menschen, aber der Thron, der sich auf jenen Gebeinen erbaut, ist mir ein Gräuel, und ich könnte schier vor Verdruß sterben, wie ich aus Melancholie sterben wollte. Nun aber muß ich ja am Leben bleiben; erstens, weil Sie jetzt wieder eines Freundes bedürfen, der Sie tröstet, und zweitens, weil es jetzt so heraus käme, als hätt' ich mich aus Verzweiflung über den Tod dieses Enghien erschossen. Ich weiß, wie die Müßiggänger von Paris über solche Zufälligkeiten schwatzen, und die Maulaffen sollen mir die Leichenrede nicht halten.«

So geleitete er den Bataillonschef zu seinem Pferde, legte dann bei André, wo die größte Bestürzung herrschte, die Pistole wieder hin,

und nahm ſeine Briefe, die noch Niemand eröffnet, wieder an ſich; hierauf aber ſchrieb er unter Vaudancourts Aufſicht das zweite, nach der Hinrichtung verfaßte Bluturtheil in's Reine, während Dammartin mit zerriſſenem Herzen nach Paris zurückkehrte.

Inhalt.

Seite.

Erſtes Kapitel.

Der Ex-General und das Patent 7

Zweites Kapitel.

Neuer Bund 26

Drittes Kapitel.

St. Jean d'Acre 44

Viertes Kapitel.

Marengo 74

Fünftes Kapitel.

Die Nacht im Bivouac 95

Sechſtes Kapitel.

Entdeckungen 120

Siebentes Kapitel.

Asmodi 146

Achtes Kapitel.

Die Flucht aus Paris 179

Neuntes Kapitel.

Vincennes 192

In demſelben Verlage erſchienen:

Taſchenbuch

für die

vaterländiſche Geſchichte.

Herausgegeben

von

Freiherrn von Hormayr.

Neue Folge. Zweiter Jahrgang.

1831.

Mit Kupfern.

Inhalt:

I. Joſeph Fraunhofer. Gedicht von Eduard von Schenk.
II. Ahnentafel. 34. Die Kaunitze.
III. Das Wiegenfeſt zu Gent. Von A. Grün.
IV. Die Burgen. 35. Agſtein.
V. Der Ahnenſaal in Heiligenberg.
VI. Andreas III. des Venetianers und letzten arpadiſchen Königs in Ungarn, Heerfahrt nach Oeſterreich im J. 1291.
VII. Der Dom in Bamberg.
VIII. Die Gold- und Silbergruben des bambergiſchen Kärnthen.
IX. Literatur und Kunſt im bambergiſchen Kärnthen.
X. Balladen und Romanzen von J. G. Seidl. 1. Der ſchwarze Wagen. 2. Schloß Beſſerſtein. 3. Die beſte Feyer. 4. Des Helden Schwert. 5. Der junge Mönch. 6. Die Feuerglocke zu Köln.
XI. Die Burgen. 36. Die Roſenburg.
XII. Sagen und Legenden, Zeichen und Wunder. 125. Wie der Große geboren ward, auf der Reismühle am Karl Würmſee. 126. Der Untersberg. 127. Kosmas von Prag. Biſchof Jaromir. 128. Eine Prophetin des 17. Jahrhunderts. 129. Tiſta von Werſchowetz, der Raubritter. 130.

Das Wappen der Herren von Pardubitz und Stara. 131. Zizka vor Raby. 132. Dionys Vorzek von Miletin, Feldhauptmann der Huſſiten.

XIII. Hanns der Heſelloher, ein humoriſt. Volksdichter im 15. Jahrh.

XIV. Das Schloß Eck im Unter-Donau-Kreiſe. Vom Reichsarchivsſecretär Ludwig Zenker. 1. Von dem muthmaßlichen Anfang und den älteſten Herren des Schloſſes. 2. Von dem Geſchlechte der Ecker insgemein. 3. Peter von Eck der Junge durch den eigenen Vater auf dem Blut gerüſte. 4. Peters von Eck Verfolgung und Drangſale. Die Belagerung von Natternberg. 5. Von der Veſte ſelbſt. Die Schloßkapelle. Wandelbarer Beſitz. Pfleger, Pfandinhaber u. A. Das Burgverließ im Thurme. 6. Die Armanſperge.

XV. Die Allinger Schlacht.

XVI. Zur Geſchichte der Sitten der Vorzeit. 1. Der Graf von Hademarsberg. 2. Der alte Sonderling, Hanns von Trautskirchen. 3. Frangipani's Abſchied von Frankenthal. 4. Der Letzte des fränkiſchen Rittergeſchlechts von Ehrenberg. 5. Des Helden Niklas Palffy Goldbecher. 6. Theſarus von Fraunhofen und Hanns von Fraunhofen. 7. Die Folter in Bayern in den erſten Jahren des 18. Jahrhunderts. 8. Sonderbare jeſuitiſche Varianten.

XVII. Zur böhmiſchen Königswahl Albrechts des Frommen.

XVIII. Der Ritter vom Marquardſtein. Von Eduard Duller.

XIX. Hiſtoriſches Tagebuch für Bayern.

Es iſt überflüſſig, über dieſes, die Vermählung der Hiſtorie mit der redenden und bildenden Kunſt und die Populariſirung der Geſchichte durch die Kunſt bezielende Unternehmen, noch etwas zu ſagen, bei der großen Popularität, deren ſich ſeit 25 Jahren auch dieſe Leiſtung des berühmten Verfaſſers in ganz Deutſchland erfreut hat. — Der heurige Jahrgang zeichnet ſich vor allen ſeinen Vorgängern aus, durch ein hiſtoriſches Tagebuch für Bayern, welches ein Skelett ſeiner ganzen Geſchichte und ein Pantheon aller ſeiner, in Krieg und Frieden, Wiſſenſchaft und Kunſt berühmter Männer darſtellt. Die übrigen Aufſätze umfaſſen nicht nur Bayern, ſondern auch Oeſterreich, Ungarn und Böhmen, wie bisher. — Die Geſchichte des Hauſes Kaunitz und des berühmten Staatskanzlers, hat ein europäiſches Intereſſe. Die Kupfer von ausgezeichneten Meiſtern ſtellen dar: S. K. H. den Kronprinzen Maximilian von Bayern, den K. bayeriſchen Staatsmi-

niſter, Grafen Armanſperg, den um die Nationalbildung Böhmens hochverdienten Gouverneur Grafen Chotek, endlich die beiden berühmten Landtagsredner Ungarns, Paul Nagy und Thomas Ragaly.

Die

geſchichtlichen Fresken

in den Arkaden

des

Hofgartens zu München.

Von

Joſeph Freiherrn von Hormayr.

8. elegant broſchirt.

Mit dem Bildniſſe König Ludwigs von Bayern.

Der Meiſter hiſtoriſcher Darſtellung, Johannes von Müllers würdiger Nachfolger, entfaltet in dieſem Werk reicher als je ſeine tiefe Kenntniß des Geſchehenen, ſeinen Scharfblick in die Urſachen und Folgen der Begebenheiten und ſeine Gabe getreuer Darſtellung.

Bayern insbeſondere, aber auch das ganze deutſche Vaterland muß den größten Antheil an dieſem Werk nehmen, welches die Fresken im Bazar zu München, das redende Zeugniß und bleibende Denkmal von König Ludwigs hohem Streben in ihrer ganzen Bedeutung klar macht. Der Staatsmann, der Politiker, der Geſchichtsforſcher ſo wie der ſchlichte verſtändige Bürgersmann, ſie alle finden in dieſem Werke reiche Nahrung für ihren Geiſt, darum dürften dieſe Arkadenbilder ſchwerlich irgend ein ächt deutſches Herz ungerührt laſſen — um ſo weniger, je mehr ja der Zufall ſie gerade jetzt zeitgemäß macht.

Der Hofnarre.

Eine

gar wunderſame Originalhiſtorie

in

ſatyriſch-humoriſtiſch-phantaſtiſchen

Poemen

Mit einem politiſchen Intermezzo:

Die große Woche.

Herausgegeben

von

† † †

2 Theile. 12. elegant broſchirt.

Der Verfaſſer nennt dieß Werk in der Vorrede „einen politiſchen Zeitſpiegel"; wir dürfen ſagen, daß dieſer Ausdruck um ſo mehr paſſend iſt, als dies, in ſeiner Anlage, Ausführung und in ſeinen Eigenheiten durchaus originelle und höchſt ausgezeichnete Werk nicht nur in jeder Beziehung für unſre, ſondern auch beſtimmt für einen guten Theil der kommenden Zeit berechnet iſt. Es umfaßt, ſo zu ſagen, eine eigne Welt, in ihrem Leben, Handeln und Wirken, und ſtellt mit durchlaufender Humoriſtik, und als wahre „Geißel der Zeit" unſre neueſte Politik, Philoſophie, Poetik, das Leben der Handwerker und anderer Branchen, den Standpunkt von Fürſten, Miniſtern, Beamten, bis herunter zum Tagelöhner mit ſolcher Wahrheit und ergreifender menſchlich-erfahrener Combinations-Taktik an's Licht des Tages, daß wir mit Recht ſagen zu dürfen glauben, daß jedes Auge, jedes Herz und jeder Stand vom höchſten bis zum niederſten auf dieſes Werk aufmerkſam gemacht zu werden verdient, und daß ſchwerlich ein Leſer ſeyn wird, der die Beſtimmung dieſes ihm vorgelegten Zeit-Spiegels verkennen wird. Die poetiſche Behandlung iſt in ſo leichtem Versmaße, und ſo fließend durchgeführt, daß wir auch in dieſer Beziehung das Werk mit freudiger Erwartung dem Publikum vorlegen dürfen. —

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Vierter Band.

Enthält:

Der Invalide.

4.

Mit Königl. würtembergiſchen und Königl. bayer'ſchen allergnädigſten Privilegien.

Stuttgart,
1831.
Hallberger'ſche, vormals Franckh'ſche Verlagshandlung.

Der

Invalide.

Hiſtoriſch-romantiſche Bilder neuerer Zeit.

Von

C. Spindler.

Vierter Band.

Dieu protege la France.

Mit Königl. würtembergiſchen und Königl. bayer'ſchen allergnädigſten Privilegien.

Stuttgart,
1831.

Hallberger'ſche, vormals Franckh'ſche Verlagshandlung.

Der Invalide.

Erstes Kapitel.

Das Lager von Boulogne.

Es war auf dem ſteilen Geſtade der ehemaligen Picardie. Der Tag graute, und eine ſilberne Helle, die nach und nach über das weite Meer zitterte, verkündigte den nahen Sonnenaufgang. Die Stadt Boulogne war noch in ſtiller Ruhe, aber in dem Hafen, wo die Flotille lag, war Alles ſchon Leben und Bewegung. Auf allen Schiffen, wie in den Forts, die den Hafen beſchützen, wurde die Diane geſchlagen, und unmittelbar hierauf tönten auch die Trommeln in den vier Heereslagern, die ſich längs der Dü-

nen hinſtreckten, und von nah' und ferne ſchmetterten die Trompeten. Die Gaſſen der Lager wimmelten bald von Menſchen, und die Heeresmaſſen ſtellten ſich mit blankem Gewehr und fliegenden Fahnen auf, bereit zur Revüe, die der Kaiſer der Franzoſen heute abhalten wollte. Um die Barake Napoleons, die im Lager zur Rechten von Boulogne erbaut worden war, trieb ſich geſchäftiges Gewühl von Offizieren, Ordonnanzreitern und Dienern aller Art. Victor, des Kaiſers Adjutant, trat, ſeinem Dienſte zu genügen, in das einfache Zimmer, worin ſich der Kaiſer bereits in voller Uniform befand, beſchäftigt, den Teleskop zu richten, der ihm die Fernſicht über's Meer bis nach Dover gewährte. Der Himmel war rein, und die Sonne ſendete bereits ihre erſten goldenen Strahlen über den Rand des Meeres und der Geſtade herauf, die weißen Küſten von England wie mit zauberiſchem Lichte erhellend. Das Geſicht des Kaiſers ward um deſto düſterer, als ſich der Herrſcher nach Victor umdrehte. — »Was

wollen Sie?« fuhr er den Offizier an. — »Ihre Befehle erwarten, Sire;« versetzte Victor gefaßt und ruhig. —

Der Kaiser runzelte die Stirne noch mehr, ging heftig von dem Fernrohr weg, schlug die Hände auf dem Rücken zusammen, trat dicht vor den Adjutanten hin, sah ihm eine Minute lang starr in's Gesicht, und sagte hierauf mit dem vernichtenden Accent, den der Mächtigste im Heere fürchtete wie der Geringste: »Ich bedarf Ihrer Dienste nicht mehr; nie mehr. Verstehen Sie mich? Sie hören von diesem Augenblicke auf, mein Adjutant zu seyn. Gehen Sie.«

Victor konnte kaum seiner Bestürzung Herr werden, und fand nur mit Mühe die Sprache, um den zürnenden Gebieter bescheiden zu fragen, womit er so viele Ungnade verdient.

Der Kaiser, in seiner angenommenen Stellung verharrend, versetzte: »Sie fragen noch? soll ich bei Ihnen den Instruktionsrichter vorstellen?

wenn ich übler Laune wäre, so möchte Ihnen dieſe Frage theuer zu ſtehen kommen. Es iſt abſcheulich. Ich werde Niemanden mehr einen Dienſt, eine Wohlthat erweiſen. Undank iſt ſtets der Lohn der Gnade.« — Der Kaiſer ſchwieg nun eine Weile lang, drehte ſich gegen das Fenſter, ſchritt dann an den Tiſch, nahm von demſelben ein Papier, überflog es mit den Augen, und ſagte plötzlich mit rauhem Tone wieder zu Victor: »Ich könnte Ihnen als Verräther den Prozeß machen laſſen. Dieſer Bericht meines Polizeiminiſteriums würde Ihnen das Todesurtheil ſprechen. In Ihrem Hauſe war ein Faden der Verſchwörung angeknüpft, an deren Spitze Cadoudal ſtand. Sie beherbergten eine Agentin der Bourbons. Sie haben mich damals ſchändlich hintergangen. Sie haben auch noch neuerlichſt die übelſten Geſinnungen gegen mich geäußert, gegen Offiziere geäußert, die ſelbſt unter der Aufſicht der Polizei ſtehen. Es iſt Schade, daß dieſer Bericht mir nicht ein Jahr früher zugekommen iſt. Regnier war

viel zu gut, zu ſchwach, zu nachſichtig. Wenn ich auch glauben mag, daß Sie nur unwiſſend und getäuſcht an der Conſpiration Antheil genommen, ſo machen Sie doch Ihre neueſten Aeuſſerungen völlig ſtrafwürdig. Was kümmert Sie die Cataſtrophe von Vincennes? Steht es Ihnen zu, den Klagbruder des meineidigen Prinzen zu machen? das geht mich an, mein Herr. Frankreichs Schickſal beruht hierauf. Und endlich: Sie machten Geldgeſchäfte mit dem gewiſſenloſen Andrieux. Sie mögen erfahren, daß der Munitionnair wegen Veruntreuungen in Unterſuchung ſteht, und daß Ihre Capitalien ohne Zweifel verloren ſind. Billiger Lohn für ſolch verdeckten Wucher. Ich liebe die wucheriſchen Offiziere nicht, darum ſind Sie aus der Reihe meiner Adjutanten entlaſſen. Adieu.«

So deutlich die Züge des Kaiſers auch den Befehl ausſprachen, daß ſich Victor zu entfernen hätte, — dennoch vermochte der Bataillonschef

nicht, dem Gebot Folge zu leiſten. Mit männlicher Rührung bekannte er den Fehler, worein ihn die Theilnahme an Gabrielens Schickſal verwickelt; nicht weniger geſtand er zu, daß er oft aus Mitleid für den unglücklichen Gefährten ſeiner Jugend die blutige That von Vincennes getadelt; aber beharrlich wies er von ſich die wiſſentliche Mitſchuld an der royaliſtiſchen Verſchwörung, und an dem Wucher, den Andrieux vielleicht mit ſeinem Geld getrieben. Mit feſter Stimme ſchloß er: »Gott iſt mein Zeuge, daß ich erſt im letzten Augenblick von der Marquiſe ſtrafbaren Verbindungen erfuhr. Ich entfernte ſie ſchnell; welcher Franzoſe hätte das ſchwache Weib dem Henker überantwortet? ihre Flucht koſtete mich das Liebſte, was ich hatte: mein Kind. Glücklich wäre ich, könnte ich mit dem Verluſte meines Vermögens, welches ich zur Verzinſung ohne ſchmähliche Nebenabſicht in die Hände des Munitionnairs legte, meine Tochter wieder erkaufen! Dies meine einfache Vertheidigung, Sire. Was den Prinzen von

Enghien betrifft, ſo iſt dieſes einzig und allein meine Sache. Die Gedanken ſind frei, und die Worte eines Mannes ſollten es nicht minder ſeyn, wenn ſie nicht Aufruhr und den Umſturz der Ordnung predigen.«

Die Rede machte einigen Eindruck auf den Kaiſer, der ſich halb von Victor abwendete, und nachdenklich den Kopf ſinken ließ. Bald erhob er jedoch ſein Haupt, und erwiederte mit ſehr ernſter Stimme, aber weit ruhiger als zuvor: »Ich bin kein Tyrann; was ich thue, werde ich auch verantworten. Ich liebe die Grauſamkeit nicht, und übe gerne Nachſicht. Wir können ferner nicht zuſammen bleiben, mein Herr. Aber, da uns einſt der Zufall vereinigte, — Sie erinnern ſich deſſen noch — und ich verſprochen habe, für Ihr Wohl beſorgt zu ſeyn, ſo will ich auch mein Wort halten. Sie ſind Oberſt. Es iſt ein leichtes Infanterie-Regiment vakant. Sie ſollen es haben. Der Krieg wird bald ausbrechen: auf engliſchem Boden oder anders-

wo. Halten Sie ſich tapfer wie gewöhnlich, und rechnen Sie auf meinen Dank. Wer für den Ruhm Frankreichs ſtreitet, wird von mir geachtet, als ob er für mich ſtritte. Sie haben bei der großen Austheilung der Ehrenlegion-Kreuze den Orden nicht erhalten; Savary's Berichte über Sie haben dieſes veranlaßt. Es wird mir Freude machen, Ihnen auf dem Schlachtfeld das Kreuz der Tapfern verleihen zu können, Herr Oberſt. Adieu noch einmal. Schicken Sie mir Soult und Décrès, wenn die Herren ſchon da ſind.«

Der Kaiſer wendete ſich nach ſeinem Teleskop und Victor ging von dannen, beſchämt eines Theils und mit zerriſſenem Herzen, aber andern Theils wieder gefaßt und viel beruhigter, denn zuvor. Es war nun das Band gebrochen, welches ihn eng an den Fürſten kettete, den er nicht mehr lieben konnte, und doch hatte es ſeine eigene Undankbarkeit nicht zerriſſen. Sein Bewußtſeyn ſprach ihn von jedem Makel frei, und

Frankreichs Sohn allein nunmehr zu seyn, nicht mehr des Kaisers Geschöpf, dünkte ihm sogar ein beneidenswerthes Loos. — In dem sogenannten Kriegsrathszimmer, in derselben kaiserlichen Baracke, befanden sich bereits alle Marschälle, welche die verschiedenen Lager bei und um Boulogne kommandirten. Soult und der Marineminister folgten alsobald dem Gebot des Kaisers, der sie zu sich berief. — Ney und Lannes näherten sich freundschaftlichst dem neuen Oberst, drückten ihm die Hand, und Lannes fragte mit seiner gutmüthigen Zudringlichkeit: »Sagen Sie uns: ist es wahr, was Duroc und Savary uns erzählten? Er hat Sie weggeschickt?« — Victor bestätigte kaltblütig den Triumph seiner Feinde, und sprach bitter scherzend von den Oberstenepaulettes, die der Kaiser gleichsam wie ein Pflaster auf die schmerzliche Wunde des Abschieds gelegt. Lannes erwiederte, unwillig den Kopf schüttelnd: »Er hat Sie immer mißhandelt. Sie verdienten schon längst Offizier der Ehrenlegion zu seyn. Wünschen Sie sich

Glück, aus dieſem Hofdunſt zu entkommen, den Er gefliſſentlich um ſich verbreitet. Ich will ſehen, daß Sie meiner Diviſion zugetheilt werden. Ueberlaſſen Sie dann mir die Sorge für das Weitere.« —

»Empfangen Sie von mir gleiche Verſicherungen —« ſetzte Ney, der ſchöne Mann mit den muthigen Augen und dem röthlich glänzenden Haar, hinzu; »Wir wollen uns auf dem Schlachtfelde beſſer kennen lernen, als es in den Vorzimmern der Tuilerien möglich war.«

Die Marſchälle umarmten den Oberſt, und gingen dann mit Davouſt und andern Generalen zum Kaiſer. — Victors Abſchied von ſeinen bisherigen Collegen war weit minder herzlich und offen. Die wenigſten der Adjutanten hatten den ſtillen, ernſten und einſilbigen Camaraden geliebt; keiner hatte zwar Urſache gehabt, ihn zu beneiden, weil er immer unbegünſtigt geblieben, aber, juſt weil ſeine Bruſt nicht mit

dem Orden geschmückt war, den sie Alle trugen, und weil sein Rang der niederste, sahen ihn alle ohne Bedauern scheiden, und wendeten sich dem an seiner Statt eintretenden jungen lebenslustigen Camaraden zu.

Victor schritt, seinen Gedanken überlassen, ohne Ziel im Lager fort, und kam an den Grenadier-Compagnien der kaiserlichen Garde vorüber, und suchte unter ihnen den einzigen Freund, dem er so ganz ohne Hehl sein Herz öffnen durfte. Sans-Regret, der just vor der Baracke seines Hauptmanns mit andern Unteroffizieren im Gespräch stand, eilte auf Dammartin zu. Der Oberst zog ihn bei Seite, und sagte ihm freundlich: »Knüpfe diese Binde von meinem Arme, guter Freund. Ich habe aufgehört, der Rennbote des Kaisers zu seyn. Zugleich aber bin ich Oberst und ein Bettler geworden. — Ja, ja; sieh mich nur immer an, mit Deinen staunenden Augen. Alles ist verloren, was mir Glück und Gnade bescherte.

In meinem fünfunddreißigsten Jahre stehe ich auf demselben Punkte, von dem ich mit achtzehn Jahren ausging. Des Lebens Güter sind mir treulos geworden, und mir bleibt nichts, als ein trauerndes Weib, das in seiner Melancholie sich von mir trennen will, eines Unheils wegen, welches von ihr selbst verschuldet; dann noch die Hoffnung, auf irgend einem fernen Kampfgefild den Tod zu finden.«

Sans-Regret sah ihn recht mitleidig an, stellte sich dann in ehrfurchtsvoller Positur vor ihn hin, und versetzte: »Sie sind zu streng gegen das Schicksal, Herr Oberst. Bleibt Ihnen denn nicht in mir noch ein Freund? Ha, ich bin stolz genug, zu glauben, daß ein Vogel wie ich, eine große Seltenheit ist. Je älter ich werde, je mehr sehe ich ein, daß wir beide nur allein die Freundschaft so recht begriffen haben. Was kümmert Sie daher der Prozeß, der Bankerot des Andrieux? Sie wollten mir nie glauben, daß der Mensch ein Spitzbube sey,

und dafür hat er Sie um Alles gebracht. Das iſt in der Ordnung. Aber es kümmert Sie nicht, denn mein Vermögen iſt das Ihrige. Ich bin ohnedies an die Feldkoſt gewöhnt, und weiß nicht was ich mit dem Gelde anfangen ſoll. Nehmen Sie's daher, und wenn wir beide nichts mehr haben, ſo ſetzen wir uns zuſammen und eſſen Kommisbrod, und denken, Sie an die geſchiedene Frau, ich an meine Todte, und erziehen meinen Jungen zu einem wackern Soldaten. Doch — hören Sie die Trommel, Herr Oberſt? ich muß zur Kompagnie. Auf baldiges Wiederſehen, denn, ſobald ich die Nummer Ihres Regiments weiß, ſo melde ich mich, um dahin verſetzt zu werden, und das muß geſchehen, trotz Tod und Teufel!

Der Sergeant ſprang mit jugendlicher Schnelligkeit dahin, wo die Pflicht ihn rief, und ließ den Oberſt voll Verwunderung über des Freundes edelmüthiges Betragen ſeinen Weg weiter fortſetzen. Der Grenadier ſchob ſeine

Bärenmütze etwas tiefer in die Stirne, klopfte die Spuren der letzten Prise von Bandelier und Handschuhen, erfaßte mit dem rechten Arm zierlich die Flinte, und eilte in Reih und Glied zu treten, als ihn der Hauptmann zu sich winkte. Einige Schritte von der Compagnie abseits flüsterte ihm der Capitain vertraulich zu: »Heute, Sergeant, ist die Gelegenheit, Euer Glück zu machen. Ihr seyd einer der ältesten Unteroffiziere der Garde, bekannt durch Euere Unerschrockenheit im Gefecht und dem Kaiser besonders empfohlen durch den Patriotismus, der Euch aus dem Invalidenhause wieder in die Reihen der Krieger führte, die Euch wie einen Vater verehren. Aber der Kaiser hat der Geschäfte zu viele, als daß ihm die Namen derjenigen, die sich um den Staat verdient gemacht, stets gegenwärtig bleiben sollten. So seyd Ihr, Sergeant, bei der Austheilung der Ehrenkreuze übergangen worden. Es steht einem Soldaten wohl an, seine Beschwerden in ähnlichen Dingen unmittelbar vor die rechte Be-

hörde zu bringen. Die heutige Revüe giebt Euch Anlaß. Dieſe Heerſchau dürfte die letzte vor der Einſchiffung nach England ſeyn. Der Kaiſer iſt gut gelaunt, erfreut von der guten Haltung ſeiner Truppen. Benützt den Augenblick und die Stimmung. Tretet aus dem Gliede, wenn der Kaiſer zu Fuß durch die Linie geht; präſentirt das Gewehr, und bleibt lautlos ſtehen. Der Kaiſer wird das bemerken, und Euch nach dem Begehren fragen. Alsdann nennt Ihr blos der Reihe nach die Namen der Schlachten, die Ihr mitgefochten, und verlangt mit beſcheidenem Nachdruck und der militäriſchen Freimüthigkeit, die Euch eigen iſt, das Kreuz der Ehre. Ich glaube Euch verſichern zu dürfen, daß der Kaiſer ſolche Forderung mit Vergnügen anhören und bewilligen werde. Ein Avancement wird in der Folge ſchwerlich fehlen, und es wird mich freuen, zu Euerm Glück etwas beigetragen zu haben.«

Der Hauptmann hatte ſich alle Mühe gegeben, dieſe Weiſung ſo unbefangen vorzubringen als

nur möglich. Man hätte darauf schwören sollen, daß der gute Rath unmittelbar in dem Gehirne des Rathgebers entsprungen sey. Aber der kluge Sohn des Südens durchschaute den angelegten Plan, und fragte, fast mit muthwilligem Lächeln in den Mundwinkeln: »Ist das Befehl, mein Capitain?«

Der Capitain erröthete beinahe. Er besann sich einen Augenblick, und erwiederte sodann, leicht hingeworfen: »Nicht doch, Sergeant. Wenn mein guter Wille für Euch die Macht des Befehls hat, so würdet Ihr nicht schlecht dabei fahren. Der Erfolg — so darf ich behaupten — ist nicht zweifelhaft, und Ihr, mein guter Alter, seyd kein Kind mehr.«

Hier blieb die Unterredung stehen, und das Bataillon setzte sich in Schritt, voraus die Musik, die fröhlichsten Märsche anstimmend, und in der Mitte flatternde Fahnen, fröhlich schwimmend in der heitern Luft über den glänzenden Bajonetten. Weit ringsum klang es

durch die Ebenen wie ein großer Prunkmarsch, aufgeführt von zahllosen Musikbanden, denn von allen Seiten zogen die Krieger herbei, sich auf der Heerschau zu stellen. Aus den entferntesten Lagern, aus denen von Montreuil, Vimereux, und Ambleteuse, marschirten die Truppen in festtäglichem Glanze heran. Auf dem Platze, wo ein Jahr zuvor der Thron errichtet gewesen, von dem Napoleon die Zeichen der Ehre vertheilt hatte, schaarten sich die Heeresmassen in lang gedehnte Glieder zusammen. Vor ihnen lag das Meer, welches den Erbfeind von Frankreich trennt; die Soldaten konnten die Gestade Englands am Horizont erkennen: das Ziel, wie sie hofften, ihres nächsten Zuges. Freude und Kampfeslust, gesteigert durch zweijähriges Harren auf diesen Dünen, strahlten aus jedem Auge, und, verschloß gleich der Dienst den Mund des Soldaten, so führten doch seine Züge nur um so beredtere Sprache, als der Kaiser in vollem Galopp, von seinem glänzenden und überaus zahlreichen General-

ſtab umgeben, auf die Ebene ſprengte, alle Trommeln ſchlugen, alle Trompeter blieſen, und ein lauter Vivatruf aus der Menge von Zuſchauern aufſtieg, die das impoſante Schauſpiel aus der Stadt hiehergelockt. Die ſtolzen Adler, noch auf die Lorbeeren wartend, von welchen ſie bekrönt werden ſollten, neigten ſich vor dem Helden, die Wimpel und Flaggen der Flotille im Hafen flogen luſtig empor, und im Nu war Stille über das weite Gefild verbreitet, und unbeweglich ſtanden die Fronten. Das Geſicht des Kaiſers hatte all' die Heiterkeit angenommen, die ſich in glücklichen Augenblicken darauf ausprägte. Mit einem, man möchte ſagen, freudetrunkenen Blick, ſchaute er um ſich, und zählte in Gedanken die Menge der Schaaren, die ihm zu Gebot ſtanden. Ueber vierzig Regimenter, Artillerie und Garde ungerechnet, harrten hier ſeines Gebots. Dreitauſend Fahrzeuge aller Art und Größe erwarteten in den Häfen von Boulogne, Etaples, Vimereux, Ambleteuſe und Calais das Signal zur Ab-

fahrt nach der feindlichen Küſte. Hier, auf den ſteilen, picardiſchen Ufern, auf ihrem dürren Sande, ſollte die Saat von Europa's Schickſalen aufgehen. Dieſes Heer von Landtruppen, welches ſchon dem geliebten Feldherrn den Weg zum kaiſerlichen Throne ſo leicht gemacht hatte; die äußerſt zahlreiche und geübte Marine, die vor Begierde brannte, die Schmach von Abukir abzuwaſchen, und Trafalgar's Blitzſchlag noch nicht ahnte; — die Menge von Heerführern endlich, die neu ernannten Marſchälle von Frankreich, Napoleons Vettern und Paladine, alle in der Jugend Kraft, im blühendſten männlichen Alter, ſchon gereift in Siegen, und dürſtend nach neuem Ruhm; — mußten ſolche Schätze der Tapferkeit nicht die fröhlichſten Hoffnungen in der Bruſt des ehrgeizigen Kaiſers erwecken? Dieſe Krieger hatten ihn auf ihrem Schild emporgehoben; ſie, die Väter ſeiner Glorie, hatten ſich gleich Kindern um ihn verſammelt. Sie waren ſeine Familie, und Frankreich wurde von ihm geliebt, weil es dieſen

Tapfern das Leben und den Unterhalt gab; Frankreich, die ſchöne Mutter, ſo fruchtbar an Kriegergeſchlechtern, würdig des Ruhms, und geſchaffen, ihn zu gewinnen.

Das Heer theilte die heitere Stimmung des Kriegsherrn. Alle Evolutionen giengen raſch und lebendig von Statten; ein Griff, ein Schlag, und ein Wort gieng durch alle Linien. »Mit dieſen wackern Leuten will ich die ganze Erde erobern;« ſagte Napoleon zufrieden, indem er vergaß, den Schleier der Verſchwiegenheit über ſeinen Planen feſtzuhalten; etwas, was ihm öfter in froher Laune widerfuhr. Den Fehler wieder gut zu machen, drohte er mit ſcharfer Armbewegung nach den engliſchen Küſten hinüber, und ſtieg mit den Worten: »Frankreichs Feinde ſollen zittern!« vom Pferde. Er wandelte zu Fuß durch die Reihen, mit Sorgfalt muſternd, vieles lobend, wenig tadelnd. Die Artillerie mit ihrem glänzend hergeſtellten Material, die verſuchten Linienregimenter, von

denen viele in Egyptens Wüſten und Italiens Feldern neben ihm geſtanden, die leichten Truppen, voll von Feuer und unbändigem Muth, — nichts entgieng dem Scharfblick des Kaiſers. Er ſprach hin und wieder mit dieſem oder jenem Soldaten, hielt ſich bei den italieniſchen Regimentern auf, die ihn entzückt ihre Landesſprache reden hörten, verhieß Allen baldigen Krieg und Gelegenheit ſich auszuzeichnen, und ließ bei jedem Corps den günſtigſten Eindruck zurück. Die Garde war diesmal die letzte Truppe, welcher er ſich nahte. Sein Antlitz wurde wo möglich noch freundlicher, als er zu ſeinen verſuchten Grenadieren trat. Ihm war wohl, unter dieſen gedienten Schnurrbärten, und wenn er gegen alle übrigen Truppen die Aufſenſeite des Feldherrn beibehielt, ſo hatte er hier die Miene eines Vaters angenommen. Langſamen Schritts gieng er durch die Glieder, und Sans-Regret ſah ihn ſchon von Ferne auf ſich zukommen, ſah das Auge des Kaiſers auf ſich geheftet. Er hielt ſich ruhig unter den

Waffen. Napoleon kam ihm ganz nahe, und blieb zögernd, wie erwartend, einige Augenblicke ihm gegenüber stehen. Sans-Regret hielt sich steif wie zuvor. Der Kaiser warf einen scharfen Seitenblick auf den Obersten, — Sans-Regrets Hauptmann beugte sich aus der Linie vor, um dem Sergeanten zuzuwinken, — Sans-Regret schwieg und rührte sich nicht vom Fleck. Ein Schatten des Unwillens flog über des Kaisers Gesicht, aber er wußte sich meisterlich zu helfen. Er wendete sich zu Sans-Regrets Nebenmanne, einem Grenadier von wildem Aeußern und vielen Dienstjahren. »Warst Du nicht bei Lodi? an der Trebia, in der Schlacht bei den Pyramiden?« fragte er hastig, und setzte hinzu, als der Grenadier dieses bejaht hatte: »Warum hast Du das Kreuz nicht? wie konnte man Dich übergehen? Du hättest es verlangen sollen. Es ist meine Pflicht, das Unrecht wieder gut zu machen.« Zugleich nahm er sein eigenes Kreuz aus dem Knopfloch, und heftete es auf die Brust des alten Krie-

gers. Ein donnerndes Lebehoch ſtieg aus allen Kehlen empor, und begleitete den Kaiſer, der ſich raſch entfernte, zu Pferde ſtieg, an den Huſaren- und Chaſſeurs-Regimentern vorüberjagte, und einen erhöhten Standpunkt einnahm, an welchem vorüber die Truppen ſammt und ſonders mit Sang und Klang und unaufhörlichem Vivatrufen defilirten.

Als die Garden wieder vor ihren Baraken angekommen waren, näherte ſich der Capitain dem Sergeanten, und ſagte ihm unwillig: »Ihr ſeyd ein verteufelter Starrkopf. Was zum Henker konnte Euch ſo verblenden? Ihr werdet es bereuen. Sobald der Kaiſer von dem Hafen zurück iſt, den er jetzt beſichtigt, habt Ihr Euch bei ihm einzufinden. Er hat's befohlen.«

»Soll geſchehen, mein Capitain;« antwortete Sans-Regret trocken, trat ab, und machte ſich zu der ſonderbaren Audienz fertig. — Er hatte vor des Kaiſers Quartier lange zu warten, bis derſelbe zurück kam. Im Vorüber-

gehen fiel Napoleons Blick auf ihn, und einen Moment nachher wurde er zu dem Kaiser berufen. Der Fürst war nicht schlecht gelaunt, er hatte sich's bequem gemacht, Hut und Degen abgeworfen, die Uniform aufgeknöpft, und saß auf einem Feldstuhl, mit dem Arm auf den Tisch gelehnt.

»Kennst Du mich noch?« fragte er mit wohlwollendem Ton. »Wir sind alte Bekannte. Du erinnerst Dich. Ich habe Dein Gesicht weder von Brienne noch von St. Jean d'Acre her vergessen. Dein Capitain hat mir erzählt, daß er Dir einen guten Rath gegeben, den Du unbegreiflicher Weise nicht befolgt. Warum nicht? erkläre Dich.«

»Was soll ich sagen, Sire?«

»Die Wahrheit. Du hast zwar den Ruf eines Sonderlings. Dein ganzes Corps nennt Dich so. Ja, ja, ich habe mich darnach erkundigt. Sogar Deine Herzhaftigkeit, Deine Bra-

vour, hat einen seltsamen Anstrich. Doch bist Du nicht verrückt. Wie fällt Dir also ein, eine Ehre auszuschlagen, wornach Tausende begierig streben?«

Sans-Regret schwieg eine Weile; da er aber bemerkte, wie des Kaisers Auge nicht von ihm abließ, so sprach er männlich und freimüthig: »Ich will Ihnen die reine Wahrheit sagen, Sire, wenn Sie es nur erlauben.«

Der Kaiser stand auf, gieng lächelnd auf Sans-Regret zu, zupfte ihn am Schnurrbart und versetzte: »Heraus mit der Sprache, mein Alter. Ich liebe die Offenheit. Was steht Dir nicht an, daß Du das Kreuz meiner Ehrenlegion verweigert?«

»Das Kreuz selbst, Sire. Ich kann den Adel nicht leiden, und folglich die Ordenszeichen ebenfalls nicht. Man thut mir einen Gefallen, wenn man mich damit verschont.«

»Sieh' doch; wie republikaniſch! wo haſt Du dieſen Haß gelernt?«

»In Amerika, Sire, und ſpäter in Frankreich ſelbſt.«

»Was ſagſt Du denn dazu, alter Jakobiner, daß ich Adel und Orden wieder einführte?«

»Daß Sie etwas Beſſeres hätten thun können, Sire.«

Der Kaiſer trat einen Schritt zurück, runzelte die Stirne, konnte jedoch den Ernſt nicht lange bewahren, und lächelte; dann fuhr er fort: »Du biſt in der That ſehr freimüthig. Laß aber weiter hören. Mir ſcheint, als ob Du nicht billigteſt, daß ich Dein Kaiſer geworden bin. Wie?«

»Meiner Treu, Sire, Sie haben's errathen.«

»Ich hätte ohne Zweifel auch hier etwas Beſſeres thun können?«

»Allerdings, Sire. Sehen Sie: ich denke,

und viele meiner Cameraden denken es mit mir, daß es beſſer geweſen wäre, wenn die Krone noch zu Ihren Füßen läge, ſtatt vom Pabſte auf Ihr Haupt geſetzt zu ſeyn. Als Conſul des freien Frankreichs ſtanden Sie einzig da. Als Fürſt müſſen Sie ſich von allen Fürſten Bruder nennen laſſen. Und die Brüder werden es Ihnen doch nie vergeben, daß Sie ſich in ihre Reihen geſtellt.«

Der Kaiſer warf einen finſtern Blick gegen die Decke des Zimmers, überlegte einen Augenblick lang, und verſetzte: »Du ſprichſt, wie Du's verſtehſt. Ihr ſeyd es ja, Ihr alten Schnautzbärte, die mich zum Erſten unter meinen fürſtlichen Brüdern machen müßt. Frankreichs Herrſcher gebietet immer über das Schickſal von Europa.«

Der Sergeant nickte ein wenig mit dem Kopf, und murmelte zwiſchen den Zähnen: »Alles recht, aber unrecht, daß es wieder einen Herrſcher über Frankreich gibt.«

Der Kaiſer fragte ſchnell: »Wie kannſt Du bei ſolchen Geſinnungen noch ferner in meinen Heeren die Waffen tragen?«

Der Grenadier erwiederte mit Thränen der Rührung im Auge: »Ich thue es, wie Tauſende meiner Cameraden. Wir ſehen in Ihnen, Sire, nicht den Kaiſer, nicht den Monarchen, ſondern nur den alten geliebten Soldatenvater, den Helden, der Frankreichs Ruhm mit dem ſeinigen unauflöslich vereinigte. Wenn Sie wollen, Sire, ſo regiert uns alte Kriegsgurgeln eine gewiſſe Eiferſucht. Wir halfen die Lorbeeren der Republik pflanzen, und wollen es nicht allein unſern Söhnen überlaſſen, die Lorbeeren des Kaiſerreiches mit ihrem Blute zu düngen. Mit einem Worte, Sire: wir lieben in Ihnen Frankreich, und opfern für daſſelbe Leib, Leben, und ſelbſt die Meinung.«

»Da habt Ihr auch recht;« ſprach der Kaiſer gewichtig: »Das Intereſſe Frankreichs und das meinige iſt unzertrennlich.« Nach einer

Pauſe ſetzte er hinzu: »Geh' jetzt nur Deiner Wege, braver Soldat. Ich ehre Deine Grundſätze, und ein Orden, den Du haſſeſt, ſoll Dir nicht aufgedrungen werden. Ich läugne nicht, daß ich es gerne geſehen hätte, wenn Du die Belohnung Deiner Verdienſte angenommen. Solche Beiſpiele wirken auf die Menge, und ſchmeicheln jedem Tapfern, der nicht ein durchtriebener Jakobiner iſt, wie Du. Du biſt ehrgeizig, Alter; verhehle es nicht. Mit dem Titel eines erſten Grenadiers von Frankreich, der bei Latours Tode vakant wurde, könnte ich wohl Dein ſtarres Republikanerherz erweichen; wie?«

Den Grenadier beleidigte die Ironie, die in des Kaiſers Worten und Mienen lag, er ſchüttelte den Kopf, und antwortete mürriſch: »Ich danke für den Scherz, Sire: was ſind meine Verdienſte gegen die des edlen Latour? und wenn auch das wäre, — ſolche ehrenvolle Titel, die Ihnen einſt eine glückliche Inſpira-

tion eingab, ſind mit der Republik auf ewig, unwiederbringlich verſchwunden.«

Dieſer Ausfall des alten Fechtmeiſters verdroß den Kaiſer in der That. Er drehte ſich kurz von dem Grenadier ab, und ſagte mit gebieteriſchem Tone: »Adieu.«

Sans-Regret legte jedoch verneigend die Hand an die Mütze, und hob an: »Eine Bitte, Sire.«

»Welche?«

»Der Oberſt Dammartin iſt mein väterlicher Freund. Ich würde es für das größte Glück achten, unter ſeinen Befehlen zu ſtehen, und für die größte Gnade Euerer Majeſtät, wenn Sie mir erlauben wollten, mein jetziges Corps zu verlaſſen, und in das Regiment zu treten, welches der Oberſt Dammartin kommandiren wird.«

Der Kaiſer ſagte finſter: »Ich verliere tapfere Leute ungern aus meiner Garde. Zudem

wißt Ihr, daß Ihr Vortheile aufgebt, die ſich nicht ſobald ausgleichen laſſen.«

Sans-Regret zuckte die Achſeln, und verſicherte, daß ihm der Verluſt dieſer Vortheile nicht nur nicht ſchwer fallen würde, ſondern ihm wie ein Gewinn erſchiene, wenn er damit den Zweck erreichen könne, in der Nähe ſeines Freundes zu dienen. Er fügte bei, daß eine ſolche Berückſichtigung ihm vollkommen als Entſchädigung für das Ehrenkreuz gelten würde, das ihm die kaiſerliche Huld zugedacht. — Nach ein Paar Sekunden der Ueberlegung ſagte der Kaiſer: »Bewilligt. Berthier wird das Uebrige verfügen.« — Mit dieſen Worten war Sans-Regret entlaſſen.

Während alles dieſes vorging, hatte Victor auf weiten Umwegen — denn die Begebenheiten des Morgens veranlaßten ihn, umherſchweifend Zerſtreuung zu ſuchen — ſein Abſteigquartier in Boulogne erreicht. Sein Wirth wunderte ſich, den Adjutanten des Kaiſers, an die-

ſem Tage der Heerſchau, nicht in deſſen Gefolge zu ſehen, erhielt aber nur ſpärliche Antwort von dem Befragten, und ſperrte ihm das Zimmerchen auf, welches Victor bewohnte, wenn er von Zeit zu Zeit, um ziemlich ſeltene Ruheſtunden zu verleben, von dem Lager zur Stadt kam. Der Oberſt ſtreckte ſich ermüdet auf das Ruhebett, ließ alle Bilder ſeines Lebens, Reihe für Reihe, an ſich vorüber ziehen, und brachte den ganzen Tag in tiefem Nachdenken über ſein Geſchick zu. Der Blick vorwärts in ſeine Zukunft fiel ihm nicht ſchwer, ſchien ihm nicht trübe. Ihn konnte nur Ruhm erwarten, oder ein früher, aber rühmlicher Tod. Aber, wenn er rückwärts ſchaute, auf ſein Haus, auf ſein zertrümmertes Familienglück, ſo ſchlug ſein Herz ängſtlich, und Bangen beſchlich die muthige Bruſt. Die Dinge in ſeinem Hauſe hatten eine beklagenswerthe Wendung genommen. Adele hatte mit ihrer völligen Geſundheit auch jene Heftigkeit wieder erlangt, die ihrem Geſchlecht eigenthümlich iſt,

und ſehr oft in der Gattin heraus tritt, wenn ſie auch dem Mädchen nicht beizuwohnen ſchien. Das im Innern durch den Verluſt ihres Kindes tief gekränkte Weib hatte die Erinnerung dieſes Unglücks auf's Neue und lebendiger an ſich herangezogen. Ein ſehnſüchtiger wilder Schmerz folterte unaufhörlich ihre Seele, und der Dämon der Eiferſucht entzündete noch einmal mit ſeiner Fackel ihr Herz. Dieſes Herz liebte den Gatten zwar mit der Wärme der erſten Empfindung; aber gerade aus dieſer Liebe entwickelte ſich der Argwohn, und doppelt fürchterlich iſt die Leidenſchaft der Eiferſucht, wenn ſie rückwärts blättert im Buche des Lebens, und aus lang vergangener Zeit friſche Nahrung heraus zu grübeln verſucht. — Vergebens hatte Victor mit aller Beſonnenheit des Mannes, im Bewußtſeyn untadelhaften Thuns, den böſen Launen, den unſeligen Grillen ſeiner Gattin entgegen gekämpft. Was das unabläſſige Zureden vieler Stunden gut gemacht, riß wieder die Selbſtquälerei Adelens in der näch-

sten schlaflosen Nacht ein. Die Abwesenheit Victors, sein langer Aufenthalt bei dem Heere zu Boulogne, vollendeten das Unheil. Die traurigsten Briefe, bald überfließend von glühender Zärtlichkeit, dann wieder von den ungerechtesten Vorwürfen angefüllt, verwundeten das Gefühl des edlen Mannes. Adele hatte die fixe Idee gefaßt, Gabriele und Victor seyen in ein unwürdiges Verhältniß verflochten gewesen; Sans-Regret habe den Vertrauten dieses Bündnisses vorgestellt, und nur der Nachlässigkeit Victors, seinem Mangel an Theilnahme und Liebe, sey der Verlust der geliebten Tochter zuzuschreiben. Feindliche Rathschläge hatten das Uebrige gethan. Dieselbe Base zu Orleans, zu welcher Adele damals hatte flüchten wollen — denn Montchoisy, den sie noch immer für ihren Vater hielt, war ihr verdächtig und fremd geworden — bestärkte die unglückliche, mit sich selbst zerfallene, Gattin in ihrem traurigen Wahn. Die Unvermählte, von Jahren niedergedrückt, und freundlicher Pflege entbehrend, hätte gar

zu gerne in der jungen Verwandten die Pflegerin gefunden; versprach ihr darum goldene Berge in ihrem Hause, und lag ihr an, einen Gatten zu verlassen, der ihre Liebe nicht zu schätzen wisse. Die bejahrte Douairiere kam selbst nach Paris, umspann mit feinen Verführungskünsten ihre Base, und that, halb ohne Adelens Wissen, halb unterstützt durch deren Unthätigkeit, die ersten Schritte, um ein Scheidungsgesuch gegen Victor einzuleiten. Die Nachricht, die Victor von seinem Geschäftsmanne erhielt, donnerte ihn fast zu Boden. Im ersten Augenblicke wollte er nach Paris; im nächsten zog er vor, in Boulogne zu bleiben, und nicht fürder eine Gattin zu sehen, die so vielen Versuchen der Liebe, so vielem Bemühen der edelsten Neigung, und den unverwerflichsten Vernunftgründen, nur einen starren Sinn und eine Felsenbrust beharrlich entgegen setzte. Seine Antwort war kalt und gemessen, wie die des gekränkten Redlichen seyn muß, und blieb ohne Erwiederung, obschon die vor-

nehme komplottirende Baſe Paris wieder verlaſſen hatte, um die Erndtearbeiten auf ihren Gütern zu beaufſichtigen, und Adele von aller fremden ungünſtigen Einmiſchung für den Augenblick befreit ſchien. So ſtanden noch die Sachen an dem Tage, wo Victor aufhörte, des Kaiſers Adjutant zu ſeyn; ſo traurig und widerlich waren noch die Begriffe, die ſich der Oberſt von dem Zuſtande ſeiner häuslichen Verhältniſſe machen mußte, und deren Vorſtellung ſein Herz bald zerriß, bald erbitterte. — Den ganzen Nachmittag, faſt den ganzen Abend, brachte er, den ſchmerzlichſten Empfindungen zum Raube, einſam zu, und ſein Auge ſchloß ſich ermüdet, um einige Ruhe zu genießen, als ihn ein plötzlich ausbrechendes Getöſe auf den Straßen aus der Betäubung dieſes krankhaften Schlummers weckte. Seine Wohnung lag nah am Hafen, und von dem Letztern her ſchien das Getöſe zu kommen. Victor riß das Fenſter anf, ſah mit Staunen die Straße von Lichtern und Laternen erhellt, eine brauſende Volks-

menge, die hindurchwogte, händeringende Weiber, und wüthend daherlaufende Seeleute, die mit ihrem Geschrei die Lüfte erfüllten. Es bedurfte nicht erst einer Frage an die Menge; aus allen Kehlen erschallte der Ruf: »Wir sind verloren! die Flotte geht zu Grunde; englische Brander sind im Hafen! —

Zweites Kapitel.

Begebnisse der Nacht.

Die großbritanniſche Escadre, die zur Beobachtung, zur Blokade, und um an den Küſten zu kreuzen, vor dem Hafen von Boulogne lag, hatte ſchon öfters Brandſchiffe und Höllenmaſchinen in die Mitte der franzöſiſchen Flotille abgehen laſſen, um dieſelbe zu zerſtören. Gewöhnlich war das Unternehmen geſcheitert; nur wenige Fahrzeuge waren das Opfer dieſer unwürdigen Machination geweſen. Dennoch entſtand immer wieder auf's Neue das höchſte Entſetzen, wenn von einem abermaligen Verſuche des Feindes die Anzeige gemacht wurde. Die See-

leute zitterten für ihre Schiffe, die Soldaten für ihr Lager, und die Bürger für die Pulvermagazine an dem Hafen, die unfehlbar, gelang es den Feinden sie in den Brand zu stecken, die ganze Stadt mit sich in die Luft gesprengt haben würden. — Auch heute war das Gedräng auf den Quais ungeheuer. Die Postenkette der Schildwachen längs den Hafengestaden mußte mit der größten Gewalt die Menge zurücktreiben; die Compagnien der Pompiers und Pontoniers mußten sich mit Mühe Bahn durch den Pöbel machen. In dem Hafenbecken war alles lebendig; Kähne fuhren hin und wieder, die schwereren Fahrzeuge veränderten langsam ihren Platz, um der Annäherung der Brandmaschinen zu entgehen, die, schwarzen Ungeheuern gleich, drohend auf den Wellen schwammen, beleuchtet von den Flammen und Laternen der französischen Schiffe. Die Eine dieser Maschinen machte ihre Explosion, während sie noch weit aus dem Bereiche irgend eines Fahrzeugs oder eines Ufers war; die andere wurde durch

die muthige Entschlossenheit der Mannschaft einer Kanonierschaluppe unschädlich gemacht. Diese Tapfern, Seeleute und Landsoldaten, sprangen mit Verachtung ihres Lebens auf das gefahrvolle Brandschiff, suchten die Batterie, entdeckten sie glücklich, und zerstörten sie, ehe noch das mechanische Rad, dessen letzter Zacken das Pulver entzünden sollte, seinen völligen Umschwung genommen hatte. — So groß nun zuvor die Bestürzung gewesen, so gewaltig war jetzt die Freude des Volks. Unter fröhlichem Geplauder, Scherzen, Singen und Lachen, zog die Menge wieder ab, nachdem der Hafen-Capitain erklärt hatte, daß keine Gefahr mehr zu befürchten sey. Die lustige Bewegung der Menschenmasse war nicht minder schnell und fortreissend, als ihr angstvolles Hinstürmen. Victor, der sein Haus verlassen, dem gefährlichen Schauspiel beigewohnt hatte, und sich nun nach seinem Quartier zurück begab, bemerkte an der Mauer eines Hauses eine Dame, welche mit vieler Mühe ihrem Kammermädchen

forthalf, das ſich den Fuß übertreten hatte. Die Kleidung des Frauenzimmers, ſoweit Victor beim Schein der Laternen erkennen konnte, war die einer Frau von Stande in tiefer Trauer. Hülfreich ſprang der Oberſt hinzu, bat um die Erlaubniß, der Dame in ihrer Chriſtenpflicht zu helfen, bot dem Kammermädchen ſeinen Arm, und half die arme Verletzte nach ihrer Wohnung führen. Unter der Hausthüre erſuchte ihn die Dame, einen Augenblick bei ihr einzutreten, und zu ruhen. Victor folgte der Einladung, von der Stimme der Unbekannten ſeltſam angeregt, und die Ahnung, welche in ſeinem Herzen aufſtieg, verwirklichte ſich, als nach einigen Minuten die Gebieterin, nachdem ſie ihre Kranke beſorgt, zu ihm in das Zimmer trat. Victor fuhr von ſeinem Stuhl auf, ſtand faſt leblos dann vor der Dame, und tonlos lispelte ſein Mund: »Emilie!«

Das Fräulein von Sombreuil — die Trauernde war es wirklich — theilte die Ueberra-

ſchung des Oberſten. Sie faltete die Hände, und ſprach mit zitternder Stimme: »Herr von Dammartin..... vergeben Sie meiner Erſchütterung; ich durfte nicht erwarten, Sie hier, in meiner Wohnung zu ſehen.«

Victor ſeufzte tief auf, und entgegnete bekümmert: »Meine Gegenwart muß Ihnen peinlich ſeyn. Geſtatten Sie, daß ich mich entferne.«

Die Sombreuil ſchüttelte den Kopf, ergriff Victors Hand, führte ihn zu ſeinem Stuhl zurück, und ſetzte ſich ihm gegenüber. Ihr Auge ſchien von einer Thräne zu glänzen, aber ihr ſehr blaſſes Geſicht zeigte keine Spur von Bewegung. Nach einer Pauſe, ohne Zweifel der Erinnerung geweiht, begann ſie langſam: »Wir haben uns ſehr lange nicht geſehen, Herr von Dammartin. Ihr letztes Erſcheinen an meiner Seite, in den Sälen von Verſailles, lebt in meinem Gedächtniß fort, wie das Andenken eines Traumes. Es iſt manches Jahr ſeitdem über unſer Haupt hingeſtrichen, aber ſo ſehr

hat nicht die Zeit Ihre Züge verändert, daß ich Sie nicht wieder gekannt hätte.«

Victor wußte anfänglich nicht, was er erwiedern sollte. Seine Augen ruhten wehmüthig auf dem Antlitz der ehemals Geliebten, welches die Zeit, und mehr noch das Leid, nicht verschont hatte. Tiefe Züge des Grams waren in dieses marmorweiße Gesicht eingegraben; der Mund hatte seine Frische und Lebendigkeit verloren, der Blick seinen blendenden Zauber, aber dennoch war das Antlitz unverkennbar; der Schnitt desselben, die schöne Stirne, die dunkeln Haare, — sie waren dieselben geblieben. Vor allen jedoch war die Stimme noch Emiliens Stimme, und veränderte sich nur dann, wenn sie einen Kummer erzählte, oder ein schweres erlittenes Schicksal. Die Gelegenheit, dieses zu bemerken, fehlte dem Oberst nicht. Er zeigte mit Theilnahme auf Emiliens Kleid, und fragte zögernd: »Sie trauern? wen betrauert Emiliens schöne Seele?«

»Ich könnte ſagen: mein ganzes Leben;« antwortete Emilie mit gepreßter Stimme. »Mir iſt jede Hoffnung ungetreu geworden, und ich trage für die geſtorbene einen ewigen Wittwenſchleier. Das Unglück meiner Familie kann Ihnen nicht unbekannt geblieben ſeyn. Leider hat ſich die Oeffentlichkeit deſſelben zu ſehr bemächtigt. Ich bin die einzige, die den Untergang überlebte; und daß ich ihn überleben konnte.... ich frage mich noch heute, wie das möglich war.« Sie ließ das Haupt in die Hand ſinken, und ſchwieg. — Victor verſetzte mit beſcheidener Theilnahme: »Es iſt mir ſchmerzlich, daß meine Frage Wunden wieder aufriß, die ich, wenn auch nicht geheilt, doch verharſcht glaubte. Die Zeit lindert ja doch jede Pein. Vertrauen Sie ihr; laſſen Sie Ihre Zuverſicht nicht erſterben. Ihrem Muth ziemt es wohl, an eine ruhigere Zukunft zu glauben. — Doch — wollten Sie mir nicht erklären, wie Boulogne zu dem Glück kommt, Sie in ſeinen Mauern zu beſitzen?«

»Das ist schnell gethan. Mein Arzt zu Paris giebt sich der menschenfreundlichen Täuschung hin, daß meine Reise an den Küsten, das Einathmen frischer Seeluft und Bäder in dem Meere die Heiterkeit meines Gemüths wieder herstellen werden. Nun: ich habe ihm gehorcht. Der Anfang meiner Reise entsprach jedoch seinen Hoffnungen nicht. Ich habe den Strand von Quiberon besucht, und dem Andenken meines unglücklichen Bruders das einfachste Denkmal geweiht; eine Thräne nie versiegenden Schmerzes, eine Thräne des Zorns.«

Die Haltung des Fräuleins wurde eine drohende, und Victor, über die Wendung bestürzt, die das Gespräch nahm, suchte die Freundin durch einige Worte der Ermunterung zu beruhigen. Sie jedoch, die ehemalige Lebhaftigkeit wieder findend, fuhr fort: »O, reden Sie mir nicht von Trost. Dieser gerechte, trotzige Zorn gegen mein Schicksal, und gegen Diejenigen, die es herbeigeführt, ist die Bedin-

gung meiner Existenz. Durch ihn leb' ich noch. Sie können das nicht fühlen; Sie hatten keinen Vater mehr, keine Brüder zu verlieren. Aber vor meinen Augen schwebt stets das blutgefärbte greise Haupt des edlen Mannes, dem ich mein Leben verdanke, den ein hämischer Gott mich retten ließ, um ihn im nächsten Augenblick um so sicherer zu verderben, mein Herz um so grausamer zu zermalmen. Noch stündlich steht vor mir die Gestalt des Bruders, der mit meinem Vater vereint auf dem Schaffot fiel, ohne daß es mir vergönnt gewesen wäre, ihr Schicksal zu theilen. Und Karl endlich, der geliebteste meiner Brüder! wie könnt' ich jemals das Loos vergessen, welches ihm fiel? ich stand auf dem Ufer, wo er gefangen wurde, Preis gegeben von den schändlichen Emigranten, die ihn als ein Opfer zurück ließen, um ihr feiges Leben zu retten; ich habe das Fort Penthievre besucht, welches er mit Heldenmuth vertheidigt; ich habe dann den Ort gesehen, wo er unter den Kugeln der Republikaner blu-

tete. Was ist geeigneter, meinen Zorn, meine Qual zu nähren, als jene Erinnerung? o mein Freund, mir sind die Schuppen von den Augen gefallen, ich habe meine Liebe für das Königthum theuer bezahlt, und sehne mich nur nach dem Augenblicke, wo Frankreichs Siegerfahnen auf dem feindlichen Gestade wehen, und der falsche Auswurf französischen Adels, wie die Machthaber Englands, denen mein Bruder sein frühes Ende verdankt, die gerechte Strafe finden werden.«

Victor bezeigte Emilien seine Verwunderung, daß sie von ihrer frühern Ueberzeugung so völlig zurück gekommen, während er fast bereit sey, einen Theil der seinigen unter den Umständen, wie sie sich jetzt gestaltet hatten, hinzugeben. Er schloß mit den Worten: »Unsere Meinungen haben uns einst getrennt, Emilie. Durfte ich ahnen, daß wir uns je darinnen nähern könnten? ach, jene Stunde, in der Sie mich verwarfen, weil ich die Farben der

Nation trug, war eine der bitterſten meines Lebens, und nur der pfeilſchnelle Drang der Begebenheiten gehörte dazu, um mir darüber hinauszuhelfen. Sie haßten mich.«

Emilie verneinte ſchwermüthig, und verſetzte: »Nein, Herr von Dammartin, mir wird es nicht ſo leicht, mit meinen Gefühlen zu wechſeln, ſogar wenn meine Ueberzeugung dieſen Wechſel befiehlt. Ich habe Sie immer geſchätzt, wenn ich auch damals vor dem Gedanken zurückſchauderte, die Gattin eines Republikaners zu werden. So oft ich etwas von Ihnen erfuhr, — dieſes geſchah durch meinen alten Lehrmeiſter Sans-Regret, — erinnerte ich mich Ihrer mit Freudigkeit. Ich betete für Sie zu dem Gott der Schlachten, daß er Sie beſchütze, zu der Mutter des Heilands, daß die Göttliche Ihren Lebensweg ſegne, und einſt Ihr häusliches Glück begründe. Dieſe Bitten an den Himmel wurden erfüllt.«

»Erfüllt?« fragte Victor bitter: »Nun freilich; ich lebe noch. Aber das Glück, das mir am häuslichen Herde beschert wurde —«

»Urtheilen Sie nicht vorschnell und ungerecht;« unterbrach ihn Emilie ernsthaft: »Ich weiß um Ihre Verhältnisse; ich habe mich davon unterrichtet, unpartheyisch und nur für Ihr Wohl besorgt. Ich war so glücklich, Ihnen einst einen Dienst zu erweisen, da ich Sie von den eigentlichen Zwecken der Marquise, die in Ihrem Hause wohnte, unterrichtete. In meinem Salon war die Rede von der Frau gewesen; ein hoher Polizeibeamter äußerte Besorgniß für Ihre Sicherheit. Glücklicherweise folgten Sie dem wohlgemeinten Wink und vermieden auf diese Art den Blitzstrahl, der Sie bedrohte. Sie sehen, daß ich freundlich an Sie dachte; nicht minderes Interesse aber flößte mir Ihre Gattin ein, als ich erfuhr, wie Sie Ihr Kind verloren, wie Unheil über Unheil in Ihrem Hause eingerissen. Dieses Unheil wuchs

mit der Anwesenheit der Tante von Orleans. Aber kaum war dieser Dämon aus Ihrem Hause gewichen, so versuchte ich als guter Engel dort einzutreten. Ich habe mir das Vertrauen Ihrer Gattin erkämpft. Ich war so glücklich, sie zu überzeugen, daß Verläumdung, Eifersucht und körperliche Krankheit sie nicht berechtigen, an der Liebe ihres Gatten zu zweifeln und dieselbe mit Undank zu vergelten. Mit einem Wort: ich habe sie besiegt, und erwarte sie morgen in dieser Stadt, um die Reuige in Ihre Arme zurückzuführen.«

Victor hatte mit allen Zeichen der höchsten Verwunderung der dahin strömenden Rede des Fräuleins zugehört. Weit entfernt, an ihrer Aufrichtigkeit zu zweifeln, zog ihn die Gewalt des Augenblicks, der seinen trunkenen Sinnen plötzlich die Aussicht in eine sonnenhelle Zukunft eröffnete, zu Emiliens Füßen nieder. Das Fräulein erschrack, entzog sich diesen stürmischen Dankeszeichen, winkte dem Obersten sich zu er-

heben, und ſprach gerührt, wie mit Engelslauten: »Dieſe Bewegung, mein Freund, ſo wenig ſie auch für unſer jetziges Verhältniß ſich ſchickt, iſt mir doch ein koſtbarer Bürge für die Liebe, womit Sie Adele empfangen werden. Ich baute zwar darauf, mich auf Ihr Herz verlaſſend, und habe der ängſtlichen Adele, die ſich einiger Schuld gegen Sie bewußt iſt, mein Wort darauf gegeben, daß Verzeihung ihr nicht entſtehen würde. Aber gut war es, daß der Zufall uns heute ſchon vereinte, damit mir die Ungewißheit nicht den Schlaf raube, und ich in voller Heiterkeit die Freundin morgen bewillkomme. Ich danke Ihnen im voraus, Herr von Dammartin. Wir wollen uns jetzt trennen. Morgen gegen Mittag hoffe ich, wenn Sie dieſes Haus wieder beſuchen wollen, Ihnen die zärtlich geliebte Gattin zuzuführen. Gute Nacht, mein Freund.«

Das Fräulein machte den Abſchied ſehr kurz, und Victor ging, die Bruſt bewegt von Freude und

Sehnſucht, auf die Straße, nach ſeinem Hauſe. — So wie er einige Schritte gegangen war, ſtieß er plötzlich auf Maronnier.

Dieſer erkannte ihn im ſelben Augenblick, faßte ihn bei der Hand, und ſagte mit bitterm Spott: »Du biſt's, Ex-Adjutant? gieb mir Deinen Arm, daß wir miteinander gehen, um unſere Galle auszulaſſen. Kannſt Du Dir vorſtellen, daß der kleine Korporal mein Geſuch um die Entſchädigung, die mir der Staat von Italien her noch ſchuldet, rund abſchlug? ich kann keinen Frank herauspreſſen, und mit dem Avancement bleib ich ſitzen, ich mag thun, was ich will. Warum hat auch Frankreich ſich einen ſolchen Chef geben müſſen? Der Revolution habe ich alles zu danken, ſo wie überhaupt die Leute meiner Farbe. Der Conſul verſtand es auch noch, den muthigen Neger hin zu kommandiren, wo die Gefahr am größten war; aber, da es ſich für den Kaiſer geziemte, meiner eingedenk zu ſeyn, gefällt ihm plötzlich Maronniers ſchwar-

zes Geſicht nicht. Seine Herren Marſchälle finden es vielleicht nicht geeignet, einen Mohren an der Spitze eines Regiments zu ſehen, und würden mich gerne als Beckenſchläger oder Trommler in eine Muſikbande verweiſen. Touſſaint hat's erfahren, wie man in Frankreich Wort und Treue hält. Aber der Teufel ſoll mich holen, wenn die Sachen noch länger ihren Beſtand haben können. Komm mit mir, Du armer Zurückgeſetzter. Für uns hat der Staat nicht Orden noch Stellen; laß uns an einer andern Quelle Begeiſterung ſuchen.«

Victor machte ſich von der fieberglühenden Hand Maronniers los, und verſetzte: »Du biſt heute der Teufel in eigener Perſon. Ich kenne Dich; Du hätteſt Luſt, Dein gutes Herz für einen Augenblick in den Schatten zu ſtellen. Sey vernünftig, Freund. Wein oder Punſch würde Dir ſchaden, und ich gehe nicht mit Dir.«

Maronnier lachte wild auf, und entgegnete: »Du biſt im Irrthum, mein Lieber. Ich ſprach

nicht von einer Begeisterung durch Rebensaft oder Arrac. Mein Blut brennt ohnehin durch meine Adern, und ein kaltes Bad würde mir besser thun, als ein Schluck Wein. Beruhige Dich; ich sprach von andern Inspirationen: von feurigem Männerwort, von ausgestreuten patriotischen Saaten, die von der nächsten Zeit zur Reife gebracht werden sollen.«

»Ich verstehe Dich nicht.«

»Komm mit mir, sag ich Dir. Ich will Dich in einer Gesellschaft einführen, welche Du lieb gewinnen wirst, oder ich müßte an Deiner Liebe zur Freiheit zweifeln.«

»Eine Gesellschaft? Unglücklicher; eine Gesellschaft von Verschwörern?«

»Behüte. Deliberirend, noch nicht reif zur Ausführung. Komm; wenn Dir's nicht gefällt, so geh' wohin Du willst. Ich verbürge mich bei der Gesellschaft für Dein Ehrenwort, zu schweigen.«

Sie ſtanden in der Capuzinerſtraße vor einem Eckhauſe, welches in die Gaſſe des Pot-d'Etain ſieht. Maronnier läutete an, nach einigen Sekunden wurde die Thüre von einem Manne geöffnet, dem der Hauptmann einige Worte in's Ohr ſagte, worauf ſie beide eine Treppe hinanſtiegen, und Victor in ein geräumiges Zimmer führten, angefüllt mit Offizieren aller Waffengattungen, in Civilröcken gekleidet, aber den Degen unter dem Rocke tragend. Victors Eintritt machte einiges Aufſehen. Man erkannte den kaiſerlichen Adjutanten in ihm, und um ihn her ſammelten ſich Gruppen der Anweſenden, während Maronnier ihn dem Vorſteher der Geſellſchaft, einem alten gedienten Major, präſentirte. Dieſer richtete einige Fragen an den Oberſt, zog dann Maronnier auf die Seite, unterhielt ſich eine Minute lang mit ihm leiſe, führte dann Victor in ein Kabinet und ſagte hier kurz und bündig zu ihm: »Betrachten Sie dieſes Haus nur wie eine Schenke, wo man zuſammen kommt, um zu trinken, zu ſpeiſen

und politiſche Diskurſe zu führen. Wichtigkeit kann erſt in der Folge dieſer Verein gewinnen. Vorläufig Ihr Wort, daß Sie über die Exiſtenz dieſes Clubbs ſchweigen wollen.«

Der Oberſt that auf der Stelle, was man von ihm verlangte und ging, nach Empfang einer Karte, die ſeine Gegenwart legitimirte, wieder in den Salon zurück. Ein Mann von ſehr einnehmendem Aeußern hielt ſo eben, an einen Tiſch gelehnt, und von allen Anweſenden umgeben, eine Rede über den Werth der Freiheit, und ihren Einfluß auf die militairiſche Würde. Seine Worte waren kräftig, überzeugend, hinreißend, ohne allen überflüßigen Schmuck. Der Stern der Wahrheit ſchien von der Stirne des Redners zu leuchten. »Wer iſt der Mann?« fragte Victor ſeinen Führer Maronnier, und dieſer erwiederte: »Das iſt Oudet, ein Mann von ausgezeichneten Talenten, mißhandelt wie wir, aber nicht geneigt, dieſe Mißhandlungen! ewig zu dulden. Nicht für ſein

Intereſſe allein iſt er bereit, mit Wort und That zu kämpfen, ſondern für das Intereſſe des geſammten Heeres. Ein geſchworner Feind der Willkühr, iſt er der größte Anhänger einer vernünftigen Gleichheit, und bereits die Seele dieſer Verſammlung, wenn er gleich nicht ihr Präſident heißt. Wenn je die Philadelphen Beſtand und Gewalt gewinnen, ſo danken wir es dem wackern Oudet. Der Mann, der nun ſeine Stelle einnimmt, und zu den Freunden redet, iſt nicht minder merkwürdig als er. Du ſiehſt in ihm den Brigadegeneral Malet, vor deſſen Republikanerſinn die Regierung ſich gewaltig fürchtet. Er hat nicht ſeine Stimme gegeben, als man den Corſen zum Kaiſer ausrief; er iſt incognito hier, und begiebt ſich morgen ſchon nach Italien. Aber unſer Band reicht durch alle Länder, wo franzöſiſche Heere ſtehen, und es exiſtirt keine Compagnie unſerer Armee, wo nicht der Keim dieſer Verbindung gelegt wäre.«

»Worin beſteht aber der eigentliche Zweck dieſer Verbindung?« fragte Victor, und Maronnier antwortete nicht, ſondern begnügte ſich, auf Malet zu weiſen, der juſt mit der rauhen Beredſamkeit eines Römers von der zu Boden getretenen Republik, von den vernichteten Hoffnungen aller Vaterlandsfreunde, von dem auf den Trümmern der Freiheit erſtandenen Deſpoten, und von der Nothwendigkeit ſprach, den Giganten durch daſſelbe Mittel zu ſtürzen, wodurch er ſich erhob: durch das Heer. Bald ging Malets Rede in eine allgemeine Diskuſſion über, an welcher die meiſten Anweſenden, beſonders viele Seeoffiziere von Breſt und Calais, Theil nahmen. Der Name des Kaiſers wurde nie genannt, ſogar Frankreichs nie wörtlich erwähnt; demungeachtet zeigten ſich dem aufmerkſamen Zuhörer in der Verhandlung die mächtigen Wurzeln einer weit zu verbreitenden Verbindung, die den Umſturz des neuen Throncs zum Ziel hatte, und um ſo furchtbarer zu werden drohte, als ſie die Erfüllung dieſes Zwecks nicht auf

die nächste Zeit festsetzte, sondern ihn geduldig auf mehrere Jahre hinaus verschob. Moreau's Schicksal, die Zurücksetzung so vieler wackerer Heerführer der Republik, stachelten den Eifer und das Mißvergnügen der Landtruppen auf; die Behandlung des hochherzigen Admirals Truguet, den der Kaiser aller seiner Würden, sogar seines Ordens beraubt, und aus den Armeelisten hatte streichen lassen, weil er die Kaiserwürde nicht unbedingt anerkannte, reizte die Marine gegen den Kaiser. — Es schien aus diesen zusammenziehenden Wolken kein müßiges Gewitter entstehen zu wollen, und Victor überlegte bei sich selbst, an einen Pfeiler gelehnt, ob sein Bewußtseyn ihm erlauben würde, ferner ein Glied dieser Gesellschaft zu bleiben. Maronnier hatte sich eifrig in das Gespräch gemischt, der sinnende Oberst stand allein, als sich ihm ein Mann näherte, der ihm mit auffallender Freundlichkeit entgegen trat. Victor erkannte ihn: es war ein Offizier der Artillerie, der Lieutenant Pommereuil; ein unausstehlicher

Menſch, der es verſtand, vor der Welt die Rolle eines biedern Soldaten zu ſpielen, während Victor mathematiſche Beweiſe hatte, daß er für Savary und andere Günſtlinge des Kaiſers hin und wieder den Spion machte. Der falſche Menſch glaubte in Victor einen ſeines Gelichters zu finden, fing ein Geſpräch mit ihm an, und der Oberſt, ſchlau in die Vorausſetzungen des Lieutenants eingehend, errieth, daß es hier auf nichts weniger ankam, als Oudet, Malet, und die ganze Geſellſchaft der Behörde zu denunziren. Victor zitterte, als er bemerkte, wie er und alle die ihn umgaben, am Rande des Verderbens ſtanden. Pommereuil, vom Wein erhitzt und der Himmel weiß, durch welche Fatalität als gewiß annehmend, daß der Exadjutant nur zum Schein in Ungnade gefallen, und eigentlich beſtellt ſey, ebenfalls ſeine Rolle zu ſpielen, gab ſich immer mehr Blößen, und zeigte den Willen, die feſte Abſicht, ſchon am nächſten Tage das Werk des Verraths zu beginnen, und zum Anfang Malet arretiren zu

lassen. Kaum konnte Victor Verstellung genug aufbringen, um gleichgültig dabei zu bleiben, benützte aber die nächste Minute, wo ihn Pommereuil verließ, um seinem Freunde Maronnier Alles mit wenig Worten zu vertrauen. Maronnier stutzte, knirschte mit den Zähnen und beeilte sich, den eifrigsten Mitgliedern des neuen Bundes die Kunde mitzutheilen. Die Bestürzung wurde allgemein, aber die Kaltblütigsten beschlossen, den Verräther auf frischer That zu ergreifen, und ihm die Larve vom Gesichte zu ziehen, es möge daraus werden, was da wolle. Der Anfang hiezu war bald gemacht. Der Präsident ging auf Pommereuil los und fragte ihn nach seiner Karte. Der betroffene Offizier wies eine solche vor, doch war sie auf den Namen eines andern ausgestellt, der gegenwärtig krank zu Hause lag. Pommereuil stammelte eine Lüge. Man schlug in dem Register nach, und fand seinen Namen nicht. Nun konnte Maronnier sich nicht länger mehr halten. Wüthend fuhr er dem Verräther an die Kehle,

und überhäufte ihn mit Schmähungen. Sich vertheidigend, in Schimpfworten ergießend, zog sich Pommereuil nach der Thüre zurück. Maronnier hatte den Degen gezogen, und drohte ihm denselben in den Leib zu stoßen. Alle Freunde und Gefährten des Hauptmanns warfen sich nun zwischen die Streitenden, und beschworen Maronnier, sie Alle nicht durch eine solche That zu kompromittiren. Den Augenblick benützte der Judas, um aus der Thüre zu entwischen. Victor bemerkt diese Flucht; er ahnet, wie es darauf ankomme, um jeden Preis den gefährlichen Menschen fest zu halten, denn dieser war mit den Worten geschieden: »Ihr sollt mir Alle für diese Stunde büßen!« Victor, mit dem Ungestüm seiner frühesten Jugend, springt dem Entrinnenden über die Treppe auf die Straße nach; mehrere andere Offiziere folgen seinem Beispiel und jagen den Flüchtling mit gezogenen Degen gegen das Arsenal hinab. Pommereuil, aus allen Kräften laufend, ruft nach der Wache, aber seine Stimme

verhallt in der späten Nachtstunde, bis er an dem Arsenalposten vorüberkommt, welcher ebenfalls Lärm macht. Die Offiziere, die ihn beharrlich verfolgen, schneiden ihm den Weg auf das Arsenal zu ab, und scheuchen ihn ausser sich vor Angst und Wuth, auf die Brücke, die im Hintergrund des Hafens zu den jenseitigen Pulvermagazinen führt. Noch will er rechts abbiegen, um nach der Douane hin zu laufen, aber die am Ufer stehenden Wachen rufen ihr »Zurück,« und mehrere Gardisten, aus einer Schenke kommend, prallen ihm entgegen. Vergebens ruft er ihnen zu, daß er unschuldig verfolgt sey; die Soldaten sehen Offiziere ihm auf den Fersen sitzen, und strecken ihm die Säbel entgegen. Wie ein Rasender wirft er sich auf die Brücke, seine letzte Zuflucht. Die erste Schildwache läßt ihn vorüber, die zweite am Ende der Brücke ruft ihn an, und begehrt die Parole. Entsetzt bemerkt er jetzt die gefährliche Stelle, auf die er tritt, seine Lippen wollen das Wort stammeln, welches ihm das

Gedächtniß verſagt, er ſchaudert zurück, und die erſte der Schildwachen ſtößt ihm, ihrer Conſigne getreu, das Bajonett durch die Bruſt.

Die Patrouille, die in dieſem Augenblick von dem Arſenal herkam, um ihm Schutz zu gewähren, fand eine erkaltende Leiche, und die Offiziere, des Verräthers Verfolger, waren klüglicherweiſe verſchwunden, Niemand wußte wohin.

Drittes Kapitel.

Wiederſehen.

Die See war in der Nacht etwas unruhig geworden; ſie ging hohl, und die erfahrnen Seeleute, die auf den Wachtpoſten der Flotille ſtanden, hatten mit vieler Beſtimmtheit zum nächſten Tag den günſtigſten Wind prophezeit. So oft ſie mit ihren dumpfen Stimmen von Viertelſtunde zu Viertelſtunde den ſchauerlich klingenden Ruf: »Bon quart« wiederholten, riefen ſie leiſer nach: »der Wind ſetzt um; bis morgen ſtreicht er gegen die engliſche Küſte!« — In dem Hauptquartiere des Admirals hatte man die günſtigen Anzeichen nicht überſehen,

und der Kaiſer ſchien nicht geneigt, den Feinden ſeines Reiches eine längere Friſt zu gönnen. So wie der Morgen bleichte, und ſich beſtätigte, was Offiziere und Matroſen der Marine prophezeit, flogen Boten auf Boten von des Kaiſers Quartier zu dem des Marineminiſters, des kommandirenden Marſchalls, nach dem Hafen und den verſchiedenen Lagern. Der Semaphore vor des Admirals Barake gab Signal auf Signal, der Generalmarſch ſchlug durch alle Lagergaſſen, und in einem Augenblick ſtanden alle Truppen unter Waffen, die Schiffsleute an ihren Poſten, und aus jedem Munde erſchallte der begeiſternde Ruf: »Endlich wird es Ernſt! bei gutem Wind und Wetter gehts heute nach England!«

Die klarſten und beſtimmteſten Befehle waren gegeben; es handelte ſich nicht mehr um ein eitles Probſtück; es ſollte Ernſt werden mit der Einſchiffung, und der ſehnſüchtige Wunſch ſich erfüllen, der ſchon ſeit ſo langer Zeit die Bruſt

der Soldaten gequält hatte. — Victor, der bei seiner Rückkehr in seine Wohnung, um Mitternacht, seine Bestallung als Oberst ausgefertigt vorgefunden, eilte nach dem Lager, um sich dem Regimente, das er kommandiren sollte, vorzustellen. Eine Anzahl von Offizieren, welche die Nacht in Boulogne zugebracht hatten, begaben sich in größter Eile, gleich ihm, zu ihren Corps. Sie zogen rasch an einander vorüber; Victor erkannte viele, die in der gestrigen Gesellschaft gewesen waren, und auch er wurde wieder erkannt, aber der Drang des Augenblicks und der Pflicht war zu gewaltig, als daß nur ein Wort des Vertrauens, kaum ein geheimnißvoller Blick, an die Scene der verwichenen Nacht und an Pommereuils tragisches Ende gemahnt hätte. Jeder hatte mit sich selbst, mit seinen Obliegenheiten und Hoffnungen vollauf zu thun. So stürmten sie ihren Lagerbezirken zu, wo schon ihre Soldaten ungeduldig auf den Befehl zum Abmarsch warteten. Victors Regiment war in Schlachtordnung auf-

gestellt. Der Divisions-General führte den neuen Oberst seiner Truppe vor, die Tambours schlugen den Ban, der Kommandirende verlas die Formel, die das Regiment gegen den Obersten in Eid und Pflicht nahm, und unmittelbar auf die hierauf folgende Diane, ließ der General durch den neuen Regimentschef den Befehl zum Aufbruch geben. Die Massen setzten sich in Bewegung, und nun zeigte sich erst der Scharfsinn, womit der Feldherr Frankreichs seine Anordnungen getroffen hatte. Kompagnie auf Kompagnie, Bataillon auf Bataillon, ein Regiment nach dem andern, zog, sich durchkreuzend, dem Hafen zu, wohin alle bestimmt waren, ohne die geringste Störung im Marsche zu veranlassen. In dem Augenblicke, als die Regimenter auf der rechten Seite des Hafenbeckens anlangten, erschienen auf dem entgegengesetzten Gestade die Truppen des auf der Linken abgesteckten Lagers. Jede Division, jede Brigade, jedes Korps hatte seinen angewiesenen Platz, bezeichnet mit Pfählen, worauf die

Namen und Nummern der Heeresabtheilungen ſtanden. Eine kurze Weile hielten die Truppen unbeweglich in Reih' und Glied. Schon hörte man von Ferne die Trommeln von Montreuil, Ambleteuſe und Etaples, wohin ſchon bei Nachtzeit Ordonnanzen geſchickt worden waren. — Der Semaphore hörte nicht auf mit ſeinen Signalen, auf den dichtgedrängten Reih'n der Fahrzeuge im Hafen war alles am Platze wie feſtgebannt: Kanoniere, Matroſen, Marineſoldaten; und die leeren Mittelräume ſtanden offen, für das einzuſchiffende Heer. Der helle Morgen kam mehr und mehr herauf, die Luft jagte alle Wimpel und Flaggen nach der Seite der engliſchen Küſte zu. Fröhlich flatterten ſie im Winde, hinaus gegen das Meer, welches ſanft bewegt an den Strand ſchaukelte, und worauf nicht mehr die letzte Spur von engliſchen Kreuzern zu ſehen war.

Plötzlich fallen drei Kanonenſchüſſe. Von dem Fort Napoleon ſteigt der Dampf der Ge-

ſchüze auf. Dieſe Schüſſe ſind das Zeichen zur Einſchiffung, der definitive Befehl des Feldherrn. Jedes Herz ſchlägt vor Freude, die Soldaten rücken mit muthiger Bewegung Tſchakos und Mützen in die Stirne, ziehen die Sturmbänder feſter, die Trommeln werden gerührt, das Kommandowort ſchallt aus tauſend Kehlen, und hinab von den Quai's brauſet die ungeheure Menge der Krieger in die zu ihrem Empfang bereiteten Schiffe. Die Maſſen der Infanterie nehmen ungehindert ihre Stellungen ein. Die Grenadierkompagnien voraus, das Gewehr über die Schulter hängend, überſchreiten wie im Sturm Bord an Bord, und gewinnen die äußerſten Böte; ihnen folgen die Füſiliere, nach der Rangordnung, bis die letzte Kompagnie, die alle übrigen an ſich vorüberziehen ſah, das zunächſt am Ufer ſtehende Fahrzeug beſtiegen. Zwiſchen den Linienregimentern werden die leichten Truppen eingeſchifft; auf den Flanken die Kavallerie. Die Pferde werden mit unglaublicher Schnelligkeit

an Bord gezogen, leicht, wie die Vögel folgen ihnen die Reiter, und wenn hin und wieder eine Unordnung entſteht, ſo hat ſie blos der Eifer der Soldaten veranlaßt, von denen ein jeder der Erſte ſeyn will, das Schiff zu betreten, welches Verderben und Sieg gegen Albion bringen ſoll.

Victor war nicht minder erregt von kräftiger Hoffnung auf Thaten und Ruhm; auch er theilte mit dem ganzen Heere die Begierde, endlich aus den Feſſeln der allzulangen Ruhe in das blutige Feld des Ruhms hinaus zu ſchreiten. Dennoch zitterte ſein Herz in bangen Gefühlen. Grauſam nannte er das Geſchick, welches ihn ſo plötzlich unvermuthet von der Küſte riß, wo ihm gerade heute ein Feſt der Verſöhnung bereitet worden. Nicht einmal ein Wort des Abſchieds, mit bebender Hand geſchrieben, vermochte er ſeiner Adele zurückzulaſſen. Unter den Tauſenden von Einwohnern, die ſich um den Hafen drängten, das großar-

tige militairiſche Schauſpiel zu genießen, und von den Kriegern Abſchied zu nehmen, die ſo lange in ihrer Mitte geweilt, und ſo manches Band der Freundſchaft, ſo manches zärtlichere geknüpft, war nicht Emilie, nicht ihre Dienerin zu ſehen. Kein Bote eilte herbei, um unter den zahlloſen Schaaren den Oberſt Dammartin zu ſuchen, und er mußte ſeinen Schmerz um ſo tiefer in der Bruſt verſchließen, um ſo aufmerkſamer über den Ausdruck ſeiner Züge wachen, als er, der neue Chef eines ihm bis jetzt unbekannten Regiments, von tauſend Lauerangen beobachtet wurde, und nicht den Schein von Betrübniß zeigen durfte, um nicht bei ſeinen freudetrunkenen Soldaten in Verdacht zu gerathen. Denn gerne riſſen ſich alle von den Fäden los, die ſie noch an die Heimath knüpften; der Veteran ſchied kurz und gleichgültig von dem Freund, den er gefunden, von den Kindern deſſelben, die er auf ſeinen Knieen geſchaukelt; der Conſcribirte verließ leichtſinnig die Liebſte, die er in der Seeſtadt erobert,

den Wirth, in deſſen Schenke er den Sparpfennig vertrank, ehe er auf die ſchwarze Tafel gerieth. Vergebens lief das Mädchen mit dem Pfande ihrer Liebe auf dem Arme, der Gläubiger mit der Rechnung in der Hand neben dem Bataillone her; — der Soldat lachte ihnen ins Geſicht, winkte ihnen ein Lebewohl zu, und mit dem Sprung ins Schiff war alle Liebe aufgegeben, und jede Rechnung bezahlt. Das einzige, was noch hie und da von den Soldaten nicht zurückgelaſſen wurde, war ein getreuer Hund, der, obgleich Kontrebande auf dem Fahrzeuge, dennoch eingeſchwärzt wurde, und auf die halbe Nation ſich angewieſen ſah. Im übrigen athmeten die Truppen nur Kampfesluſt, und vertrauten ſich den ſchwachen Schiffen mit der Unbefangenheit, womit der Gondolier in Venedigs Lagunen fährt.

In weniger als zwei Stunden war alles gethan. Die am weiteſten entlegenen Truppen waren ſchon eingeſchifft, die Einwohner von

Boulogne riefen den Soldaten ein donnerndes Lebewohl zu, und die Krieger mit entblößtem Haupte, ihre Hüte auf den Bajonetten aufgesteckt, mit den Schnupftüchern winkend, antworteten jauchzend und einstimmig: »Lebt wohl, wir ziehen zum Siege! es lebe der Kaiser, der große Napoleon; es lebe Frankreich!« — Und alle Schiffsmannschaft stand an den Ankertauen, sie zu heben, und die Ruderer waren fertig, und die Kanoniere in dem Fort Napoleon und auf dem Thurme Croi waren bereit, das letzte Signal zur Abfahrt zu geben, als plötzlich der Semaphore aufs neue spielte und die allgemeine Freude in Bestürzung verwandelte. Die Marineoffiziere trauten ihren Augen nicht, riefen verwundert einander zu und deuteten nach den Signal-Flaggen. Die Soldaten von dem Landheere, begreifend, daß hier etwas Außerordentliches geschehe, sahen sich verwundert um, verstummten, und, statt des Jubels, liefen bange Gerüchte düster und unheimlich von Bord zu Bord, bis sie zur sichern Kunde wurden, und

von Mund zu Mund der Befehl des Hafenkommandanten flog, der den Hafen zu schließen gebot, und der Expedition einen neuen Aufschub meldete. — »Was ist das? wo ist der Kaiser? was geht vor? warum wieder aufs Neue ein Verzug?« so fragten tausend und tausend Stimmen, aber noch immer pochte die Hoffnung im Busen. Da sprengten Adjutanten an die Ufer. Die versammelte Generalität empfieng Befehl auf Befehl, und verbreitete sie mit Blitzesschnelle. Der Kaiser hatte geboten, die Schiffe auf dem Ankerplatze zu lassen, und die Truppen wieder ans Land zu setzen. Dumpfe Bestürzung, brütendes Schweigen breitete sich über alle Bataillone aus; der Soldat empfand es schmerzlich, wie das höchste Machtgebot mit seiner Person und seinen Empfindungen spielte. Es hätte nur eines Mannes von kecker Entschlossenheit bedurft, der sich an die Spitze stellte, und die Truppen hätten in voller Insurrektion das Land betreten. Aber der Geist der Subordination war noch viel zu neu und

zu ſtrenge in dem Heere; es gehorchte dem kaiſerlichen Befehl mit grollendem Herzen, mit finſterem Geſicht und unzufriedenem Murren, aber es gehorchte. Im Geſchwindſchritt wurden alle dieſe Maſſen nach ihren Verſammlungsplätzen zurückgeführt, und hörten mit Staunen die Proklamation an, worinnen der Kaiſer, die Expedition nach England plötzlich fallen laſſend, ihnen ankündigte, daß es nun gelte, den Stolz Oeſtreichs zu demüthigen und auf Deutſchlands Gefilden die franzöſiſchen blitzeſchleudernden Adler in feindlichem Blute zu weihen. — Eine unglaubliche Stimmung bemächtigte ſich von dieſem Augenblicke an der Armee. Leicht zu befriedigen, und leicht die Form vertauſchend, vergaß der Soldat nach dem Beiſpiel des Kaiſers das Ziel, wornach er noch vor einer Stunde geſtrebt. Kampf, Sieg und Beute — das war ſeine Loſung, gleichviel ob dieſes alles jenſeits des Kanals oder jenſeits des Rheins gefunden wurde. Die Truppen, die ſchon in Deutſchland gefochten, wußten, um wie viel leichter

und bequemer der Krieg ſich dort abthun laſſe; diejenigen, die Italiens Schlachten mitgekämpft, entbrannten in wilder Freude, aufs Neue den Fahnen zu begegnen, die in einem unglückſeligen Jahre, von der Unfähigkeit Scherers unterſtützt, Frankreich Hohn geſprochen, und von dem Sieger Napoleon bei Montebello und Marengo noch nicht genug gedemüthigt ſchienen. Beſonders der Umſtand, daß kein Verzug mehr im Marſche ſtatt fand, daß man nicht länger auf dieſen Geſtaden verweilte, daß beinahe unmittelbar Aufbruch und Abmarſch der bezeichneten Regimenter erfolgte, und daß dieſe Bezeichnung nur mit ſehr wenigen Ausnahmen das ganze Heer von Boulogne begriff, ſöhnte die Soldaten mit der Vernichtung ihrer ſchönen Hoffnungen aus, und riß ſie unwiderſtehlich hin. Es wäre nicht zu verwundern geweſen, wenn die Truppen in ihrer Begeiſterung den Kaiſer ergriffen, und auf den Händen durch alle Lager getragen hätten. Der Enthuſiasmus war allgemein, und nur diejenigen giengen mit

trüben Geſichtern umher, deren Corps verurtheilt waren, noch zu Boulogne auszuhalten.— Auch Victor war unter dieſen. Sein Regiment hatte den Auftrag erhalten, bis auf weitern Befehl an der Küſte zu ſtationiren, und das Denkmal zu fördern, welches der Kaiſer ſeinen Tapfern von Boulogne zu errichten verordnet hatte. Die Nachricht traf Victor wie ein Donnerſchlag. Nicht minder als Andere, hatte er ſich nach Krieg geſehnt, und ſah nur einen Spott des Verhängniſſes in der Beſtimmung, die ihm wurde, oder — was ihm noch gräßlicher dünkte — einen Hohn des Kaiſers gegen ſeine Perſon. In einem Anfall von Unmuth wollte er ſeinen Degen zerbrechen, aber ſein guter Engel war ihm in der Geſtalt des Marſchalls Lannes nahe, und hinderte ihn an dieſem Angriff auf ſeine eigene Ehre. Der Marſchall beruhigte den Groll des Offiziers, verſprach ihm mit Hand und Mund, all ſeinen Einfluß zu verwenden, um ihn unter ſeine Diviſion zu bringen, bat ihn, noch einige Zeit

mit Geduld auszuharren, und bewog ihn dadurch, den Befehlen des Kaiſers Folge zu leiſten. — Victor that es, ſah mit trübem Blick die Artillerie mit ihren Parks und ihrem Material unverweilt abfahren, unter freudigen Trompetenklängen die Schwadronen der leichten Kavallerie von dannen ziehen, die Linienregimenter den Marſch antreten, oder ſich zum Marſch bereiten, führte dann ſein Regiment nach deſſen Quartiere zurück, und begab ſich nach Boulogne, um nicht ferner Zeuge von dem fröhlichen Lebewohl zu ſeyn, welches die abziehenden Truppen dieſen Küſten brachten. Auf dem Wege nach ſeiner Wohnung konnte er, allen übrigen Gedanken fremd, ſich des einen nicht erwehren, daß der Kaiſer am Morgen nur ein eitles Schauſpiel aufgeführt, daß ſchon am vorigen Abend alles beſchloſſen, und ſeine Zutheilung zu dem zurückbleibenden Korps ein neues Zeichen des kaiſerlichen Unwillens geweſen. Er hatte keinen Freund, in deſſen Herz ſein Kummer niedergelegt werden konnte; Sans-Regret war

ohne Zweifel mit der Garde auf dem Marſch, Maronnier war auch einer der Glücklichen, die gegen den Rhein zogen, und mit den Seeoffizieren, welche, niedergeſchlagen und unzufrieden über das Verſchwinden der Gelegenheit, ihre Tapferkeit zu bewähren, alle Straßen, Quais und Kaffeehäuſer der Stadt belagerten, wollte er nicht verkehren. Aber er ſuchte Emiliens Haus auf, und an ſeine Bruſt ſank dort die weinende und reuige Adele. Ihr Entzücken war brauſend und ungeſtüm wie ihr Schmerz; Emilie theilte dieſe Freude. Die Einſchiffung des Heeres hatte ſie tief betrübt; gerne hätte ſie ein Wort des Abſchieds an Victor geſendet, und von ihm ein Wort der Liebe an Adele verlangt; aber, wie den Oberſt unter den Maſſen auffinden, die ſich am Hafen drängten? Die Nummer ſeines Regiments war Emilien nicht bekannt, jeder andere Offizier war ihr fremd. Da heißt es plötzlich, die Truppen kehren zurück, und in dieſem Augenblicke kommt Adele von Paris an. Die Frauen konnten jedoch nicht in das Lager

dringen, wo Verwirrung und Getümmel herrſchte, wo Führer und Gemeine noch nichts Beſtimmtes über ihr ferneres Schickſal wußten. Adele wollte verzweifeln, ihren Gatten nicht mehr zu ſehen; Emilie tröſtete ſie mit der Behauptung, daß Victor einen Augenblick finden werde, die Gattin zu umarmen, wenn ihn auch das Loos träfe, nach Deutſchland zu ziehen. Ihre Vorausſetzung hatte nicht getäuſcht. Er hielt vor ihren Augen ſeine Gattin umſchlungen, tauſend Liebkoſungen an ſie verſchwendend, tauſende dagegen von ihr empfangend; und dieſes Wiederſehen, dieſe Verſöhnung war ihr Werk, war die köſtliche Frucht, die der Dornenkranz ihrer Liebe getragen. »So biſt Du nun wieder auf ewig mein?« fragte Victor zärtlich, und Adele verſetzte mit ungeheuchelter Leidenſchaft: »Ja, mein lieber, lieber Freund: nichts trennt uns mehr.« — »Und jene fürchterliche Ausgeburt Deines Argwohns, Deiner Leiden, — jene Scheidungsklage. ....?« — »Hier lege ich ſie zerriſſen in Deine Hände, als ein Denkmal meiner Verir-

rung.« — »Du wirſt ewig der Vernunft Gehör geben?« — »Der Liebe und der Vernunft; der Liebe und dem Andenken an dieſen guten Engel, der mir die Augen öffnete. Schließe mich wieder in Dein Herz, Victor, ich habe einſehen gelernt, daß hier meine Stelle iſt, und nicht in der Nähe der verläumderiſchen Muhme, die mir zur Zeit des Mißgeſchicks ihr Haus verſchloß, während mich ein armer Bürger von Paris um meines Vaters willen aufnahm.« — »Aber, Adele, die Umſtände haben ſich geändert. Ich bin nicht mehr des Kaiſers Adjutant, ich habe mein Vermögen verloren.« — »Welche Erinnerung! Dein Sold reicht hin, uns beſcheiden zu ernähren, und jedem Luxus, der Dich oft betrübte, entſage ich.« — »Auch der Erinnerung an böſe Stunden?« — »Auch ihr.« — »So höre mich: Zwei Namen ſind, die unſern Gram wieder neu erwecken könnten. Laß uns geloben, den einen um der Liebe willen, den andern aus Verachtung nicht mehr zu nennen.« — »Ich verſtehe Dich. Mein Kind und die Marquiſe wer-

den von nun an nimmer von mir genannt.« — »Verſprich mir, einen Menſchen nicht mehr zu haſſen, der unzählige Anſprüche auf unſere Dankbarkeit hat, und von Dir trotz ſeiner Redlichkeit ſtets verkannt wurde.« — »Ich verſpreche Dir's. Ich will nicht ferner gegen den guten Sans-Regret ungerecht ſeyn.«

So eben ging die Thüre auf, und des Grenadiers bärtiges Geſicht ſah herein. Er bemerkte Adelens Anweſenheit, erſchrak ein wenig, zog ſich zurück, und wollte die Thüre wieder zudrücken. Victor rief ihn herein. Sans-Regret erſchien nach einem Augenblick in ſeinem Uniforms-Ueberrock, den dreieckigen Hut auf dem Kopfe, ſtellte ſich in Poſitur, und rapportirte, ohne Victor zum Wort kommen zu laſſen: »Ich melde dem Herrn Oberſt, daß ich auf mein Geſuch Ihrem Regimente zugetheilt worden bin. Ich habe Garde und Granate im Stich gelaſſen, Sie wiſſen ſchon warum. Bitte um gütige Aufnahme.«

Victor umarmte ihn ſtatt aller Antwort, und führte ihn dann zu ſeiner Frau, ſagend: »Du kömmſt wie gerufen, zu einer ſchönen Friedens- und Verſöhnungsfeier, auch Du ſollſt Theil daran haben.« — »Wollte Gott;« flüſterte Sans-Regret in ſich hinein, an Lefebre denkend, während Victors Delikateſſe ihm das Waſſer in die Augen trieb. Er neigte ſich vor Adelen. Die ſchöne Frau, liebenswürdig und freundlich, wie zu jener Zeit, die ſie in der Vendée zugebracht, ſagte zu ihm: »Guten Tag, mein lieber Herr Sans-Regret, ich freue mich ſehr, Sie zu ſehen, und erſuche Sie herzlich, unſer Haus öfter mit Ihrer Gegenwart zu erfreuen, als es in den letzten Jahren geſchah.«

Dieſe Rede war ein wohlthuender Balſam für das Gemüth des alten Soldaten. Beinahe hätte er ſich verſucht gefühlt, ſeiner freundlichen Feindin die Hand zu küſſen; aber er faßte ſich, und ſprach: »Madame, mein Leben gehört Ihrem Gatten und Ihnen. Das iſt kein leeres

Wort, und die Nähe dieſer herrlichen Fürſprecherin —« er zeigte mit dankbarem Blick auf die Sombreuil — »verbürgt mir, daß Sie in Zukunft keines meiner Worte mehr in Zweifel ziehen werden. — Erlauben Sie aber,« ſetzte er hinzu, gegen Dammartin gewendet — »daß ich Ihnen, Herr Oberſt, einen Rekruten vorſtelle, den ich gern in Ihrem Regimente placiren möchte.«

Er ging nach der Thüre und führte einen jungen Burſchen herein, der mit aller Blödigkeit eines Bauernknaben das Zimmer betrat. Ein wohlgewachſener Junge, ziemlich aufgeſchoſſen für ſein Alter, in ſchweren Schuhen, Beinkleidern von Zwilch, blauem Sarreau und eine in den Nationalfarben geſtreifte Nachtmütze in der Hand. Seine ſchwarzen Augen ſahen aufgeweckt in die Welt hinein, um den Mund ſpielte Gutmüthigkeit neben naivem Trotz, und die krauſen pechſchwarzen Haare verriethen einen eigenen, vielleicht eigenſinnigen Willen.

Victor und die Damen lächelten bei dieſer Erſcheinung. Sans-Regret aber ſchob mit einem gewiſſen Selbſtbewußtſeyn den Jungen bei den Schultern vor den Oberſt, und ſprach mit bewegter Stimme: »Dieſe Creatur hier iſt mein Sohn, Herr Oberſt. Wie Sie den Bengel da ſehen, ſteht er im dreizehnten Jahr, und könnte bereits für einen fünfzehnjährigen gelten. Er war bisher die Freude ſeiner Großeltern, ein braver, redlicher Junge, und das iſt eben kein Wunder, denn er hat einen recht wackern Pathen gehabt. Nicht wahr, mein Oberſt?«

Victor ſchüttelte ihm die Hand und verſetzte ſcherzend: »Der Vater iſt auch nicht übel. — Was ſoll ich aber mit meinem Taufkinde anfangen?«

»Er ſoll Tambour werden,« entgegnete Sans-Regret ganz ernſthaft. »Man macht heut zu Tage nur mit oder hinter der Trommel ſein Glück. Auch hab' ich's verſprochen, und ein alter Soldat hält ſein Wort. Ich habe das lang

bei mir überlegt, und deßhalb nach St. Colombe geſchrieben, und da kam eben heute der Junge auf dem Poſtwagen an, und hätte bald ſeinen Vater nicht mehr gefunden, wenn ich nicht ſo vernünftig geweſen wäre, mich zu Ihrem Regimente zu melden.«

»Dein Wille geſchehe;« ſprach der Oberſt freundlich: »Führe Deinen Sohn hinweg und ſchaffe ihn zum Soldaten um. Es wird mich freuen, wenn wir einen wackern Mann aus ihm erziehen.«

»Das gebe der Himmel!« meinte Sans-Regret, und zwickte ſeinen Jungen ziemlich ſtark in das Ohr. »Erinnere Dich, Burſche, an das was der Herr Oberſt ſagte, und werde ein honetter Kerl, ſonſt bete ich ſelbſt für Dich in dem nächſten Treffen um die erſte Kugel.«

Adele trat dem Jungen näher, und fragte ihn freundlich: »Wie iſt Dein Name, mein kleiner Mann?«

»Napoleon Dieudonné;« antwortete der Junge ohne Bedenken.

»Ei, ſo lüge Du und der Teufel!« rief Sans-Regret und zauſ'te ihm in den Haaren. »Glauben Sie's nicht, Madame. Der Junge heißt Victor, wie der Herr Oberſt. Der Tölpel hat ſich aber in den Kopf geſetzt, wie der Kaiſer zu heißen, und läßt ſich nicht davon abbringen. Das kommt von der ſchlechten Bauernerziehung. Der Menſch kann kein Latein, und weiß noch nicht, daß Victor gerade ſo viel bedeutet wie Napoleon.«

Sans-Regret ergriff mit bitterböſem Blick ſeinen Sohn bei der Hand und führte ihn mit ſich fort. Victor aber, ſeinen frühern Groll gegen die Diſpoſitionen des Kaiſers vergeſſend, feierte ein fröhliches Mahl an der Seite ſeiner Gattin, der bewährten Freundin gegenüber, und kaum wurde ſeine Heiterkeit getrübt, als er beim Deſſert die Einladung empfing, am andern Tage mit dem übrigen Offizierskorps, das in Boulogne verblieb, dem Sarge des unglücklichen Pommereuil zur Grube zu folgen.

Viertes Kapitel.

Saragoſſa.

»Auf, in die Minen!« lautete das Commando in dunkler Nacht; und die neuen zum Dienſt berufenen Brigaden brachen aus den Häuſerruinen auf, die ihnen zur Ruheſtätte gedient, und begaben ſich auf ihre gefährlichen Poſten. Die Nacht war kalt, und nichts verrieth, daß man ſich unter Spaniens Himmel befinde. Wozu auch in ſolchem Gräuel der Zerſtörung heſperiſche Wärme, heſperiſches Licht, wenn auch die Natur es erlaubt hätte? Ein ungeheurer böſer Geiſt ſchien über dem alten Saragoſſa zu brüten. Tapferkeit und fanatiſche Wuth beſtürm-

ten und vertheidigten dieſe Vormauer von Spanien, ohne daß die angeſtrengteſte Hartnäckigkeit den Sturz derſelben hätte verhindern können. Nicht vor den Thoren allein wüthete der Krieg; nicht waren Breſchen allein zu vertheidigen, ſondern der Feind hauſ'te ſchon im Innern der unglücklichen Stadt. In den Straßen derſelben richtete er ſein Geſchütz, und obgleich der Arragonier mit wildem Muthe Haus für Haus zu einer Feſtung umgeſtaltete, und den Feind immer auf's Neue zum blutigen Sturmkampf verſuchte, — dennoch mußte er Tag für Tag zurückweichen, und was das Schwert der Franzoſen auf der Oberfläche der Erde nicht fraß, das verſchlangen die aufplatzenden Minen, oder zerriß ihre ſchauerliche Ladung. Gallerie neben Gallerie, Stollen neben Stollen führten, wie weit verbreitetes Gezweige, oder Polypenarmen ähnlich, in das Herz der Stadt hinein. Mehrere Klöſter waren blos durch die Gewalt des vernichtenden Pulvers genommen worden; die Belagerer bohrten ſich mit uner-

müdlicher Hartnäckigkeit nach der Hauptstraße der Stadt, nach dem Cossо hin, und seine Minengänge führten bis gegen das Universitätsgebäude. In dieser Nacht sollte das Werk bedeutend gefördert, und der große Minenofen unter dem starken Gebäude, das sich wie eine Festung vertheidigte, zum Laden bereitet werden. Die Ablösung der Minirer ging still und ungehindert vor sich. Die ablösenden Brigaden begannen die Arbeit, vorsichtig grabend, vorsichtig schaufelnd, und in gemessenen Pausen horchend, ob nicht ein fernes Geräusch die Annäherung des Feindes verrathe, der sich oft in Gegenminen den Belagerern kühn in den Weg stellte. — In der Gallerie, deren Spitze am meisten vorgeschoben war, kommandirte ein tapferer Offizier die Brigade. Mit Wort und Beispiel ermunterte er seine Leute, die manchmal verdrossen die Hände sinken ließen, erschöpft von der seit einem Monat andauernden Arbeit. Durfte gleich ihr Mund nicht sprechen, so sprachen doch die Augen um so lebendiger das Mißvergnügen aus,

welches ſie bei der unendlichen Abmüdung empfanden, und jemehr die Nacht vorrückte, je ungeduldiger wurden ihre Bewegungen, und in den bleichen, von den Wachslichtern nur ſchwach erleuchteten Geſichtern der Minengräber war die Ahnung von einer bevorſtehenden unheilſchwangern Kataſtrophe zu leſen. — Ein Zeichen des Offiziers gebot eine Pauſe. Alle horchten mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit. Ein dumpfes Geräuſch ſchlug, obendrein ſehr nahe, an das Ohr der beſtürzten Arbeiter. Der Offizier befahl, gerade nach der Gegend einzuhauen, wo das Graben und Wühlen des Feindes ſich bemerkbar machte. Das geſchah; plötzlich ſchwieg jenſeits das dumpfe Getöſe, und der franzöſiſche Offizier ſendete Handlanger ab, um den Pulverkaſten in den Minenofen zu bringen. Mit einemmale lockerte ſich die Erde in der gegenüber ſtehenden Wand auf, und die Spitze eines Viſirreiſens zuckte herein und zog ſich ſchnell wieder zurück. Im ſelben Augenblick riß der Offizier aus dem Gürtel des neben ihm ſtehen-

den Mineurs eine Piſtole, um ſie in die Oeffnung, welche das Eiſen hinter ſich zurückließ, abzudrücken, und die jenſeitigen Minengräber in die Flucht zu jagen. Aber die Piſtole verſagte, und ehe noch eine andere Maßregel beſchloſſen werden konnte, ſtürzte durch einen Quetſchdruck von jenſeits die Erdwand nieder, verſchüttete einige Franzoſen und ließ den Uebrigen die Ausſicht in einen völlig fertigen Minengang der Spanier, aus welchem die Arbeiter, bewaffnet, wie ſie waren, heranprallten, um die Franzoſen zu vertreiben, die ſich zur Wehre ſetzten, obſchon im Angeſicht des unvermeidlichen Todes. Einige ſchwache Grubenlichter erhellten die fürchterlichſte Kriegsſcene, die es geben kann: ein Gemetzel von einer Hand voll Menſchen, die ihr finſteres Verhängniß in dieſen unterirdiſchen Raum von drei Fuß Breite und fünf Fuß Höhe gleich wie in ihrem Grabe zuſammengedrängt hatte. Säbel und Bajonett verrichteten ihren blutigen Dienſt unerbittlich. Man würgte ſich Mann an Mann, man drängte

ſich hin und her, ſtolpernd über die Leichen der ſchon Gefallenen, und ſuchte den Feind zu überwinden, obgleich Todesgefahr von allen Seiten drohte, entweder durch das Einſtürzen der ſchlecht verrammelten Stollen, oder durch das Auffliegen eines irgendwo angehäuften Pulvervorrathes. Mehrere franzöſiſche Mineurs entkamen, um Hülfe herbeizuholen, während ihre Cameraden ſich erbittert in ihrem Loche ſchlugen. Die Hülfe kam jedoch nicht zu rechter Zeit. Ein ſpaniſcher Minenkommandant, der einen Seitenaſt in der Erde bohrte, deſſen Spitze bereits nah an den Kampfplatz ſtieß, war grauſam genug, den Tumult des Streits vernehmend, ſeine Landsleute zu opfern, um nur die Franzoſen zu vertilgen. Er zündete die Lunten an ſeinem Minenherd an, und nach kurzer Zeit ſprang der Ofen, und verſchüttete Freund und Feind in der benachbarten Gallerie. Auf das Getümmel in dem Maulwurfskriege unter der Erde folgte ſogleich tiefe Stille; die Todten fechten und toben nicht mehr. Aber oben in der

Stadt ſtand alles lebendig, zum Kampf gerüſtet, oder bebend vor dem neuen Kampf, auf den Beinen. Die Exploſion, obgleich den Spaniern nicht gefährlich, hatte die Stadt in Allarm gebracht. Die in dem Univerſitätsgebäude und in den frommen Schulen angehäufte Volksmenge fürchtete einen neuen Angriff von Seite der Franzoſen. Alles eilte zu den Waffen. Die Sturmglocken heulten von den Thürmen, die Trommeln wirbelten durch die Gaſſen, und hinter jeder Traverſe in den Straßen ſchaarten ſich beim Schein der Fackeln Soldaten und Bürger und Bauern in hellen Haufen, um das ſeit einigen Stunden ruhende Gefecht abermals zu erneuern.

Hinter einer ſolchen Verrammlung, welche den Coſſo queer durchſchnitt, und gegen die Straße del Medio gerichtet war, wo die Franzoſen ſich ſchon eingeniſtet hatten, lehnte ein junger Arragonier, auf ſeine Büchſe geſtützt, und ſchaute mit bekümmertem Geſicht in den Volkshaufen,

der ſich um ihn her verſammelte. Alle, die ihn umgaben, brannten vor Begierde, es mit dem Feinde aufzunehmen, und keinem lag in der ganzen Welt irgend ein Ding weniger am Herzen, als gerade ſein Leben. Aber der Anblick dieſer Jammergeſtalten, abgezehrt von Hunger, von Krankheit, wie von Erſchöpfung, war bemitleidenswerth; doppelt kläglich für den genannten jungen Landmann, der ſeit der kurzen Zeit, als er ſich in Saragoſſa befand, bittere Verluſte erlitten hatte. Der Haufen der Vertheidiger jener Barrikade, ein Gemiſch von Uniformen, Bürgermänteln und Bauernjacken, unterhielt ſich lärmend von den Beſorgniſſen des Tages, von den Hoffnungen, die ihnen der General Palafox ſtets von neuem machte, und von ſeiner eigenen ſchwachen Zuverſicht. »Wir ſind verloren;« ſagte mit wahrhaft ſpartaniſchem Gleichmuth ein Oelmüller, der ſeine ganze Habe im Feuer hatte aufgehen ſehen: »aber uns bleibt nichts anderes übrig, als auf den Trümmern unſerer guten Vaterſtadt zu ſterben, unſern Kö-

nig Ferdinand segnend, und die ketzerischen Franzosen in den Abgrund der Hölle verfluchend!« — Ein silberhaariger Unteroffizier vom Regiment Valencia, dessen Uniform und lederne Kamaschen, trotz den Verhältnissen des Augenblicks, sauber genug geblieben waren, entgegnete mit jugendlicher Lebhaftigkeit: »Carracho! die Hoffnung hört nie auf. Palafox, obgleich krank und leidend, lebt noch, und seine Brüder Don Franzisco und Lazan stehen unfern von hier mit ihren Truppen. Wir sind nicht so ganz verlassen; zwischen Villafranca und Zuera lagert unser Heer; darum muthig ausgehalten. Ich kenne die Gegend genau. Die Franzosen halten sich nur noch mit Mühe in Tudela, in den Defileen von Tafalia und Caparoso. Unsere Guerillas aus der Sierra della Muela und aus den Bergen von Soria beunruhigen den Feind im Rücken, und bedrohen selbst Alagon, wo er seine Magazine hat. Zudem dürfen wir nicht zittern, so lang die Vorstadt Arrabal sich hält, und ich meine, die Franzosen sind dort

mit blutigen Köpfen zurückgewiesen worden.« — Ein Juwelier, der auch hier unter den Waffen stand, sprach dagegen von den Krankheiten, die in der Stadt herrschten, von den vielen Leichen, die unbeerdigt liegen blieben, und die Luft verpesteten, von dem drohenden Mangel an Munition, und von dem fürchterlichen Häuserkrieg, der jetzt schon Wochen lang geführt werde. Und als nun das Volk, von bitterer Ueberzeugung bedrängt, den Worten des Unglückspropheten niedergeschlagen und traurig Gehör schenkte, schlug sich ein Mönch ins Mittel, der, ein Cruzifix in der einen, einen breiten Säbel in der andern Hand, den Leiter und Anführer der Vertheidiger dieser Verschanzung spielte. »Kleinmüthige!« rief er, während seine edlen Züge von Begeisterung flammten: »Ihr werdet den Höchsten durch euere erbärmliche Furcht erzürnen. Ist nicht jedes Haar auf euern Häuptern gezählt? wird nicht jeder euerer Tage von Gottes Engeln in das Buch der Lebendigen eingeschrieben? seyd ihr alte spanische Chri-

sten? ist der prächtige Tempel zusammengestürzt, worinnen unsere liebe Frau vom Pfeiler thront, das Palladium von Saragossa? Kurzsichtige Sterbliche! wie wird euer Herz so voll Angst, wenn euch der Herr des Himmels einmal eine Prüfung sendet, als ein Pfand seiner Liebe und seines Vertrauens! gebet dem König, was des Königs ist! so sagt unser Heiland, und ihr thut wie er sagt. Was habt ihr also zu fürchten? Der Herr selbst steht an euerer Spitze, denn er sprach: ich bringe nicht den Frieden, wohl aber das Schwert. Hat euch das Heer der französischen Unchristen nicht schon einmal in eueren Mauern belagert? ist es nicht schon einmal in euere Stadt gedrungen? mußte es demungeachtet nicht mit Schimpf und Schande abziehen? lobet den Herrn und preiset seine Werke, denn auch diesmal wird er Wunder an euch üben.«

Der junge arragonische Bauer lächelte wild und ungläubig, deutete auf die in Schußweite

liegenden Häuser, wo die französische Schildwachenreihe sich anrief, und murrte vor sich hin: »Ja wohl müssen Wunder geschehen, beim heiligen Julian! Dort stehen unsere Feinde schon, und heute Abend werden sie hier auf unsern Leibern stehen.«

Der Mönch hörte diese Worte, trat mit warnender aufgehobener Rechten zu dem jungen Bauer, und versetzte: »O wie betrübst Du mein Herz und das Gemüth der Frommen, unglücklicher verblendeter Sohn. Die ganze Schöpfung predigt die Herrlichkeit des Allmächtigen, und auch wir werden Zeugniß geben können von seiner Gnade. Die Diener seiner Kirche beten nicht vergebens für euch zu seinem Throne, streiten nicht vergebens an eurer Spitze zu seiner Verherrlichung und Ehre. Mit ihnen ficht des Herrn Geist in eueren Reihen, und schwebt über euch, wie ein leitender Engel. Sieh unsere Entschlossenheit, unsere Ausdauer. Wir erdulden das Unmögliche, und sind freudig und

wohlgemuth in unſern ermatteten Leibern. Sieh dort die Frauen, die ſich wieder — kaum graut der Morgen — heran wagen, um Lebensmittel auszutheilen, um Verwundete zu verbinden, ja, um an der Seite ihrer Gatten oder Brüder zu fechten! Wie könnte in dem ſchwachen Geſchlechte ſolches Wunder bewirkt werden, ohne den Beiſtand der göttlichen Gnade? Beſſere Dich daher, Zweifler.«

Der junge Arragonier hob den Kopf ungeſtüm und antwortete rauh: »Ich liebe Gott, die Kirche, und den König, und begehre nichts weiter, als für ſie zu ſterben. Erlaubt mir dagegen, hochwürdiger Herr, meine eigene Meinung über den Ausgang dieſer Dinge zu haben. Ich habe meine ganze Familie hier in Saragoſſa verloren. Solch eine Erinnerung erbittert, und die Heiligen werden mir um meines Schmerzens willen ſchon meine Zweifel vergeben.« — Es ſchoſſen ihm Thränen in die Augen, und mit dem Ausdruck grollender Ver-

zweiflung riß er eine Patrone aus der Tasche, und ladete ungestüm sein Gewehr.

Kaum war er mit diesem Geschäft fertig, als er eine Kinderstimme hinter sich hörte, und daneben die begütigende Stimme einer Wärterin, die ihm keine unbekannte war. Er drehte sich rasch um, und eine wehmüthige Freude verdrängte den Zorn auf seinem Gesicht, als er ein Mädchen vor sich sah, noch halb bäurisch gekleidet, welches ihn an lang verschwundene Freuden mahnte.

»Ach Theresina!« rief er überrascht: »wie kommst Du hieher?«

Das Mädchen schlug die Augen gegen ihn auf, erkannte auch ihn beim Scheine der Pechpfanne, und antwortete, nicht minder überrascht: »Ey, Juanito! Gott segne Dich. Wie bin ich so froh, Dich zu sehen. Nun habe ich allen Jammer vergessen, der mich seit ein Paar Stunden drückt.«

»Wo iſt Deine Herrſchaft?« fragte Juanito, indem er einen Blick auf das Kind warf, das ſich an Thereſina's Rock feſtklammerte.

»Das weiß unſere liebe Frau und der heilige Antonius!« antwortete Thereſina mit Achſelzucken und Seufzen: »Du weißt ja, guter Juanito, daß ich Dir ſagte, als wir uns vor vierzehn Tagen zum letztenmal ſahen, daß wir in dem Univerſitätshauſe Quartier genommen hätten. Die frühere Wohnung des Herrn Generals war zuſammengeſchoſſen worden, und uns blieb keine andere Zuflucht übrig. Der Herr General wurde aber dort ſterbenskrank am Fieber, und hatte in dem abgelegenen Winkel, wo er lag, kaum die nöthige Ruhe, weil es in dem Hauſe von Soldaten und Volk wimmelt. Die gnädige Frau hat den Herrn nie verlaſſen, und ihn gepflegt, wie ich Dich pflegen werde, Juanito, wenn ich einmal Deine Frau bin und Du krank wirſt. Ich mit der kleinen Lucia mußte in einem Verſchlage vorlieb nehmen, der

ziemlich abgelegen von der Herrſchaft iſt. Da ſchlief ich auch heute mit dem Kinde, als uns das Getöſe und die Erſchütterung weckte, wie die Minen ſprangen. Ich dachte, der Feind ſey ſchon im Hauſe, und entrann, ſchlaftrunken und erſchrocken, mit dem Kinde auf dem Arm, faſt bis zum neuen Thurm. Endlich ſchämte ich mich meiner Muthloſigkeit, und kam zurück zu der Univerſität, fand alles noch von unſern Leuten beſetzt, aber die Herrſchaft, mit vielen andern Offiziersfamilien, war während der Zeit auch entflohen, und ich wußte nicht wohin. Was wird ſich die Mutter um das Kind ängſtigen, das ſie ſo lieb hat? Die arme Lucia weint und ſchreit immer nach der Mutter, und ich möchte auch weinen vor Angſt, weil ich ſie doch nicht zu ihren Eltern zurückbringen kann, bevor nicht heller Tag geworden, und ich jemand gefunden, der mir des Generals Zufluchtſtätte verräth.«

»Armes Kind;« verſetzte Juanito, die Wange des kleinen Mädchens ſtreichelnd. »Du wirſt

aber Deine Eltern wieder finden, während mir dieſes Glück nicht blüht. Ich habe viel ausgeſtanden, liebe Thereſina; wäre ich doch bei den Guerillas in den Bergen geblieben! meine Lieben lebten dann Alle noch. Mein Vater, der arme Mann —«

»Nun, lieber Juanito?«

»Ein Kartätſchenſchuß hat ihn zerriſſen.«

»Heiliger Gott! und Deine Mutter, armer Juanito?«

»Schmerz und Mangel haben ſie in meinen Armen getödtet.«

»Ach Du Unglücklicher! und Dein Bruder Pedro?«

»Er fiel geſtern vor dem feindlichen Bajonet.«

»Und Dein zweiter Bruder?«

»Er wollte dieſer unſeligen Stadt entfliehen, und man erſchoß ihn auf Befehl des Generals Palafox.«

Eine lange Pauſe folgte hier in dem Geſpräch der Beiden. Juanito biß grimmig die Zähne übereinander, und Thereſina war verſteinert. Endlich brach ſie in lautes Jammern aus, beklagte in den rührendſten Ausdrücken das unſelige Geſchick ihres Bräutigams, und erbot ſich, bei ihm, dem Verlaſſenen, auszuharren in Noth, Gefahr und Tod. »Gieb mir Deinen Säbel,« rief ſie mit wilder Begeiſterung, »daß ich neben Dir kämpfe, während Du auf den Feind ſchießeſt, oder erlaube wenigſtens, daß ich Dir die Flinte lade, während Du dich mit dem Säbel vertheidigſt. Ich verſtehe mich darauf, und mein Gebet ſoll jeden Schuß doppelt ſegnen.«

»Du mein gutes Herz!« erwiederte ihr Verlobter mit zärtlicher Rührung, und ſchüttelte ihr die Hand: »Ich danke Dir für dieſe Liebe. Erinnere Dich jedoch, daß dieſes Kind Deinen Schutz verlangt, und daß hier kein Platz für Weiber iſt.«

Thereſina antwortete alſogleich heftig: »Sieh Dich um. Schon wird es hell, und von drüben herüber klingt die franzöſiſche Trommel, die Feinde regen ſich, und dennoch weichen die Weiber nicht von dieſer Stelle. Ich bin wieder muthig, Juanito. Ich fürchte mich nicht. Was Du aber von dem Kinde ſagſt, iſt wahr, Ich will es zu ſeiner Mutter bringen, und dann ſchnell wieder bei Dir ſeyn.«

Einige raſch auf einander folgende Kanonenſchüſſe in den benachbarten Straßen verbreiteten im Nu den Allarm. Nach kurzer Ruhe war wieder die Stunde des Kampfes angebrochen. Die Franzoſen ſammelten ſich geſchäftig in den von ihnen beſetzten Häuſerinſeln. In der Richtung nach den Klöſtern Santa Ingracia, San Francisco, und der Nonnen von Jeruſalem, rührte der Feind ſeine Trommel, bliesen die Signalhörner ſeiner Voltigeurs, und alles deutete auf einen neuen lebhaften Angriff.

»Entferne Dich, Thereſina!« rief Juanito, drehte ſich von ſeiner Braut weg, und winkte ihr im Abwenden ein Lebewohl. Innerhalb den Verſchanzungen und Traverſen der Spanier kam nicht minder alles in Bewegung. Die anſtoßenden Häuſer, die gegen die Straße del Medio lagen, füllten ſich mit Vertheidigern; aus jeder Schießſcharte, die man in großer Anzahl an den Gebäuden angebracht hatte, wie aus jeder Spalte der vernagelten Fenſter und Thüren drohten Mündungen von Gewehren dem Feind. Auf den Dächern ſammelten ſich Weiber und Kinder mit Vorräthen von Steinen, um dieſelben auf den anrückenden Feind zu ſchleudern; Offiziere ließen ſich unten in der Menge ſehen, um die Vertheidigung zu leiten; die Geſchütze an den Schlagbäumen wurden gerichtet, und Weiber liefen umher, Patronen auszutheilen. Noch einmal blickte ſich Juanito um, bemerkte die zaudernde Thereſina, die immer noch nicht wich, und rief ergrimmt: »Soll mich Gott!

Du biſt verloren, wenn Du nicht gehſt; die Franzoſen ſtellen ſich ſchon auf.«

»Ich gehe ſchon;« erwiederte Thereſina mit Thränen im Auge: »ich gehe und bin gleich wieder hier. Trinke aber indeſſen einen Schluck aus der Flaſche, die ich bei mir trage, und behalte dieſes Brod, welches Deine Kräfte ſtärken wird.« — Sie reichte ihm bei dieſen Worten die zinnerne, mit Wein gefüllte Flaſche, die an einer Schnur um ihre Hüfte hing, und ſteckte ihm ihr letztes Stückchen Brod mit gutmüthiger Zudringlichkeit in die Taſche. Juanito ließ ſich dieſen Dienſt gefallen, und trank herzhaft aus der Flaſche, während ſchon die Feinde aus ihren Verſchanzungen hervorkamen, und ein Paar Kartätſchenſchüſſe gegen die Barrikaden ſendeten. Auch Thereſina hörte dieſe Mordſchüſſe beinahe nicht; ſie drückte die kleine Lucia feſt an ſich, hob ſie auf ihre Arme, und ſah mit liebevollem Blick zu, wie es ihrem Verlobten ſchmeckte. Der Trinker gab endlich lä-

chelnd das Gefäß zurück, und sprach: »Die Heiligen mögen Dir's vergelten. Es hat mir behagt, und die Schurken drüben, die mir dazu eine Salve gaben, sollen erfahren.....«

Er stürzte zusammen. Eine Flintenkugel hatte ihn gerade vor die Stirne getroffen. Wie nun die umstehende Menge Platz machte, damit der Leichnam zur Erde konnte, schleuderte Theresina das Kind, das sie in den Armen hielt, von sich, auf's Gerathewohl in das Volk hinein, und warf sich auf den Todten. Mit ihrem Kopftuche trocknete sie das hervorquellende Blut von seiner Stirne, rüttelte ihn dann, und heulte in allen Weisen der Verzweiflung zu allen Heiligen ihren Schmerz empor. Der Kampf, welcher unerbittlich losbrach, ließ kein Mitleid aufkommen. »Schafft sie weg,« schrieen einige, »wozu das Geheul? es war eben ein Mensch wie ein anderer.« — Und der Todte sammt seiner Braut wurde zurückgeschleppt, um neu anfahrendem Geschütz Platz zu machen, welches Tod und Verderben

gegen die Franzoſen ſpie. Die ſchreiende Lucia war von dem Mönch bemerkt worden, der vorher mit Juanito geſprochen. Das Kind jammerte den Prieſter und er nahm es aus den Händen des Soldaten, welcher es trug, und ſetzte das Mädchen auf ſeinen Arm. »Sey ruhig,« ſprach er ſanft, »und fürchte Dich nicht. Dein Schutzengel iſt mit Dir, und ich bin ein Diener des Herrn, der alle Kinder zu ſich kommen hieß.«

Dieſe Worte beſchwichtigten in der That wie ein himmliſcher Troſt des Kindes Gemüth. Es folgte geduldig, nachdem der Prieſter es auf die Erde geſtellt, dem Gebote deſſelben, und verſteckte ſich, geklammert an den vom Gürtel herunterhangenden Roſenkranz des Mönches, unter deſſen lang herabwallenden Kaputzenmantel, und blieb ruhig hier ſtehen, faſt ohne Zittern und Zagen, in dem gräulichen Sturm. Die Franzoſen hatten beſchloſſen, um jeden Preis Meiſter dieſes Punktes zu werden, der

ihnen den Coſſo öffnete. Zwei Bataillone von einem Linienregiment, und eine ſtarke Abtheilung eines polniſchen Regiments waren mit der Wegnahme dieſes Poſtens beauftragt. Sie ſtürzten wie wüthend gegen die Spanier an, prallten öfters, von ſpaniſchem Geſchütz geſchreckt und gedrängt, zurück, ſchloſſen aber ſchnell ihre Glieder, und drangen wieder vor. Die polniſche Colonne litt am meiſten, in den franzöſiſchen Schaaren war kein Nachlaß der Kraft und des Willens bemerkbar. An der Spitze dieſer Letzteren marſchirte ein muthiger Tambour, der, wie raſend, den Sturmmarſch ſchlug, dann, einige Schritte von der Traverſe weg, die Trommel auf den Rücken warf, den Säbel zog und den Angriff mitmachte; aber, wenn die Colonne zurückdrängte, wieder unverdroſſen auf ſeiner Trommel den Sturmmarſch anhob. — Die Polen rächten den Tod ihrer Camaraden, ſpät zwar, aber blutig. Unter dem mörderiſchen Feuer der Kanonen, unter dem Hagel von Balken und Steinen, der von den Dächern nieder praſſelte,

ſchoſſen ſie die Verſchanzungen zuſammen, und nahmen ſie mit dem Bajonet. Eine Lücke nach der andern entſtand in den ſpaniſchen Streitern, wo die grimmigen Todesengel einbrachen, und die franzöſiſchen Bataillone, die ihnen folgten, ſchritten über einen Wall von Leichen in den Coſſo ein. Der junge Trommler marſchirte noch luſtig an ihrer Spitze, und verſah, auf einen Eckſtein ſtehend, unermüdet ſeine Pflicht, als ein Flintenſchuß, der aus einem Nachbarhauſe kam, ſeine Trommel zerſchmetterte, und ihm das linke Bein ſtreifte. »Sacrebleu!« ſchrie er, ſprang von ſeiner Poſition herunter, und hielt ein Paar vorüberſtürmende Soldaten auf: »Ihr ſeht, Camaraden, daß ein ſpaniſcher Hund meine Trommel zerſchoß. Das Regiment wird mir alſo eine neue ohne Abzug von meinem Solde liefern. Ihr ſeyd Zeugen!« Die Soldaten lachten, und erwederten: »Gern, braver Jonquille, wenn wir mit dem Leben davon kommen!« und ſprangen vorüber. Der Tambour band ſich ſein Schnupftuch um das Bein, zog ſeinen Säbel

und wollte seinen Brüdern nach, die bereits alle Seitenhäuser aufgesprengt hatten, und mit Waffengewalt hineindrangen. Auf den Treppen, in den Gängen, in den verödeten Stuben wie in den Kellern, kam es zu dem entsetzlichsten Gemetzel. Man würgte sich darinnen unerbittlich, kein Gefangener wurde gemacht; wie auf den Flügeln des Sturmwindes verfolgten die Franzosen die nach der grausamsten Gegenwehr fliehenden Feinde von Haus zu Haus, durch die Gänge und Maueröffnungen, welche wie Gallerieen die Gebäude verbanden. Da das Bajonet die vortheilhafteste Waffe ist, die in solchem Streite anzuwenden, sah der Tambour Jonquille zu seinem Bedauern ein, daß er überall zu spät kam, und bereits gemachte Arbeit vorfand. Er stellte sich daher in der Straße an die Spitze eines kleinen Trupps, der keinen Anführer hatte, und zog der Colonne nach. Ueber Leichen und Trümmer ging der Weg. Unter den ersten lag, nach der Länge hingestreckt, der Mönch, den die Franzosen als einen

der Führer an dieſer Barrikade bemerkt hatten. »Sieh da, der Pfaffe hat ſeinen Lohn dahin!« rief La Valeur, einer der Soldaten: »Laßt ſehen, ob er keinen Talisman bei ſich trägt!« — Wie die Tiger ſtürzten die Soldaten auf den Leichnam hin, und der Tambour mußte alle Hartnäckigkeit und Autorität aufbieten, um eine Entweihung des todten Körpers zu verhüten. »Zurück, ihr Marodeurs!« ſchrie er, ſeinen Briquet wie einen Blitzſtrahl ſchwingend: »Zurück, oder der Teufel ſoll Euch holen! Seyd Ihr Katholiken? ſchont wenigſtens das greiſe Haupt dieſes Erſchoſſenen, wenn Ihr den Prieſter nicht ſchonen wollt!«

Beinahe hätte ſich über der Leiche des Geiſtlichen ein blutiger Zwiſt erhoben. Zwei Bajonette bedrohten den herzhaften Tambour, während die übrigen Soldaten ſich daran machten, das Gewand des Mönchs zu zerreißen. Ein heiliger Schrecken befiel ſie jedoch, als ſie unter dem Mantel des Paters ein zuſammengekauertes

Kind entdeckten, welches, unverletzt und ohne Thränen, aber mit bitterlicher Angſt im Geſichte, die gefalteten Hände ſtumm gegen die Feinde ausſtreckte. Der Anblick der Unſchuld rührte die Herzen der Krieger. Die Fäuſte, die ſich zuvor ohne Schauder in Blut getaucht, hoben jetzt mit der größten Sorgfalt die arme Lucia in die Höhe, und Jonquille, von zarterer Rührung ergriffen, als ſeine Camaraden, bemächtigte ſich des gefundenen Schatzes. »Komm, mein kleiner Engel,« ſagte er ſchmeichelnd, »komm, daß ich Dich aus der Gefahr bringe. Welch ein Vergnügen iſt's, ſo unverhofft, im ſechszehnten Jahre, der Vater eines ſo liebenswürdigen Kindes zu werden! Geht nur weiter, meine Freunde. Der Streifſchuß am Schenkel brennt mich dergeſtalt, daß ich kaum einen Schritt vorwärts thun kann. Ich will daher langſam nach St. Joſeph zurück und mein Töchterchen in Sicherheit bringen.«

Ohne die Antwort ſeiner Gefährten zu er-

warten, zog er mit ſeinem Kinde von dannen, es bald führend, bald wieder eine Strecke tragend, weil die Kräfte des Mädchens durch Angſt und Kälte ſehr erſchöpft waren. Vorüberkommenden Soldaten bettelte er Brod und Wein ab, um die arme Lucia damit zu laben, und verzweifelte ſchier, daß er ſich nicht dem Mädchen verſtändlich machen konnte, ſo wie er auch unter deſſen Schluchzen kein Wort von dem Spaniſch des Kindes errieth. Am Ausgang der Straße Quemada begegnete er einem Bataillon ſeines Regiments, das zur Verſtärkung heranrückte, und an deſſen Spitze der Oberſt ſelbſt ſtand. Dieſer, den Tambour bemerkend, blieb einige Schritte neben ſeinen Truppen zurück, und rief: »Victorin? verwundet?« — »Ja, mein Oberſt, und Vormund dieſes Mädchens zugleich, welches ich unter Leichen gefunden habe.«

Der Oberſt warf einen Blick auf das Kind, eine heftige Röthe ſtieg auf ſein Geſicht, und

er seufzte: »Großer Gott! welch eine Aehnlichkeit!« dann setzte er hinzu, die Hand des Tambours heftig schüttelnd: »Unstreitig sind die Eltern dieses Kindes im Kampf zu Grunde gegangen. Ich will für dasselbe sorgen. Laß Dich nach Alagon ins Spital bringen, guter Victorin. Nimm das Kind mit Dir, und übergib es Deinem Vater, welcher dort auf Commando steht. Sorge aber, daß meine Frau dieses Mädchen nicht sieht, bis wir über dessen Schicksal mehr im Klaren sind.«

Der Oberst eilte wieder an die Spitze seiner Soldaten, und kam zeitig genug im Cossо an, um den Rückzug zu decken, welchen seine Landsleute anzutreten gezwungen waren. Die Spanier hatten die genommenen Häuser in Brand gesteckt, und verjagten den verhaßten Feind, der sich in seine alten Positionen zurückzog. — Victor trat mit Lucia auf einem Wagen, der mehrere Verwundete führte, den Weg nach Alagon an. Auf dem weiten Umweg um die

Mauern der berannten Stadt war Muße genug für den jungen Tambour, ſich mit ſeinem Mädchen auf's Neue zu unterhalten und er bemerkte nun mit Vergnügen, daß ſeine Sprache, ſo wie ſie nur ſehr ſanft und weich, wie mit Frauenzimmerlauten, geſprochen wurde, dem Kinde keineswegs unverſtändlich war; daß das Kind ſogar franzöſiſch ſprach, und es beſſer redete, als das ſpaniſche Patois, wenn es nur erſt muthig genug dazu geworden war. »Wie alt biſt Du?« — »Acht Jahr.« — »Wer iſt Dein Vater?« — »General.« — »Sein Name?« — »General Sourdis.« — »Haſt Du auch noch Deine Mutter?« — »O ja, meine liebe Mutter!« — Und das Mädchen hob an, auf's Neue zu ſchluchzen, zu klagen, und rief bald den Namen Thereſina, bald ihre Mutter. Von nun an war nicht mehr viel mit dem Kinde anzufangen, und es war noch ganz troſtlos, als der Wagen zu Alagon ankam. — Vor dem Spital ſaß der ſchnurrbärtige Sergeant-Major des Commandos, und ſprang mit einem tüchtigen Fluche in die

Höhe, als er ſeinen Sohn erblickte, der ſich mühſam von dem Wagen herabhalf. »Was Teufel!« ſchrie er, zitternd vor Freude und Beſorgniß: »Haſt Du Deinen Einſtand endlich bezahlt? ein Glück, daß der Ofen für Dich nicht tüchtiger geheizt war. Du kannſt mit dem Fuße auftreten, folglich iſt er nicht abgeſchoſſen, folglich iſt das alles eine Lumperei, und ich kann mich ſo recht von Herzen über dieſe Wunde freuen. Laß Dich umarmen, lieber Victor. Du biſt jetzt auch am längſten Tambour geweſen. Jetzt mag ich's wohl dulden, daß Du die Muskete nimmſt, weil Du eine artige Bleſſur erhalten haſt. Jetzt ſoll Dich meinethalben der Herr Oberſt avanciren. Gott erhalte nur den edlen Oberſt, Deinen wackern Pathen. — Wen aber bringſt Du da mit?«

Er deutete auf das Kind, welches der Sohn vom Wagen hob. »Ich habe Euch in aller Geſchwindigkeit zum Großpapa gemacht,« lächelte Victor, und die weitere Rede blieb ihm im

Munde ſtecken, weil er ſah, wie ſein Vater plötzlich erbleichte, dann wieder roth wurde, dann mit der leidenſchaftlichſten Haſt die kleine Lucia von allen Seiten betrachtete, ſie in ſeine Arme riß, in ihr Geſicht ſtarrte, als wollte er mit ſeinen Augen die ihrigen durchbohren, und endlich wie wahnſinnig ausrief: »Junge, welche Freude machſt Du mir! bei unſerer lieben Frau de la Garde! die Wunder ſind wieder an der Tagsordnung! Das iſt ja die kleine Suzon, das iſt ja des Oberſten Dammartin Tochter, wie ſie leibt und lebt! lieber Gott, wie gnädig verfährſt Du mit Deinem Knecht! Durch meine Schuld ging das Kind verloren, und mein Sohn bringt es wieder in das Vaterhaus zurück.« — Wie einſt in ſeinem Hauſe zu St. Colombe mit dem Neugebornen auf dem Arme, ſo tanzte auch jetzt Sans-Regret, das Mädchen im Arme, vor dem Spital auf und nieder, und wollte plötzlich mit dem Kinde davon laufen. Der beſtürzte Sohn, der dieſes Betragen nicht begriff, hielt ihn zurück, und fragte: »Wohin?« —

»Zur Oberſtin.« — »Was dort?« — »Ihr die Tochter wieder bringen.« — »Das ſoll nicht ſeyn. Der Oberſt hat's verboten.« — »Schlechter Spaß; Niemand in der Welt ſoll mich zurück halten, der Mutter ihr Kind wieder zu bringen.« — »Ihr ſeyd im Irrthum.« — »Nein, ſag ich Dir. Ich werde doch die kleine Suzon noch kennen; ich hätte ſie nach vierzig Jahren wieder erkannt.« — »Sie heißt nicht Suzon, ſondern Lucia.« — »Oho! dummes Zeug.« — »Ihre Eltern wohnen in Saragoſſa.« — »Myſtifikation, weiter nichts.« — »Ihr Vater iſt General.« — »Keineswegs; er iſt noch immer Oberſt, obgleich er längſt verdient hätte, General zu ſeyn.« — »Sein Name iſt« — »Dammartin; ich weiß.« — »Nicht doch; Sourdis.« — »Warum nicht gar Teufel? den Satan aber auf Deinen Kopf, wenn Du mich noch einen Augenblick zurück hältſt. Subordination, Burſche. Die Hand weg, ſage ich Dir. Vergreife Dich nicht an Deinem Vorgeſetzten. Scheer Dich hinein, laſſe Dich verbinden; ich gehe zu der Mutter, um ihr jahre-

langes Leiden in Freude zu verkehren!« — Wie in allen Stücken Sans-Regret der Mann war, unverbrüchlich Wort zu halten, ſo auch hier. Schon war er mit dem Kinde den Blicken des Sohnes entſchwunden, ehe dieſer noch Zeit gefunden, ihn zurück zu rufen.

Fünftes Kapitel.

Insel Lobau.

Die Donner von Eßling verhallten; die Schlacht auf dem linken Ufer der Donau war aus, und in das schwarze Dunkel einer finstern Mainacht zog sich der lange Trauerflor des verwichenen heißen Tages. Der Sieg hatte diesmal den französischen Adlern nicht gelächelt, und fast übermenschlichen Widerstand bedurfte es, um nicht den österreichischen Fahnen den Sieg zuzugestehen. Alle Leiden und Schreckniſſe, die eine Feldschlacht von dreißig Stunden Dauer im Gefolge hat, waren erschöpft. Aber der herzzerreißende Jammer, der

als Nachzügler in die blutigen Spuren des Schlachtengräuels tritt, schüttelte jetzt erst über die französischen Heere sein Schlangenhaupt. Wohl hielten noch einige Divisionen das Feld, wohl versäumte es der tapfere Erzherzog Karl, die Früchte dieses Tages zu sammeln, durch ein unabläßiges Verfolgen den Rückzug der Feinde zu beschleunigen, sie zu zermalmen, das Glück seines Hauses zu retten; — aber, wer hat ohne Kummer und Entsetzen die vielen Tausende von Franzosen gesehen, welche, schwer verwundet, zum Sterben erschöpft, nach der Insel strebten, die hinter ihren Gebüschen und Verschanzungen dem blutenden Krieger eine Zufluchtsstätte versprach? Eitle Hoffnung für viele. — Seit dem Morgen hatte die angeschwollene Donau mit ihren mächtigen Fluthen die Brücken des Feindes hinweggerissen; was der Wellensturm verschonte, zerstörten die Anstrengungen der Oesterreicher, die Fahrzeuge, mit Steinen beladen, Flöße von ungeheuern Baumstämmen und Brandschiffe den Strom pfeilschnell herun-

tergleiten ließen. Diese Vernichtungsmittel brachen den Muth der auf der Insel verbliebenen Franzosen, und vereitelten höhnisch deren unausgesetzte Versuche, die Brücken wieder herzustellen. Die aus der Schlacht Rückkehrenden, erstarrt vom Schmerz der Wunden, und dem Abendfrost, der darüber hinstrich, sahen das rettende Ufer in dämmernden Umrissen vor sich liegen, und jammerten vergebens nach der Ueberfahrt. Ihre Colonnen, aus Soldaten aller Waffen bestehend, erfüllten die Luft mit wildem Geheul und rauhen Verwünschungen; ein dämonisches Concert, welches einzelne Kanonenschüsse aus dunkler Ferne, und der verdoppelte Schlag der Hämmer begleiteten, womit an der neu zu errichtenden Brücke gearbeitet wurde. Plötzlich wurde es still, und von allen Seiten flüsterten sich die Krieger zu, der Kaiser sey in ihrer Mitte. Die Nähe dieses großen Heldengeistes verbreitete Scheu und Schweigen. Sie jauchzten ihm kein Vivat zu, seine Soldaten, aber sie hörten auf zu murren, und erwarteten zähn-

klappernd vor Frost und Fieber, was der Vater des Heeres für seine Söhne beschließen würde.

Das war nicht mehr das Gesicht des Siegers von Austerlitz; sein Auge starrte düster vor sich hin, und die Ungeduld erlaubte ihm nicht, auf seinem Pferde zu bleiben, von dem er rasch abstieg. Mit verschränkten Armen warf er einen Blick nach der Gegend des Schlachtfeldes zurück, stieß einen unruhigen Seufzer aus, ermannte sich aber schnell, um keine Blöße zu geben, und vergaß, den Geist in seinen allmächtigen Willen bannend, die böse Gegenwart, um sein Auge auf die Zukunft zu wenden, und für sie zu sorgen. »Warum sind die Brücken nicht fertig?« fragte er barsch den neben ihm stehenden Oberst vom Genie. — »Sire, die Unmöglichkeit... die Anstrengungen des Feindes... erst seit ganz kurzer Zeit fließt der Strom frei neben der Insel hin. Die Brücke wird jetzt bald vollendet seyn.« — »Es ist empörend, daß

es nicht schon geschah;« sagte der Kaiser wild, und deutete auf die Verwundeten, die umherstanden, und von denen immer neue Trupps nachkamen: »Sind diese braven Leute in ihren Augen Nichts, Herr Oberst? in zwanzig Minuten muß die Brücke fertig seyn; ich befehle es. Sollten Sie mein Gebot zu vollziehen sich nicht getrauen, so schicke ich einen Andern.«

Diese letzten Worte, von einem wahren Todesblick begleitet, wirkten zauberisch. Mit der rasendsten Geschäftigkeit wurde nun die Arbeit angegriffen; der Sekundenzeiger auf der Uhr, die der Kaiser in der Hand hielt, flog nicht schneller, als die Pontons, die herbeigezogen wurden, und die Hände, welche die Stricke befestigten, die Klammern einhieben, und das Werk richteten, daß es zur festgesetzten Frist fertig stand, worauf der Kaiser zuerst über die Brücke ging, und dann den Befehl ertheilte, die Blessirten herüber zu lassen. Welch ein Andrang! Jeder wollte der Erste in dem Hafen des Heils seyn; die

finstere Nacht und der schwache Schein der Wachtfeuer, der Fackeln und Laternen bethörte die Sinne Anderer; sie liefen, wie Verzweifelte, statt auf die Brücke, in die Fluthen hinein. Roß und Mann wurden hinweggerissen von dem schäumenden Strom, und wenn einige dieser Unglücklichen dem Tode entkamen, so verdankten sie es blos der Menschlichkeit mehrerer Krieger von der Division Tharreau, die just herbeikam, früher auf dem Rückzug eintreffend, als befohlen war. Den Regungen des Mitleids gehorchend, stürzten sich die genannten Soldaten in den Fluß, und retteten mit eigener Lebensgefahr ihre verwundeten Camaraden. Einer unter ihnen, ein junger Soldat voll Feuer und Entschlossenheit, zeichnete sich vor Allen aus, indem er einen verwundeten Reiter sammt dessen Pferd glücklich über die reißende Fluth nach der Insel brachte. Napoleon, der, zu Fuße neben der Brücke stehend, und umgeben von Marschällen und Generalen mit der größten Sorglichkeit zur Hülfleistung für die Bedrängten er-

munterte, bemerkte die That des Erbarmens, und rief den Soldaten an: »Wie heißt Du?«

»Napoleon Victor Dieudonné, Sire.«

Dieſe raſche Antwort befremdete den Kaiſer, und er fragte eben ſo ſchnell entgegen: »Woher dieſen Namen? Du biſt zwar jung, mein Freund, aber immer älter als mein Name in dem Kalender Frankreichs.«

»Ich bin ein Revolutionskind, Sire. Ich hatte das Recht, meinen Namen zu wählen, und habe mir nicht den ſchlechteſten beigelegt.«

»Ich kenne Dein Regiment, es hat ſich in Spanien und hier wacker gehalten. Dammartin iſt deſſen Oberſt. Er ſoll für Dein Avancement ſorgen. Wenn Du ſo fortfährſt, mein Freund, ſo kann Dir die Epaulette nicht fehlen.«

Der junge Soldat, von den Worten ſeines angebeteten Kaiſers ſanft durchwärmt, trotz der Näſſe, von welcher ſeine Kleider trieften, trat

ſtolz und zufrieden in ſein vorüberziehendes Regiment ein, deſſen letzte Kompagnien ſich derangirten, um einen Verwundeten durchzulaſſen, deſſen Unglück alle Herzen in der Armee gleich ſchmerzlich betraf. Lannes, der wackere edle Krieger, wurde, zum Tode getroffen, von zwölf Grenadieren herbeigetragen. Dieſes bleiche Antlitz, dieſer hingeſtreckte tapfere Leib, vom Blute überſtrömt, ſchlug die Faſſung des Kaiſers nieder. Menſchlichkeit, Freundſchaft und die Ueberzeugung des empfindlichen Verluſtes, der ihm bevorſtand, ſiegten über die Verſchloſſenheit der harten Heldenbruſt. Weinend warf ſich Napoleon über den Verwundeten, dann neben ſeiner Bahre auf die Kniee, verſuchte, ihn mit Schmeichelworten zum Leben, mit Troſtſprüchen, woran er ſelbſt nicht glaubte, zur Hoffnung zurück zu rufen. »Du wirſt nicht ſterben;« rief er außer ſich: »Nicht wahr, Larrey, — nicht wahr, meine Herren, der Marſchall wird nicht ſterben? erkennſt Du mich, Lannes? Deinen Kaiſer, Deinen Freund, Bonaparte, Deinen Waffenbruder?« —

Und ihm erwiederte mit bleichen Lippen der Marſchall kaum hörbar: »Keine Täuſchung; Du verlierſt Deinen beſten Freund. In einer Stunde haſt Du ihn ſchon verloren.«

Eine tiefe ängſtliche Stille trat um die ſchauerliche Gruppe ein. Wagen und Reiter hielten an, wie gebannt ſtanden die Glieder der vorbeiziehenden Soldaten, und das »Vorwärts« erſtarb in dem Munde des Führers. Es war, als ob der Finger des Verhängniſſes mit banger Warnung an die Herzen des Eroberers und ſeiner Schaaren gegriffen; als ob ein Wendepunkt im Kriegs- und Herrſcher-Leben des Helden eingetreten wäre. Montebello war der erſte Marſchall Napoleons, der auf dem Felde der Ehre blieb, und zugleich ein treuer Rath und Helfer, den das Schickſal von dem Kaiſer riß, der erſte Diamant, den es aus Frankreichs Kaiſerkrone brach. Dieſe Minute der Stille hatte ihre Andacht, gab aber zugleich der Seele Napoleons alle Friſt, um ihre gewohnte Kraft

wieder zu ſammeln. Wie ein Löwe, nach vorſtübergegangenen körperlichen Leiden, — iſt es bezwungen, — wieder majeſtätiſch ſich erhebt, und den Gang durch die Wüſte, ſeinen öden Pallaſt, weiter fortſetzt, — ſo erhob ſich auch der Kaiſer, gefaßt, geſammelt, und königlicher als mancher im Purpur Geborne. Seine Hand winkte dem ſterbenden Freunde ein Lebewohl, und den Grenadieren den Befehl, ſich mit ihrer theuern Laſt zu entfernen. Alles nahm hierauf den Charakter an, den ein Rückzug und das Verſammeln auf einem Waffenplatze als Gepräge an ſich trägt. Colonnen auf Colonnen durchkreuzten ſich, nahmen ihre Lagerplätze auf der Inſel wieder ein, oder richteten ſich neue her; die Verwundeten wurden da und dort untergebracht; die Chirurgen gingen beim Schein der Fackeln an ihr trauriges Geſchäft; der Troß mit Fuhrwerken und Bagage drängte ſich nach den Verſchanzungen, oder bildete ſelbſt dergleichen mit ſeiner Wagenburg. Das Geſumme von dreißigtauſend Stimmen, das Schnauben der Pferde

und das Gekreiſch der Räder an Wagen und Stücken wurde beinahe übertäubt von dem dumpfen Rollen des Stroms und dem Windgeheul, welches durch die Wipfel auf der Inſel Lobau fuhr; aber der Geiſt des Feldherrn, ungebeugt von ſeinem Unglück, ſchwebte leitend und beſonnen über dieſer gräßlichen Verwirrung. Es flogen die Ordonnanzoffiziere trotz Nacht und Sturm zu den auf dem linken Ufer ſtehenden Truppenkorps. Maſſena erhielt den Befehl, die Wachtfeuer auf ſeiner Linie zu verdoppeln, um den Feind zu täuſchen, und ſich langſam zurück zu ziehen. Man las in den Augen des Kaiſers den ſtummen Eid, das Mißgeſchick dieſes Tages bald durch einen glänzenden Sieg zu vergelten.

Dammartins Regiment lagerte unfern dem Inſelgeſtade, welches nach dem rechten Ufer der Donau hinausſieht. Die Truppen hatten ſehr in der Schlacht gelitten, und die Hälfte ihrer Leute eingebüßt. Der Oberſt that noch in der

ſpäten Nacht alles, was ihm ſeine Pflicht zur Erleichterung des Zuſtandes ſeiner Untergebenen auferlegte, und warf ſich dann, auf's Aeußerſte ermüdet, in ſeiner Barrake nieder, um auszuruhen. Sein Blick verklärte ſich, als er den treuen Sans-Regret hereinkriechen ſah, der ſich theilnehmend nach ſeinem Befinden erkundigte, den elend glimmenden Docht in der Laterne putzte, und um die Erlaubniß bat, bei dem Oberſten wachen zu dürfen. Dammartin erwiederte ihm: »Nicht doch, mein Alter. Lege Dich ſchlafen, und laß mich allein. Du bedarfſt des Schlummers; die Anſtrengung war für Deine Kräfte zu groß. Fühle ich doch ſelbſt beinahe meine Knochen nicht mehr. Ich werde nicht ſchlafen können, denn mein Geiſt iſt zu aufgeregt, aber Dir will ich's gönnen, wenn eine Stunde der Ruhe Deine Augenlieder ſchließt.«

Sans-Regret verſetzte gutmüthig: »Pah, mir geht es auch nicht beſſer. In meinem Alter ſchläft man ſchon nach einem faulen Tage nicht

mehr gut, geſchweige denn nach einer Schlacht, die noch nach vierundzwanzig Stunden in unſern Ohren fort tobt. Es iſt dumm, daß man ſich's nicht abgewöhnen kann, die Bataille noch einmal durchzumachen, ſowohl im Traum als in der Erinnerung des Wachens. Die Kanonenſchüſſe, das unaufhörliche Rotten- und Heckenfeuer, das Wirbeln der Trommeln poltert immer noch im Kopfe hin und her; die Haubitzen ſingen und die Flintenkugeln pfeifen immer um uns her, als ob wir noch in der Ebene ſtünden, in der vermaledeiten Lage wie heute, Gewehr im Arm, und ohne Wehr dem feindlichen Donner ausgeſetzt, weil die Munition in der Patrontaſche mangelte. Ich kann wahrhaftig nicht ſchlafen vor all dieſem Lärm, und könnte ich's, ſo würde die Freude mir allen Schlummer rauben. Sie ſind wohl erhalten, mein Oberſt, und mein Bube hat ſich vortrefflich ausgezeichnet. Mir lachte das Herz, als ich unſere jungen Compagnieen mit dem Bajonet das verfluchte Dorf wegnehmen ſah, um welches man ſich riß,

wie vor Zeiten die griechiſchen Könige und der Fürſt von Troja um die ſchöne Helena. Sechsmal ging mein Junge mit vor, und beim ſechsten Male ſah er erſt recht wie ein Teufel auf dem Schlachtfelde aus. Der wird brav, ich ſag es Ihnen, und Gott erhalte Ihnen nur recht lang das Leben, damit Ihnen Ihr Taufkind noch viele Freude mache.«

»Victor war auf dem Rückzuge nicht minder wacker;« entgegnete der Oberſt mit Wohlgefallen, »und verdiente den Dank und die Ermunterung des Kaiſers. Ich erwarte, daß ſein Hauptmann mir ihn zur Beförderung vorſchlägt. Was ich für ihn thun kann, muß, fürchte ich, bald geſchehen. Ich widerſtehe vielleicht nicht lange mehr den angeſtrengten Strapatzen, die meine Kräfte aufzehren, und meine Haare bleichen. Man darf bekennen, daß der Kaiſer uns vollauf für die müßige Ruhe zu Boulogne entſchädigte. Die wilde Campagne in Spanien, der Eilmarſch zu Fuß und zu Wagen aus dem Her-

zen von Aragonien bis zur österreichischen Kaiserstadt, — die Schlacht, die unmittelbar nach unserm Eintreffen in der Linie begann, — alles dieses scheint dem Verstand ein Traum, während der Körper die harte Wirklichkeit nur zu sehr empfindet.«

Der Oberst seufzte tief auf, stützte den Kopf nachdenklich in seine Hand, und fuhr fort, vertraulicher zu Sans-Regret gewendet, welcher still zuhorchte, die Hände auf dem Knie gefaltet: »Ich glaube, daß meine Worte vor Dir, mein Freund, keiner Erläuterung bedürfen. Du kennst mich. Ich bin nicht furchtsam, kein Schwächling. Ich weiß überdies zu genau, worin die Pflicht eines Soldaten besteht. Ich habe geschworen, Gesundheit, Kraft, Leib und Leben dem Dienste aufzuopfern, und murre nicht über die Mühseligkeiten des unaufhörlichen Krieges. Aber in meinem Alter schmerzt es tief, das Leben fruchtlos, möcht ich sagen, hinzugeben. Die Zukunft wird mir immer trüber,

weil ich nicht allein stehe. Dem Einzelnen genügt der Augenblick, und ein stilles Grab findet sich allenthalben; der Familienvater muß gewissermaßen über seinen Tod hinaus für die Seinigen leben. Welche Aussicht bleibt mir in dieser Beziehung? mein Vermögen ist dahin; was mir der Staat auswirft, ist bereits von Schulden belastet; auf Beförderung darf ich nicht hoffen, weil mich der Kaiser haßt. Von einem Tag zum andern kann mich hier mein endliches Loos ereilen; — vielleicht wirft mich der Dämon des Kriegs als einen Krüppel in den Schoos meiner Familie zurück; — ich schaudere bei dem Gedanken an diese Möglichkeit. Adelens Schicksal zerreißt mir das Herz, und ich bedauere sie um destomehr, als sich das treue Weib, frühere Verirrungen gut zu machen, nie mehr von mir trennen will, und alle Leiden, alle Ungewißheitsqualen und Mühseligkeiten der Feldzüge mit mir theilt. Was wird sie nicht in dieser Nacht ausstehen, zurückgeblieben in der Haupt-

ſtadt, aber geängſtigt von dem Kanonendonner dieſer Tage, und gewiß ſchon von dem Unglück unſerer Waffen unterrichtet! und meine Tochter — das Kind, welches wie ein Räthſel in mein Haus geſtellt worden iſt — dieſes Kind macht mir ungeheuere Sorge. Iſt's meine Suzon, wie ihr beide, Adele und Du mich überreden wollt? oder iſt es Lucia Sourdis, ein Kind, mir völlig fremd? ich wage es nicht, zu entſcheiden; die Natur hat ſchon zu oft mit Aehnlichkeiten wunderbar geſpielt, und die Erinnerungen, die das Mädchen verrieth, ſind doch nur verwirrte Andeutungen. Unglück für mich, daß des Kindes Wärterin im Sturm auf Saragoſſa geblieben; daß der Gräuel des Kriegs den General Sourdis in die Flucht gejagt; ſo weit, daß mein Aufruf, daß meine Nachfrage ihn nicht erreichen konnte! — wenn nun dieſes Kind ein fremdes iſt,.... wenn ſich einſt ſeine Angehörigen melden, und es aus den Armen meiner Wittwe reiſſen, in einem Augenblicke, wo die Hülfe der Tochter ein Schutz für

die bedrängte Mutter ſeyn würde? welch ein Elend!«

Sans-Regret rückte ungeduldig auf ſeinem Sitze hin und her, und benützte das melancholiſche Schweigen des Oberſten, um ihm ſchnell zu antworten: »Mit Erlaubniß, mein Oberſt; allen Reſpekt vor Ihren Worten; aber Sie ſind ein Selbſtquäler. Ich ſage Ihnen, daß die Lucia von Saragoſſa in der That Ihre Suzon iſt. Das weiß ich ſo gut, als Ihre Frau es ahnt. Beruhigen Sie ſich, und vertrauen Sie meinem Inſtinkt, wenn gleich die Natur nicht ſo gefällig war, wie es zur Zeit der Ritterſchaft oft geſchah, dem Kinde ein Muttermal oder irgend ein anderes Kennzeichen aufzudrücken, wodurch es ſich jederzeit legitimiren konnte. Ihre Phantaſie macht Ihnen da zu viel Spuk vor. Was aber die Zukunft Ihrer Gattin betrifft, ſo wiſſen Sie ſchon, daß mein Haus und meine Habe ganz und gar für Madame gehört. Sie werden mir ſagen, wie Sie be-

reits gethan, daß ich einen Sohn habe, daß ich für diesen Sohn sorgen müsse. Aber der Junge wird sich glücklich schätzen, versichere ich Ihnen, die Schuld seines Vaters abzuzahlen, so weit es in menschlichen Kräften steht. Sie mögen heute erfahren, mein Oberst, daß mich der Zufall in Ihr und Montchoisy's Geheimniß einweihte; daß Lefebre's Tochter mir bekannt ist, und daß ich der erbärmlichste Schuft seyn müßte, dem Fingerzeig des Himmels nicht in allen Stücken zu gehorchen. Ich kann freilich« — hier stockte die Rede des Alten sichtlich — »der guten Frau ihren Vater nicht mehr zurück geben; aber darben soll sie nicht, so lange der Mörder des armen Lefebre noch einen Sou im Vermögen hat.«

Der Oberst reichte ihm überrascht beide Hände, und sagte mit heftiger Bewegung: »Dieses Geständniß, mein Freund, zwingt mir neue Bewunderung und Ehrfurcht vor Dir ab. Was ich aus zärtlicher Besorgniß Dir wie ihr ver-

hehlte, daß trugst Du Jahrelang in der männlichen Bruſt? Dieſer unſeligen Verknüpfung von Umſtänden, den Nothpfenning Deines Alters, die Habe Deines Sohnes aufzuopfern, haſt Du ſchon ſeit Jahren beſchloſſen? edelmüthiger Menſch! wie tilgt ein ſolches Vorhaben die unglückliche Verirrung Deiner Jugend! eine That, deren ſchauerliche Folge Du gar nicht ahnen konnteſt! für Dein wohlwollendes Herz thut es mir leid, daß meine Ehre mir nicht erlaubt, Deine Anträge zu benützen, und daß es kein Mittel gibt, Deinen redlichen Willen mit dem, was ich mir ſelbſt ſchuldig bin, zu vereinen.«

Nach einer Pauſe verſetzte Sans-Regret, den Kopf wiegend, und mit einer Art von Schalkheit in den Mienen: »Meiner Treu, mein Oberſt, ich dächte doch, daß ein ſolches Mittel zu finden wäre. Wenn man, zum Beiſpiel, in den Kindern die Schuld und die Anſprüche der Eltern ausgliche? mein Junge iſt kein prädeſtinirter Kerl; ich glaube, daß ſeine Haut all den Kriegs-

lärm überſtehen wird, dauert er auch noch zehn Jahre. Beim Gemeinen oder beim Korporal wird der Teufelsjunge es auch nicht bewenden laſſen. Wie, mein Oberſt, wenn einſt Victor als ein hübſcher Offizier mit Ihrer hübſchen Tochter auf der Mairie vor dem Adjunkten und in der Kirche vor dem Pfarrer zur Trauung erſchiene? Sie ſind kein Republikaner, wie ich, mein Oberſt. Das monarchiſche Prinzip herrſcht in Ihnen vor; aber von dem Feudalſtolze halte ich Sie genugſam frei, um nicht vor einem wackern Burſchen zu erſchrecken, der einen gemeinen Soldaten zum Vater, eine Bäurin zur Mutter, aber das Herz auf dem rechten Flecke hat, und um die Hand Ihrer Tochter bittet. Freilich, — Offizier muß er ſeyn, und wo möglich das Ehrenkreuz auf der Bruſt tragen, denn ihm, der in die Zeit ſeines Kaiſers gehört, gönne ich allerdings einen Schmuck, den ich für meine Perſon nicht tragen möchte. — Aufrichtig, mein Oberſt: was halten Sie von dieſem Vorſchlag?«

Die Augen des Oberſten ſchimmerten von Thränen, und er reichte dem getreuen Sans-Regret die Hand, mit den Worten: »Schlage hier ein, mein Freund. Die Verabredung gelte. In dem Bunde der Kinder gehe der Saame des Unheils unter, und in unſerer Bruſt, in unſerer verſchwiegenen Männerbruſt erſterbe das Geheimniß, damit es nie das Glück der Unſrigen ſtöre!«

Mit dem Handſchlag war es nicht gethan; auch an die Bruſt ſanken ſich die Männer, und bekräftigten ſo aufs Neue den Vertrag der Freundſchaft, dem ſie auf ihrem Lebenswege noch nicht ungetreu geworden waren. — Hierauf nahm Sans-Regret wieder das Wort und ſprach vertraulich zu Dammartin: »Seyn Sie nun aber ruhig wegen der Zukunft, mein Oberſt. Wenn auch in dieſem Augenblick zwei Kugeln hereinſchlügen, und uns zerſchmetterten, ehe wir noch Zeit gehabt, dieſen neuen Pakt in Vollzug zu bringen, — dennoch müßte er ſich erfüllen. Was

zwei ehrliche Leute im Angesichte des Himmels sich versprechen, das hält auch der Himmel an ihrer Statt. — Aber, mein Oberst, verbannen Sie die Folter des Ehrgeizes, womit Sie Ihr Leben peinigen. Es ist eingetroffen, was ich schon früher andeutete, ehe Frankreich wieder unter das Joch eines Regenten fiel. Wir haben die Freiheit gegen Ketten, die Hoffnung auf eine segenreiche Zukunft gegen eine tyrannische Gegenwart ausgetauscht. Ich kann mich leicht trösten, sogar unter den Fahnen des Despoten, die ich um Ihretwillen, des Ruhmes wegen und aus Sorgfalt für meinen Sohn nicht verlassen habe. Ein halbes Jahrhundert ist längst schon über meinen Scheitel hingegangen, und meine Zeit ist vorbei. Sie hatten aber mehr Ansprüche an die Ihrige gemacht; Sie durften dieses thun. Der Freiheit huldigend, schauderten Sie vor dem Blute, worinnen sie aufzublühen begehrte; Sie schlossen sich vertrauensvoll an den emporstrebenden Coloß des Jahrhunderts an; er sollte erfüllen, was Ihre

ungeduldige Bruſt erſehnte. Sie verlangten von ihm das Glück des Vaterlandes, Sie begehrten von ihm, was Ihren Verdienſten und Ihrem kräftigen Alter zuſteht: Belohnung, Auszeichnung, Soldatenglück; über dieſes hinaus forderten Sie von dem Manne Ihrer Bewunderung die Tugend des Menſchen. Aber dieſe Begehren — ſie haben ſich nicht erfüllt. Der Gigant ſchlug das Vaterland in Ketten: Leben, Eigenthum, ſogar die Neigungen und Leidenſchaften ſeiner Unterthanen gehören dem unerbittlichen Zwingherrn. Ihre Kinder verfallen ſeinem Heere, ſeinen Kriegen, womit er ſeinem Heldenthume fröhnt; den Wein, den der Franzoſe baut, muß er an dem Thore ſeiner Heimath ſelbſt verzollen; den Tabak, womit er die Stunden der Sorge zu verſcheuchen denkt, liefert ihm der Kaiſer zu ungeheuerm Preiſe und als verderbliches Gift; beſitzt der Franzoſe ein Haus, worin ihm wohl iſt, und der Herrſcher hat beſchloſſen, dieſes Haus hinweg zu reißen, um einen Kanal oder eine Straße über den Platz

zu führen, so wirft man den Eigenthümer mit Waffengewalt auf die Gasse, und schickt ihn mit einem Spottgelde als Entschädigung hinaus, sich ein neues Obdach zu suchen; die Annehmlichkeiten des Lebens sind dem Franzosen verboten, wenn ein feindlicher Staat diese Artikel liefert; er erliegt unter der Last der Taxen und Steuern; jeder Contrakt, den er eingeht, leitet ungeheuere Summen in die Kassen der Regierung. Dafür ist ihm das Wort im Munde verboten, weil strenge Gesetze den Vorlauten bedrohen; dafür ist ihm Schrift und Presse verwehrt, weil er vor langem und einsamem Kerker zittern muß; dafür bewahrt eine scheußliche Polizei seine geheimsten Schritte, und die Angeberei drängt sich bis in den Schoos der Familien; dafür bietet ihm der Kaiser zum völligen Ruin das verderbliche Lottospiel und die hölliſchen Spielhäuser, jene schmutzigen Quellen und Höhlen, woraus Ströme Goldes, den Taschen der Armuth entwendet, in den Schatz der habsüchtigen Regierung, in den Beutel ihrer

treuloſen Verwalter fließen. — Ich will ſchweigen, denn die Bitterkeit drängt mir noch der Gräuel zu Viele auf die Zunge. Es ſey genug an dieſer theilweiſen Ueberſicht des Glücks, welches der Tyrann ſeinem Frankreich bereitet. Seine Belohnungen gingen Ihnen vorbei. Der Rang, den Sie jetzt einnehmen, hätte Ihnen ſchon in Italien gebührt. Seine Tugend lernten Sie nicht minder bezweifeln. Gedenken Sie jenes Tages in Vincennes, gedenken Sie des heilloſen Krieges, den wir in Spanien gegen eine edelmüthige Nation, die frei ſeyn will, mitfochten. Da Sie nun enttäuſcht ſind, warum noch immer über den Verluſt dieſer Hoffnungen klagen? geſtehen Sie es ſich ſelbſt, daß Sie ſich irrten, bannen Sie den Ehrgeiz, der mit regelloſer Unzufriedenheit Ihre Bruſt erfüllt, und warten Sie in kalter Beſonnenheit des Tages, an welchem das flammende Heldengeſtirn dem Geſetze der Natur folgen und ſeine Bahn vollenden wird. Sie werden jene Zeit noch erleben; Sie werden vielleicht noch die Sonne der Freiheit über

Frankreichs Gefilden aufgehen ſehen; mein Grab wird im Schatten liegen. Laſſen Sie daher alle Träume fahren, die Ihnen die Gegenwart verbittern. Wie ſo viele edle Männer, gehorchen Sie den Umſtänden, in Erfüllung Ihrer Pflicht und dem Bewußtſeyn, daß der Franzoſe noch immer am freieſten im Feldlager iſt.«

Der Oberſt hatte mit der größten Aufmerkſamkeit zugehört, verbrachte dann einige Minuten im Nachdenken, und erwiederte: »Fremdes Leiden iſt eigener Troſt. Auch Lannes, der treue Freund, der mich nach Spanien und hieher berufen ließ, damit ich ihm nahe ſey, auch er fällt dem Verhängniß zum Raube. Auch er fällt für einen andern Götzen, als ſich ſeine Jugend ſchuf. Aber er hat doch ein großes Ziel berührt; ſein Name wird in der Geſchichte leben, während ich ungekannt und ungenannt untergehe, weil mich des Kaiſers Gunſt verließ.«

»Das iſt ja eben das Unglück,« bemerkte Sans-Regret mit bitterem Spott, »daß in Monarchieen

die Gunſt des einzelnen Mannes alles ausmacht; ferner, daß ein Genie niemals an die Spitze eines Freiſtaates paßt. Vom Volke aus geht das Geſetz; im Geſetz liegt die Freiheit; aber der Genius achtet keine Regel und keine Schranken, und weil er allein ſteht im Volke, ſo iſt er auch nicht vom Volke. Ein gewöhnlicher Tyrann, nämlich ein Schwächling, der gerne ſtark ſcheinen möchte, iſt in ſeinem Trotze das lächerlichſte Ding von der Welt, und ein Complott von drei oder vier herzhaften Männern wirft das thönerne Bild in den Staub. Wer vermöchte aber, den beſonnenen kräftigen Genius in ſeiner Laufbahn aufzuhalten, wenn nicht ſchon das Schickſal ihm das Ende derſelben vorzuzeichnen ſcheint? Es geht in der Armee die Sage von einem Soldatenbund, der ſich zum Zweck geſetzt, den Kaiſer zu ſtürzen. Vergebene Mühe. Der Rieſe erſchüttert die Welt, und auch nur die Welt vermag ihn zu fällen.«

Der Oberſt ſah ſeinen Freund lange bedeutend an, und verſetzte: »Wenn Deine Ahnung

ſich dennoch täuſchte? wenn dieſer Bund dennoch in Kurzem das Leben und Herrſcherthum des Helden vernichtete? die Unglücksfälle im Heere und die zunehmende Gewaltthätigkeit des Führers möchten ein ſolches Vorhaben zuläßig machen. Denke an Saragoſſa, und die übermenſchliche Ergebenheit gegen den Kaiſer, welche die Führer beweiſen mußten, um die rebellirenden Soldaten im Zaume zu halten. Die jetzige Criſis iſt noch weit gefährlicher. Der Franzoſe iſt ſeit lange nicht gewohnt, ſich auf deutſcher Erde überwunden zu ſehen, und, leichtſinnig, wie er dem Stern des Kaiſers bisher vertraute, läßt er gewiß an ſeinem Götzen zuerſt den Groll und die Verzweiflung aus. Wenn nun jener geheime Bund hervorträte, ſich an die Spitze der Bewegung ſtellte, und den neuen Cäſar unter ſeinen Fahnen zu Boden ſtreckte, wie einſt der alte fiel am Fuße der Bildſäule des Pompejus?«

Sans-Regret fuhr begeiſtert in die Höhe und ſagte mit burlesker Freude: »Schönes Schauſpiel,

wie ich mir es denke. Vor ſeinen Fahnen, die zugleich noch die Fahnen der Republik ſind, mit ihren glorreichen Farben, mahnend an die amerikaniſchen Freiheitspaniere, und rühmlich zerriſſen von feindlichen Kugeln! der Triumphator! der Menſch, welcher ſich auf ſeinem Siegeszuge ein Gott dünkt, vor den Zeichen ſeines Ruhmes niedergeſtreckt, ein blaſſer Leichnam! ich möchte dieſen Auftritt erleben.« Sogleich ſetzte er aber ernſt und bedeutend mit verändertem Tone hinzu: »Um keinen Preis der Welt jedoch möchte ich unter ſeinen Mördern, oder unter ihren Mitverſchwornen ſeyn. Pflicht und Treue iſt die Seele eines wackern Kriegers, und das Leben eines Helden, wie ihn Jahrhunderte nicht wieder bringen, muß dem Soldaten heilig ſeyn, wie dem Sohne das Daſeyn des Vaters, wenn es auch von tauſend Laſtern befleckt wäre. Mit Abſcheu, meiner Treu, Herr Oberſt, würde ich von dem Manne zurücktreten, der ſich hinterliſtig gegen den Feldherrn verſchworen hätte, welcher mit ihm unzähligemal die Gefahren des

Heerzugs, das Lager im Bivouak, den Trunk aus dem Sumpf und das elende Soldatenbrod theilte. Mag das Verhängniß hier das Richter- und Vergelteramt verſehen; Schande dem Franzoſen, der ſeinen General verräth!«

Der Oberſt ſchlug bei dieſem heftigen Ausfall Sans-Regrets die Augen wie beſchämt zu Boden, und ſann auf eine Antwort, wie Sans-Regret ſeiner Seits auf eine Fortſetzung ſeiner Rede. Beide wurden jedoch geſtört, ſowohl durch ein lautes Getümmel, das um die Barake her losbrach, als auch durch den Eintritt des Regiments-Adjudanten, welcher dem Oberſt meldete, daß der Kaiſer am Geſtade eingetroffen ſey. — Alle eilten, ſich auf ihre Poſten zu begeben. — Die Ueberreſte des Regiments waren ſchon auf den Beinen, unter den Waffen, ohne daß es des Trommelſchlags als Signal bedurft hätte, welchen der Kaiſer in dieſer Nacht ſtreng verboten. Die Feuer waren ausgelöſcht,

nur sehr wenige Fackeln verbreiteten Helle am Ufer. Der Kaiser kam daher, zu Fuß, von wenigen Offizieren begleitet, und ihn empfing der Ruf der Soldaten aus den Gliedern: »Sie verlassen uns, Sire? wir sind von Allem entblößt; wir haben kein Brod für unsern Hunger, keine Stärkung für unsere Kranken; was soll aus uns werden, wenn Sie, unsere Vorsehung, uns verlassen?«

Der Drang des Augenblicks ließ den Verstoß gegen die Mannszucht, den die Truppen mit diesem theils wehmüthigen, theils drohenden Geschrei begingen, übersehen. Der Kaiser winkte mit der Hand, und sprach nach wieder hergestellter Ruhe, mit so viel Mäßigung, als in seiner Gewalt stand: »Ruhig, meine Kinder. Thut eure Pflicht, ich werde die meinige erfüllen. Kleine Entbehrungen sind unzertrennlich von unserm Stande. Die Elemente waren wider uns, sonst stünden die Sachen jetzt schon anders. Es war meine erste Aufgabe, für eure Sicher-

heit zu ſorgen. So eben ſind die Lezten euerer Waffenbrüder, die auf dem linken Ufer ſtanden, in die Inſel eingerückt. Die Brücke iſt abgebrochen, und der Feind, deſſen Verluſt zehnfach gegen den unſrigen iſt, wird und kann euch nicht angreifen. Aber auch auf dem rechten Ufer fordern euere Waffengefährten meine Gegenwart und ſprechen meine Sorgfalt an. Ich ſcheue nicht die Gefahr in dieſer betrübten Nacht, um mich zu ihnen zu begeben, und Anſtalten zu treffen, daß Ihr von Wien aus mit Allem verſehen werdet, deſſen Ihr bedürfet. So wie der Tag anbricht, werden euch Nahrungsmittel und Medikamente zukommen. Geduld alſo, meine Freunde; Geduld und Vertrauen. Für euere Wohlfahrt zu ſorgen, iſt mein heiliges Geſetz; und eueren Ruhm werde ich doppelt wieder herſtellen, wenn der Vicekönig von Italien mit ſeinem ſiegreichen Heere zu uns ſtößt.«

Die zuverſichtlichen Worte des Heerführers beſchwichtigten plötzlich die laute Unzufrieden-

heit. Die Ungeduldigſten ſchwiegen, die Gehorſamen hätten alſobald dem Kaiſer ein Lebehoch gebracht, wenn nicht die Offiziere auf Befehl deſſelben Stille geboten hätten. Nichts ſtand mehr der Abfahrt des Kaiſers im Wege, und der kühne Held beſtieg im vollen Vertrauen auf ſein Glück und ſeinen Stern, den ſchwanken Kahn, der ihn durch Nacht und ſtürmende Wogen nach dem jenſeitigen Ufer bringen ſollte. Baumſtämme, Schiffstrümmer und Steine ſchwemmte die Fluth dem Fahrzeug in den Weg, aber der Schiedsrichter von Europa ſaß ruhig in dem gebrechlichen Nachen und ließ auch das letzte Licht auslöſchen, damit einem lauernden Feinde nicht die leiſeſte Spur von der Furche verrathen würde, die ſein Schiff durch den empörten Fluß zog. Außer den rudernden Pontoniers befanden ſich nur der Fürſt von Neufchatel und ein Ordonnanzoffizier neben dem Kaiſer. Der Erſtere neigte ſich geheimnißvoll und vertraulich zu Napoleon und ſprach mit ängſtlicher Theilnahme: »Wie freue ich mich, Sire, daß

Sie der aufrühreriſchen Stimmung unſerer Soldaten glücklich entgangen ſind. Die Franzoſen können ein Unglück, einen vereitelten Sieg nicht ertragen, und ich fürchte Alles von den aufwiegelnden Philadelphen, die ſich in großer Anzahl auf der Inſel befinden.« — »So?« antwortete trocken und einſylbig der Kaiſer. Berthier fuhr fort: »Man iſt dieſer geheimnißvollen Verbrüderung auf der Spur. Ich werde in den nächſten Tagen Euer Majeſtät den Bruder des zu Boulogne getödteten Pommereuil vorſtellen, welcher am heutigen Schlachttage von einem tödtlich verwundeten Offizier koſtbare Aufſchlüſſe über jenen gefährlichen Bund erhielt.« — »Später einmal, mein Couſin;« antwortete Napoleon mit völliger Ruhe: »Wir haben jetzt Wichtigeres zu thun, als uns mit den Entwürfen einiger Elenden zu beſchäftigen, die ſich ſelbſt ihr Verderben bereiten, ohne den Wagen des Schickſals aufhalten zu können.« — Berthier entgegnete ſogleich: »Achten Sie das Complott nicht zu gering, Sire. Namen, die im ganzen Heere

geehrt ſind, figuriren auf der Liſte der Verſchwörer. Selbſt in die Reihen der Staabsoffiziere, der Oberſten und Generale verbreitete ſich die Anſteckung.« — Unwillig wendete ſich der Kaiſer ab, mit den Worten: »Sie ſind ein Kind. Ich bin nur höheren Beſtimmungen unterworfen, und nicht den Beſchlüſſen einiger ſchwärmeriſcher Jakobiner. Laſſen Sie dieſe Menſchen nur fortbrüten; in wenigen Tagen werde ich triumphirend der öſterreichiſchen Monarchie auf den Nacken treten, und der Moment meines vollſtändigen Sieges ſey auch für die Verſchwörer der Augenblick ihrer Strafe. Ich kenne die Wurzeln dieſes unſinnigen Beginnens, und bin der Mann, ſie von Grund aus zu vertilgen.«

Kaum war dieſes Geſpräch zu Ende, als ſchon der Kahn das Ufer berührte, und Cäſar mit ſeinem Glücke unverſehrt auf dem Boden ſtand, von wo aus er der europäiſchen Freiheit

den letzten entscheidenden Streich geben sollte. Er ahnte freilich nicht, daß er damit das Gebäude seiner eigenen Größe unerbittlich zerschlagen würde.

Sechstes Kapitel.

Wagram.

Ueber einen Monat hatte das französische Heer sein Lager auf der Insel Lobau aufgeschlagen, und wie durch einen Zauberschlag verwandelt schien diese sonst so öde Au. Wo früherhin nur wilder Vögel Schwärme hauſten, in niedern Gebüschen oder auf Wipfeln hoher Bäume, standen nun Festungswerke oder Baraken; wo früher nur Wildwege und Triftgänge zu schauen, zogen sich jetzt breite Heerstraßen durch die ganze Insel, und Roß und Mann und Geschütz fand da einen sichern Pfad, wo noch vor fünfzig

Tagen der Fuß des einzelnen Wanderers in Sand und Schlamm verſank. Wie in einen Knäul zuſammengeballt, ruhte hier Frankreichs Kriegermaſſe, dem Körper eines Adlers zu vergleichen, welchem ein Blitzſtrahl Schwingen und Fänge verſengte, und der nun in grünem Neſt und abgeſchiedener Stille wieder die Kraft ſammelt, nach ſeinem Horſte ſich empor zu ſchwingen. Auf jener Inſel bereitete ſich Oeſterreichs, Europa's, Napoleons Zukunft. Die Tapfern des Kaiſers waren alle hier verſammelt, und was davon noch abging, ſchaarte ſich unter den Mauern von Wien zuſammen: die italieniſche Armee, und die Verſtärkungsregimenter aus Frankreich. Alle Anzeichen deuteten auf einen nahen Ausbruch des Sturmes. Schon hatte der Kaiſer ſein Hoflager zu Schönbrunn aufgehoben, und ſein Zelt auf Lobau errichtet, ſchon wußten ſeine Feldherren um einzelne Dispoſitionen ſeiner Pläne, ſchon ging das Gerücht durch alle Reihen der ungeduldigen Soldaten, daß vielleicht der nächſte Morgen bereits die erſehnte Schlacht herbei-

führen würde. Dieſe Gerüchte wurden beſtätigt durch die Austheilung von Reis und Branntwein, die der Kaiſer an ſeine Truppen machen ließ, wie durch die Verleihung von Ehrenkreuzen, die er feierlich und mit verſchwenderiſcher Freigebigkeit vorgenommen. Denn ſchon lange hatten die Veteranen des Heeres, diejenigen, die bei Auſterlitz und Friedland gefochten, die Erfahrung gemacht, daß der Ehrenſegen des Kaiſers, wenn auch nach den Schlachten lohnend, dennoch vor den Schlachten um vieles reichlicher floß. Die Verſtändigen, in den Scharfblick des Kaiſers eingehend, begriffen leicht, welche Wirkung dieſer Sporn des Ehrgeizes im nächſten Kampfe haben mußte. Die feurigſten Jünglinge, Soldaten von edler Tapferkeit, wie auch Waghälſe vom tollſten Uebermuth, wurden mit dem Zeichen der Ehre bekleidet, und bildeten ſomit in ihren Corps die löwenherzigſten Führer, weil ſie erſt verdienen zu müſſen glaubten, womit die Gnade des Kaiſers ſie beſchenkt. Wüthend vor Eifer, ſtürz-

ten ſie ſich in das Gewühl, brachen in die feindlichen Vierecke wie ein Gewitterſturm, eroberten feindliche Schanzen, nahmen Geſchütze und Fahnen hinweg, und bezahlten meiſtens mit ihrem Blute das rühmliche Streben der Dankbarkeit. Aber aus ihrem Blute und Beiſpiele ſproßte immer der Sieg, und ihr Name wurde in den Liſten der Ehrenlegion fortgeführt, und ſtets darinnen mitgezählt, zur Begeiſterung ihrer Kameraden, obgleich dieſe Ehrenfeier dem Staate nichts koſtete, als höchſtens den Werth des Kreuzes, weil dieſe Legionärs von vierundzwanzig Stunden Leben und Ehrengehalt wie natürlich auf einmal verloren. — Darum ſah mancher der alten Krieger mit wenn auch freudiger Wehmuth auf die Schaar der alſo bezeichneten Schlachtopfer der Ehre, während dieſe ſich zu rauſchenden Banketten vereinigten, und alſo, möchte man ſagen, ihr eigenes Leichenmahl bei lebendigem Leibe hielten.

Es war am Vorabende des Tages, wo man bei Wagram ſtritt. Ringsum raſſelten die Ei-

ſen des Kriegs, aber unter luftigem Zelte ſchmaußten die jungen Legionärs, und hielten ihre frugale Feſttafel. Was ein jeder aufbringen konnte, hatte er zu dem Feſte geſchleppt: Brod, Fleiſch, ſeine Branntweinrazion, und Wein, von den erſparten Pfennigen erkauft. Des Ueberfluſſes war nicht viel, aber franzöſiſche Heiterkeit und der Muthwille der Jugend würzten das Mahl. Ein ehrwürdiger Beſuch, der alle entflammte, hatte dem Feſt die Krone aufgeſetzt: der Beſuch des Kaiſers. Sein Geſicht ſtrahlte von der Ueberzeugung, daß ihm der Sieg nicht ferner untreu zu werden vermöchte; was von Sorgen in ſeinem Innern ſchlief, hielt er mit aller Beſonnenheit am Grunde, damit auch nicht die leiſeſte Woge auf der Spiegelfläche ſeines Antlitzes kreiste. Er wurde enthuſiaſtiſch aufgenommen; ein Grenadier von Oudinot's verſuchtem Corps brachte ihm einen Toaſt, und alle Legionärs jubelten ihn nach. Von ihrem Brode aß der Kaiſer, und aus ihrem Becher trank er. Er belobte ih-

ren Eifer und ihre Hingebung; verhieß ihnen Lorbeer und Ruhm, wie die unermüdlichſte Vaterſorge. Und ſeine Worte waren kein leerer Schall, denn in dem Augenblicke, wo hier die Freude unter ſeinem Vorſitze jauchzte, knallten unfern die Schüſſe, von denen ungetreue Lieferanten in den Sand geſtreckt wurden, welche vierzigtauſend Flaſchen Wein, für die Garde beſtimmt, unterſchlagen hatten.

Nach des Kaiſers Entfernung ſteigerte ſich die Luſtigkeit der jungen Ehrenritter, und Unteroffiziere wie gemeine Soldaten umſchlangen ſich zu einem brüderlichen Reigen, beim Klang der luſtig aufſpielenden Janitſcharenmuſik. Eine Menge von alten Soldaten ſah dem Jubel zu, und durch dieſe Zuſchauer drängte ſich, als wie gerade vom Marſch kommend, der Sergeant-Major Sans-Regret. Der Tanz endigte juſt unter Geſchrei und Gelächter, und der Unteroffizier ſuchte aus dem Gewühl ſeinen Sohn heraus, ergriff ihn kordial bei den Schultern, küßte

ihn dreimal auf Wange und Mund, und rief: »Bei allen Sternen! Du haſt dich brav gehalten, Jonquille. Eine angenehmere Neuigkeit hätte mir nicht werden können. Das iſt ein guter Anfang, Korporal. Ich für meinen Theil liebe die Orden nicht, aber auf Deiner Bruſt ſehe ich dieſes Kreuz, ſehr gern. Nimm jedoch nur Vernunft an. Wahrſcheinlich haben wir, ehe vierundzwanzig Stunden vergehen, eine Bataille. Geh' nicht toll und thöricht ins Feuer. Ueberlaß' das den ungezogenen Buben, an denen dem Kaiſer und der Armee nichts gelegen iſt. Thue Deine Pflicht als wie ein ehrlicher Mann, aber führe den Zufall nicht in Verſuchung. Beim Blitz, ein General könnte in Dir erſchoſſen werden.«

Der junge Korporal lächelte, drückte dem Vater die Hand, und antwortete: »Weil Ihr's ſo haben wollt, ſo will ich gerade nur das thun, was mir mein Chef befiehlt. Aber, wenn ich auch der Schlacht, die wir erwarten, mit

heiler Haut entkomme, was dann? am nächsten Morgen bin ich vielleicht mausetodt, denn ich habe vor ein Paar Stunden mit einem Fourier von der Artillerie einen derben Streit gehabt, den wir morgen mit dem Säbel in der Faust ausmachen wollen.« Sans-Regret trat einen Schritt zurück, maß seinen Sohn mit den Augen, nickte mit dem Kopf zufrieden, und versetzte: »Ganz wohl, mein Junge. Ich werde Dir sekundiren. Bei dieser Gelegenheit will ich sehen, ob Du etwas von mir profitirtest.« Er schlug mit vieler Selbstgefälligkeit an den Degen, den er als Fechtmeister seiner Compagnie zur Seite führte. »Topp!« antwortete der Sohn, und Sans-Regret fuhr fort: »Laß hören aber, woher der Zwist? Du wirst dich schlagen, das ist ausgemacht; aber ich möchte doch wissen — «

Nach einem kleinen Zögern sagte Victor mit niedergeschlagenen Augen: »Ich kam mit dem Fourier schon einigemal in einer Schenke der

Vorstadt zusammen, wo ein wunderliebliches Mädchen, die Tochter des Hauses, die Gäste bedient. Die niedliche Anna ist wohlerzogen, spricht etwas Französisch, und hat meine Schmeicheleien günstiger aufgenommen, als die des Fouriers. Daher sein Groll, und ein Schmähwort, das er gegen das Mädchen fallen ließ, und ich nicht duldete.«

»Zum Wetter, junger Naseweis; schicken sich solche Mädchenhändel für Deine Jahre? damit hätte es in jedem Fall noch Zeit, und für Dich noch mehr, wie für jeden Andern. Du wirst dich schlagen, das ist ausgemacht; aber laß mich nicht zum zweitenmal etwas Aehnliches von Dir hören. Solche Kneipen, solche Mädchen sind nicht für Dich. Du hast etwas Besseres zu erwarten. Wenn Du nicht binnen zwei Jahren Offizier bist, so enterbe ich Dich. Und wenn Du die Epauletten hast, so wartest Du höchstens noch sechs Jahre, und heiratest dann die Tochter unsers Obersten. Das ist schon so

zwiſchen uns abgemacht. Gelt, da ſperrt Er das Maul auf? da werden Ihm die Augen groß? aufgepaßt alſo, Herr Legionär; wer die Traube pflücken kann, lerne den Kürbis verſchmähen.«

Victor war in der That äußerſt erſtaunt, und wußte nicht, was er erwiedern ſollte, als der Alte plötzlich wieder anhob: »Da habe ich mich einmal wieder recht verplaudert. Dein Ehrenwort darauf, mein Junge, daß Du Dich gegen niemand in der Welt verſchnappſt. Sieh', Madame Dammartin iſt eine herzensgute Frau, aber mit dem Projekte, von dem ich ſprach, möchte ſie nicht völlig einverſtanden ſeyn. Wenn Du einſt Gold ſtatt Wolle auf Deinen Schultern trägſt, wird es ſchon anders klingen; und dann das Kreuz, und dann Dein bischen Vermögen, und dann die Liebe der Tochter . . . . . Du kannſt gar nicht glauben, wie das Kind jetzt ſchon immer nur von Dir ſpricht. Ich komme gerade von Wien, wo ich die Familie des

Oberſten ſah, und Suzon hat mir tauſend Grüße an ihren kleinen Korporal aufgetragen.«

Victor wurde ſehr freundlich bei der Erinnerung an die Kleine, an welcher er mit der Zärtlichkeit eines Bruders hing, und deren naive Zuneigung ihn oft bis zu Thränen gerührt hatte. Sein Vater war nicht ungeſchickt zu Werk gegangen, indem er den Ehrgeiz des Jünglings nach höheren Zielen lenkte. Eine rühmliche Zukunft that ſich vor ihm auf, und das Gemeine ſeines jetzigen Standes verſchwand vor den Hoffnungen der Ehre. Daher mochte ſein freimüthiger Geiſt nicht länger einer Verſtellung Raum geben, die ihm ſeine erſte Antwort an den Vater diktirt hatte. »Ihr macht mich glücklich durch Euer Vertrauen, mein lieber Vater;« ſprach er mit dankbarer Empfindung: »Darum müßt Ihr auch erfahren, wie der Grund des Duells, den ich Euch angegeben, nur ein erfundener iſt. Der wahre Zuſammenhang iſt folgender: Der Fourier ſchmähte

Euch, mein Vater, und unſern würdigen Oberſt, indem er Euch Verſchwörer nannte, die nach dem Umſturz des Reiches trachten, und deren Umtrieben ſchon ein Offizier von der Artillerie vor längerer Zeit zum Opfer gefallen ſeyn ſoll. Der Bruder dieſes Getödteten, behauptete der Schuft ferner, ſey im Beſitz von unwiderlegbaren Dokumenten über das Komplott, und habe ſchon den Kaiſer davon unterrichtet. Ihm, dem Fourier ſelbſt, ſeyen Anträge gemacht worden, in den gefährlichen Bund zu treten, aber er habe dieſelben mit Unwillen und Verachtung abgelehnt. — Sprecht nun, mein Vater: durfte ich ſolches Lügengewebe geduldig anhören? ich ſchlug ihn ins Geſicht, und er forderte mich.«

Sans-Regret hatte mit gerunzelter Stirne zugehört, und rief bewegt: »Recht, wackerer Junge. Schändliche Lügen, die beſtraft werden müſſen. Der Burſche ſoll's auch noch mit mir zu thun bekommen. Beim Donner! ich will ihm mit dem Degen in die Lunge fahren, daß

ihm die Lügen auf ewig vergehen ſollen. Ich, der aufrichtigſte Franzoſe, ein Verſchwörer? und mein Oberſt? der Teufel hole die Schurken! ich muß gleich zu Herrn Dammartin.«

Er ließ ſeinen Sohn ſtehen, und eilte nach der Gegend, wo ſeines Oberſten Quartier lag. Ein Gensd'arme von der Elite kam auf ihn zu. Der Reiter hielt plötzlich ſein Pferd an, ſprang herab, und hielt den Unteroffizier auf. »Sag' mir, im Namen Gottes, ob ich betrunken bin oder ob ich träume!« rief er, und umarmte den Sergeant-Major mit der ungeheucheltſten Freude: »Glaubt' ich Dich doch ſchon längſt im ewigen Leben, und finde Dich hier mit Fleiſch und Bein, in Feindesland, geſund und rüſtig! erkennſt Du mich nicht mehr, Alter? hat mich denn die Zeit ſo verändert, daß Du Suzons Bruder, Deinen Schwager, nicht mehr aus dieſer Uniform herausfindeſt?«

»Wahrhaftig! Suzons Bruder!« antwortete Sans-Regret mit ausbrechender Herzlichkeit,

umhalste seiner Seits den Gensd'arme, und wurde von demselben ungestüm nach einer Trinkhütte gezogen, die am Wege stand. Der Schwager ließ eine Flasche Wein bringen, stieß mit Sans-Regret an, und erzählte mit der Geläufigkeit einer Soldatenzunge wie man ihn aus St. Colombe zur Armee geschleppt, dort unter die leichte Kavallerie gesteckt, dann zu Folge seines ansehnlichen Wuchses zum Küraſſier gemacht, und endlich vor einigen Jahren in die Feldgensd'armerie eingereiht; wie er sich mit Leib und Seel dem schweren Dienst ergeben, und es bereits zum Marechal-des-Logis gebracht, und das innigste Vertrauen seiner Chefs genieße, gerechtfertigt durch mehrere schwierige Expeditionen, die er zur vollsten Zufriedenheit seiner Oberen ausgeführt. »Ich habe seit vielen Jahren keinen Brief nach Hause geschrieben, und natürlich keinen von dort empfangen, weil ich mich in den vier Ecken der Welt herumtrieb;« schloß der Wachtmeister seine Rede: »Du wirst mir sagen können, da uns der Zufall auf einen Au-

genblick zusammenbringt, ob meine Eltern noch leben, was Dein Bube, der Sohn unserer armen Suzon, macht, und wie es um Deine eigenen Verhältnisse steht. Dann noch eine Umarmung, und einen frischen Steigbügeltrunk und das herzlichste Lebewohl. Ich muß um neun Uhr in Wien seyn, und der Himmel weiß, ob wir uns je wieder sehen.«

Sans-Regret willfahrte dem Verlangen des biedern Schwagers, so viel in seiner Macht stand, berichtete ihm vom Leben und Wohlseyn der Eltern, von der Soldatenlaufbahn und dem Ehrenkreuz des Neffen, wie auch von seiner eigenen Stellung, die er sich nicht besser wünschen könnte. Als er nun aber bei dieser Gelegenheit die Nummer seines Regiments, und den Namen seines Obersten nannte, sah der Wachtmeister betroffen in die Höhe, ließ sich den Namen noch einmal wiederholen, und versetzte mit geheimnißvoller Miene: »Du scheinst viel Antheil an dem Obersten Dammartin zu nehmen? Aufgepaßt Alter, Du wirst bald

einen andern Oberſten haben.« — »Ei, wie ſo?« — »Es werden viele Veränderungen vorgehen; das iſt im Grunde ein Geheimniß, aber, weil Du mit Herrn Dammartin innig vertraut zu ſeyn ſcheinſt, und mein lieber Schwager biſt, ſo will ich Dir diesmal, auf Dein Ehrenwort, ganz reinen Mund zu halten, vertrauen, daß der Oberſt nebſt vielen andern Ober- und Subaltern-Offizieren in ein Komplott verwickelt iſt, welches demnächſt vereitelt und beſtraft werden wird.« — »Pah! mein Oberſt?« — »Wie ich Dir ſage. Die Unglücklichen wollen den Kaiſer vom Thron werfen, und die Republik neuerdings proklamiren. Ich habe vieles davon theils erfahren, theils errathen. Ein gewiſſer Oberſt Oudet ſoll an der Spitze der Verſchwörung ſeyn; wer mit demſelben korreſpondirt, iſt an und für ſich ſchon im Verdacht, und ich ahne, daß man nur auf einen Augenblick wartet, wo die Theilnehmer an dieſem ſtrafbaren Vorhaben bei ihrem Oberhaupt verſammelt ſeyn werden, um das Netz über ih-

ren Häuptern zuſammen zu ziehen.« — »Mein Oberſt?« ſtammelte Sans-Regret ganz verwirrt: »kannſt Du verantworten, was Du da ſagſt? wenn dem wirklich ſo wäre, und ich dürfte, da ich Dir mein Wort verpfändet, den armen Herrn nicht einmal warnen . . . . . « — »Ei zum Teufel, das darfſt Du auch nicht. Willſt Du mich um den Kopf bringen, der ich Dir mein Vertrauen ſchenkte, damit Du Deine Perſon nicht kompromittiren ſollſt? was geht mich Dein Oberſt an? Dein Schickſal und das Loos Deines Sohnes intereſſiren mich. Der Kaiſer iſt ganz und gar nicht aufgelegt, Gnade für Recht ergehen zu laſſen, und die unbeſonnenen Freunde der Verſchwörer werden gleich dieſen büßen müſſen. Das zur Nachricht, und gehab Dich wohl. Führe Dich klug auf, und denke an meine und Deine Zukunft.«

Der Wachtmeiſter ſchüttelte dem Schwager mit bedeutungsvoller Miene die Hand, zahlte die kleine Zeche, und ritt ſpornſtreichs davon.

Sans-Regret verließ die Marketenderbude mit allen Zeichen der Verwirrung, und langte, ohne ſich von ſeiner Beſtürzung erholt zu haben, bei ſeinem Oberſt an. Dammartin ging lebhaft mit Maronnier in ſeiner Barake auf und nieder. Mit außerordentlicher Neugierde und Haſt fragte er den Sergeant-Major: »Was macht meine Frau, wie geht es meinem Kinde? weißt Du ſchon, Alter, daß wir morgen mit Tagesanbruch den Feind angreifen?« — »Parbleu, Herr Oberſt, das geht mich nichts an. Was mein Chef befiehlt, wird immer pünktlich geſchehen. Aber hier iſt ein Brief von Ihrer Frau Gemahlin nebſt tauſend Grüßen und Verſicherungen ihres Wohlbefindens.« — »Her damit. Die Meinigen ſind geſund, und voll Zuverſicht, Gott ſey Dank. Wie aber iſt es mit dem andern Auftrag, den ich Dir gab? Haſt Du den Oberſt gefunden?« — »Nein, mein Oberſt.« — »Nicht? kein Brief von ihm? o ſprich!« — »Nein, mein Oberſt.« — »Du kannſt gehen; mache Dich fertig.«

Der Sergeant gieng, und Dammartin wendete sich mit allen Zeichen der Verwunderung zu Maronnier, und sagte: »Unbegreiflich. Oudet ist in Wien, wie Du mir versicherteſt; er versprach, sagteſt Du, mir eine Mittheilung zu senden, und hält nicht Wort. Wir sind auf dem Punkt, uns mit dem Feinde zu messen, und der Himmel weiß, welchen Umschwung die Dinge nehmen werden. Es wäre höchst nöthig, wenn gerade unter diesen Umständen die Mitglieder des Bundes wüßten, wonach sie sich zu richten, was sie zu hoffen. Vielleicht in den nächsten Tagen schon sind wir alle so zerstreut, daß wir es bereuen müssen, so lange gezögert zu haben.«

»Ich begreife Oudet's Stillschweigen nicht;« antwortete Maronnier mit weit mehr Ruhe als Dammartin besaß: »Doch sehe ich völlig ein, daß nicht jetzt der Augenblick wäre, um etwas Entscheidendes zu versuchen. Die Nationalehre muß zuerst wieder hergestellt seyn;

wir müſſen als Sieger daſtehen, und freien Rückpaß nach der Heimath haben, bevor wir vor den unſinnigen und undankbaren Sohn des Glücks hintreten, um ihm die Krone abzunehmen, die er, dem raſenden Alexander ähnlich, zu unſer Aller Verderben trägt.«

»Daß es dahin mit ihm kommen mußte!« ſeufzte Dammartin, wehmüthig angeregt von der Erinnerung an frühere Zeiten, wo ihm der Held auch zugleich ein Gott geſchienen. — Marronnier zuckte mit widrigem Geſichte dabei die Achſeln, und ſagte: »Ob der Sturm ein Paar Jahre früher losbricht oder ſpäter, gleichviel. Wird es weniger Lärm geben, wenn ihn einmal eine Kugel oder ein gäher Tod vom Throne reißt? er hat keine Kinder. Eugens Anſprüche ſind zu beſtreiten; die blutigſte Anarchie wäre die unmittelbare Folge ſeines Hinſcheidens. Das Vaterland wird uns danken, wenn wir ſein Schickſal im Voraus beſtimmen.«

»Ja, Maronnier;« rief der Oberſt begeiſtert: »Alles nur für das Vaterland, Alles nur für Frankreich, weil denn doch der erhabenſte Menſchencharakter von menſchlichen Schwächen nicht frei iſt!«

In dieſem Augenblick ſtürzte der Regimentsadjutant herein, und brachte dem Oberſten den Befehl, ſich augenblicklich zu dem Marſchall zu verfügen. Es ſeyen beſondere Befehle vom Kaiſer ausgegangen, meinte der Offizier, und alles laſſe vermuthen, daß der Angriff noch am Abend ſelbſt vor ſich gehen werde. Darum wolle der Marſchall, der das Armeekorps kommandirte, Diviſions- und Brigade-Generäle wie die Oberſten der Regimenter zugleich um ſich verſammeln. Oudinot's Corps ſey ſchon unter das Gewehr getreten. — Die Offiziere gingen, wohin die Pflicht ſie rief, und bald lief auch durch Dammartins Regiment die Ordre, die Waffen zu ergreifen. Der Abend war einer der unfreundlichſten; durch den herabſtrö-

menden Regen war die Atmoſphäre kalt geworden, und mit klappernden Zähnen ſtellten ſich die Truppen, ſchon halb durchnäßt, in Reih und Glied. Die Unteroffiziere hatten alles Mögliche zu thun, um die Unbeſonnenheit der Soldaten, aus Ueberdruß und Kampfesluſt entſpringend, im Zaum zu halten. Sans-Regret wüthete in ſeiner Kompagnie hin und her, und entfaltete in dieſer Stunde eine ſolche Strenge, ja ſogar Härte, als ſeine Mannſchaft in Jahren nicht an ihm zu ſehen gewohnt war. — Kaum aber erlaubte ihm ein günſtiger Augenblick, auf kurze Weile von der Kompagnie abzutreten, ſo öffnete er, in einen Winkel verborgen, einen Brief, den er, nach langem Kampfe mit ſich ſelbſt und ſeiner Pflicht, erbrochen hatte, obſchon die Adreſſe an ſeinen Oberſten lautete. Es war der Brief, den Dammartin von Oubet erwartete, und welchen Sans-Regret eigenmächtig unterſchlug, um ſeinem Freunde ein Schreiben zu entziehen, welches, bei ihm gefunden, ihn bloß geſtellt haben

würde. Er überlas es zu wiederholtenmalen; es lautete:

»Mein Freund und Bruder!«

»Wir werden nächstens die Offensive ergrei»fen, wahrscheinlich den Feind schlagen, und »ein Waffenstillstand, bald hierauf der Friede, »wird das Resultat des Sieges seyn. Eine Ver»sammlung der wichtigsten Brüder aus dem Heere »ist alsdann nothwendig, denn aus diesem Kriege »scheint der Koloß gigantischer als je emporzu»wachsen. Er ende darum rasch seinen Lauf, und »unsere Degen sollen das Gewicht seyn, welches »die Wagschale des Tyrannen in die Höhe schnellt. »Verbrenne diesen Brief. Der Deinige. O.«

Nachdem Sans-Regret diesen verhängnißvollen Zettel gelesen und wieder gelesen, ließ er ihn vor sich auf den Tisch von rauhem Tannenholz sinken, der das Mobiliar seiner elenden Hütte ausmachte, und rief mit gefalteten Händen: »So ist es denn also wahr? Dammartin, auf dessen Tugend ich unerschütterlich

geſchworen hättte, Dammartin iſt ein Verſchwörer? was ſoll ich nun beginnen? dieſes unſelige Schreiben vernichten, oder es dem Oberſten geben, und meinen Verrath an der Dienſttreue geſtehen? Den Verrath, den ich nur begangen, um ihn vor Unheil zu bewahren, und den ich mir nichts deſto weniger immer vorwerfen werde?«

Er hatte kaum dieſe Worte geſprochen, als ein Flintenſchuß vor der Thüre knallte, dem ein Geſchrei von mehreren Soldaten folgte. Sans-Regret warf raſch Oudet's Brief in ſeinen Tſchako und eilte hinaus. Der Lärm hatte nichts auf ſich; einem unvorſichtigen Soldaten war das Gewehr losgegangen, und bald die Ruhe wieder hergeſtellt. Aber ſofort ſchlugen die Trommeln den Generalmarſch, und das ganze Corps ſetzte ſich gegen die öſtliche Seite der Inſel in Bewegung. Es war acht Uhr Abends, und ſchon ſchwammen fünfzehn hundert beherzte Soldaten nach der Inſel Häuſelgrund, wo die Oeſterreicher mit zahlreicher Mannſchaft und Geſchütz

ſtanden. Ein lebhaftes Feuer entſpinnt ſich auf jenem Punkte. Die Franzoſen bemächtigen ſich der Inſel und während deſſen landen am jenſeitigen Ufer im Angeſichte der öſterreichiſchen Poſtenkette ebenfalls fünfzehn hundert Mann vom Maſſena'ſchen Corps, unter den Befehlen des tapfern St. Croix. Nun wird der Allarm allgemein; das franzöſiſche wie das feindliche Geſchütz beginnt zu donnern; alle Batterieen ſpeien Feuer. Mit unerſchütterlicher Kaltblütigkeit und behend wie ein Vogel fliegt Napoleon von einem Punkt zum andern, und unter ſeiner Leitung wird die große Brücke und die Pontonsbrücke für das Geſchütz über den Fluß geſchlagen. Im Sturmſchritt werfen ſich die franzöſiſchen Bataillone auf die erſtere und paſſiren ſie unter einem Hagel von ziſchenden Bomben, unter dem mörderiſchen Feuer der Feinde. Der Sturm der Elemente vermählt ſich mit der grauſenhaften Zerſtörungswuth der Streiter. Ein entſetzliches Gewitter bricht über dem Haupte der Armee los; auf dem Sturmwind ſauſt die

pfeifende Kugel daher, der Donner brüllt mit den Feuerschlünden um die Wette, und mitten durch leuchtenden Blitzesschein ziehen wie majestätisch daher brausende Cometen die flammenbefiederten Bälle aus den heißen Mörsern. Aber unerschütterlich dringen die Franzosen vorwärts, Regimenter folgen auf Regimenter mit Ungestüm; vom rechten Ufer wälzt sich Masse auf Masse über die Insel nach dem linken Ufer. Freunde, die sich seit Jahren nicht gesehen, ziehen jetzt im Dunkel an einander vorüber, ohne sich zu kennen, oder, wenn ein günstiger Kanonenblitz ihnen die gegenseitige Nähe verräth, so haben sie kaum die Zeit, sich ein Wort des Willkommens und zugleich des Lebewohls zuzurufen, weil das unerbittliche Commandowort sie von dannen reißt. Dammartins Regiment machte im Angesicht der feindlichen Verschanzungen einen kurzen Halt; eines der Supplementarregimenter, gerade von Wien kommend, drängte sich an ihm vorbei. Dessen Oberst erkannte die Nummer und Fahne seiner Nach-

baren und sprengte auf Dammartin zu. — »Sieh da, Dammartin!« — »Willkommen, Oudet!« — »Es kam schneller, als wir dachten. Nach der Affaire, wenn wir am Leben bleiben, sehen wir uns.« — »Nothwendig allerdings; Du warst nicht zu finden, und ich sah einer Nachricht mit schmerzlicher Ungeduld entgegen.« — »Konnte ich denn ausführlicher seyn? ich schrieb den Brief in größter Eile.« — »Welchen Brief?« — »Den Dir Sans-Regret überbrachte.« — »Mir? ich sah keine Sylbe.« — »Scherz oder Ernst?« — »Völliger Ernst, auf Ehre.« — »So ist dieser Mensch ein Verräther, und der Brief reißt uns ins Verderben!« —

Adjudanten jagten heran mit dem Rufe: »Das neunte Supplementarregiment vorwärts!« und Oudet's Schaaren stürmten, den Führer an der Spitze, weiter hinaus in die Nacht. Andere Truppenmassen schoben sich zwischen sie und Dammartin's Regiment. An eine fernere Mittheilung war nicht zu denken. Dammartin's Brust

wogte in den furchtbarsten Zweifeln und Besorgnissen. Die gewaltige Pflicht des Augenblicks verdrängte aber vor der Hand jede Erörterung, zwang jede Nachforschung zum Aufschub.

Es war Mitternacht vorüber, als das Feuer auf den feindlichen Linien schwieg, und an die stürmische Nacht knüpfte sich unmittelbar die Dämmerung des Sommermorgens, und die ersten Strahlen der heiter aufgehenden Sonne beleuchteten die am Ufer ausgebreitete französische Armee, die bewaffneten Böte auf der Donau, die rauchenden Brandstätten von Enzersdorf, und die unabsehbare Linie des österreichischen Heeres. Nun fand erst Dammartin eine Minute, die er seiner persönlichen Angelegenheit widmen konnte, eine geringe Pause vor dem Beginnen des Schlachtsturms. Er ließ Sans-Regret kommen, führte ihn etwas abseits von der Mannschaft und fragte mit ernster, aber wohlwollender Stimme: »Ich habe Dich wohl mißverstanden, mein

Freund, als ich Dich um Oudet's Brief befragt. Du ſcheuteſt Dich vor Maronnier, nicht wahr? gib mir ihn jetzt, dieſen Brief.« — Sans-Regret faßte alle ſeine Standhaftigkeit zuſammen, und erwiederte: »Ich habe keinen Brief für Sie, Herr Oberſt.« — »Wie, Sans-Regret? Du läugneſt noch einmal?« — »Ja, mein Oberſt.« — »Ich werde an Dir irre, mein Freund. Du erhieltſt einen Brief von dem Oberſt, ich weis es. Ich fordere Dich zum letztenmale auf, nicht länger ein unbegreifliches Spiel mit mir zu treiben.« — »Ich habe nichts von Oudet an Sie zu beſtellen, mein Oberſt.« — »Verräther!« — »Mein Oberſt! dieſer Vorwurf.....« — »Verräther noch einmal!« — Hier packte Dammartin wie außer ſich, Sans-Regret bei der Bruſt. Dieſer ſprang zurück, ſchlug mit der linken Hand an ſeinen Degen, und rief mit erſtickter Stimme: »Bedenken Sie, was Sie thun!« — Der Oberſt beſann ſich auch, überwand den Zorn, verſetzte aber mit großer Bitterkeit: »Durch dieſe That, die Du vergebens läugneſt, zerreiſſeſt Du alle

Bande zwiſchen uns. Haſt Du den Brief verloren, ſo will ich Deiner Nachläßigkeit vergeben. Du magſt aber wiſſen, daß jenes Schreiben mich um Ehre und Leben bringt, wenn es in ungerechte Hände gerieth; um Leben und Ehre, mich und die Meinigen!«

Die tiefe Erſchütterung, womit der Oberſt dieſe Worte ausgeſprochen, erregte Sans-Regrets Mitgefühl im höchſten Grade. Ohne an das Wort zu denken, das er ſeinem Schwager gegeben, noch an die Indiskretion, deren er ſich ſchuldig gemacht, riß er den Tſchako vom Kopf, um das unglückliche Papier ſeinem Freunde hinzureichen. Aber Todesbläſſe überfuhr ſein Geſicht, als ſeine zitternde Hand vergebens nach dem Schreiben ſuchte. Ueberwältigt von Scham und Beſtürzung ließ er Gewehr und Tſchako fallen und ſchlug mit dem Rufe: »Ich Unglücklicher!« die Hände vor's Geſicht. Dammartin donnerte ihm entrüſtet zu: »Du ſpielſt ein verdammtes teufliſches Poſſenſpiel. Nun denn; ſo

erwürgst Du in mir Deinen beſten Freund. Fort auf Deinen Poſten! wir ſprechen uns wieder nach der Schlacht.«

Die Fronte herauf donnerte ein tauſendſtimmiges Vivat. Der Kaiſer ſprengte daher mit ſeinem Generalſtaabe. Oberſt und Sergeant mußten, wohin ihr Dienſt ſie rief. Wie ein Taumelnder gelangte Sans-Regret zu ſeiner Compagnie; wie ein Taumelnder machte er die Schlacht mit, die nun zu wüthen begann. Er wünſchte mit Begierde den Tod herbei, und beneidete einen Jeden, den an ſeiner Seite eine mitleidige Kugel zu Boden ſtreckte. Die Donner der Schlacht verſchonten ihn mit unerbittlichem Hohne.

Und als nun die beiden fürchterlichen Tage vorüber, die franzöſiſchen Adler aus blutigen Furchen zum Siege geflogen waren, als auf dem Schlachtfelde das ruhmgekrönte Heer ſeine Gefallenen begrub und von des Kaiſers Hand den Sold

der Ehre einſammelte, da wendete ſich raſch und entſcheidend Sans-Regrets und Dammartins Loos. In dem Augenblick faſt, wo Oudinot und Macdonald den Marſchallsſtab von dem Kaiſer empfingen, verhafteten Offiziere und Gensd'armen an der Spitze ſeines Regiments den Oberſten, und kurze Zeit nachher, ſeinen treueſten Diener. Sans-Regret wollte ſich tödten; man entriß ihm die Waffen. Dammartin ergab ſich leichter in ſein Geſchick; er bat den Capitain der Gensd'armerie, der ihn weg begleitete, ſeine Familie von der Begebenheit in Kenntniß zu ſetzen, aber ein Blick des tiefſten und ſchmerzlichſten Vorwurfs fiel beim Abſchied auf Sans-Regret, der die Augen niederſchlug, unfähig, dieſen Blick zu ertragen. »Er hat mich verrathen, mich, ſeinen Freund! unerforſchliche Verkettung meines Verhängniſſes!« ſeufzte der unglückliche Oberſt, als man ihn nach Lobau zurück führte. — Kurz darauf hörte er, daß Oudet nebſt vielen andern Offizieren, worunter auch der wilde Maronnier, in einem Hinterhalte

gefallen ſey, und allgemein verbreitete ſich das Gerücht, die Waffen, welche die Unglücklichen erlegt, ſeyen keine feindlichen, ſondern franzöſiſche geweſen.

Siebentes Kapitel.

October 1812.

Es war ein rauher Oktoberabend; einer von denjenigen, die recht traulich zum Kaminfeuer einladen. In dem Hause des Arztes Dubuisson, einer Krankenanstalt, wie es deren so viele in Paris gibt, hatte sich die Gesellschaft der Hausgenossen im Salon zusammengefunden, und vertrieb sich die Zeit mit geselligen Spielen, mit den Zeitungen, und einer, sehr spärlich geführten Conversation. Herr Dubuisson hatte nämlich sein Haus weniger für Kranke, als vielmehr für gezwungene Pensionäre des Staates bestimmt, und die meisten seiner Kostgänger

waren Gefangene, welchen die Regierung erlaubte, ſich hier auf ihre Koſten zu unterhalten oder zu langweilen, wie ſie es für gut fänden. In dieſer Anſtalt, wie noch in einigen andern in Frankreich, waren Leute von allen politiſchen Farben zu finden; Leute, die zum Theil ſchon lange in härtern Gefängniſſen ſchmachten mußten; Leute, die gar zu oft nicht ſo wohl ein politiſches Vergehen, als vielmehr nur ein Verdacht, nur die kaiſerliche Ungnade hieher verwies. Begnadigte Verſchwörer, beargwohnte Generale, ehemalige Jakobiner wie auch alte Ariſtokraten, blutdürſtige Beamte der Republik und allzufreimüthige Diener des Kaiſerreichs bildeten da ein buntes Publikum, welches im Grunde durch nichts zuſammen gehalten wurde, als durch die gemeinſchaftlichen Feſſeln. Hier war nicht die Freundſchaft zu finden, die in den Kerkern der Schreckensregierung, unter dem Beil der Revolution, die verſchiedenartigſten Factionen vereinigte; hier machten die Gefangenen nicht eine Familie aus. Jeder hatte ja

seine eigenen Interessen, seine Protektionskanäle nach außen; jeder hatte noch Hoffnung auf völlige Begnadigung, vielleicht auf Wiedereinsetzung in die verlornen Stellen; jeder wußte, daß der Chef des Hauses allwöchentlich insgeheim Rechenschaft von dem Thun und Lassen seiner Untergebenen ablegen mußte, daß zu Folge dieser Berichte der Kaiser und seine Minister den Bann zu schärfen oder zu erleichtern bereit seyen. Darum fesselte man sich die Zunge, wie die Regierung die Hände fesselte; darum zog sich der ehemalige Civilbeamte von der Militärperson, der Geistliche von dem Gelehrten, der Hofmann von dem Finanzier zurück und nur in vereinzelten Partheien schleppte sich das Gespräch fort, wenn es nicht hinter den Zeitungsblättern völlig verstummte.

Damals hatte der Moniteur sammt seinen nicht offiziellen Kollegen sehr viel und Merkwürdiges zu berichten. Der Kaiser, nach einer scheinbaren Rast von ein Paar Jahren war nach Rußland

gezogen, um ſeine Fahnen auf dem Schloß der Czare aufzupflanzen. Es ſchien im Anfang, als ob das Glück auch diesmal nicht müde werden wollte, ſeinen Günſtling zu krönen. Umgeben von ſeinen berühmteſten Feldherren, an der Spitze von der ſchönſten Armee der Welt, hatte Napoleon Sieg auf Sieg erkämpft, Polen beſetzt und bewaffnet, Smolensk genommen, bei Polozk überwunden, bei Valentina mit Glück gefochten, dann zu Borodino, dann die große Schlacht an der Moskwa geſchlagen, endlich ſeinen Einzug in Moskau gehalten, wo ihm die Ruſſen mit ihren Rachefackeln das gräßlichſte Triumphfeſt bereiteten, welches jemals jenſeits des Boryſthenes gefeiert wurde. Die Bulletins der großen Armee waren eben ſo viele Ruhmtrompeten, die in Frankreich die Glorie des Herrſchers verkündeten; die Zeitungen ſtrotzten von Siegesberichten und kaum bemerkte das Volk der Franzoſen in ſeinem Taumel, daß aufs Neue Hunderttauſende ſeiner Söhne zu den Waffen gerufen und als Opfer des Krieges bezeichnet wurden.

Aber durch die weite Strecke von mehreren hundert Meilen ſtahlen ſich hin und wieder Briefe voll von unglückſchwangern Andeutungen. Die, im fernen Norden, unter den rauchenden Trümmern der alten moskowitiſchen Hauptſtadt allzulang raſtenden Krieger ſendeten an ihre Lieben in der Heimath Worte der Sehnſucht, des Ueberdruſſes und der ſchwärzeſten Ahnung; Schilderungen, die unſchwer errathen ließen, wie das Verderben des franzöſiſchen Heeres ſich dort unter Mangel und Winterdrang vorbereitete, und wie Moskau das Capua des modernen Hannibal zu werden drohe, wenn auch nicht durch ſeinen Wein, durch ſeine Mädchen und Wollüſte. Dieſe ſchriftlichen Unglücksboten flogen in der Hauptſtadt von Haus zu Haus, und trotz der Wachſamkeit der Polizei und der Kerkermeiſter drangen ſie ſogar in die Gefängniſſe; ſomit auch in das Haus des Arztes Dubuiſſon. Man flüſterte ſich darinnen halbe Worte zu, weil man ſchon halbe Worte verſtand; in manchem Auge ging Schadenfreude, in manchem andern Beſorgniß

und Befürchtung auf. Doppelt zwangvoll war die Haltung jedes Einzelnen. Zwei Abbés ſpielten zuſammen Schach, und ſprachen während deſſen, wie durch Zeichen, von Politik. Die beiden Brüder Polignac, die vor Kurzem erſt aus dem Schloß von Vincennes in Dubuiſſons Anſtalt gebracht worden waren, amüſirten ſich mit dem Whiſt, und träumten indeſſen von einer Contrerevolution und von der Wiederherſtellung der Bourbons; mehrere ehemalige Beamte, die es nach der Reihe mit dem Königthum, der Republik, und der Kaiſerherrſchaft verdorben hatten, blickten troſtlos in eine Zukunft, die ihnen jede Ausſicht raubte, ſogar diejenige, ihres Tyrannen zweideutige Gnade wieder zu erlangen; die Offiziere in der Geſellſchaft brannten vor Begierde, mittelſt eines neuen Umſturzes der Dinge wieder auf dem Schauplatz ihres ehemaligen Ruhmes zu erſcheinen. Zwei Perſonen allein aus der Verſammlung hatten den Anſchein, als ob ſie keineswegs irgend eine Hoffnung oder Befürchtung des Augenblicks theilten: der Ge-

neral Malet, ein mehrjähriger unfreiwilliger Gaſt des Hauſes, und der ehemalige Sergeant-Major Sans-Regret, der ebenfalls ſeit dem Anfange des Jahres 1810 auf Befehl des Gouvernements hieher verſetzt worden. Malet ging, die Hände auf den Rücken geſchlagen, ſtill und gleichgültig in dem Salon auf und nieder; Sans-Regret, in einer Ecke ſitzend, blickte ſtarr auf den Moniteur des Tags. Der Herr der Anſtalt, Dubuiſſon, wurde plötzlich durch einen Diener des Hauſes aus dem Zimmer gerufen, und ſeine Hausgenoſſen wurden etwas weniger einſylbig, und lebhafter ihre Spiele. Dieſen Augenblick benützte Malet, um ſich dem alten Soldaten in der Ecke zu nähern, mit dem er nur hin und wieder ein gleichgültiges Wort gewechſelt; er ſetzte ſich neben ihn, und begann mit vertraulicher Miene, ohne von der übrigen Geſellſchaft beachtet zu werden: »Nun, alter Kamerad, was ſagſt Du zu den Lügen, die uns alltäglich in den Journalen aufgetiſcht werden?«

»Ich wünſchte, mein General, daß der Ruhm der franzöſiſchen Waffen keine Lüge ſeyn möchte.«

»Doch betheure ich Dir, daß das gute franzöſiſche Volk ſchmählich hintergangen wird. Unſere ruſſiſchen Angelegenheiten ſtehen ſchlecht. Die Dinge ſind bis zu ihrem Wendepunkt gediehen. Der Flug des Adlers geht nur bis zur Sonne, und dann nothwendig wieder abwärts. Aber es muß uns alte Soldaten ſchmerzen, daß all unſere Strapazen, all unſer Blut nur dazu diente, einen Unſinnigen zu berauſchen, der in ſeinem Taumel das Vaterland vernichtet, welches ihn gaſtfreundlich aufgenommen, und, freilich unbeſonnen genug, an ſeine Spitze geſtellt hat. Du theilſt dieſen Schmerz, mein Freund. Deine Züge ſprechen von Kummer, und dein Auge, wahrhaftig nicht an weibiſche Thränen gewöhnt, glänzt im Schimmer einer Zähre.«

»Ach, mein General, nicht ſowohl den vereitelten Träumen meines Lebens gilt die Em-

pfindung, die Sie auf meiner Stirne lasen; der Vaterschmerz tritt mir ins Auge. Ich habe einen Sohn, der in diesem Augenblick in Rußlands rauhen Steppen die Waffen trägt, den ich seit mehreren Jahren nicht gesehen, und von dessen gegenwärtigem Loos ich keine Kunde habe. Als mich das Unglück traf, mit einem theuren Freunde verhaftet, von der Armee abgeführt, und ohne das Urtheil eines Kriegsgerichts, allein durch die Willkühr des Kaisers, hieher geschleudert zu werden, war mein wackerer Sohn in die Gefangenschaft der Oesterreicher gerathen. Beim Friedensschluß ausgewechselt, wurde er der Garnison einer deutschen Festung zugetheilt, und dann mit seinem Regimente nach Rußland abgeführt. Was da aus ihm geworden — ich weiß es nicht. Aber mir brennt es auf der Seele, daß ich nicht frei bin, daß ich nicht in seiner Nähe streiten darf. Wer wird seinen jugendlichen Muth leiten? wer ihn pflegen, wenn er im rauhen Klima erkrankt? wer auf seinem Grabe weinen, welches ihm

vielleicht ein ſchmerzlicher Tod in jenen barbariſchen Gegenden bereitet?«

»Ei, mein Freund, der Mann iſt glücklich zu nennen, welcher frei, mit dem Degen in der Fauſt, in der Schlacht fällt. Der Tod in Freiheit iſt nicht beklagenswerth, und oft rühmlich; aber die Feſſeln, die einem geprüften Manne die Hand wund drücken, ſind ſtets unrühmlich. Deine gute Miene, ehrlicher Kamerad, hat mir immer Intereſſe eingeflößt. Du biſt kein Schmeichler, kein Achſelträger, kein Polizeiſpion. Ein Mann von Ehre darf Dir einen Antrag machen, ohne an Deiner Diskretion zu verzweifeln. Höre einen Vorſchlag. Es iſt unzweifelhaft, daß alles um uns her binnen kurzer Zeit ſich vom Grund aus ändern muß, und es iſt dann gut, wenn tüchtige Arme frei, und zur Hülfe des bedrängten Vaterlandes bereit ſeyen. Hier meine Hand; ſchlage ein, und Du biſt um Mitternacht frei wie der Vogel in der Luft. Ich habe die Mit-

tel dazu in Händen. Auch ich werde endlich dieſem läſtigen Zwang, dieſer widerrechtlichen Haft entfliehen, und glücklich ſeyn, wenn es mir gelänge, meinen alten Waffenbruder dieſer Wohlthat theilhaftig zu machen.«

»Um Mitternacht? heute ſchon?«

»Vor Mitternacht ſogar; unmittelbar, nachdem uns die Polizei dieſes Hauſes in unſere Zimmer gewieſen haben wird. Wir bewohnen denſelben Corridor; unſere Thüren ſind einander gegenüber. Bleibe wach, völlig angekleidet, und ſtecke Dein Geld zu Dir. Lauſche aufmerkſam, und ſo wie Du die Thüre eines Gemachs ſich öffnen hörſt, ſo tritt aus dem Deinigen hervor. Wir gehen zuſammen, mein Alter. Unſere Flucht muß gelingen, und wenn auch ein unvermuthetes Hinderniß ſich in unſern Weg ſtellt, ſo habe ich Mittel dagegen, und bin der Mann, dieſelben zu gebrauchen.«

»Sie ſetzen mich in Erſtaunen, mein General. Keine Frage indeſſen, daß ich mit der herzlichſten Dankbarkeit Ihr Anerbieten annehme. Sollte auch meine Freiheit nur von kurzer Dauer ſeyn, ſollten auch die Schergen der Gewalt mich wieder in meine Haft zurückbringen, ſo bliebe mir doch immer noch Friſt genug, um für das Schickſal einer Familie zu ſorgen, die mein Pflichtgefühl in Anſpruch nimmt, und ſich in einer bedauernswerthen Lage befinden muß. Ich werde zu rechter Zeit bei der Hand ſeyn, mein General.«

»Das reicht hin. Du wirſt ſchweigen, und nicht einmal mit einer Miene irgend eine Hoffnung verrathen. Das traue ich Dir zu. Außer Dir und mir iſt nur noch eine dritte Perſon im Geheimniß. Die Uebrigen, die entarteten Hofleute und in Ungnade gefallenen Beamten, wie die Herren Offiziere, welche die Sache der Freiheit verriethen, um dem Kaiſer den Hof zu machen, mögen ſelbſt zuſehen, wie ſie ſich aus dieſer Menagerie heraushelfen.«

Dubuisson trat so eben herein, und das Gespräch war natürlich zu Ende. — Bald schlug die Ruhestunde, und nach einigen nichtssagenden Komplimenten zerstreuten sich die Bewohner des Hauses in ihre Gemächer. Sans-Regret war sehr erschüttert, als er allein in seiner Kammer stand, und mechanisch zu thun begann, was ihm der General geheißen. Mit zitternden Händen griff er nach seiner Brieftasche, nach seiner Börse, nach dem Exemplar des Tacitus, welcher seine trostreiche Lektüre im Gefängnisse gewesen war, nach dem grünen Bande Washingtons. Nachdem er alle diese Schätze in seine Taschen und seiner Brust verborgen, nachdem er, als ob er sich zu einem fröhlichen Ausmarsch rüstete, den Wachstuchüberzug an seinem Hute befestigt, löschte er das Licht aus, und wartete, an der Thüre horchend, ob des Generals Worte in Erfüllung gehen würden. Es war ihm nicht glaublich, daß der Mann mit den kalten besonnenen Zügen einen Scherz getrieben haben sollte, und,

weniger bedrängt von Besorgniß und Angst, als von gläubiger Zuversicht erheitert, flogen ihm die Minuten pfeilschnell davon, die sonst dem Wartenden zu Jahren werden. Endlich — die Pendule eines benachbarten Zimmers hatte kaum Eilf geschlagen — wurde ein leises Geräusch gehört. Pünktlich, wie auf das Kommandowort, schlüpfte Sans-Regret aus seinem Zimmer, und sah, ihm gegenüber, den General, den Hut auf dem Kopf, und ein Licht in der Hand, welches er alsobald ausblies. »Vorwärts!« flüsterte Malet, und der Sergeant folgte ohne Widerrede dem Führer, der wie ein Schatten vor ihm herschlich, an einer ferner liegenden Thüre verweilte, und mit der flachen Hand darüber hinfuhr. Eine dritte Person gesellte sich nun zu den andern, und man schlich ohne ein Wort zu reden über die Treppen, an der Loge eines Thürhüters vorüber, durch ein kleines Pförtchen, wozu der General den Schlüssel besaß, in den Hof, und von da in den Garten, zu dessen beiden

Thüren der General ebenfalls die Schlüssel hatte. Es war eine Nacht, voll von Gewölken und Duft, aber durch die Nebelmassen schillerte dennoch ein matter Mondesschein. Bei diesem zweifelhaften Lichte bemerkte Sans-Regret, daß der Dritte in der Gesellschaft ein Geistlicher war, der nur selten im Salon des Hauses sich blicken ließ, und als ein sehr verschlossener Mann bekannt war, wenn er sich gleich auf's Höflichste gegen jeden benahm, der ihm begegnete. Noch immer wurde keine Sylbe gewechselt. Als man aber die Schwelle des Gartens überschritten, und das Gefängniß hinter sich hatte, umarmte Malet, wie in plötzlicher Begeisterung, den Abbé, und sagte gepreßt: »Wir sind frei, mein Freund; segnen Sie mich, daß unser Unternehmen gut von Statten gehe!« — Der Abbé legte seine Hände auf des Generals Haupt und sprach: »Ich segne Sie, mein Sohn, im Namen Gottes, seines Statthalters und der ganzen Christenheit, daß das Glück Ihnen beistehen möge, wie auch die himmlischen Heer-

ſchaaren.« — »Ei was,« verſetzte der General etwas unwillig: »Ihr Segen gelte im Namen der Menſchheit. Freiheit iſt meine Deviſe, und der Himmel hilft dem, der ſich ſelbſt zu helfen weiß.«

So eben näherte ſich eine Kutſche. Ein junger Mann, dem Anſehen nach Soldat, ſprang heraus, begrüßte den General, und lud alle Uebrigen ein, ſich in den Wagen zu ſetzen. — »Liegen meine Kleider bereit?« fragte der General, und der junge Soldat erwiederte: »Uniform und Degen ſind beſorgt.« — »Nimm dieſe Piſtolen, mein Freund; ſie geniren mich; bediene Dich ihrer jedoch aufs Zweckmäßigſte. Den Erſten, der uns angreift, ſchieße nieder!«

Sans-Regret fühlte, wie ſein Haar ſich ſträubte, und die finſtere Ahnung, daß ſich hier noch ganz etwas anderes vorbereite, als nur etwa eine Flucht aus Paris, lähmte ſeine Zunge, daß er nicht die kleinſte Frage zu ſtellen ver-

mochte. Auch der General ſtellte keine Frage an ihn; der Abbé noch weniger; der vierte Mann hielt ſich in den Grenzen ſchweigender Subordination. Nur ſagte Malet einigemal mit halb lauter Stimme zu dem Jüngling: »Aber die Papiere? iſt alles in Ordnung?« und die Antwort lautete ſtets: »Wie Sie befahlen, mein General.« — Dann verfielen alle wieder in ihr voriges Schweigen, bis nach einiger Zeit die Kutſche vor einem Hauſe ſtill hielt, wo in einem der obern Stockwerke nur ein Paar Fenſter erleuchtet waren. Die Geſellſchaft ſtieg geräuſchlos aus, und der Fiaker entfernte ſich ſchnell. Nun reichte Malet dem Sergeanten flüchtig die Hand, und ſagte leiſe zu ihm: »Willſt Du mit mir gehen, Alter, oder ſchlägſt Du Deinen eigenen Weg ein?« — »Ich thue das Letztere, mein General. Ich fürchte, in Ihrer Geſellſchaft auf Dinge zu ſtoßen, denen ich nicht gewachſen bin.« — »Das iſt möglich; gehe in Frieden hin, und halte nur vier und zwanzig Stunden lang reinen Mund. Dann

wirſt Du von mir gehört haben.« — »Dankbarkeit und die Pflicht der Selbſterhaltung ſichern Ihnen meine Verſchwiegenheit. Das Glück ſey mit Ihnen, was Sie auch vorhaben mögen!«

Noch einmal ſchüttelte Malet Sans-Regrets Hand, und dieſer Letztere wendete ſich nach der Gegend der Inſel Notre-Dame, wo ſein Notar wohnte, bei welchem er einen momentanen Zufluchtsort zu finden hoffen durfte. Er ahnte nicht, daß er hinter ſich einen Mann zurückließ, in deſſen kühner Seele der ungeheuerſte Plan zur Reife gediehen war, den je ein Verſchwörer gemacht: der Plan, ganz allein einen Thron zu ſtürzen, der, von tauſend Trabanten bewacht, unerſchütterlich da zu ſtehen ſchien.

Die Nacht war weit vorgerückt, als Sans-Regret, verſchiedenen Patrouillen ausweichend, ſich dem Quai aux fleurs näherte, wo ſein Notar, der gutmüthige Herr Blin wohnte. Da

widerfuhr ihm das Unglück, daß er zwischen zwei Schildwachen an öffentlichen Gebäuden gerieth, die ihn nicht vorbeilassen wollten, weil er keine Laterne trug. »Man geht hier nicht ohne Licht;« sagte der eine Soldat, indem er ihm die Straße versperrte. Der Flüchtling wollte zurückkehren, aber die andere Wache ließ ihn nicht mehr durch, und verrannte ihm ebenfalls mit dem obigen Rufe den Paß. — »Aber, Kameraden, was soll ich denn in dieser Blokade?« — »Abwarten, bis die Patrouille hier vorbeikömmt.« — »Laßt mich doch weiter; ich bin ein alter Soldat von mürben Knochen, habe Eile und muß ins Quartier.« — »Pah! es kommt auf ein Viertelstündchen nicht an. Die Consigne ist bestimmt und klar. In der Nähe der Conciergerie darf Niemand ohne Laterne wandeln. Du könntest eben so gut ein Spitzbube seyn, der einen andern Spitzbuben befreien will.« — »Ihr seyd gewiß Konscribirte? Ihr wißt noch nicht, wie zu Paris ein ehrlicher Mann von einem Schuft sich unter-

ſcheidet. Sacre bleu! ich war unter der Garde! laßt mich durch.« — »Und wenn Du unter dem Teufel warſt, ſo mußt Du hier bleiben. Sieh doch; als ob wir aus der Cohorte nicht das Recht hätten, einen alten Lapin zu arretiren. Patrouille, hieher!«

In der That näherte ſich auch die Wache, begleitet von einigen Polizeiagenten, die alſobald ſich des Sergeanten bemächtigten, und ihn trotz ſeiner Proteſtation in die Wachſtube der Polizeipräfektur abführten. — In dem wenig freundlichen Lokale ſaß eine Geſellſchaft beiſammen, die man nicht ſchlechter hätte auffinden können: Betrunkene Zecher, lüſterne Dirnen, Diebe, die man mit dem Brecheiſen in den Händen erwiſcht, und andere Gauner, die ſich nur auf die Geſchmeidigkeit ihrer Finger verlaſſen; Raufer endlich und unberufene Muſikanten, die zur Nachtzeit am Charivari und am Einwerfen klingender Fenſterſcheiben Gefallen finden. Die wachthabenden Soldaten von

der Departementalcohorte hatten alle Hände voll zu thun, und ihre Augen über die Gebühr anzuſtrengen, um dem unruhigen Geſindel die Spitze zu bieten. Nur wenige von ihnen ſchliefen auf der harten Pritſche, oder beluſtigten ſich mit dem Spiel. Ein infernaliſches Getöſe erfüllte die Stube, und Patrouille auf Patrouille folgte raſch nach einander, um ihren Fang, den ſie in den dunklen Gaſſen dieſes Stadttheils gemacht, abzuliefern. Aber das Geſchwirre der ſcheltenden und fluchenden Zungen, wie das Aufſtampfen der klirrenden Gewehre, ſtörte den alten Sans-Regret nicht in ſeinen Gedanken, denen er ſich in einem Winkel voll von Beſorgniß überließ. Der phantaſiereiche Mann, aufgeſpornt noch durch das Wagniß der Flucht, gedachte kaum ſeines Sohnes, des theuerſten Gutes, das er auf Erden beſaß; kaum ſeines Freundes Dammartin, deſſen Schickſal und Geſinnungen ihm halb fremd geblieben waren; kaum der wahrſcheinlichen Erneuerung ſeiner Haft; — wohl aber Malets

und ſeiner letzten Worte. »Dann wirſt Du von mir gehört haben!« hatte der General zu ihm geſagt, und vor dem excentriſchen Geiſte des Provenzalen drängte ſich nun das ſchauerliche Bild einer weit verzweigten Verſchwörung zuſammen, bereit, wie ein Rieſe in der Hauptſtadt aufzuſtehen, und deren ſorgloſe Bewohner mit entſetzlicher That aus ihrem Schlummer zu wecken. Er ſah Malet, als einen der kühnſten Rädelsführer, durch die Gänge der Tuilerien irren, die Regentin des Landes, die Kaiſerin, erwürgen, mit dem blutigen Stahl ſogar das unſchuldige Kind bedrohen, welches, die Hoffnung der Dynaſtie, mit der Krone auf dem Haupte geboren worden war. Er ſah die Soldaten des Kaiſers die Bürger von Paris in ihren Straßen ermorden, hörte im Geiſte das Rachegeſchrei des rückkehrenden Herrſchers, ſah den Bürgerkrieg in blutrother Farbe auflodern durchs ganze Vaterland ..... fuhr entſetzt empor, und freute ſich, wie alles nur ein Spiel ſeiner Phantaſie geweſen, freute ſich, neben

nigen Worten erklärt er einem Offizier die Ursache seines Hierseyns. Der Offizier schenkt dem alten Soldaten Glauben, und entläßt ihn, gerade, als andere Befehlshaber fluchend herabkommen, und die Flucht des Polizeipräfekten vermelden. Sans-Regret macht einige Schritte gegen das Haus seines Notars und in der Dunkelheit läuft ihm ein Mann in die Arme. Sans-Regret packt ihn. »Halt da!« — »Um Gotteswillen, mein Freund, lassen Sie mich los; es soll Ihr Schade nicht seyn.« — »Wer sind Sie?« — »Ein Verfolgter; ein Complott ohne Beispiel trachtet nach dem Umsturz der Regierung und der Behörden.« — »Sie sind der Polizeipräfekt, ich wette.« — »O mein Herr, schweigen Sie!« — »Ich schweige, aber retten Sie sich unverzüglich, und verrathen Sie sich nicht mehr!«

Sans-Regret schob den verduzten Funktionär in die halb offenstehende Hausthür eines Apothekers, wo der Polizeipräfekt in der That

einen ſichern Verſteck fand. Er ſelbſt aber lief zu dem Hauſe des Notars, ſchellte wie ein Raſender, und dankte dem Himmel, als endlich der Portier die Schnur zog, und eine ſchlaftrunkene Magd oben die Wohnung des Herrn Blin öffnete. Der Notar kam dem Sergeanten leichenblaß entgegen, rieb ſich die Augen, als er ſeiner anſichtig wurde, und rief: »Ja, iſt es denn möglich? Herr Dieudonné! welch ein himmliſcher Engel führt Sie ſo ſpät in meine Wohnung? wie ſind Sie frei geworden? fand der Kaiſer im Kreml Zeit, Ihre Freilaſſung zu befehlen, ſo wie er Muße fand, von dort Theatergeſetze zu geben?«

Im geheimſten Winkel des geheimen Notariatskabinets rückte Saus-Regret mit der wahren Farbe heraus, verheimlichte nicht, daß er liſtig ſeinem Käfig entwiſcht, und ſprach von den Umwälzungen, die Paris bevorſtanden, ohne mit einem Worte des Generals zu erwähnen. Der Notar ſchüttelte zwar ungläubig den

Kopf, und wollte die Begebenheiten bei der Polizeipräfektur nicht paſſiren laſſen; jedoch kleidete er ſich ſchnell an, um in Perſon nach der Wahrheit zu forſchen. Er ſperrte Sans-Regret in ſein Kabinet ein, empfahl ihm, ſich ſo ruhig als möglich zu verhalten, und gieng, Erkundigungen einzuziehen. Sans-Regret warf ſich in den bequemen Lehnſtuhl und ſetzte, ermattet an Körper und Geiſt, und beruhigt durch ſein Vertrauen auf Blins Gaſtfreundſchaft, dem barmherzigen Schlummer, der ſich ſeiner bemeiſterte, keinen Widerſtand entgegen. Er ſchlief anhaltend, ohne Traum, wie ein völlig geſunder Menſch, und wußte ſich kaum zu beſinnen, wo er war, als ihn eine freundliche Hand weckte, er die Augen aufſchlug, und mit Erſtaunen den lichthellen Tag durch die Fenſter brechen ſah. Blin ſtand vor ihm, mit der liebenswürdigen Greiſenmiene und der heitern Freundlichkeit, die ihn auszeichnete. »Guten Morgen, Herr Dieudonné.« — »Guten Tag, Herr Blin. Verzeihen Sie, daß ich mir's

bei Ihnen bequem gemacht habe, und meinen Eintritt in Ihr Haus noch immer wie ein Zauberwerk betrachte.« — »Nicht ohne Grund, Herr Dieudonné. Der Zauberer Merlin selbst, in Person, hat, wie ich meine, heute Morgen ganz Paris mystifizirt. Nur Schade, daß dieses Opernblendwerk ernsthaft und blutig ausgehen dürfte.« — »Wie so? erzählen Sie?« — »Wir haben von einer Revolution geträumt, und ein Hexenmeister, General Malet, hat uns diesen Traum vorgespiegelt. Er mit seinen Genossen wird den Scherz theuer bezahlen. Aber, lieber Freund, ernsthaft gesprochen: Sie setzen mich in große Verlegenheit. Malet wohnte bei Dubuisson, wie Sie; er verließ das Haus heute Nacht wie Sie; Sie waren mit ihm im Komplott, und verloren sind wir beide, wenn man Sie bei mir entdeckt.«

Sans-Regret blickte seinem Wirth ruhig und fest ins Auge, und versetzte: »Ich im Komplott? gehen Sie hin, und zeigen Sie mich an;

aber ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich weder von einem Komplott, noch von der ganzen räthselhaften Begebenheit dieser Nacht das Geringste weiß.«

»Wie? rief Blin mit der höchsten Verwunderung: »Nichts von dem verzweifelt kecken Plan, den der General gemacht? Nichts von seinem Besuche in der Kaserne, wo er vermittelst eines falschen Befehls vom Senat eine ganze Legion sich und einer neuen Regierung, die gar nicht einmal existirte, Treue schwören ließ? von seinem Erscheinen in dem Gefängniß La Force, wo er, mittelst ähnlicher Befehle, die Generäle Lahory und Guidal befreite? von seiner Visite im Polizeiministerium, wo er den Minister Savary absetzte und gefangen nahm? auf dem Rathhause, wo er den Präfekt Frochot absetzte, und Befehle in seinem Sinne erzwang? Von seinem Eintreffen bei Hullin, dem Gouverneur, der sich nicht so willig ergab, sondern Malet zwang, ihm eine Kugel vor

den Kopf zu ſchießen? Doch — bin ich nicht kindiſch? wie ſollen Sie dieſes wiſſen? wünſchen Sie ſich Glück, wenn Sie von dem ganzen Vorhaben nichts wußten, denn der Platzkommandant hat dem ganzen Spiel ein Ende gemacht, indem er den kühnen Verſchwörer feſt nahm, und ſogleich die Verhaftnehmung aller ſeiner Mitſchuldigen befahl, die jetzt ihr hartes Schickſal erwarten. Die Berechnung mißglückte, und noch wiſſen vielleicht keine dreitauſend Menſchen in ganz Paris von dem fürchterlichen Schlage, den ein einziger Verwegener gegen den Thron des Kaiſers führte.«

Sans-Regret machte, indem er ſo viele unerhörte Neuigkeiten vernahm, ein ziemlich albernes Geſicht, welches aber ſchnell in düſtere Mienen überging, und entgegnete mit gepreßter Stimme: »Sie ſprechen chineſiſch zu mir, mein lieber Notar; aber ich begreife aus Allem, daß ich verloren bin. Wie ſollte ich daran zweifeln? Schon wird den Behörden meine

Flucht bekannt seyn, und der Mann, mit welchem ich floh, wird mich als seinen Begleiter auf dem Todeswege wieder finden. Es ist mir, als ob ich schon das Loth Blei in meinem Gehirn spürte, welches an Schuldigen wie Unschuldigen die That oder den Schein bestraft. Aber noch bleiben mir einige Pflichten zu erfüllen: Ihr Haus zu verlassen, und für die Angehörigen des Obersten Dammartin zu thun, was in meinen Kräften steht. Sie haben bis jetzt den Unglücklichen die geringen Summen bezahlt, worüber ich disponiren konnte?«

»Freilich;« versetzte der Notar, und legte einen Pack von Quittungen vor ihn hin: »Monat für Monat geschah die Auszahlung. Madame Dammartin ist noch immer des festen Glaubens, daß Fräulein von Sombreuil, die seit einigen Jahren in Nizza lebt, ihr die Unterstützung reicht.«

»Gut, doch muß ich, da ich mich, so zu sagen, in den letzten Zügen befinde, noch et-

was Erklecklicheres thun. Legen Sie meinen ganzen Reichthum vor mich auf dieſen Tiſch, lieber Blin. — So. Wir wollen die Papiere abtheilen. Die eine Hälfte bringe ich der guten Frau Dammartin ſelbſt; die andere gehöre meinem Sohne, wenn er zurückkömmt. Damit ich ſie aber der Konfiskation entziehe, die mein Vermögen treffen würde, wenn man mich als Hochverräther verurtheilte, cedire ich ſie Ihnen. Schreiben Sie den Akt, oder beſſer, laſſen Sie mich eine Carta bianca unterzeichnen, welche Sie dann nach Belieben ausfüllen mögen, oder .... da ich von dieſen juriſtiſchen Kunſtgriffen nichts verſtehe, ſo arrangiren Sie die Sache, wie Sie wollen, nur reißen Sie mich aus der Verlegenheit, hier noch länger zu verweilen, und der Regierung mein bischen Habſeligkeit aus den Zähnen.«

»Das iſt gleich gethan. Ich gebe vor, daß Sie mir Ihre Freilaſſung vorgeſpiegelt, und plötzlich gegen einen Revers Ihr ganzes Ver-

mögen aus meinen Händen zurückgezogen. Unterschreiben Sie dieses Blatt, und zählen Sie darauf, daß Ihrem Sohne nicht ein Sou seines Vermögens entgehen soll, wenn das Schicksal über Sie, mein lieber Freund, gebieten möchte.«

Der Invalide unterschrieb, packte die für Madame Dammartin bestimmten Papiere zusammen, und verlangte von dem Notar ein ganz einfaches Kamisol sammt Mütze, um sich zu verkleiden, nebst der Adresse der Familie Dammartin. — Blin schaffte ihm Alles herbei, empfahl ihm zu wiederholten Malen die größte Vorsicht, um sich nicht muthwillig in die Hände der Schergen und der Gewalt zu liefern, noch im Laufe des Tags wieder dieses Haus zu besuchen, und zu vernehmen, was Blin während der Zeit durch seine Erkundigungen und etwaige Fürsprache in seinem Interesse ausgerichtet haben könnte. Sans-Regret weigerte sich, durch seine Rückkehr in des Notar's

Haus denſelben einer Gefahr auszuſetzen, und verſprach dagegen, zu einer beſtimmten Stunde des Nachmittags an einem bezeichneten Orte in dem Jardin des Plantes den Notar zu erwarten, um das Weitere von ihm zu hören.

So ſchied er, begierig, dasjenige zu thun, was ihm wie ein Felſen auf dem Herzen lag, und alsdann ſeinem Schickſale männlich zu ſtehen. —

Er erreichte in kurzer Zeit, ſchnell und unaufgehalten durch die Straßen eilend, wo das Volk in dichten Haufen ſtand, und von dem Komplott der verwichenen Nacht erzählte, die Wohnung der Obriſtin. Schon der Umſtand, daß er auf ſeine Nachfrage in das dritte Stockwerk gewieſen wurde, bekräftigte ſeine Ahnung von den mißlichen Verhältniſſen der unglücklichen Frau. Der Eintritt in ihre Wohnung, und der erſte Anblick derſelben bekräftigte jene Vorausſetzung. Welch ein Unterſchied zwiſchen

dem hellen und glänzenden Hause des Obristen und dem allzueinfachen Quartier seiner trauernden Gattin? Der Ankömmling bemerkte in der ersten Minute, daß die Annehmlichkeiten des Lebens aus dieser Behausung gewichen waren, um nur den nothwendigsten Bedürfnissen Raum zu lassen. Eine finstere trotzige Magd in Holzschuhen meldete den Fremden, unter einem vorgeblichen Namen, ihrer Herrschaft. Aus dem Schlafzimmer trat hierauf Madame Dammartin in dem allereinfachsten Negligé dem Besucher entgegen. »Was wollt Ihr, mein Freund?« fragte sie mit einiger Schüchternheit, fuhr aber erschrocken zurück, als sie die Züge des Invaliden erkannte. Ihr Fuß wankte, und die frühzeitig alternden Züge ihres Gesichts nahmen schnell den Ausdruck bitterer Wehmuth an. Die blassen Lippen flüsterten wie voll Abscheu den Namen »Sans-Regret.«

Dieser, auf seiner Seite, war nicht weniger betroffen. Das Wiedersehen dieser Frau,

nach so langer Zeit, war auch eine Quelle des Schmerzens für ihn. Doch faßte sich der alte Mann weit schneller, und trat ehrerbietig auf Adele zu, und versuchte, ihre Hand zu ergreifen. Sie zog sie aber schnell zurück, und schrie mit der Leidenschaft ihrer frühern Jahre: »Zurück von mir! Geht hinweg aus meiner Nähe, Mörder!«

Sans-Regret stand wie niedergedonnert. Das schauerliche Räthsel, welches ihn an Adele band, und zugleich von ihr schied, schien von ihr gelöst. Er erwartete mit stiller Bestürzung den weitern Ausbruch ihres Grolls, der auch nicht zögerte. Sie fuhr mit hastiger Geberde fort: »Was willst Du hier bei mir, nachdem Du mein Glück vernichtet, nachdem Du mein Leben vergiftet? Mörder meines Gemahls, Mörder unserer Freuden und unserer Ehre, was begehrst Du von mir? Ist Dir nicht genug, daß Dein Verrath meinen Gatten in den Thurm zu Vincennes gebracht, wo er seit Jahren

ſchmachtet? Nicht genug, daß wir dem Mangel und der Hilfloſigkeit preis gegeben wurden? Die Ehre war ja das Einzige, was mein Victor auf der Laufbahn ſeines Glückes errungen, und dieſe Ehre haſt Du zertrümmert. Du haſt unſer beſcheidenes Vermögen, die letzten Trümmer deſſelben, in den Sturmwind geſtreut, der uns zu Bettlern machte; Du biſt die Urſache, daß, nachdem wir unſer Letztes aufgewendet, unſerm Vater die Leiden ſeines Kerkers erträglicher zu machen, von der Gutherzigkeit, von dem Almoſen fremder Menſchen leben müſſen! Was willſt Du bei uns? Unſer Leben? Es iſt ſchon dahin. Oder —« hier verzerrte ſich ihr Geſicht im höchſten Schmerz — »kömmſt Du vielleicht, uns zu ſagen, daß der Kaiſer endlich ſeine Rache vollenden will, daß er endlich meinem Victor Richter geſetzt, die ihn zum Tode verurtheilen mußten? Daß morgen, vielleicht heute ſchon, eine Kugel ſein Daſeyn zerreißt? oder iſt er ſchon todt, ſchon geſtorben, ohne daß wir ihn zum letztenmal ſehen durften? Ge-

ſchwinde, vollende Dein Werk, tödte uns mit einem Wort.«

Die Augen des Invaliden gingen in Thränen über. Er rang die Hände, und flehte mit zitternder Stimme die leidenſchaftliche Frau an, ihn zu hören, ihm nur eine Silbe zu gönnen, indem er nicht den Tod Dammartin's bringe, ſondern vielmehr beauftragt ſey, in ihre Hände die Mittel zu einer erträglicheren Exiſtenz niederzulegen. — Er breitete mit der Geberde eines tieferſchütterten Verbrechers die Staatspapiere und Wechſel, die er bei ſich führte, vor Adele aus. Dammartin's Gattin ſtaunte, als ſie den werthvollen Inhalt der Gabe erkannte, fragte aber mit nicht minderer Heftigkeit, denn zuvor: »Woher dieſes Geld? wem ſoll das gehören? mir, meiner Tochter? wer kann an uns denken? mein Gatte ſchmachtet, von allen Mitteln entblößt, in ſeinem Gefängniß; Montchoiſy, an den ich mich, wiewohl nur von der bitterſten Noth getrieben, gewen-

det, hat mir endlich das fürchterliche Geheimniß meiner wahren Herkunft entdeckt, und ſich von mir losgeſagt; die Baſe, die ſchon längſt verſtorben, hat über ihr Vermögen anderweit verfügt; — wer ſoll meiner mit ſo vieler Liebe gedenken? Ich hatte nur eine Freundin, die mich mit einer monatlichen Unterſtützung bedachte, und immer damit fortfuhr, obſchon ſie nicht auf meine Briefe antwortete. Das Fräulein von Sombreuil iſt aber, wie mir geſtern ein Schreiben aus Nizza meldete, vor wenigen Wochen daſelbſt erblaßt und heimgegangen. — Von wem alſo dieſes Geld? Aus Deinen Händen kömmt nichts Gutes, Deine Tugend hat noch keine Früchte gebracht. Du biſt nur ein Werkzeug des Laſters. Entferne Dich mit dieſem Gelde, welches vielleicht nur ein reicher Wollüſtling auf die emporkeimenden Reize meiner Suzon wagt und wettet! Ich will Dich nie mehr wiederſehen!«

Sie riß ſich gewaltſam von Sans-Regret los, und verriegelte ſich in ihrem Schlafzim-

mer. Der Invalide hörte noch das heftige Schluchzen, womit ſie ihrem Schmerz in der Einſamkeit Luft machte, und entfernte ſich, wie betäubt. Sein Kopf, von Alter und Wunden ſchwach, vermochte nicht, den Jammer zu ertragen. — Wie er ſo, langſam und mit geſenktem Haupte, die Treppe hinunter ſchlich, hielt ihn plötzlich eine weiche Hand auf, und eine ſehr angenehme Silberſtimme ſagte ihm leiſe und zuthulich: »Seyn Sie nicht ſo traurig, lieber guter Herr. Die Mutter iſt allzuaufgeregt, um Sie gut zu empfangen. Wollen Sie nicht einen Augenblick hier bei unſerer Freundin, der guten Madame Claude eintreten? Ich möchte gerne wiſſen, wie es Ihnen geht, und meinem lieben kleinen Korporal.«

Die niedliche Suzon zog wie ein wohlthuender Genius den betrübten Invaliden in ein Zimmer des zweiten Stockwerks, wo ihnen eine ältliche Frau, in deren Geſicht noch Spuren großer Schönheit unverkennbar waren, mit

Theilnahme entgegen kam. — Suzon, ein Mädchen von dreizehn Jahren, blühend wie eine Roſe, und überhaucht vom keuſchen Schmelz der Unſchuld und der Jugend, das lieblichſte Geſchöpf mit den angenehmſten Formen jungfräulicher Frühreife, ſprach zu der Dame: »Das iſt der Mann, von dem ich Ihnen ſprach, meine gute Madame Claude. Ich wäre ihm ſchon gerne oben um den Hals gefallen, aber die Verzweiflung meiner Mutter ſcheuchte mich hinweg. Erlauben Sie, daß ich den lieben Herrn hier begrüße.«

Die Dame des Quartiers brachte mit dem gefälligſten Anſtande Stühle herbei, und heftete während dieſes Geſchäfts den Blick zu wiederholtenmalen prüfend und wie verwundert auf das Geſicht des Invaliden. Dieſer jedoch war ganz in der Anſchauung der aufgeblühten Suzon verloren, ſtreichelte ihre Wangen, drückte ihre Hände, und ſchlürfte mit vollen Zügen die Wonne des Augenblicks, deſſen Seligkeit ſo

unmittelbar seinem Grame folgte. Er verschwendete die süßesten Schmeichelworte, die der Greis kennt, an das Mädchen, welches mit nicht geringerer Anhänglichkeit, traulich plaudernd zu ihm sagte: »Ach, lieber Herr Sans-Regret, obschon ich Sie seit Wien nicht wieder gesehen, hat mich dennoch Ihr Andenken nicht verlassen. Meine Freundschaft für Sie verließ mich auch nicht, obschon die Mutter viele tausendmal gesagt hat, daß Sie allein an unserm Unglücke Schuld seyen; was auch mein Vater, wiewohl traurig und niedergeschlagen, dennoch immer zugab, wenn wir ihn besuchen durften, welches uns äußerst sparsam erlaubt wird. Aber nicht wahr, lieber Herr, Sie sind nicht Schuld an unserm Elend? Würde man Sie denn sonst gefangen gesetzt haben, wie meinen Vater? Aber nun, da Sie wieder frei sind, so wird es mein Vater wohl auch werden; nicht wahr? Sie bringen vielleicht die Nachricht hievon, und meine arme Mutter ließ Sie in ihrer Angst nur nicht zu Worte kommen?«

Der Invalide verneinte zwar traurig dieſe Vorausſetzung, ließ aber einige gutmüthige Troſtgründe und Hoffnungsreden wie Balſamtropfen in die unſchuldige Mädchenſeele träufeln, und meinte, daß vielleicht die nächſte Zukunft ſchon Alles ändern werde. »Ich habe nun eine Bitte an Sie, meine gar liebe Suzon!« ſetzte er mit einſchmeichelndem Ausdruck hinzu: »benehmen Sie in Ihrer frommen Kindlichkeit bei dem nächſten Beſuch, den Sie Ihrem Vater abſtatten dürfen, demſelben den grauſamen Verdacht, den er gegen mich hegt. Ich bin, ſo wahr ich lebe, und Gott über uns iſt, an ſeinem Schickſale unſchuldig, unſchuldig wie Sie, mein theures Kind. Zudem bin ich auch viel unglücklicher, als er. Seine Lieben ſind frey, und dürfen zuweilen ſeinen traurigen Kerker mit ihrer Gegenwart verſchönern. Mein Sohn jedoch iſt fern von mir, vielleicht gefangen in Sibirien, vielleicht ſchon begraben unter den Eisſchollen des Nordens. Wohin ich ſehe, erblicke ich nur Gräber meines Glücks, und ſogar in

meinen Kerker zurück winkt mir ein trübes Geſchick. Der einzige Troſt und Stern, der mich in enger Haft, wie auf dem Wege zum Tode begleiten würde, wäre die Gewißheit, daß Dammartin von ſeinem Irrthum zurückgekommen, und mir jedes kleine Unrecht, das ich an ihm beging, vergeben. O, meine gute Suzon, ſeyn Sie der Verſöhnungsengel zwiſchen mir und Ihrem Vater!«

»Mit tauſend Freuden;« verſicherte das Mädchen, vor Wehmuth ſchluchzend: »was ſprechen Sie aber vom Gefängniß, vom Tode? und was Sie von meinem lieben kleinen Korporal ſagten, zerreißt mir wahrhaftig das Herz. Der freundliche junge Mann ſollte jetzt ſchon geſtorben ſeyn?«

Der Invalide zuckte die Achſeln. »Möglich;« verſetzte er mit thränenloſem Schmerz: »ich werde ihm bald folgen. Hätte ihn aber das Schickſal erhalten, und er kehrte zurück, —

würden Sie dann gerne den Freund Ihrer Jugend als Ihren Beschützer bei sich aufnehmen?«

Suzon, durchdrungen von Ahnungen der Weiblichkeit, nickte mit einem verschämten Blick auf Sans-Regret, schlug dann die Augen zu Boden, und spielte mit dem Bande ihrer Schürze. Der Invalide küßte sie auf die Stirne, und sagte, im Innersten bewegt, indem er das Packet mit den Obligationen in Suzon's Hände drückte: »Als meinen schwachen Dank für diese schöne Zusicherung, die vielleicht meines armen Sohnes ganzes zukünftiges Glück verbürgt, empfangen Sie hier an Ihrer Mutter Statt die Verlassenschaft eines redlichen Mannes ..... einer redlichen Frau, wollte ich sagen. Das Fräulein von Sombreuil hat in ihrem Testamente Dammartin's Familie in ihr Erbe eingesetzt. Nehmen Sie dieses Erbtheil hin. Sollte jemals eine Thräne darauf gehaftet haben, so wird Ihre reine Hand es wieder heiligen. Gott segne Sie, Ihre Mutter und Ihren unglück-

lichen Vater; dann wird auch mein Loos, ob hier oder jenseits, glücklicher seyn, als ich es hoffen durfte.«

Er hätte noch gerne aus überströmender Seele einige Worte hinzugesetzt, aber, der Sprache nicht mehr mächtig, sprang er auf, drückte noch einmal die Tochter seines Freundes an sein Herz, und entfernte sich, Suzon in Erstaunen, und ihre Freundin, Madame Claude, in Thränen zurücklassend.

Er wäre beinahe unter die Pferde einer der zahlreichen Gensd'armerie-Patrouillen gerathen, die an jenem Tage alle Gassen der Hauptstadt durchstreiften, — so sehr hatte die Empfindung des Scheidens von Suzon alle seine körperlichen und Geisteskräfte in Anspruch genommen. Träumend, wankend schritt er auf's Gerathewohl vor sich hin, und wurde öfters von sorgsamen Vorübergehenden den Wagen und Pferden aus dem Wege gebracht, als wie ein Berauschter. —

So ſtand er plötzlich wieder in der Gegend des Juſtizpallaſtes, und ſtarrte mit zerſtreutem Blicke, des Tages gedenkend, wo er als ein Verurtheilter dieſes Gebäude verließ, um dem wahrſcheinlichen Tode entgegen zu gehen, eine Menge von Menſchen an, die aus dem Gebäude ſtrömte, und einen Mann umgab, welcher wie ein Triumphirender einherſchritt. Die Menge verlief ſich; der ſiegreich ſchreitende Mann ſtand mit einemmale vor Sans-Regret, ſchüttelte ihn heftig beim Arme, und ſagte: »Ich will meinen Kopf mit einer zerſprungenen Bombe vergleichen, wenn Du nicht mein alter Kamerad Sans-Regret biſt! Kennſt Du Deinen Kollegen Gaillard nicht mehr? Donnerwetter! haben wir nicht zuſammen gedient? was iſt aus Dir geworden? Wie ſiehſt Du aus? Es ſcheint Dir nicht gut zu gehen? Komm' hier in dieſe Schenke, — ſetze Dich hier mit mir in dieſen Winkel. Erzähle.«

Sans-Regret betrachtete mit Verwunderung den ehemaligen Sergeanten der Garde. Gail-

lard trug einen feinen blauen Ueberrock, und im Knopfloch das Kreuz der Tapfern. »Erzähle Du zuerſt;« antwortete Sans-Regret. Gaillard willigte darein, und ſagte: »Meine Laufbahn iſt zu Ende. Mein rechter Fuß iſt ein hölzerner, der mir nach der Schlacht von Wagram nöthig wurde. Ich war vor Kurzem erſt Offizier geworden. Dieſes Kreuz und eine Penſion ſollten mich für die Verſtümmlung entſchädigen. Ich habe mein Vermögen zuſammengerafft, eine Papierfabrik in Meaux angelegt, und das Unglück gehabt, vor ein Paar Monaten einen Förſter zu erſchießen, der ſich in meinem Revier unnütz machte. Tauſend Gottsdonner! ein Offizier der Garde, wenn auch in Retraite, wird ſich doch nicht von einem Pekin inſultiren laſſen? Ich ſchoß ihn auf den Pelz, und habe leider nur ein bischen zu hoch gehalten, ſo daß die Ladung dem Kerl durch den Kopf ging, ſtatt durch den Arm. Dafür haben ſie mich eingeſperrt, und vor die Aſſiſen geſtellt, aber das Jury beſtand zufällig zur

Hälfte aus alten Soldaten, und dieſe ließen ihrem Kameraden nichts geſchehen. Ich komme gerade von der verteufelten Armeſünderbank, und ſuche einen Freund, der ſich mit mir freue. Du, Alter, wärſt mir ſehr gelegen, aber Dein Geſicht iſt ſo trüb, ſo traurig, und mein Wein verfängt nichts bei Dir.«

Gaillard, ſeit Langem dem Invaliden als eine ehrliche Seele bekannt, erweckte deſſen Vertrauen, und Sans-Regret zögerte nicht, ihm unter vier Augen zu entdecken, in welch' kitzlichem Verhältniſſe er ſich jetzt befinde. Gaillard hörte mit der größten Theilnahme zu, und verſetzte hierauf lebhaft: »Du biſt ein wackerer Kerl, aber, wie ich fürchte, ein einfältiger Menſch. Wie magſt Du es wagen, in dem Schlund des Verderbens zu verweilen? Wenn man Dich auffindet? Darfſt Du in dieſen ſtürmiſchen Tagen auf eine genaue Unterſuchung rechnen? Ueber den angeblichen Mitſchuldigen des Generals Malet entſcheidet kein Jury; das

weißt Du. Mache Dich daher davon; schon sind die Barrieren wieder offen; ich will heute selbst nach meiner Heimath. Gehe mit mir; kein Teufel soll Dich in meinem Hause finden, und den wahren Zusammenhang der Sache ahnen. Ich scheere mich den Henker um die Polizei, — mit Kühnheit kommt man allenthalben durch.«

Die Idee, zu Meaux eine verschwiegene Zufluchtsstätte zu finden, kam dem Invaliden recht passend vor. Er nahm das Anerbieten des Freundes an, und machte nur die Bedingung, vor der Abreise noch die Unterredung mit seinem Notar abzuhalten. Gaillard willigte darein, und nach einem kurzen Mahle fuhr Sans-Regret mit seinem Begleiter dem Jardin des Plantes zu. — Schon war Blin auf dem Platze; Gaillard wachte in einiger Entfernung für die Sicherheit seines alten Kameraden. Der Notar war in freudiger Bewegung, und sprach mit geflügelter Eile zu Sans-Regret: »Mein

Herr Dieudonné, Alles iſt auf dem beſten Wege. Ich habe mich ſchnell reſolvirt; ich habe den Polizeipräfekten aufgeſucht, weil ich mich erinnerte, daß er Ihnen aus verwichener Nacht Verbindlichkeiten ſchuldig iſt. Der gute Herr war kaum von ſeinem Schrecken zu ſich gekommen, aber weich und gerührt, und zu jeder guten Handlung fähig. Ich vertraute ihm Ihre ganze Sache, und er, dankbar, weil ihm die Erinnerungen an die verwichenen Begebenheiten noch zu neu ſind, verſprach, für den guten Freund, den er im Finſtern an Ihnen gefunden, das Möglichſte zu thun. Fürs Erſte will er verhüten, daß man Ihren Namen auf die Liſte der Mitſchuldigen Malet's ſetze. Im Uebrigen bittet er Sie, ſich recht fein verſteckt zu halten, und auf ſeine weitere Sorge zu vertrauen. Was einen Zufluchtsort betrifft . . . .«

Sans-Regret unterbrach ihn, indem er ihm bemerkte, daß dieſer Zufluchtsort bereits gefunden ſey, umarmte den treuen Verwalter ſei-

nes Vermögens, und fuhr mit Gaillard zurück, um ſich nach Meaux zu begeben. Ihnen begegnete Malet, da er gerade von ſeinem Verhöre herunter gebracht wurde. Wie ein alter Römer ſchritt der General zwiſchen ſeinen Wachen daher. Er hatte ſein Herz erleichtert, er hatte ſeinen Richtern geſagt, daß nur in ihm allein die Verſchwörung zu ſuchen ſey, und daß ihm Frankreich einſt Denkſäulen für eine That errichten werde, die man jetzo blutig zu beſtrafen begehre. Die Stirne des Republikaners glänzte, wie von Strahlen umgeben, und ſein Auge blickte furchtlos um ſich her. Es fiel auch auf Sans-Regret, und blieb ruhig, und hätte nicht durch das leiſeſte Winken die Bekanntſchaft mit dem Manne verrathen. Nur eine leichte Bewegung der Hand ſagte dem Invaliden ein ewiges Lebewohl. — Malet ging zum Tode, und ihm folgte, ebenfalls verurtheilt, eine Schaar unſchuldiger, vom Augenblick und der Willenskraft des Generals bethörter Leute. Sans-Regret jedoch, den gar zu leicht eine

kleine Tücke des Geschicks in des Verschwörers Untergang hätte verwickeln können, flog durch die Straßen von Paris der Freiheit entgegen. An der Barriere gegen Meaux fragten Gens-d'armen nach den Namen der Reisenden. »Lieutenant Gaillard von der Garde,« erwiederte Sans-Regrets Begleiter, »und Michel, der Aufseher in seiner Papierfabrik!« — Ungehindert fuhr der Wagen weiter. Am nächsten Tage schon hatte der Invalide durch die Fürsorge seines wackern Notars ein an denselben gekommenes Schreiben von seinem Sohne in Händen. Der Brief war sehr verspätet, und von Wilna datirt. Der junge Victor schrieb darinnen, er sey zum Offizier ernannt, und als eine besondere Gnade habe ihm der Kaiser bei dieser Beförderung die Freiheit seines Vaters bewilligt. Er hoffe, in Bälde mit einer Sendung nach Frankreich zurückzukehren, und den heißgeliebten Vater an sein Herz zu drücken. —

Sans-Regret weinte und hüpfte bei dieser Nachricht. Sein Herz, vor Kurzem noch so

eng, wurde jetzt so weit, daß ihm die Grenzen des großen Frankreichs nicht genügten, und dennoch mußte er in dem kleinen Meaux verweilen, und die langsam schleichenden Tage zählen, bis zum Wiedersehen des ruhmgekrönten Sohnes.

Achtes Kapitel.

Die Schlacht vor Paris.

Dammartin war auf seinem Lager im Gefängnisse ausgestreckt, umgeben vom nächtlichen Dunkel, und umarmt vom Schlafe, der für ihn kein wohlthätiger war. Schreckbilder zogen an seinem innern Gesichte vorüber: die Katastrophe, deren Held vor zehn Jahren der Herzog von Enghien in demselben Schlosse gewesen, wo jetzt sein Jugendgespiele, wie von aller Welt vergessen, schmachtete. Der schauerliche Maler, der in den Schlummer des Unglücklichen schwarze Bilder pinselt, ließ es nicht bei

dieſem bewenden, und verwebte geſchäftig das Schickſal des Oberſten dergeſtalt mit dem des gemordeten Herzogs, daß Dammartin, in demſelben Augenblick, als er über Enghien's Mord jammerte, ſich ſelbſt an der offenen Grube knieen ſah, angelehnt an die feuchte Mauer des Grabens, beſtrahlt von einer matten Blendlaterne, und bedroht von den Gewehren blutdürſtiger Grenadiere. Als er nun, wie im Traume häufig geſchieht, allen Muth vergeſſend, der ihn wachend belebte, vor Angſt aufſchreien wollte, und doch nicht konnte, — als er die Arme erhob zu dem Rand des Grabens, wo die Geſtalten ſeiner Gattin und ſeiner Tochter händeringend ſchwankten, — da fuhr er auf aus ſeinem mühevollen Schlummer, rauh geweckt durch das Raſſeln der Schlöſſer und Riegel an den Thüren ſeines Gemachs. Die Wirklichkeit ſchien ſich innig mit den Vorahnungen des Traumes zu verbinden. Er hörte, wie die Schlüſſel ſich im Schloſſe drehten, wie Flintenkolben drauſſen auf dem Pflaſter aufſtießen, — er ſah, wie

helle Lichtſtrahlen durch die Fugen der letzten Thüre in den Kerker drangen. Was bedeutete dieſer nächtliche Beſuch? war es die Runde, die ihn ſchon ſeit manchem Jahre mit ihren Beſuchen verſchont hatte? Woher ſo plötzlich die erneuerte Strenge gegen den friedlichen Gefangenen? Oder hatte dieſe Viſite einen ernſteren Zweck? war vielleicht das Spiel des Tyrannen zu Ende, und das Schlachtopfer, womit er bisher nur getändelt, ſollte wirklich fallen?

Dieſe letzte Idee gewann in Dammartin's aufgeregtem Gemüthe ſchnell die Oberhand; je grauſamer dieſes Loos zu ſeyn ſchien, um ſo glaubwürdiger kam es ihm vor. Er fuhr raſch in ſeine Kleider, und trat, als ſich die Thüre öffnete, mit leidenſchaftlicher Heftigkeit den eintretenden Soldaten entgegen. »Hier bin ich;« ſagte er zu ihnen: »führt mich zum Tode, aber vergönnt mir nur Friſt, daß ich den Meinigen mein Schickſal in einigen Zeilen melde.«

Aus der Mitte der Soldaten, hinter dem Schließer hervor trat der Kommandant von Vincennes, der wackere General Dumesnil, das hölzerne Bein genannt. Er faßte den Obersten bei der Schulter, ergriff seine Hand, und versetzte auf dessen Rede: »Sie dürfen Ihrer Familie nicht mehr schreiben; Sie mögen ihr selbst sagen, daß des Kaisers Zorn sich legte, daß Sie frei sind, und daß der Monarch Sie auffordert, für die Sache des Vaterlandes auf's Neue die Waffen zu ergreifen.«

Der Oberst starrte sprachlos den Kommandanten an; dieser fuhr jedoch mit gewöhnlicher Heiterkeit fort: »Vertrauen Sie dem Wort eines Ehrenmannes. Ein Ordonnanz-Offizier des Kaisers, in das Hauptquartier des Königs Joseph bestimmt, brachte im Vorübereilen vor einer halben Stunde den Befehl, alle Offiziere frei zu lassen, die sich um politischer Zwecke willen, oder wegen Subordinationsvergehen in den Gefängnissen des Staates verhaftet befin-

den. Ich habe es vorgezogen, jeden meiner Gefangenen persönlich von diesem Befehle in Kenntniß zu setzen, damit die Ungewißheit nicht einen Augenblick in ihren Gemüthern vorherrsche. Uebrigens erwarte ich Sie sammt Ihren Unglücksgefährten binnen der kürzesten Zeit bei mir zu sehen, indem ich für Ihre schleunigste Abreise zu sorgen habe. Ich werde Sie für's Erste, dem Befehl gemäß, nach dem Hauptquartier des Herzogs von Ragusa dirigiren. Der Herzog wird alsdann über Ihre Dienste weiter verfügen. Es ist des Kaisers Wille, daß in den gegenwärtigen schwierigen Zeiten, wo von einem Augenblick zum andern die Hauptstadt selbst von Feindes Gewalt bedroht wird, ein jeder der freigelassenen Offiziere die Gunst des Herrschers durch die Bereitwilligkeit verdiene, sich auf jedem Punkte nach seinen Fähigkeiten verwenden zu lassen. — Darum, lieber Oberst, empfangen Sie meinen Glückwunsch, und säumen Sie nicht.«

Wer jemals in Erwartung des Todes zitterte, und ſich plötzlich wie durch ein Wunder nicht dem Leben allein, ſondern auch der goldenen Freiheit wieder gegeben ſah, mag Dammartin's Freude ermeſſen, womit er, nach einer mehr als vierjährigen Haft in Vincennes, ſeine Losla ſſung vernahm. Man vergißt ſo leicht ſeine Leiden, wenn ſie auch noch ſo lange gedauert, und genießt den Augenblick des Glücks, wie eine Ewigkeit von Wonne. Seinem Kerker Lebewohl zu ſagen, koſtete dem Oberſten nicht viele Zeit. Er fand ſich pünktlich bei dem Gouverneur ein, und begrüßte mit herzlicher Theilnahme alle diejenigen, die dasſelbe glückliche Loos mit ihm theilten: ein Häuflein von Offizieren, theils grau von Haaren, theils noch voll jugendlichen Uebermuths, die jedoch alleſammt vor Begierde brannten, den ehrenvollſten Gebrauch von ihrer neu erlangten Freiheit zu machen. Die Gelegenheit dazu war vor der Thüre. Man befand ſich zu Ende März des Jahrs 1814. Die alliirten Armeen, ſchon ſeit

mehreren Monden auf dem Boden Frankreichs fechtend, ſtanden in der dichteſten Nähe von Paris. Der Gouverneur von Vincennes, ſelbſt nicht zum Beſten unterrichtet von der Lage der Dinge, konnte nur unbefriedigende Auskunft geben, und begnügte ſich, ſeinen ehemaligen Koſtgängern zu ſagen, daß ein feindliches Armeekorps in der Gegend von Meaux oder Bondy campire, und daß ein Treffen für den heutigen Tag zu erwarten ſtehe. Ein jeder von den ehemaligen Gefangenen erhielt von dem Kommandanten eine Weiſung an den Herzog von Raguſa, der mit ſeinen Truppen bei Belleville gelagert war, und noch war der Morgen dunkel, als die Freigelaſſenen ſich auf den Weg machten, ſowohl der Pferde als der Wagen entbehrend, um das Quartier des Marſchalls Marmont aufzuſuchen. Einige Bauern, die ihnen unfern vom Schloſſe begegneten, und das Ausſehen von Flüchtigen hatten, betheuerten, daß der Feind mit Gewalt und Macht herannahe, und daß in wenigen Stunden Montreuil und Noiſy

in ihren Händen seyn müsse. Auf den Landstraßen sey nicht mehr sicher fortzukommen, und nur auf Fußpfaden die Möglichkeit vorhanden, nach Belleville zu gelangen. — Während die Bauern vorwärts nach den Barrieren von Paris eilten, kamen französische Truppen von St. Mandé daher. Das erste Morgenroth spiegelte sich auf ihren Gewehren. Die Befehlshaber, von Dammartin befragt, wußten auch nichts weiter, als was ihre Ordre aussagte, zu melden. Ihr Marsch war kurz, und sie hatten sich in der Gegend von Charonne aufzustellen. Alles indessen deutete auf nahe Feindseligkeiten; und alle Truppen, an welchen Dammartin mit seinen Gefährten vorüberkam, sowohl bei Charonne als Ménilmontant, und die zu dem Armeekorps des Marschalls Marmont gehörten, welches am verflossenen Tage erst, auf dem Rückzug vor dem Feind, in die Vertheidigungslinie von Paris eingerückt war, berichteten von der Nähe ansehnlicher Streitmassen. Die Offiziere holten ein Detachement

von Sapeurs ein, welches am verwichenen Tage an der Brücke von Charenton ein Verhau geschlagen hatte. Die Nachrichten dieser Truppe lauteten ebenfalls nicht sehr günstig. Man vermuthete die Feinde an der Marne, und wußte von der Position des Kaisers nicht eine Sylbe. Eine stille Verzweiflung stieg in den Gemüthern Dammartin's und seiner Gefährten auf, als sie die trostlose Lage des Vaterlandes und der Hauptstadt inne wurden, wovon sie bis jetzt nur höchst unvollkommen unterrichtet gewesen. Dieser Groll mit dem Geschick hätte sich noch weit heftiger ausgesprochen, wenn sie schon damals erfahren hätten, wie unübersteiglich die Gefahren seyen, die in ihre Nähe herandrangen. Aber jeder Soldat, der unter den Mauern von Paris stand, theilte diese Unwissenheit; der Marsch der vereinigten Heere war so künstlich und versteckt gewesen, daß er selbst dem Kaiser, der in diesem letzten Feldzug die größten Beweise seiner taktischen Geschicklichkeit an den Tag gelegt, ein Geheimniß geblieben.

Es ſchlug in Ménilmontant ſechs Uhr, und ſchon donnerten zur Rechten der militäriſchen Wanderer, in der Entfernung, gegen Romainville zu, dumpfe Kanonenſchüſſe: die Signale zum beginnenden Kampf. — In den Herzen der Krieger flammte muthige Begeiſterung auf, die ſo lange hinter Eiſengittern hatte ſchweigen müſſen. Sie ſchlugen an die Degen, die wieder an ihrer Seite prangten, und verdoppelten ihre Schritte. — Ein Detachement leichter Kavallerie, bunten Anſehens, kam im Trab daher, Bediente dabei mit geſattelten Offiziers-pferden an der Hand. — «Wohin, ihr Freunde?« — »Nach Belleville.« — »Wir wollen auch dahin. Laßt uns für den kurzen Ritt die herrenloſen Pferde.« — »Gern, meine Herren; ſteigen Sie auf.« —

Die älteſten der Offiziere ſchwangen ſich auf die Roſſe, die jüngſten gingen raſcher neben den Gäulen her. Dammartin nebſt einigen wenigen ſeines Alters blieb zurück, und blickte

sehnsüchtig und sorgenvoll nach der Hauptstadt zu seiner Linken, deren Barriere er zu unterscheiden vermochte. Seine Familie wohnte in dieser Richtung, und das unerbittliche Geschick riß ihn an derselben vorüber — vielleicht in den letzten aller Kämpfe — in den Todeskampf! Denn schneller und dichter fielen rechts die Kanonenschüsse der Feinde, und von den Höhen zu Romainville antwortete ihnen lebhaft die französische Artillerie. Die Sonne bestrahlte einen Augenblick lang blutroth die reizenden Fluren der Prés St. Gervais und die Spitzen des Wäldchens von Romainville. Dammartin war in jenem Gehölze glücklich gewesen, beim Juliusfeste, in den Armen seiner Adele .... und nun! —

Die Trommeln wirbelten zu Belleville; von der Hauptstadt her schallte der Generalmarsch, der die Legionen der Nationalgarde unter die Waffen rief. »Adele und Suzon erwachen in diesem Lärm!« dachte sich Dammartin: »ihr

erſter Gedanke wird der Vater ſeyn, und ſie glauben ihn ſicher .... hinter Kerkermauern ſicher; während er dem feindlichen Blei die Bruſt zu bieten geht!«

Dammartin ging nun allein vor ſich hin, eine Anhöhe hinauf, verlaſſen von jedem Gefährten, aber umwallt von den Luftſchauern des Morgens, umhallt vom Getümmel des Kriegs. Schon ſah er in kleiner Entfernung die Landhäuſer von Belleville, die reizenden Sommerwohnungen der Pariſer, als ein Pferd in voller Carriere den Abhang herabrennt, von ſeinem Reiter mühſam aufgehalten. Dammartin packt es bei'm Zügel, und der Herr des Thieres, ein junger Mann in Mantel und Hut eines Offiziers von einem Jägerregimente zu Pferd, beugt ſich dankend zu dem bereitwilligen Wanderer herab. Kaum aber rückt er, die rechte Hand gegen die Stirne bewegend, den dreieckigen Hut etwas aus dem blaſſen Geſichte, entſtellt von Schrecken oder Gram, ſo ruft er auch

alſobald, aufglimmende Freude in den Augen: »Wie? mein Oberſt? um Gotteswillen, mein Oberſt? Willkommen!« ſpringt vom Roß, wirft ſich auf die Hand Dammartin's und bedeckt ſie mit Küſſen und Thränen, während der Oberſt erſchrocken daſteht, und kaum die Worte: »Victorin! mein Pathe! Herr Dieudonné!« zu ſtammeln vermag.

Der Premierlieutenant, mit dem Offizierkreuz der Ehrenlegion geſchmückt, findet, wie es der Jugend gebührt, zuerſt die Sprache. Er wünſcht dem alten Freunde und Gönner mit voller Seele Glück zu ſeiner Freiheit, nennt ihm Rußland, wo er mit Glück gefochten, Leipzig, wo er eine Wunde erhalten, Hanau, wo er kaum einer neuen Gefangenſchaft entgangen, la Rothière, wo er zuletzt avancirte, und Hoiricourt, wo er unter Jacquinot zuletzt gekämpft; ſpricht von dem Eilritt, den er auf Befehl des Kaiſers nach Paris mit Depeſchen an den König Joſeph gemacht, und von ſeinen

Pflichten, auf der Stelle wieder nach des Kaisers Hauptquartier umzukehren.

»Wie glücklich,« schließt er, »bin ich, daß ich Sie gesehen habe, nach so langer, langer Trennung, — wie unglücklich aber, daß ich meinen Vater nicht gefunden, dessen Umarmung ich nicht minder während all diesen Jahren entbehrte! Wenn Sie ihn sehen sollten, — Ihren guten, alten, verkannten Freund, — mein Oberst, — so bringen Sie ihm die Liebesgrüße seines Sohns. Ich muß fort von hier; wenn mich auch die Pflicht nicht riefe, so würde mich ein Gespenst verjagen, dessen Hülle ich so eben einer billigen Ehrenrache opferte!«

Der Jüngling warf bei diesen Worten einen unendlich scheuen Blick nach der Gegend von Belleville zurück, und seine Züge veränderten sich, und kleideten sich wieder in neue Blässe und Traurigkeit.

»Was ist Dir, mein junger Freund?« fragte Dammartin mit zärtlicher Besorgniß, allen Groll

gegen den Vater vergeſſend, um nur der Freundſchaft für den geliebten Sohn zu genügen. — Der Lieutenant drückte ihm aber hierauf nur die Hand, und ſchwang ſich eiligſt, wie von Furcht durchſchauert, auf das Pferd. Er deutete nach dem erſten Hauſe von Belleville, und ſagte mit erſtickter Stimme: »Dort werden Sie von mir hören, Herr Oberſt. — Ach, ſpotten Sie nicht meiner. So mancher Gegner von meiner Hand in der Schlacht gefallen ſeyn mag, — jener war der erſte, dem ich kaltblütig nach dem Herzen trachtete! Dieſe Erinnerung wird mich ſo bald nicht verlaſſen! — Adieu! Auf Wiederſehen, wenn es möglich iſt!«

Sein Pferd ſtieg unter dem Druck ſeiner Sporen. — »Wo iſt der Kaiſer?« fragte noch Dammartin den ſcheidenden Waffenzögling. — »Ich denke, ihn in Fontainebleau zu finden. Adieu!« —

Dieudonné ſprengte ins Weite. Dammartin ſetzte mit größter Schnelligkeit ſeinen Weg fort,

voll von Unruhe, von Neugierde, in stürmischer Bewegung, erregt von dem unverhofften Wiederfinden seines Pathen. Bald hatte er das erste, von Victorin bezeichnete, Haus von Belleville erreicht: eine Bauernhütte, umgeben von einem bescheidenen Küchengarten, gegen Osten von einem kleinen Tannenwinkelchen beschattet. Ein Haufen von Gesindel, Bettelleute und Dorfjugend stand vor der Thüre; der Eigenthümer des Hauses, in der Uniform der Ruralgarde, wehrte die Andringenden mit Mühe ab. — »Was giebt's bei Euch, guter Mann?« fragte Dammartin. — Der Bauer grüßte ehrerbietig die Epauletten und Hutkordons des Obersten, und antwortete: »Mein Offizier; es ist weiter nichts, als ein Todter, nach dem die Müßiggänger da verlangen. Vor einer Viertelstunde schossen sich hier zwei Offiziere im Duell. Alles gieng ehrlich zu, vor Secundanten, die auch Offiziere und honette Leute waren, ob man sie gleich nur von der Straße hereinrief, um Zeugen zu seyn.«

»Wer duellirte ſich?«

»Ein ältlicher Major von der Artillerie, und ein junger Lieutenant von den Jägern zu Pferd; ſie kamen aus dem Hauptquartier; kaum war es hell geworden. Der Artilleriſt lieferte die Piſtolen, und die Herren wiederholten öfters, als ſie den Platz hinter den Tannen beſahen: »Auf Leben und Tod alſo! Einer von uns!« Auf meine Bemerkung, daß ich zwar ſehr gerne meinen Garten zu dem Zweikampf hergäbe, aber dennoch, als alter Soldat, auf Herbeirufung von Zeugen beſtehen müſſe, ſagte der Lieutenant: »Der Mann hat Recht; aber, wo in aller Welt jetzt Zeugen hernehmen? Der Augenblick drängt. Späteſtens in zehn Minuten muß Alles zu Ende ſeyn.« Der Major gab es zu, und wollte in der Eile mich wählen, und einen Nachbar herbeirufen laſſen, — als plötzlich ein Trupp von Partiſans vorüberkam, die eine Recognoscirung von der Barriere Montmartre bis zur Butte St. Chaumont und von da zurück vorgenommen hatten. Die zwei

Befehlshaber derſelben, — ein ehemaliger Offizier, und ein geweſener Ingenieur — wurden von den kampfluſtigen Herren invitirt, ihrem Streite zuzuſehen, was denn auch geſchah, während die Truppe ſelbſt weiter zog. Hierauf ſchoſſen die Herren beide auf einmal, und der Major drehte ſich ein Paarmal rund um, und fiel auf das Geſicht nieder. Als wir ihn aufhoben, that er, nach ein Paar Worten zu den Anderen, den letzten Athemzug; die Kugel muß gerade durch das Herz gegangen ſeyn. Der Lieutenant war unverſehrt, zitterte aber am ganzen Leibe, und ſagte zu den Zeugen: »Meine Herren, ich habe eigentlich für meines Vaters Rechnung dieſen unverſöhnlichen Denunzianten vor den Kopf geſchoſſen, den ich heute zum erſtenmale in des Königs Hauptquartier ſah, und gleich, nachdem ich ihn zur Rede geſtellt, mit mir zum Zweikampf genommen. Ich bitte Sie, Jedermann, der nach dieſer Geſchichte fragen möchte, zu ſagen, daß es ehrlich dabei zuging, und die Brieftaſche ſammt

Börse, die Ihnen der Todte übergab, gütigst an Ort und Stelle zu besorgen. Sie gehören seinem verlassenen Weibe.« — Hierauf machte er sich auf das Pferd, das meine Tochter unterdessen gehalten, und gallopirte wie rasend davon. Er muß Ihnen begegnet seyn.«

»Freilich; er sendet mich eben hieher. Wo ist der Todte?«

»Meine Weibsleute haben ihn just vom Blut gereinigt, und in die Stube gelegt. Die Sekundanten versprachen, als sie fortgingen, Soldaten zu schicken, um ihn zu beerdigen. Bis dahin versehe ich die Wache bei ihm. — Treten Sie ein, mein Offizier. Lassen Sie sich von dem Heulen und Beten der Weiber nicht irre machen. Wir Soldaten scheeren uns wenig darum, und vielleicht hätte ohnehin heute eine russische Kugel oder ein Kosakenspieß dem guten Major das Leben abgeschnitten.«

Dammartin trat gebückten Haupts in die Hütte, und bemerkte auf einem elenden Schra-

gen im Winkel einen langen Mann im Offiziers-überrock ausgeſtreckt. Zwei garſtige Weiber mit zerzauſ'ten Haaren öffneten das Fenſter, zündeten eine Lampe an, und murmelten Gebete vor ſich hin, während ſie hin und her gingen, und bald den Fremden mit neugierigen, bald den Todten mit ängſtlichen Blicken betrachteten. Dammartin ſah die blaſſen verzerrten Züge des Letztern aufmerkſam an, und ihm wurde ſogleich klar, daß er dieſelben ſchon geſehen. Dennoch mußte ſeine Erinnerung ſich eine Minute lang mühen, den Faden aufzufinden, der ſie mit dieſem Geſichte verknüpfte, — bis endlich blitzſchnell die blaſſe Andeutung zur Ahnung, zur Gewißheit wurde; und von Entſetzen hingeriſſen der Oberſt vor ſich hinſeufzte: »Pommereuil, Pommereuil, der Bruder des Erſtochenen von Boulogne!«

Es litt ihn nicht mehr in der dunkeln Stube, innerhalb der dumpfigen Mauern. Er fühlte das Dach auf ſeinen Schultern, auf ſeinem

Scheitel. Er stürzte hinaus, erschüttert, zerrissen; ihm entgegen kam ein demüthiger Landgeistlicher im dürftigen Ornat, herbeigerufen von der Andacht und Besorgniß der Bauersleute. An dem Diener der Kirche, wie an dem Ruralgardisten vorüber, drängte sich Dammartin in das Innere des Dorfs, und es wurde ihm nur dann wohler, nur dann freier um die Brust, als er immer mehr und mehr in das militärische Gewühl hineintauchte, welches zwischen den herrlichen Landhäusern, den niedlichen Gärten und freundlichen Rasenplätzen auf und nieder wogte. Das Feuer der beiden Streitlinien knallte immer greller in das Ohr des Obersten. Die Batterie von St. Chaumont, bedient von heldenmüthigen Zöglingen der polytechnischen Schule, begann ihr rauhes, ohr- und lebenzerreißendes Lied gegen den Feind zu singen. — Munitionswagen und Geschütz, zum Theil mit der abentheuerlichsten Bespannung, rollten hin und wieder; Streifrotten von zusammengerafftem Militär aller Waffengattun-

gen drängten ſich bald vorwärts, bald zurück; Bataillone verſuchter Soldaten, deren Reihen ſchon in früheren Gefechten gelichtet worden, marſchirten mit impoſanter Haltung in ihre Stellungen; Konſcribirte, größtentheils noch in ihren Bürger- und Bauernkleidern, kaum mit Schuhen und Flinten verſehen, wurden gleich ſchüchternen Heerden daher getrieben. Auf ihren Geſichtern lag Unentſchloſſenheit und Furcht vor den Dingen, die da kommen würden. Sie wußten noch keine Waffe zu tragen, ſie hatten von einem Gefechte noch keinen Begriff. Schluchzende Weiber, die Mütter und Schweſtern dieſer jungen Leute, aus den benachbarten Gemeinden zuſammengeſtrömt, liefen an den Flanken dieſer bäuriſchen Heeresmacht dahin. Niemand dachte daran, ſie aufzuhalten und abzuweiſen; die Bande des Militärzwangs waren ſchon ziemlich locker geworden. Staabsoffiziere, Ordonnanzen und Adjutanten zu Pferde kreuzten ſich in allen Richtungen durch dieſes ſeltſame verwirrte Treiben. Die Geſichter der Offiziere

ſprachen düſtern Groll aus, und ohne den Vorübereilenden irgend Rede zu ſtehen, flogen ſie nach dem Ort ihrer Beſtimmung mit ſchlaffem Zügel, geſenktem Haupte und nimmer raſtenden Sporen, wie auf der Flucht begriffen. Ein Gensd'arme, der von der Barriere kam, erhitzt, und überzogen von Koth, zeigte dem Oberſten Dammartin und ſeinen Gefährten, die ſich wieder um ihn geſammelt, den Weg zum Herzog von Raguſa. Marmont ſtand auf der äußerſten Spitze des Plateau's, welches die Ausſicht über St. Gervais nach Pantin und rechts nach dem Gehölz von Romainville gewährt. Zu ſeinen Füßen kreuzten ſich die Landſtraßen nach Bondy und dem Ourcq-Kanal. In dichter Nähe ragten die Wipfel des Parks von Bruyères; fernhin ſchweifte der Blick nach der Ebene von St. Denis. Das Auge des Marſchalls folgte mit genauer Aufmerkſamkeit den Bewegungen ſeiner Truppen, die bald hier, bald dort im Thale zu ſehen waren, aus den Schluchtwegen emporſtiegen, und wieder in den

Vertiefungen der gegenüber liegenden Anhöhen zu verſinken ſchienen. Nicht gar zu ferne zeigten ſich die Maſſen und der Kanonendampf des Feindes, der mit wüthender Anſtrengung Pantin zu nehmen trachtete, und zu wiederholtenmalen nahm, welches die Franzoſen mit nicht minderer Heftigkeit vertheidigten und zu wiederholtenmalen wieder gewannen. Eine Unruhe ſonder gleichen, verbunden mit Zorn in allen Geberden, hatte ſich Marmont's bemächtigt. Stumm und finſter ſtanden um ihn her die Gruppen ſeiner Offiziere. Stumm und finſter rückten die wenigen Reſervetruppen heran, welche der Augenblick zu ſeiner Verfügung ſtellen konnte. Nachdem der Gensd'arme von Paris ſeine Depeſche übergeben, deren Durchleſung den Marſchall mit erhöhter Bitterkeit erfüllte, traten die Freigelaſſenen von Vincennes vor den Heerführer, ihren Kopf und ihren Arm ſeinen Befehlen anbietend. Marmont gönnte ihnen zwar einige Minuten, während welcher Zeit ſie ihm das beſondere Verhältniß erklärten, das ſie

hieher führte; aber, kaum war dieſe Erläuterung geſchehen, ſo runzelte ſich die Stirne des Herzogs, und er ſprach kurzweg mit rauher Stimme: »Es thut mir leid, meine Herren; ich kann von Ihrem Anerbieten keinen Gebrauch machen. Sie ſind gediente Leute, und ſehen ein, daß ich, in meiner Poſition auf dieſem verfluchten Poſten, gemeiner Soldaten weit dringender bedürfte, als der Offiziere, deren ich ſchon eine ganze Menge, beinahe unthätig, um mich habe.«

Dammartin erwiederte mit zuverſichtlicher Stimme: »Wir begreifen ganz Ihre ſchwierige Stellung, Herr Marſchall; doch ſehen Sie uns bereit, den Vorurtheilen des Ranges mit Freuden zu entſagen, wenn es das Wohl des Vaterlandes gilt. Unſern Grad für einen Augenblick vergeſſend, treten wir gerne als Freiwillige in die Reihen der Soldaten, und bitten um Waffen.«

Der Marſchall zog die Augenbraunen noch ſtrenger zuſammen, und verſetzte: »Ich liebe das nicht, Herr Oberſt. Jeder bleibe an ſeiner

Stelle. Es wird einem Gemeinen leichter, in der Zeit der Noth einen Kommandirenden vorzustellen, als dem Offizier die umgekehrte Aufgabe. Man vergißt das Befehlen nicht mehr so leicht. — Gehen Sie zu dem König Joseph. Sie werden ihn, so Gott will, auf dem Montmartre finden. Er führt den Oberbefehl; er mag Sie verwenden. Vielleicht hat Mortier oder Moncey Mangel an Befehlshabern und Ueberfluß an Soldaten. Adieu.«

Die Offiziere sahen sich verwundert an, und die Leidenschaftlichsten unter ihnen erlaubten sich, dem Marschall eine neue Vorstellung zu machen. Marmont jedoch, dessen Aufmerksamkeit größtentheils an seinen Truppen hieng, von denen einzelne Abtheilungen wie auf der Flucht die Höhe heran zu klimmen begannen, zeigte in ausbrechender Ungeduld gegen Pantin, wo einige Häuser brannten, und neuerdings der Sturmmarsch geschlagen wurde, mit den rauhen zornigen Worten: »In aller Teufel Namen! lassen Sie mich in Frieden. Sehen Sie nicht, daß

ich die verfluchten Ruſſen auf den Achſeln habe? Zu Joſeph, ſage ich. Ich will nichts weiter hören!«

Die Befehlshaberpflichten des Marſchalls waren in der That in dieſem Augenblick viel zu wichtig, als daß er nur ein Wort irgend einem andern Geſchäfte oder Anſuchen hätte widmen können. Es war bei Romainville zum Schlagen gekommen; die Ruſſen hatten angegriffen und geſiegt; Infanterie-Abtheilungen von Marmont's Korps erſchienen außerhalb des Waldes auf dem Rückzuge; verſprengte leichte Kavallerie ſammelte ſich am Fuße der Anhöhe, um nothdürftig die Haufen zu ſchützen, welche den Hügel hinanklimmten, die Verwundeten, die ſie trugen, in Sicherheit zu bringen. Im Nu war das Plateau von Soldaten bedeckt. Bleſſirte ſchrieen nach Hilfe, Offiziere riefen nach dem Marſchall; Wuth und Verzweiflung läſterte aus dem Munde eines Jeden der alten Soldaten. Dammartin ſah mit ſtummem Jammer der Scene zu, die

ſich um ihn her bereitete. Wenige Schritte von ihm wurde ein alter Grenadier niedergelegt, überſtrömt von Blut, zerriſſen von ruſſiſchen Kugeln. Es durchſchauerte den Oberſten; der Mann hatte eine leichte Aehnlichkeit mit Sans-Regret, war grau wie dieſer, und convulſiviſch heftig noch im Kampfe mit dem Tode. Darum trat Dammartin ihm näher, miſchte ſich unter die Kameraden, die ihn umgaben, bückte ſich zu ihm nieder, wie der Chirurg, der ſeine Wunde ſondirte, und fragte ihn mit ermuthigender Stimme: »Wie iſt's, mein Alter? Beruhige Dich; ein kleines Unglück iſt bald wieder gut zu machen, und vielleicht flieht der Feind in der nächſten Viertelſtunde vor der franzöſiſchen Tapferkeit.« — Da erhob der Grenadier den matten Arm, während ſein Haupt in mühevollem Kummer auf ſeine Bruſt ſank, deutete nach der Gegend, wo die feindlichen Geſchütze blitzten, und ſeufzte, weinend und vergehend: »Ach! es ſind ihrer zu viele!«

Dieſe Worte waren ſeine letzten, und ein

entmannendes Grauen schlich von der Zunge des Todten in die Herzen der Umstehenden über, und Alle wiederholten mit gesenkten Häuptern und trostloser Ahnung: »Ach! es sind ihrer zu viele!« — Vor Dammartin's Augen sank schon der blutige Vorhang über das prunkende Kaiserschauspiel Napoleon's hernieder.

Während auf diesem Punkte Bestürzung und Niedergeschlagenheit herrschten, hatte ringsum die Lebhaftigkeit Marmont's seinen Soldaten eine neue elektrische Kraft eingeflößt. Außer sich vor Wuth, als er die Unglücksnachricht von dem Vordringen der Russen vernommen, war er auf sein Pferd gesprungen, und an die Spitze der Reserve getreten, welche seine Adjutanten von allen Seiten herbeijagten. Mit all der Energie, welche Marmont zu jener Zeit entfaltet hatte, als er in Italien unter Bonaparte gekämpft, und würdig gehalten worden war, die eroberten österreichischen Fahnen dem Direktorium zu Paris zu überbringen, schrie er seinen Truppen zu, die zum Theil vor Begierde brann-

ten, ihm zu folgen, theils zögerten, dies zu zu thun: »Vorwärts, meine Freunde! Täuschet Euch nicht; wir werden Alle hier sterben müssen, weil der Kaiser, vom Unglück verhindert, oder von einem bösen Geiste befangen, mit der versprochenen Hülfe ausbleibt. Aber wir wollen des französischen Namens würdig zu Grunde gehen, und bis zum letzten Athemzuge die erste Stadt der Welt vertheidigen und unsern Nationalruhm!«

Mit tobendem Geschrei folgten ihm alle Truppen zum allgemein erneuten Angriff. Die Trommel schlug, die zurückrasselnden Geschütze drehten sich wieder muthig nach dem Feinde, mit verdoppelter Kraft schoß die Batterie von Chaumont, und hinaus wie zum Siege strömte das Häuflein der Tapfern gegen die Uebermacht. — Obschon die meisten der Gefährten Dammartin's, von dem allgemeinen Taumel hingerissen, ohne Bewilligung, ohne andere Waffen, als ihre Degen, dem Heerhaufen sich angeschlossen, so wendete doch der Oberst seine Schritte

von dieſem Platze weg, um nach dem Hauptquartier des Königs Joſeph zu eilen, wo er nützlicher zu werden hoffte. Ein herrnloſes Dragonerpferd mit blutigem Sattel ſprengte ihm entgegen; er ſchwang ſich auf das ſcheue Thier und richtete ſeinen Weg nach der Barriere la Villette, wo die militäriſche Bewegung nicht minder heftig und brauſend ſich äußerte. Dort ſchaarten ſich Nationalgarden von Paris. Die zehnte Legion ſtellte ſich dort im Rücken der Korps, welche die Generale Compans und Ornano kommandirten, auf. Auf der andern Seite, links vom Kanal, in den Vorſtädten Villette und Chapelle ſtanden die Truppen des Herzogs von Treviſo, theils in der Ebene von St. Denis mit dem Feinde ſchlagend, theils die Mauern von Paris bis zum Montmartre hin ſichernd. Die Regſamkeit der Truppen ſelbſt, wie auch der Tumult des Volkes, welches an der Seite der Nationalgarde und der Artillerie großen Antheil an der Bewegung nahm, verliehen dieſem Theil der Umgebung von Paris

einen heroiſchen Anſtrich, den Charakter eines Soldaten- und Bürgerkrieges in ſich vereinigend. Wie aber ſtach dagegen der Anblick von Montmartre ab! dort ſchien Alles ruhig; in dem Dorfe war kaum hin und wieder ein Soldat oder ein durchziehendes Detachement zu ſehen. Auf der Höhe bei den fünf Windmühlen, wo die Straße nach Clignancourt läuft, und wo Napoleon's Bruder Joſeph ſein ſogenanntes Hauptquartier errichtet hatte, ſah es allein etwas kriegeriſch aus. Eine große Verſammlung von Offizieren, theils außer Dienſt, theils in Wirkſamkeit, hielt in der Nähe des Mannes, dem der Zufall und ſeines Bruders Glück und Wille zwei Kronen nacheinander auf das Haupt gedrückt, ohne daß er eine Einzige davon verdient, und zu behaupten gewußt hätte. Eine Batterie von wenigen Kanonen war unferne, in ihrer Nähe ein Bataillon der Sapeurs von Paris; einzelne Poſten von Dragonern, Nationalgardiſten und kaiſerlichen Garden umringten das Hauptquartier unter freiem Himmel.

Zu den Füßen des Montmartre breiteten sich einige Infanteriemassen aus, sammt leichter Kavallerie und dem buntscheckigen Korps des Generals Dautencourt, bestehend aus Uniformen aller Farben, und Leuten aller Grade, die nur ein Pferd aufzubringen vermocht hatten.

Der König, zu dessen Rechten der General Hullin sammt einigen Ministern hielt, schien sehr zerstreut, und horchte nur mit halbem Ohre nach der Seite von Pantin hin, wo schon die volle Schlacht wüthete, während zu seiner Linken nur vereinzelter Geschützdonner sich hören ließ, und dem Montmartre gegenüber der Feind noch in weiter Ferne und wie in tiefem Frieden lag. — »Sie mögen bei mir bleiben, mein Herr Oberst;« erwiederte Joseph auf Dammartin's Anmeldung: »in dem Hauptquartiere gibt es immerhin für einen geschickten Oberoffizier zu thun. Ich werde Sie verwenden, sobald die Verhältnisse es erheischen.« Hierauf drehte er sich zu Hullin und dem Kriegsminister mit den

Worten: »Kommt es Ihnen nicht auch so vor, meine Herren, als ob die Kanonade auf der Straße nach Bondy nachließe? Ich wette, daß der brave Ornano mit den tapfern Garde-Reserven den Feind, noch bevor es Mittag ist, zurück geworfen hat. Weiterhin wird ihn Marmont schon im Respekt halten.«

Die Generale und Minister schwiegen, obgleich ihre Gesichter manchen Zweifel aussprachen. Der König fuhr fort: »Ich bin zufrieden, daß die Kaiserin gestern den vernünftigen Vorstellungen ihrer Freunde nachgeben, und ihre Reise nach Blois angetreten hat. Frauen sind nicht an ihrer Stelle in kriegerischen Gefahren. Meinem Bruder, dem Kaiser, wird es eine doppelte Freude gewähren, seine geliebte Gemahlin in eigener Person wieder in ihre Hauptstadt einführen zu können. Sie werden sehen, meine Herren, daß meine Voraussagung sich bestätigt. Spätestens morgen ist der Kaiser mit seinem Heere unter den Mauern von Paris erschienen,

um das kühne feindliche Korps zu vernichten, welches sich erfrecht, die Hauptstadt anzugreifen, und welches wir schon in der gehörigen Entfernung halten wollen.«

Hullin erwiederte mit ehrerbietiger Freimüthigkeit: »Dieses letztere wird der französischen Tapferkeit, selbst bei verringerten Hilfsmitteln, leicht werden, wenn es wirklich nur ein Armeekorps des Feindes ist, welches uns gegenüber steht. Ich fürchte jedoch, Ihro Majestät, daß wir sehr bedeutende Streitkräfte zu bekämpfen haben, wie auch die Rapporte der Marschälle bestätigen, und der Bericht dieses wackern Obersten, der Gelegenheit hatte, die ganze Vertheidigungslinie von Vincennes bis zum Montmartre zu durchreiten, und allenthalben dieselbe Kraft und Uebermacht des Angriffs beobachtete.«

Der König warf einen strengen Blick auf Hullin, und versetzte mit leichter Ueberhebung: »Die Rapporte können täuschen und die Marschälle sich irren. Die Combinationen meines

Bruders jedoch haben nie getäuſcht. Ueberhaupt ſind dergleichen Vermuthungen nur geeignet, Mißtrauen und Muthloſigkeit unter dem Volke zu verbreiten, und daher beſſer zurück zu behalten. Was ſagen Sie dazu, Ritter Allent?«

Der genannte Oberſt, der Chef des Generalſtaabs der Pariſer Garde, ſah von der Karte, worauf er mit vieler Pünktlichkeit die Operationen der franzöſiſchen Truppen wie die Manövers der feindlichen verfolgte, zu dem König auf, und antwortete: »Wenn ich meine Beobachtungen vergleiche, Ew. Majeſtät, ſo finde ich leider nur dieſelben Reſultate, welche der Graf ſo eben angegeben hat. Der Angriff, der ſich auf allen Punkten zu entwickeln ſcheint, iſt allzu bedeutend, und zeigt all zu ſehr von einer combinirten großen Idee, als daß ich mich der Vorausſetzung hingeben möchte, daß wir es nur mit einem Theil der feindlichen Macht zu ſchaffen hätten.«

Der König ſchwieg finſter, und entgegnete

nur nach einer langen Pause: »Sie irren sich alleſammt, meine Herren. Doch iſt es eines Franzoſen würdig, auch den mindern Feind nicht zu verachten. Die weitern Begebenheiten dieſes Tages werden Sie belehren; unerſchütterlich bleibe aber Ihr Vorſatz, unter keinen Verhältniſſen von Ihrer Pflicht zu weichen, ſo wie auch ich, meiner geſtrigen Proklamation getreu, in Ihrer Mitte verweilen werde.«

Der König hatte kaum ausgeredet, als verſchiedene Adjutanten der befehligenden Marſchälle zumal eintrafen, und der beunruhigenden Hiobspoſten nicht wenige brachten. — Der König, auf ſeiner eigenſinnigen Behauptung beharrend, hörte nur mit Widerwillen und Mißtrauen die Rapporte an, ſtets die beliebten Worte wiederholend: »Es iſt nichts, ſage ich Ihnen. Die Marſchälle ſollen feſt halten; bis zum Abend iſt mein Bruder hier; Ausdauer und Muth!«

Plötzlich veränderte ſich aber die Scene. Mit dem niedergeſchlagenſten Geſichte von der Welt,

aber dennoch mit einem gewiſſen Triumph in den Augen führte Hullin einen Ingenieur-Hauptmann von den Sapeurs herbei, der am verwichenen Tage in die Hände des Feindes gefallen, und von demſelben freigegeben worden war, um ſeine Waffenbrüder über ihre Lage und die Stärke der alliirten Armeen aufzuklären. Er ſchilderte weitläufig, mit welchen Maſſen die Ruſſen, Oeſterreicher, Preußen und Würtemberger auf drei Punkten vorgedrungen; wie nicht nur ein einziges Korps, ſondern das ganze große vereinigte Heer der Verbündeten gegen die Hauptſtadt im Anmarſch ſey; er überreichte ſchließlich dem König die Proklamation des Generaliſſimus, Fürſten von Schwarzenberg, die keinen Zweifel mehr übrig ließ, und den Unglauben ſelbſt in Ueberzeugung von der drohendſten Gefahr verwandeln mußte.

Vor dieſem Streiche brach die Hartnäckigkeit Joſeph's, die auf keinem ſoliden Grunde beruhte, völlig zuſammen. Der leichtſinnige Geiſt wurde

plötzlich zu einem entnervten. Joseph versammelte noch in der Eile einen geheimen Kriegsrath um sich her; doch war die Berathung nur bloße Form, und das Resultat nicht zweifelhaft, weil Allent bei seinem Kopf betheuert hatte, daß dem französischen Heere nichts anders übrig bleiben würde, als Schritt um Schritt vor den beiden großen Armeen des Feindes den Boden der Hauptstadt zu vertheidigen, und Mann für Mann zwecklos der Uebermacht zu unterliegen.

Dammartin entfernte sich bekümmert aus der Umgebung des Königs, und richtete seine Schritte nach der Batterie hin, vor sich wandelnd, hingegeben der größten und beängstigendsten Ungewißheit vor der Zukunft. Gebückten Hauptes, die Hände auf dem Rücken, ging er durch die Gruppen der Soldaten, die an ihren Geschützen lehnten, oder auf ihren Tornistern ruhten, oder in Haufen versammelt, lebhaft redend, beisammen standen. Er achtete nicht einer Patrouille von Partisans, die an ihn herankam. Mit einem Male fühlte

er ſich aber feſt umſchlungen und umarmt; rauhbärtige Lippen drückten einen Kuß auf ſeine Wange, bekannte Laute voll Freude und Jubel tönten in ſein Ohr, und, wie er ſich beſtürzt umſah, erblickte er ſeinen alten Sans-Regret, der, alle Schicklichkeit und den Unterſchied des Ranges vergeſſend, ſtürmiſch, wie es ſein Herz begehrte, das unverhoffte Wiederſehen ſeines Freundes feierte. — So iſt aber der Menſch! Dammartin, obgleich das Innerſte ſeiner Seele dem alten Diener und Freunde entgegenſtrebte, gedachte nicht minder alſobald des Grolls, den er ihm ſeit den Jahren ſeiner Gefangenſchaft bewahrt, und ſtieß heftig den Invaliden von ſich, daß der alte Mann mehrere Schritte kraftlos zurücktaumelte. Ein ſtarker Knall brach in demſelben Augenblicke los. Rauch und Staub umhüllte die Scene. Dammartin hielt ſich faſt bewußtlos an einem langbärtigen Sapeur, der ihm zur Seite ſtand. »Was iſt's?« fragte er nach ein Paar Sekunden ſeinen Nachbar. — »Nicht viel, mein Oberſt. Ein Fäßchen mit

Patronen iſt in die Luft geſprungen. Das verdammte Tabackrauchen! Ich ſagte es ſchon längſt. Ein Glück, daß Sie einen Schritt auf die Seite ſprangen. Das Teufelspulver ſammt Kugeln fuhr juſt an Ihrer linken Seite in die Höhe.«

Noch war die Verwirrung in der Runde groß; Dammartin's erſter Gedanke war jedoch Sans-Regret. Er blickte durch den verziehenden Pulvernebel mit angeſtrengtem Auge nach der Gegend, wo er ſeinen Alten niedertaumeln geſehen. Er griff ſich wie ein Berauſchter nach dem Orte hin. Der Alte lebte, lebte unverſehrt, und ruhte, auf einem Mantel ſitzend, halb aufgerichtet, in den Armen ſeines Freundes Gaillard. Aber ſein Ausſehen ſchnitt mit bitterm Vorwurf durch Dammartin's Seele. Wie ſehr alt war Sans-Regret geworden! Wie ergraut ſein ſchwarzes Haar, welches der Zeit zu trotzen ſchien! wie eingeſunken ſein Auge, worinnen jetzt die Zeugen ſeiner verſchmähten Freundſchaft und Liebe, Thränen, glänzten, die der Invalide nicht

einmal mehr zurückzuhalten und zu trocknen begehrte! — Dammartin war auf's ſchmerzlichſte bewegt; alles vergeſſend, die Vergangenheit, ſeinen Groll, ſein Vorurtheil, ob gerecht oder ungerecht, kniete er vor Sans-Regret nieder, und faßte deſſen Hand. Dieſe Berührung war eine magnetiſche Arznei für den Invaliden. Neues Leben kehrte auf ſeine Stirne, in ſeinen Blick zurück. Die ſchlaffe Hand wurde wieder rege, ſie drückte zärtlich die Finger des geliebten Freundes, das Auge winkte demſelben mit jugendlicher Freundlichkeit durch den Thränenſchleier zu, und mit dem heftigen Unwillen des ſchwächlichen Alters drehte Sans-Regret den Kopf gegen Gaillard, welcher einige Reden vor ſich hinmurmelte, die für Dammartin eben nicht ſchmeichelhaft waren, und ſagte: »Beleidige meinen Oberſt nicht, lieber Gaillard. Ein Freund thut dem Freunde Gutes, ſelbſt wenn er ihn mißhandelt. Hätte mich mein Oberſt nicht von ſich geſtoßen, ſo hätten mich die verfluchten Patronen zerriſſen, und vielleicht den

guten Dammartin mit mir. Haben Sie Dank, Herr Oberſt, daß Sie mein altes zuſammengeflicktes Leben gerettet; es bleibt mir doch wenigſtens die Hoffnung noch, mich vor Ihnen zu rechtfertigen, und meinen Sohn endlich, nach ſo langer, langer Entbehrung, wieder zu ſehen!«

Als hier der Invalide, von banger Sehnſucht befangen, das Haupt neigte, ſagte Gaillard mit ſoldatiſcher Derbheit zu Dammartin: »Sie können mir glauben, auf meine Ehre glauben, mein Oberſt, daß mein alter Kamerad niemals Ihres Vertrauens unwerth geweſen. Sehen Sie: wir haben lange zuſammen in meinem Hauſe zu Meaux gewohnt, bis die Invaſion daher kam, und wir lieber vom ruhigen Heerde gingen, um noch einmal als Parteigänger für Frankreich die Waffen zu tragen, ſo gut es mein hölzerner Fuß und meines Kameraden Alter zulaſſen. Sans-Regret hat mir oft bei ſeiner Seligkeit und ſeinem Sohne — ſein Höchſtes nach Ihnen — betheuert, daß er nie an einen Verrath ge-

gen Sie gedacht; und ſo gerne ich den Worten des braven alten Jungen unbedingt vertraute, ſo kam mir doch heute die Wahrheit ſo zu ſagen ſpiegelblank in die Hände. Während mein armer Sans-Regret hier verweilte, und ich auswärts auf der Streife ging, ſtieß ich, ohne es zu wiſſen, auf ſeinen Sohn, der in dem Vorzimmer des Königs Joſeph denjenigen Mann gefunden, welcher die Angeberei verurſacht hatte, worunter Sie und Sans-Regret nebſt manchen andern braven Männern als Opfer fielen. Der Sohn, unterrichtet durch die Briefe ſeines Vaters, verſäumte keinen Augenblick, den Mann zur Rechenſchaft zu ziehen, und ſchoß ihn vor meinen Augen todt. In den letzten Augenblicken bekräftigte der Sterbende, daß Sans-Regret von aller Schuld frei geweſen, und daß ihn ſelbſt die Rache geleitet, die er ſeinem verblichenen Bruder ſeit Langem ſchuldete. — Stellen Sie ſich nun vor, mein Oberſt, welche Augen Sans-Regret machte, als ich bei meiner Rückkehr ihm Alles erzählte; malen Sie ſich

ſeinen Schmerz um das vereitelte Glück, ſeinen Sohn zu umarmen; denken Sie ſich ſeine Freude, als er plötzlich in dieſem Getümmel Ihrer anſichtig wurde, und empfinden Sie mit ihm den Jammer, der ihn zu Boden warf, als er ſich noch von Ihnen verkannt, verſtoßen ſah!«

Dammartin konnte auf dieſe heftige Anrede, deren Wahrheitstreue ihn faſt vernichtete, nichts erwiedern. Er drückte nur ſeinem alten Invaliden wiederholt die Hand, und Sans-Regret verſtand die ſtumme Abbitte ſeines Freundes. Er wäre ihm ja nie mit Gut und Blut, mit Leib und Seele ſo ergeben geweſen, wie er es zu ſeyn ſich zum Ruhm achtete, wenn er noch einen Funken von Groll oder Kränkung in ſich hätte behalten können.

Die beiden Freunde waren auf dem Punkte, ſich mitten unter dem Waffenlärm, der rings um ſie herrſchte, genügend zu verſtändigen, als ein Adjutant Joſephs den Oberſten zu dem König

berief. »Machen Sie ſich bereit, mit dem König von hier abzugehen;« ſprach der Offizier mit ſarkaſtiſchem Lächeln: »was wir geſtern proklamirten, nehmen wir heute feierlichſt und mit der That zurück. Es geht eben Alles, wie es kann, und darum geht auch der König.«

Dammartin, dem Befehle zu gehorchen, richtete ſich von Sans-Regret auf, und ſagte mit männlicher Stimme zu demſelben: »Du hörſt, daß ich ſcheiden muß. Keine Frage, ob in meinem Herzen noch ein Reſt von Verdacht gegen Dich zurückblieb. Sieh' die Scham auf meinen Wangen. Auf Wiederſehen denn, ſobald die Stürme des Augenblicks es zulaſſen.«

»Auf Wiederſehen?« fragte mit ungläubigem Kopfſchütteln der Invalide, und hielt die Hand des Oberſten feſt wie einen Hoffnungs-Anker: »darf ein Graukopf von ſechzig Jahren viel von Wiederſehen träumen? Wie bin ich von Alter, Mühen und Wunden ſo geſchwächt, und welche

Zukunft bereitet mir nicht ſchon vielleicht der nächſte Moment? Geſetzt aber, daß mein Kopf und mein Körper, von Liebe zu Ihnen und meinem Sohne geſtärkt, noch dauernd im Kampfe beſtünde, — wo ſollen wir uns wiederſehen? In dem Hauſe, wo Ihre Gattin meine ſo wohl gemeinte Hilfe aus alter Feindſeligkeit verſchmähte, wo ich vermuthen muß, daß mein Antheil an Lefebre's Tod nur allzubekannt wurde?«

»Nicht doch, Alter. Montchoiſy hat zwar, bevor er im Felde der Ehre fiel, meiner Adele das Geheimniß ihrer Geburt, allen Verabredungen zum Trotz, entdeckt, doch kennt ſie nicht denjenigen, der das Leben ihres Vaters zu rauben das Unglück hatte. Montchoiſy ſelbſt kannte ihn nicht. — Darum zögere nicht, Dich in meinem Hauſe zu zeigen, ſo bald es ſich thun läßt. Adele und ich haben viel an Dir gut zu machen, und wir wollen es redlich thun.«

Der Invalide nickte, als ob er überzeugt wäre, mit dem Kopfe, aber Dammartin, hätte er ſich

nicht ſo ſchnell von dem Alten trennen müſſen, würde in deſſen Augen den Unglauben noch lebendig geſehen haben. Gaillard ging dem Oberſten einige Schritte nach, und ſagte vertraulich zu ihm: »Erzeigen Sie mir eine Gefälligkeit, mein Oberſt. Sie werden nach Paris gehen, und ich muß hier zurückbleiben, um für die Truppe zu ſorgen, die ſich freiwillig unter meine Befehle geſtellt hat. Nun bin ich aber im Beſitze eines heiligen Depoſitums: der Brieftaſche und Börſe des Artillerieoffiziers, welchen Sans-Regret's Sohn zu Belleville erſchoß. Wollten Sie nicht dafür ſorgen, daß dieſes Vermächtniß in die Hände der Dame komme, für welche es beſtimmt iſt? Entſchuldigen Sie meine Zudringlichkeit; wenn es aber den Preußen einfiele, den Montmartre zu ſtürmen, und eine Kugel ſagte mir gute Nacht, ſo wäre die arme Frau um das Letzte betrogen, was ſie von ihrem Manne zu hoffen hat, und irgend ein toller Koſake thäte ſich gütlich mit den Pfennigen der Wittwe.«

Dammartin erklärte ſich auf der Stelle bereit, den Auftrag zu übernehmen, ſteckte Portefeuille und Geldbeutel zu ſich, und ſetzte ſeinen Weg fort, indem er dem Rufe Joſephs folgte. Die Majeſtät, nunmehr ſo ängſtlich, wie vor einer Stunde dreiſt, war mit ihrer ganzen Begleitung ſchon auf dem Rückwege in's Innere von Paris. Die Verwünſchungen des Linienmilitärs, der Nationalgarden und des Volkes begleiteten die ſchwache Seele. — Ueberhaupt ſchien das Drama ſeinem Ende mit Gewaltſchritten entgegen zu gehen. Wo war die Begeiſterung für den Sieger von Auſterlitz? Wo die Hingebung für den Kaiſer, die bis zum Jahre 1809 in der Volksgeſchichte Frankreichs, von jenem Zeitpunkte an nur mehr in den Protokollen eines feilen Senats verzeichnet ſtand? Hatte auch auf einen Augenblick der Eintritt der Fremden in das franzöſiſche Gebiet alle Partheiungen verſchmolzen, ſo ſtand doch jetzt der allgemeinen Aufregung die drohende Gefahr, und das wachſende Mißtrauen gegen die Unfehlbarkeit Napoleon's einem all-

gemeinen patriotiſchen Aufſchwung im Wege. Das Unglück der letzten Tage hatte die Lage der Dinge und die Richtung der Gemüther verſchlimmert; die Entfernung der Regentin nach Tours, wie das Entweichen Joſeph's im Gefolge der Wagen, die ſeine Schätze hinwegſchleppten, war nicht geeignet, das entſchwundene Vertrauen auf's Neue hervorzurufen. Ein Sieg von Bedeutung allein hätte dieſes Wunder vermocht; aber der Adler war müde.

Joſeph förderte ſeinen Zug durch Paris ſo ſehr als möglich. Im Luxemburg angekommen, verſammelte er ſeine Begleiter um ſich, kündigte ihnen an, daß er beabſichtige, der Kaiſerin zu folgen, wählte diejenigen, die ihn ferner begleiten ſollten, gab den Zurückbleibenden Aufträge an den Senat, nachträgliche Verhaltungsbefehle an die Marſchälle, denen er ſchon, von Montmartre aus die Weiſung zur Kapitulation zugeſchickt hatte, und vertraute dem Oberſten Dammartin eine Miſſion nach Vincennes, um

dem wackern Gouverneur daſelbſt den Befehl, ſich auf's Aeußerſte zu vertheidigen, zu überbringen. Hullin ſollte die geeigneten Maßregeln treffen, um alle Garniſonstruppen aus der Hauptſtadt zu ziehen.

Dammartin ſchied ohne Rührung von dieſem falſchen Flitterkönig, wenn gleich ſein Herz dem Schickſal des erlauchten Bruders deſſelben eine ernſte Erinnerung ſchenkte, und eilte, ſeine Pflicht, vielleicht die letzte im Kaiſerdienſte, zu erfüllen. Noch hielt ſich die Schlacht in der Umgebung von Paris. Dammartin durfte es wagen, einen Augenblick der Vollziehung des Auftrags zu widmen, den ihm Gaillard gegeben. Seine Ueberzeugung ſagte ihm, daß, wenn es auch ihm durch die kleine Verzögerung unmöglich werden ſollte, Joſeph's Befehle nach Vincennes zu bringen, dieſelben doch an und für ſich unnöthig ſeyen, weil Dumesnil feſt entſchloſſen, nur mit dem Leben die Vertheidigung von Vincennes aufzugeben. — Daher öffnete der Oberſt die Brief-

tasche des getödteten Pommereuil, und fand darinnen auf den ersten Blick die Adresse der bezeichneten Dame, mit Bleistift flüchtig verzeichnet. Wie staunte er! dieselbe Straße, dasselbe Haus, worinnen seine Familie wohnte! Ein Stockwerk tiefer, an Madame Claude abzugeben. Selig in dem Gedanken, somit seine Lieben zu umarmen, zu überraschen, zu trösten, flog er in das bezeichnete Quartier. Die Pflicht der Menschlichkeit ging vor der Sehnsucht seines Herzens. Er klopfte an das Logis der Dame Claude. Er wurde eingeführt zu der schlicht gekleideten Frau, die den unerwarteten Besuch mit auffallender Aengstlichkeit empfing. Verlegen, zerstreut, — seine Gedanken waren schon um eine Treppe höher gestiegen — kündigte der Oberst den Zweck seines Erscheinens an, und berichtete mit kalter Höflichkeit und Zurückhaltung die Catastrophe von Belleville. Madame Claude sank erschrocken und erschöpft in einen Sessel. Das Portefeuille entfiel ihren Händen, die Börse klirrte zu Boden. Sie starrte mit thränenerfüll-

ten Augen zur Decke auf. Dammartin's Blick folgte dieſen Augen, und begegnete einem Bilde, das an der Wand hing, und die Bewohnerin dieſes Zimmers, noch vom Jugendlenze umſtrahlt, darſtellte. Er fuhr zuſammen; er verglich ſchnell die jungen und die gealterten Züge; ein Geiſt ſchien vor ihm aus dem Grabe zu ſteigen, und außer ſich ergriff er die Hand der Dame, ſah forſchend in das neu betroffene Antlitz, und fragte zitternd: »Erklären Sie mir, um Gottes Willen, wen jenes Bild vorſtellt?« — »Mich ſelbſt, mein Herr.« — »Geben denn die Gräber der Schreckenszeit ihre Beute heraus? Iſt jenes Bild nicht das der Gräfin Eſprémenil?« — »Dies war mein Name.« — »Heiliger Gott! Victor ſteht vor Ihnen, und Sie erkennen ihn nicht? Haben Sie Mitleid mit ihm: entreißen Sie ihn dem unſeligen Zweifel!«

Die Gräfin blickte dem Oberſten ſtarr in's Geſicht, und ſeufzte dann mit überſtrömenden Augen: »Dammartin! Sie ſind's! So iſt der

Augenblick da, den ich ſchon ſo lange erſehnt, den ich ſchon lange gefürchtet! Vierundzwanzig Jahre liegen zwiſchen Verſailles und dieſer Stunde! was haben wir nicht ſeit dieſer Zeit gelitten! was änderte ſich nicht um uns her? Meiner Heimath ſo getreu, daß ich ſie nicht verlaſſen mochte in den Stürmen der Revolution, opferte ich meine Hand, meinen Namen und alle meine Vorurtheile einem ungetreuen abſcheulichen Manne, deſſen Jugend mich bethörte, deſſen Tücke mich unglücklich machte, und der mich ſeit Langem verließ, um ſich nur im Augenblick ſeines Todes noch reuig meiner zu erinnern! o ich habe bitter früheres Unrecht gebüßt; ich bin ſo tief geſunken, daß ich, um meine Armuth und meinen Stand zu verbergen, unter einem fremden Namen in der ſtrengſten Zurückgezogenheit wohne, und nur von Almoſen lebe, welche mir die Hand der verſtoßenen Kaiſerin bis jetzt reichte.«

Der Oberſt ſchauderte, aber ſeine Empfindung wurde quälender, als die Gräfin fortfuhr, und

Neuntes Kapitel.

Fontainebleau.

Die Zeit des Unglücks war unwiderruflich hereingebrochen. Das Schicksal eines großen Kaiserreiches ging unaufhaltsam seinem Ende zu. Wohl war der Herrscher, wie ein Blitzstrahl seinen Kriegern vorausfliegend, in der Nähe der Hauptstadt erschienen; aber diese Stadt war nicht mehr die Seinige. Fremde Gewalten befahlen darinnen, aufgelöst waren die Bande der bestehenden Ordnung, und im Angesichte der verbündeten Fürsten, die sich bereiteten, ein kriegerisches Schiedsgericht aus triumphirenden Siegern zu bilden, begannen zwei einander feind-

ſelig widerſtrebende Elemente den gegenſeitigen Vernichtungskampf: die auftauchende Partei des Königthums, und die niederſinkende der Kaiſerherrſchaft.— Der Kriegsfürſt, deſſen Thron zu wanken begann, vermochte all dieſen Beſtrebungen nur eine unthätige Ruhe entgegenzuſetzen, weil Verrath und Muthloſigkeit ſeine Beſchlüſſe und Kräfte lähmten. Aber dieſe Ruhe war die dumpfe Hingebung des Prometheus, der von Felſen und Feſſeln gezwungen, dem gefräßigen Geier ohne Widerſtand den edeln Leib bietet. Traurigkeit und Beſtürzung hatten ſich des großen Geiſtes bemächtigt, vor deſſen Planen einſt die Welt zitterte. Im Innerſten der Gemächer des alten Schloſſes Fontainebleau verborgen, zählte der unglückliche Kaiſer die ſchleichenden Stunden, und hoffte vom leuchtenden Tage eine ſieghafte Aenderung ſeines Geſchickes und von den ſtrahlenden Sternen der Nacht eine prophetiſche glückliche Deutung für die Zukunft. Es war voraus zu ſehen, daß der mächtige Genius nicht allzulange in den

Ketten der Schwermuth, der thatenlosen Betrübniß schmachten würde. Plötzlich erhob er sich voll der alten Kraft, schüttelte die quälenden Lasten der Besorgniß ab, und ging hervor an das Licht der Sonne. »Dieser Tag wird unstreitig ein glücklicher seyn,« sprach er zu einem Vertrauten, als er die Treppe hinunterstieg, um seine Truppen zu mustern, die auf der Straße nach Paris in vollem Glanze, als lebte man in dem tiefsten Frieden, aufgestellt waren: »Heute kömmt mir Botschaft aus der Hauptstadt: heute erwarte ich Nachricht von der Kaiserin und meinem Sohne. Das Glück hat ein Ziel, aber das Unglück nicht minder.«

Die wohlthätige Täuschung verstärkte sich, als er in die Reihen seiner alten kampfversuchten Soldaten eintrat. Mit unbeschreiblichem Jubel empfingen ihn die erprobten Schaaren, in der Sonne leuchteten die Adler und die Sehnsucht der Tapferen in jedem Auge. Das Herz

des Kaiſers ging weit auf, und er fand die Beredſamkeit ſeiner ruhmvollſten Feldherrnzeit wieder. »Soldaten!« rief er mit Begeiſterung, »eine fluchwürdige Verrätherei hat den Feind in die Mauern von Paris geführt. Einige elende Emigranten, die wir aus Mitleid an unſern Heerd wieder aufgenommen, belohnen unſere Milde mit dem ſchwärzeſten Undank. Sie haben die weiße Kokarde aufgeſteckt und ſich mit dem Feinde vereinigt. Die feigen Verräther werden der Strafe ihres Verbrechens nicht entgehen. Wir, die Soldaten von Auſterlitz, leben noch, und ſchwören hier im Angeſichte des Himmels, zu ſiegen oder zu ſterben, und die ehrwürdigen Nationalfarben zu bewahren, die uns ſeit zwanzig Jahren durch ganz Europa von Triumph zu Triumph führten!«

Der Enthuſiasmus, womit die Grenadiere und die übrigen Korps der Garden dieſe energiſche Anrede beantworteten, überſtieg ſelbſt die Erwartung des Kaiſers. Die Waffen rauſch-

ten, Fahnen und Federbüsche wehten, die Trommeln wurden gerührt, und über all diesen Waffenlärm und das Stampfen der Rosse hinaus schallte der zwanzigtausendstimmige Ruf: »nach Paris! nach Paris! zur Stunde nach Paris!«

Wäre die Besonnenheit des Kaisers dieser Begeisterung gewichen, — hätte er den Befehl zum plötzlichen Aufbruch gegeben — wären die Korps längs der Essonne und der Seine mit dem Centrum der Garden aufgebrochen, — vielleicht hätte das wandelbare Glück das ungeheure Wagniß gesegnet; denn noch standen fünfzigtausend Mann dem Feldherrn zu Gebot, die Bevölkerung von Paris befand sich in dumpfer Gährung, und die Verbündeten hatten die meisten ihrer Heerhaufen wieder bis nach Meaux zurückgezogen, um eine mögliche Schlacht unter den Mauern vor Paris zu vermeiden. Doch nein. Selbst diese Hoffnung wäre nur eine trügerische gewesen: der Abfall war dem Kaiser nahe, und schon zu Essonne waren wohl viele

treue Soldatenherzen für ihn, doch nicht mehr die Herzen ſeiner Generale. — Die Marſchälle, die er nach Paris geſendet, um mit dem Kaiſer von Rußland zu unterhandeln, kamen zurück, und brachten die Nachricht von Marmont's Uebergang zu der proviſoriſchen Regierung, und von der Weigerung der Verbündeten, ferner mit Napoleon zu unterhandeln.

Verzweiflung im Herzen, kehrte der Feldherr nach dem Schloſſe zurück, zog ſich in ſein geheimſtes Gemach, und überließ ſich den trübſten Vorſtellungen. Man ließ ihn nicht lange in dieſer dumpfen Ruhe; ſeine vertrauteſten Freunde, ſeine Gefährten auf ſo vielen Schlachtfeldern, ſeine Genoſſen, wo es galt, die Lorbeerzweige des Ruhms zu pflücken, ſeine Lieblinge, mit Reichthümern und Macht von ſeiner Gunſt begnadigt, durch ihn hervorgezogen aus dem Staube, worinnen ſo manches Verdienſt zu Grunde geht, weil es von dem Genius nicht erkannt wird, — die Marſchälle des Reichs,

die ſich zu Fontainebleau befanden, traten zu ihrem Herrn und Gebieter.

Als er die Männer anſichtig wurde, in deren Zügen und Ordensſternen die ganze Geſchichte des franzöſiſchen Kaiſerreichs zu leſen war, glaubte der gebeugte Fürſt ein Hoffnungs-Geſtirn durch die Nacht ſeines Schickſals blitzen zu ſehen. Mit dem Vertrauen, welches doppelt in das Herz desjenigen einzieht, deſſen innere Kraft ſo weit gebrochen iſt, daß nur die Hülfe von Außen ſie wieder aufzurichten vermag, empfing der Kaiſer ſeine Waffenbrüder. Er erwartete aus ihrem Munde Troſt, Beiſtand, die Verkündigung einer glücklichen Wendung ſeines Looſes: ſie ſchienen ihm Herolde der Armee, die ihn auffordere, allen Hinderniſſen zum Trotz, ſie aufs neue zur Schlacht und zum Sieg zu führen.

»Willkommen!« ſagte er mit gewinnender Freundlichkeit: »Eure Ankunft in meinem ſtil-

len Gemache iſt eine Arznei für meine Traurigkeit. Ihr verlaßt mich nicht; Ihr haltet feſt bei mir aus. Ich bedarf Eurer, um mich vor mir ſelbſt zu retten. Stellt Euch vor: mein Bote brachte keine Antwort von der Kaiſerin zurück. Auch ſie, auch mein Sohn ſind der Gewalt und dem Einfluſſe des Feindes preisgegeben. Ich habe nur noch meine Armee; auf Euch, meine Herren, beruht meine ganze Zuverſicht. Marmont's Verrath hat meinem Vertrauen einen ſtarken Stoß gegeben. Kaum kann ich mich davon erholen. Wer hätte das gedacht? Er war ſeit meiner früheſten Zeit um mich; er hat immerdar mein Glück getheilt. Ich habe mir gegen manchen von Euch, meine Freunde, eine Vernachläſſigung vorzuwerfen, während er meiner unwandelbaren Gunſt genoß. Seine Deſertion iſt ein böſes Beiſpiel. Die Truppen werden darüber empört ſeyn. Der gemeine Mann hängt an mir. Die Verräther ſind nur unter denen, die ich reich gemacht habe. Sie wollen von ihren Schlöſſern aus, an einer üppigen

Tafel ſitzend, zuſehen, wie ich im Strome zu Grunde gehe. Aber dieſer Skandal ſoll ſich nicht begeben. Es iſt Zeit, dem Unfuge der fremden und der einheimiſchen Verſchwörer ein Ende zu machen. Wir wollen morgen aufbrechen.«

Der Fürſt von der Moskowa, der an der Spitze der Herzoge von Treviſo, Tarent, Danzig, Vizenza, Reggio und anderer das Wort führte, fragte, während die andern finſter ſchwiegen: »Wohin?«

Der Kaiſer fuhr lebhaft fort: »Es bleiben mir noch manche treue Armeekorps; die Aushebung geht im Süden ziemlich raſch von Statten. Frankreich bietet der Schlachtfelder noch manche. Das Kriegsglück läßt ſich an der Loire, in Italien verſuchen. Es muß zu unſern Fahnen wieder zurückkehren.«

Ney erwiederte mit gefalteter Stirne: »Ihr Selbſtgefühl, Sire, führt Sie in Irrthum. Unſere Lage iſt verzweifelt. Die Spanier und Eng-

länder im Westen, Aufstand im Süden, und die Rhone im Besitz des Feindes; die Vendée in Rebellion, die Kaiserin und der König von Rom in feindlicher Gewalt, die Verbündeten zu Paris, und die Hälfte unserer Truppen von ihren Fahnen abgefallen, — was ist nun zu hoffen? Was von Frankreich? Ihre Kriege haben es elend gemacht. Was von Italien? Murat hat Ihnen Gehorsam und Freundschaft aufgekündigt. Wiederherzustellen ist nicht mehr, was verloren ging. Suchen Sie noch zu retten, was zu retten ist.«

Der Kaiser, eine solche Sprache nicht gewöhnt, maß den Redner verwundert mit seinen Blicken. Aber Ney, entschlossen, seinen Auftrag bis zu Ende durchzuführen, sagte ferner: »Kein Zögern mehr, Sire. Ihr Zögern zu Chatillon hat Unglück genug über uns gebracht. Jedes Ding hat seine Zeit; die Sucht nach Eroberungen muß auch ihr Ziel erreichen. Sie kennen die Sprache und Vorsätze der Alliirten. Diese sind bereit,

für Frankreich Alles zu thun, aber eben so fest entschlossen, Ihre unruhige Herrschaft zu vernichten. Geben Sie ein großes Beispiel: zeigen Sie der Welt, daß Sie noch etwas Größeres kennen, als militärischen Ruhm. Handeln Sie für das Glück Ihres Sohnes. Entsagen Sie der Krone zu seinen Gunsten.«

Der Streich, der unverholen von dem Tapfern der Tapfern nach der empfindlichsten Stelle geführt worden, traf gewichtig und tief. Der Kaiser schwieg vorerst, wie vor Bestürzung, sein Angesicht wurde blaß, und ein düsteres Gewitter stieg in seinen Augen auf. Er musterte einen Moment die Gesichter der umherstehenden Marschälle, und begegnete auf denselben nicht minder der Bestürzung, die er selbst empfand. Obgleich die Feldherren des Eroberers unter sich den Gegenstand dieses verhängnißvollen Besuchs besprochen, so erschütterte doch einen jeden die von Ney in Worte gekleidete Forderung. Wie gewichtig dann und wann das Joch der kaiser-

lichen Herrschaft auf ihren stolzen Nacken gelastet haben mochte, — dennoch entsetzten sie sich schweigend vor der Kühnheit, womit der Fürst von der Moskowa diese Herrschaft zu zertrümmern begehrte. — Der Kaiser errieth diese Empfindung; sie machte ihm Muth. Mit der Haltung des Gebieters trat er auf Ney zu, und sagte ihm stolz: »Du wagst es, mit den Feinden des Vaterlandes eine Sprache zu führen? Du schämst Dich nicht, in die Fußtapfen Marmont's zu treten? Kennst Du die Strafe eines Hochverräthers? Du wirst ihr nicht entlaufen. Noch hat das Unglück meinen Arm nicht gebeugt; die Kraft von ganz Frankreich ruht darinnen.«

Auf diese barsche Anrede fand Ney seiner Seits den militärischen Trotz, der sich so häufig in ihm kund gab, und er erwiederte mit rauher Geberde: »Du irrst, Bonaparte. Frankreich liegt außer Dir, seitdem Du aufhörtest, für dessen Glück zu handeln. Du verzehrtest das

Vaterland in unersättlicher Selbstsucht. Du brachtest Deinem Ehrgeize die theuersten Opfer, bringe endlich eines für Frankreich. Unsinniger! reiße wenigstens Dein Kind nicht mit Dir ins Verderben. Wenn Du diese Stunde versäumst, so ist es vielleicht auf ewig zu spät.«

»Geben Sie nach, Sire!« riefen beinahe einstimmig die übrigen Marschälle, als sie mit Schaudern sahen, wie der Groll in Ney's Blicken aufblitzte, und der Kaiser nur mühsam den unbändigen Zorn bemeisterte, welcher seine Brust erfüllte. Napoleon aber entgegnete mit erstickter Stimme: »Unerhörte Beleidigung! ist dieses die Sprache meiner Freunde, meiner Waffenbrüder, meiner Unterthanen?«

»Freilich sind nur wir Deine einzigen Freunde noch;« rief Ney mit polternder Derbheit: »wir haben unser Blut für Dich geopfert, wir haben für Dich gewacht, als Du schliefst, wir geben Dir in der letzten Stunde noch den letzten guten

Rath. Magſt Du unſere Dienſte verkennen? Haben nicht mehrere aus der Mitte Deiner Marſchälle ihre blinde Anhänglichkeit an Dich mit dem Tode beſiegelt? Haben wir nicht erſt vor wenigen Tagen einem zehnmal ſtärkeren Feinde gegenüber dem Tode in Deinen Schlachten getrotzt? Iſt es unſere Schuld, daß Dein Wahnſinn ganz Europa über unſer Vaterland herwarf, eine Laſt, die uns zu erdrücken droht? Aber Dein Ohr iſt verwöhnt durch die Schmeichelei Deiner Höflinge; man hat Dir ſo lange blind gehorcht, daß Du nicht mehr von der Möglichkeit träumſt, daß dieſer Zuſtand aufhöre. Und dennoch iſt ſie aus, Deine kaiſerliche Komödie. Der geborgte Purpurmantel wird von Deinen Schultern geriſſen, wenn Du nicht vorziehſt, ihn anſtändig ſelbſt abzulegen. Höre unſere Worte, ſtatt uns an Deine Wohlthaten zu erinnern, und an Deine zweifelhafte Gunſt, die wir mit unſäglicher Arbeit verdient; höre unſere Worte und nenne uns nicht mehr Deine Unterthanen. Wir waren Deinesgleichen und ſind es

in dieſem Augenblicke wieder. Mit unſern Degen haben wir die Krone auf Dein Haupt gehoben, und wollen ſie auf dem Haupte Deines Sohnes erhalten; weigerſt Du Dich deſſen, ſo dulde, daß das Schwert der Fremden ſie von Deinem Scheitel ſchlägt, und Deine Familie hinausſtößt in das Elend, — das einzige Erbtheil, welches Deine Raſerei einem Kinde hinterläßt, das ſchon in der Wiege eine Krone trug und zu hohen Dingen berufen ſchien!«

Der Kaiſer, durch ſo viele ſchonungsloſe Angriffe gereizt, vermochte nicht zu antworten; wohl aber griff er mit convulſiviſchem Zittern nach dem Degen, um auf den kühnen Fürſten einzudringen. Ney war auf dem Punkte, dieſer Feindſeligkeit mit den Waffen in der Fauſt zu begegnen, aber die Zeugen dieſes traurigen Auftritts warfen ſich zwiſchen die Streitenden, und beſtürmten mit Bitten, Vorwürfen und Drohungen den hartnäckigen Monarchen, bis er, erſchöpft und überwunden und beraubt aller und

jeder Hoffnung, einwilligte, zu thun, wie sie verlangten. Er sprach mit verzweiflungsvoller Bitterkeit: »Ich konnte mich auf Frankreich verlassen, dessen tapferste Krieger mir die Treue aufsagen? Unter solchen Umständen ist freilich nichts mehr zu thun. Die Ahnung, die mich nach der Verschwörung des Malet überfiel, hat sich gerechtfertigt. Ich hatte Ursache, vor der Zukunft zu zittern. Sie halten dafür, meine Herren, daß meine Thronentsagung zu Gunsten des Königs von Rom alle Hindernisse heben, und den Zorn Europa's besänftigen werde? Ich, frei sage ich es, bin nicht dieser Meinung; aber um der Geschichte die traurige Pflicht zu ersparen, in Frankreichs Annalen eine Catastrophe, wie diejenige des Kaisers Paul, zu verzeichnen, will ich mein Interesse und meine liebsten Plane hingeben, und für meinen Sohn und somit für Frankreich und Sie alle, meine Herren, sorgen.«

»Unterschreibe!« forderte Ney mit dem alten Trotz, während Caulaincourt dem Kaiser ein

Papier vorlegte; und Napoleon — unterzeichnete.

Die Marſchälle verließen ihn hierauf, und er blieb in ſchwere Träume verſunken. Der dienſthabende Kammerdiener trat zu wiederholten Malen ein, ohne von dem Kaiſer bemerkt zu werden. Seine ſchüchternen Worte verhallten, wie nicht geſprochen, vor dem Ohre des Monarchen. Endlich faßte ſich der Diener ein Herz, und weckte den Gebieter aus ſeinem Hinbrüten, mit lauter Stimme: »Der Oberſt Dammartin, von Ew. Majeſtät zu dieſer Stunde beſchieden, wartet auf geneigtes Gehör.«

Der Kaiſer richtete ſich in die Höhe, rieb ſich heftig die Stirne, und befahl dann den Angemeldeten hereinzulaſſen. — Seiner frühern Gewohnheit zuwider ging er dem Oberſt nicht entgegen, ſondern blieb als wie erſchlafft im Lehnſtuhle ſitzen. Dammartin näherte ſich ihm, verbeugte

ſich tief, und begann mit den Worten: »Sire, ich weiß nicht, ob Sie ſich meiner erinnern .....«

»Vollkommen, Oberſt. Wir haben uns lange nicht geſehen. Sie haben ſich ſehr alt gemacht.«

»Ihr Dienſt, Sire, und fünf Jahre zu Vincennes.....«

»Ich weiß. Sie ſind kein Glückskind. Ihre Schuld indeſſen. Sie haben gegen mich komplottirt. Schon um des Beiſpiels willen durfte ich es nicht dulden.«

»Wäre ich ſtrafbar geweſen, ich hätte für einen Augenblick der Verblendung hinreichend gebüßt. Euer Majeſtät beſtellten mir indeſſen keinen Richter.«

»Aus Freundſchaft für Sie. Sie wären verurtheilt worden. Ich liebte Sie noch. Ich

hoffte auf die Zukunft. Nun freilich hat alles für mich ein Ende. Was wünschen Sie?«

»Zuerst bringe ich Ihnen meinen Dank, Sire, für meine endliche Freilassung. Ferner ersuche ich Sie, mir den Eid zurück zu geben, den ich Ihnen als Soldat geleistet. Die provisorische Regierung hat mir Dienste angetragen; ich mochte dieselben nicht annehmen, so lange ich nicht von meinem Kriegsherrn entlassen.«

»Diese Entlassung hatten Sie bereits, ehe Sie in mein Zimmer traten. Ich habe die Regierung aufgegeben. Man sagt, Frankreich werde dadurch glücklich werden. Meinethalben denn. Der König von Rom wird regieren, und ich will meinen Kohl pflanzen. Ich werde nach gerade zu alt für den Krieg. Die Strapazen beginnen mich anzugreifen. Als Rathgeber bin ich vielleicht noch länger tauglich. In wenig Tagen wird Alles in Ordnung seyn. Ich werde Sie der Regentin empfehlen, und meinem Sohne

auftragen, für Ihr Alter zu ſorgen. Ich habe Sie vielleicht hin und wieder vernachläßigt. Es war meine Laune. Ich wollte ſehen, wie weit Sie es bringen würden, ſelbſt ohne meine Gunſt. Ich bereue es noch nicht. Ich machte wenigſtens in Ihnen keinen Undankbaren. Sie deſertirten nicht von mir, wie Murat, Marmont, Talleyrand, und leider ſo viele andere. Sie kündigen mir den Dienſt auf, wie ſich's gebührt. Das iſt loyal. Mein Sohn wird Alles gut machen.«

»Der Himmel erhalte Ihren erlauchten Sohn, Sire, und kröne ſeinen Scheitel mit Glück. Doch iſt nicht zu verhehlen, daß eine mächtige Partei, begünſtigt von den Alliirten, das Haupt emporhebt, um eine andere Dynaſtie zu proklamiren.«

»Ich weiß. Meine Briefe und die feilen Journale von Paris ſagen genug hievon. Pfui der Niederträchtigkeit! Die Jakobiner möchten gerne

die blutige Grenze auslöschen, die sie von Hartwell trennt. Thörichtes, verächtliches Verfahren! Ich ziehe einen Strich durch diese Rechnung. Alexander wird meine Gastfreundschaft zu Erfurt nicht ganz vergessen haben. Es geht das Gerücht, der Graf von Artois sey zu Nancy angekommen. Der edle Herr mag wieder zurückgehen. Wo Napoleon der Zweite herrscht, sind dergleichen Gespenster einer alten Zeit überflüssig. Gehen Sie, Herr Oberst, ich werde für Sie sorgen.«

Der Oberst verbeugte sich wieder, und versetzte mit einiger Rührung: »So bleibt mir denn nichts übrig, als von Ew. Majestät Abschied zu nehmen.«

Der Kaiser erhob sich langsam von seinem Stuhle, verschränkte die Arme, blickte wie zerstreut nach dem Fenster, und antwortete: »Das ist unser allgemeines Loos. Scheiden.... ja; das ist es. Ich bin das Abschiednehmen ge-

wohnt geworden. Lannes, Duroc,.... so viele Brave.... und nun meine Krone! — Wer mir das prophezeiht hätte, auf den Feldern von Italien, in den Wüsten Aegyptens! So hoch zu steigen, und unthätig zu enden? — Wissen Sie nichts von meinem alten Fechtmeister von Brienne? Wo ist der hingekommen? Er sagte mir einst vor St. Jean d'Acre merkwürdige Worte. Lebt er noch, der alte Murrkopf?«

»Er lebt, lebt jetzt wieder in meinem Hause. Er ist schwach geworden, aber der Sohn des alten Mannes hat seine Kräfte Ihrem Dienste geweiht, Sire.«

»Ja; ich habe ihn nicht aus den Augen verloren. Er steht unter den Jägern meiner Garde. Ein braver Offizier, der junge Dieudonné. Ich werde ihn einst schmerzlich vermissen, wie alle meine tapfern Soldaten, die sich auszeichneten — wie Sie, Herr Oberst. Mit Ihrer Tapferkeit war ich immer zufrieden. Adieu.«

Der Oberſt eilte, was er konnte aus dem Pallaſt, um der Bewegung Herr zu werden, die in ihm wider ſeinen Willen aufſtieg. Der Sohn ſeines Freundes begegnete ihm auf dem Platze Ferrara. Die Freude des jungen Mannes war gränzenlos. Der Oberſt mußte ihm erzählen, wie ſich ſein Vater befinde und wie Alles in Paris ſtehe. Das Herz des Jünglings pochte ängſtlich, als er hörte, wie ſein Vater dabei geweſen, als die feindlichen Colonnen die Anhöhen von Montmartre ſtürmten; er jubelte, zu vernehmen, daß Sans-Regret geſund davon gekommen. Er jubelte nicht minder bei der Nachricht, daß die Bevölkerung von Paris mit dem entſchiedenſten Haß die Gegenwart der fremden Truppen in der Hauptſtadt ſehe.

»Wir werden bald wieder dort ſeyn!« frohlockte er mit ſoldatiſchem Feuer: »Paris wird das Grab der Barbaren werden. Unſere Truppen ſind voll Begeiſterung. Das Unglück ſpannt den Bogen ſchärfer. Die Verrätherei des Her-

zogs von Raguſa hat beigetragen, die Heldenſtimmung der Franzoſen zu vermehren. Sein Korps, das man nach Verſailles abgeführt, iſt in vollem Aufſtand. Die tapfern Krieger ſehen ſich getäuſcht, und ihre Rache wird ſchrecklich ſeyn.«

»Eitle Hoffnung. Der Kaiſer hat abgedankt, und ſchon iſt der Bote in Paris, der dieſe Abdankung verkündet.«

Victorin erblaßte. Der Oberſt fuhr fort: »Komm auch Du nach der Hauptſtadt, mein lieber, junger Freund. Dein Vater ruft Dich, und nicht weniger die Sorge für Deine Zukunft. Es iſt zu denken, daß derjenige das beſte Loos ziehen wird, der ſich am erſten zum Dienſt einer neuen Regierung meldet. Mache Deine Sache hier ab, und folge mir morgen nach der Hauptſtadt. Was ich vermag, was meine Freunde zu thun im Stande ſind, ſoll bei dem Fürſten von Benevent geſchehen, um Dir ein

sorgenfreies Geschick zu bereiten, sorgenfrei und ehrenvoll in der militärischen Laufbahn.«

Da schüttelte der junge Dieudonné mit verächtlicher Miene den Kopf und antwortete: »Mein Schicksal liegt nur in des Kaisers Hand. Nur Ihm will ich es verdanken. Er hat sich mir im Kriegssturm als Vater bewiesen und ich gehe nicht von Ihm, so lange er nur noch einen Mann unter seinen Befehlen hat. Sagen Sie dieses meinem Vater, mein lieber Oberst. Es gibt Verpflichtungen, die selbst eine Thronentsagung nicht aufzuheben vermag. Wenn er mich nicht selbst davon jagt, so weiche ich nie von meinem Kaiser.«

Mit diesem Bescheide entließ er den Oberst, der sich mißmuthig in seine Kalesche warf, um nach Paris zurückzukehren.

Es waren kaum acht Tage verfloſſen. Die Garden des Kaiſers zogen gerade von einer Parade ab, welcher Napoleon nicht beigewohnt hatte. Die Soldaten, ſowohl Offiziere als Gemeine, ſprachen mit banger Ahnung von dem beunruhigenden Gerüchte, das ſich verbreitet hatte. Die Verbündeten hatten, wie man hörte, die Vorſchläge des Kaiſers nicht angenommen, ſondern ihn durch ihre entſchloſſene Weigerung gezwungen, ſowohl für ſich, als ſeine Familie, allen und jeden Anſprüchen auf irgend einen Thron, auf irgend eine Herrſchaft zu entſagen. Hatte ſich der Stolz des Kaiſers ſchon entſchieden gegen den erſten Abdankungsvorſchlag geſträubt, ſo war ſein ganzes Gefühl empört geweſen von den weitern demüthigenden Forderungen des Feindes. Sein erſter Gedanke war, jede Unterhandlung abzubrechen, den Kampf der Verzweiflung einzugehen, und wenn es ſeyn

müßte, am Fuße des Thrones zu sterben. Er hatte seine Truppen auf's Neue gemustert; einige Corps, wilde Banden, die einst in Spanien unter den Befehlen des Herzogs von Dalmatien gefochten, hatten den geliebten Herrscher, den sie nur als einen siegreichen gekannt, mit allem Jubel empfangen, und seine sorgenvoll gefaltete Stirne dadurch aufgeheitert. Aber Napoleon zählte die Jubelnden und zugleich die Schweigenden, und es waren der ersteren allzuwenig. Der Rapport des tapfern Oudinot, welcher die Theilnahme der Armee für das fernere Geschick des Kaisers sehr in Zweifel stellte, vollendete die Entmuthigung des Herrschers. Verlassen von Allen, unterschrieb er auch die letzte Entsagungsakte, die man von ihm forderte, und weigerte sich auf der Parade zu erscheinen, wo die Klugheit ihn gezwungen hätte, die Larve der Zufriedenheit vorzunehmen, und eine Heiterkeit zu lügen, die von seiner Stirne fern war.

In einzelnen großen Gruppen stand die entlassene Soldateska auf dem Paradeplatz ver-

sammelt, als ein Mann von ziemlich altfränkischem Aeußern, obgleich in voller Grenadieruniform der Garde, durch die Menge hindurchschritt, seinen Weg nach dem Schlosse richtend. Der Mann machte Aufsehen, viele Unteroffiziere und Soldaten zeigten mit den Fingern auf ihn, und riefen und flüsterten durcheinander: »Kennt ihr den, der dort geht? das ist ja der alte Sans-Regret, der Invalide, der, welcher dennoch die Waffen so lange trug; Sans-Regret, unser alter Zeltkamerad, der in Italien gefochten, in Egypten gewesen, zu Boulogne das Kreuz der Ehrenlegion ausgeschlagen: der vor Saragossa gelegen, die Schlacht von Eßling und Wagram mitgemacht! Der Hexenmeister, welcher, so oft er nur wollte, seinem Nächsten ansah, ob ihn der Teufel bald oder spät holen würde! Was will er hier, nach so langer Abwesenheit? Geht er zum Kaiser? Es muß wieder etwas Tüchtiges geschehen, weil der Alte sich sehen läßt.«

Diese Reden, obschon zum Theil dicht vor den Ohren des Alten gesprochen, zerstreuten denselben nicht, und hinderten ihn nicht, seinen Weg fortzusetzen. Mit der Oertlichkeit in Fontainebleau ziemlich bekannt, wendete er sich gleich nach dem großen Hofe, der noch nach dem weißen Rosse Marc-Aurels genannt wird, das einstens dort gestanden. Von diesem Hofe aus stieg Sans-Regret mit keckem Fuße zu der Gallerie Franz I. hinan, wo der Kaiser sein Quartier genommen. »Was wollt Ihr?« fragte ein Thürsteher den alten Soldaten. — »Den Kaiser sprechen.« — »Es ist nicht möglich, Seine Majestät wollen allein seyn.« — »Man rufe den Kammerdiener vom Dienst. Herr Constant kennt mich; ich werde Einlaß erhalten.«

Alles geschah, wie der Alte es gesagt. Der Kammerdiener ging zum Kaiser: der Eintritt wurde dem alten Sergeanten erlaubt. Als Sans-Regret in des Kaisers Kabinet trat,

ſtand derſelbe vor einer Karte der Inſel Elba, und wendete wie verdrüßlich den ſchwermüthigen Blick gegen den eintretenden Soldaten. Als er jedoch Sans-Regret's Züge genauer unterſchied, wurde er milder, und ſagte: »Guten Tag, mein Alter. Warum in dieſer Uniform? Du hatteſt ſie ſchon lange abgelegt.«

»Ich dachte, Sire, daß ich Ihnen in dieſem Rocke am willkommenſten ſeyn würde.«

»Ohne Zweifel. Es ſchmeichelt mir ſogar, daß Du gerade jetzo dieſe Uniform anlegſt, welche ein Gegenſtand des Haſſes iſt.«

»Ein Gegenſtand der Ehrfurcht, Sire. Und ſelbſt der Haß iſt ja nur ein Kind der Liebe.«

»Auch Du kömmſt, um von mir Abſchied zu nehmen? Du weißt es ſchon, daß man mich hinausſtößt aus meinem Frankreich?«

»Sie hätten nie Frankreich das Ihrige nennen sollen; so hätten Sie noch ein Vaterland, und wären dieses Vaterlandes erste und geliebteste Magistratsperson. Aber dieses sollte nicht seyn. Daher wünsche ich Ihnen Glück zu dem Rücktritt in das bürgerliche Leben. Sie werden es auf Elba nicht lange aushalten, Sire. Die Nußschale ist zu klein für Ihren Geist. Ein republikanischer Heerd wird Ihnen mit der Zeit viel besser zusagen; da Sie nicht selbst ein Washington seyn konnten, so verdienen Sie doch unter Washington's Gesetzen als ein freier Bürger zu leben.«

Der Kaiser lächelte, und fragte mit vielem Wohlwollen und gutmüthigem Scherz: »Du meinst also, mein Freund, ich würde einst nach Amerika übersiedeln? Möglich. Vielleicht gefällt mir das Miniaturreich auf Elba in der That nicht. Vor allem aber, begreifst Du, müssen die hohen Mächte meine Emigration erlauben.«

»Das werden ſie auch thun, Sire, ſobald ſie nämlich feſt überzeugt ſeyn werden, daß Ew. Majeſtät fernerhin nicht mehr ihresgleichen ſeyn will.«

»Nicht übel. Ich habe das Regieren ſatt. Undank und Verdruß ſind der Lohn für tauſendfältige Herrſchermühen. Ich will Ruhe haben, wie einſt Sylla. Frankreich wird auch ohne mich glücklich ſeyn; ohne meinen Sohn, vielleicht ohne meine Geſetze. Ihr kehrt ja unter den väterlichen Szepter der Bourbonen zurück. Ludwig hat zu Hartwell gelernt, wie man die Franzoſen zu behandeln hat. Vortrefflich, daß man nur nach England zu gehen braucht, um zu begreifen, was man in Frankreich nicht lernte. Friede und Frömmigkeit ſoll wieder bei Euch einkehren; Ludwig will ein patriarchaliſcher König ſeyn; viel Glück dazu, wenn er meint, in Schlafrock und Pantoffeln, eine Bürgerkrone auf dem Kopf, mit den Franzoſen auszukommen. Wir waren anderer Meinung. Auf

jeden Fall werdet ihr einen ruhigen König haben, der nie zu Pferd steigen wird, um Frankreichs Jugend in den Schlachtentod zu führen. Was kümmert es mich! Ich werde in Elba ausruhen, und vielleicht, wie Du sagtest, von irgend einem Kaminfeuer in Nordamerika aus, in meinen alten Tagen dem Schicksal von Europa behaglich zuschauen.«

»Diese Worte, Sire, bringen mich ganz natürlich auf mein Ansuchen bei Ew. Majestät. Sie werden nur wenige Ihrer treuesten Diener an Ihr ferneres Geschick heften. Wenn Sie aber gerecht gegen Ihre Freunde sind, so seyn Sie nicht ungerecht gegen das Gefühl und die Sehnsucht der Natur. Unter Ihren treuen Offizieren befindet sich ein junger Mann, mein Sohn, der entschlossen ist, und, wie ich höre, auch erwählt, Ew. Majestät nach Elba zu folgen. Wie glänzend auch diese Auszeichnung seyn möge, und wie gerecht der Eifer, womit der junge Mensch an Ihnen hängt, so steht doch

hier vor Ihnen ein bekümmerter Vater, der Sie inständigst anfleht, sein schwaches verglimmendes Alter zu betrachten, und den Sohn nicht von ihm zu reißen. Schon mußte ich seit vielen Jahren meines Victorins Anblick und Zärtlichkeit entbehren; eine fortgesetzte und erneuerte Trennung würde mir das Leben rauben, welches auf dem Montmartre nur ein Wunder mir noch erhielt. Erhören Sie die Bitte eines alten Soldaten, nehmen Sie meinen Sohn nicht von mir.«

Der Kaiser schwieg eine Weile erschüttert; dann versetzte er: »Viele tausend Mütter, mein Alter, haben denselben Schmerz empfunden, den meine Befehle ihnen verursachten; dazumal mußte ich unerbittlich seyn, weil Frankreichs und Europa's Wohl die schwersten Opfer zu erheischen schienen. Jetzt ist dieses nicht mehr der Fall. Meine redlichen Freunde sind zwar gezählt, und es muß mir empfindlich seyn, nur einen einzigen derselben zu missen. Dennoch

verlange ich nicht, das Herz eines alten Vaters zu zerreißen. Ich weiß jetzt, was es heißt, ein geliebtes Kind zu entbehren. Ich will Deinen Sohn nicht zwingen, mir zu folgen. Warum kam er aber nicht selbst, mir zu sagen, was er auf dem Herzen hat? Traut er mir zu, daß ich den Bitten eines Vaters entgegen seyn würde, die ihm Gehorsam befehlen?«

»Ich habe ihn noch nicht gesprochen, Sire; ich überwand mich, denjenigen nicht zu sehen, nach welchem meine Seele so stürmisch verlangt. Ich fürchtete doppelten Todesschmerz, wenn Ew. Majestät dennoch auf Ihrem Willen beharren wollten, ihn mit sich zu führen. Der junge Starrkopf wird übrigens, wie ich fürchte, nicht meinen Bitten, sondern nur Ihrem Befehle, der ihn zurückbleiben heißt, weichen. Geben Sie ihm diesen Befehl, Sire, und ich will Sie ewig segnen, daß Sie die ungeheuerste Angst von einem Vaterherzen genommen.«

Der Kaiſer, ohne ſich lange zu beſinnen, rief durch einen Zug der Glocke ſeinen Diener herbei. Während er dieſem den Befehl gab, unverzüglich den Lieutenant Dieudonné, der ſich im Dienſt befand, zur Stelle zu ſchaffen, trocknete der Invalide mit ſeinem bunten Schnupftuche den Schweiß von der Stirne und die Thränen aus den ſchwachgewordenen halberloſchenen Augen. Der Kaiſer ſagte ihm mit zarter Freundlichkeit: »Deine Sache wird gleich abgethan ſeyn; mache Dir's bequemer, lege die ſchwere Mütze von Dir. Laß uns noch eine Minute plaudern. Zerſtreuung thut mir wohl in meiner Lage und in dieſem alten Schloſſe, wo ſo viele der unfreundlichſten Erinnerungen leben. Du ſprachſt von Montmartre. Du warſt dabei. Du ſahſt den Sturm mit an?«

»Das will ich meinen, Sire;« verſetzte der Invalide mit auflodernder Lebhaftigkeit: »Ich ſah ſie heranklimmen unter Hurrahgeſchrei, und beſtändigem Feuern von unſerer Seite, die

Soldaten Blüchers, die in ihrer Uebermacht leichtes Spiel hatten. Von einem Kolbenstoß getroffen, stürzte ich unter die Räder einer Kanone, und machte, da ich alle meine Glieder gelähmt fühlte, den Todten. Indessen wurde auf der Lavette desselben Geschützes ein treuer Freund, der nicht von mir lassen wollte, in allem Ernste getödtet. Sein Blut floß auf mich hin, und ich schwacher alter Mensch konnte nur heulen und jammern, aber nicht helfen. — Als indessen die Massacre vorüber, zogen mich ein Paar mitleidige Fuhrknechte zum Leben empor, und Langeron, der unter der russischen Uniform dennoch ein französisches Herz trägt, ließ mich gehen, wohin ich wollte. Mein alter Oberst Dammartin fand mich so zu sagen auf der Straße, und führte mich in sein Haus. Lebte mir nicht ein Sohn, und Dammartin, der wackere Freund, — ich hätte nicht gewünscht, jenen schrecklichen Tag zu überstehen.«

Der Kaiser sah lange finster vor sich hin und murmelte, indem er seine Uniform hastig öffnete: »So viele wackere Leute, die um meinetwillen ihr Blut vergossen haben! Freilich war jener Tag ein verhängnißvoller, schrecklicher! Der Schritt des Feindes über den Montmartre ging zugleich über meinen Körper, über den Leib des gestürzten Feindes. Sie bedienen sich ihres Rechtes übermüthig, die Stärkeren. Ich habe ihnen ihre Throne, ihre Hauptstädte, ihre Reiche wieder gegeben. Mich vernichten sie dagegen mit einem Streiche, rauben meinem unschuldigen Kinde seine Kronen und seine Rechte, und rufen eine dem Franzosen fremdgewordene unpopuläre Dynastie herbei. Und ich, ich muß all diese Gräuel mit ansehen, unthätig in dieses Schloß gebannt, welches von dem Sturz so mancher Größe ein stiller Zeuge war! Biron fiel hier ins Elend, Richelieu kam sterbend hier an, die Wittwe Karls I. wohnte hier, der letzte Stuart auf dem Throne Eng-

lands lebte hier im Exil, Monaldeschi, der Günstling des Glücks und Christinens, fand hier einen schaudervollen Tod. Wahrhaftig, mein Alter, kein Platz in Frankreich wäre würdiger gewesen, mich in diesen Stunden zu beherbergen, als Fontainebleau. Bizarres Schicksal! ich dachte nur auf dem Schlachtfelde, den Szepter in der Hand, zu sterben.« — Hier erinnerte sich der Kaiser einer früheren Zeit, und setzte mit bitterm Lächeln hinzu: »Du hast es mir freilich vorausgesagt, alter Prophet. Mich dünkt, ich höre Dich noch neben dem dampfenden Kessel Deine Weissagung sprechen, gleich den Hexen des Shakespeare. Wie steht es jetzt mit Deinem zweiten Gesicht, alter Schnurrbart?«

»Recht schlecht, Sire. Wie meine leiblichen Augen abnahmen, so verlosch auch die Gabe der Weissagung. Ich danke Gott dafür. Der seltsame Umstand, daß die meisten meiner Pro-

phezeihungen eintrafen, hat mir das Leben sehr verbittert. Möge diese leidige Kunst nicht mehr in mir erwachen! Ich müßte verzweifeln, wenn ich in den Augen meines Sohnes den lauernden Tod entdeckte.«

»Nein, mein alter Freund, das Leben sollst Du darin finden, neues Leben für Dich!« rief der Kaiser, von einer schönen Bewegung hingerissen, und schleuderte den eintretenden Victorin, aller Etikette zum Trotz, in die Arme des Vaters, dem rührenden Schauspiele mit Wonne zusehend. Sans-Regret's Freude war wie die eines Kindes, und Vater und Sohn schienen ihre Rollen vertauscht zu haben. Herzlich, aber besonnen sprach sich die Empfindung des Sohnes aus, während das Alter, das sich selbst schon überlebte, unbesonnen, heftig, mit naiver Schmeichelei und ammenhafter Zärtlichkeit seinen Jubel verkündete. Der Kaiser vergönnte diesem Schauspiel einige Minuten,

Soldaten Blüchers, die in ihrer Uebermacht leichtes Spiel hatten. Von einem Kolbenstoß getroffen, stürzte ich unter die Räder einer Kanone, und machte, da ich alle meine Glieder gelähmt fühlte, den Todten. Indessen wurde auf der Lavette desselben Geschützes ein treuer Freund, der nicht von mir lassen wollte, in allem Ernste getödtet. Sein Blut floß auf mich hin, und ich schwacher alter Mensch konnte nur heulen und jammern, aber nicht helfen. — Als indessen die Massacre vorüber, zogen mich ein Paar mitleidige Fuhrknechte zum Leben empor, und Langeron, der unter der russischen Uniform dennoch ein französisches Herz trägt, ließ mich gehen, wohin ich wollte. Mein alter Oberst Dammartin fand mich so zu sagen auf der Straße, und führte mich in sein Haus. Lebte mir nicht ein Sohn, und Dammartin, der wackere Freund, — ich hätte nicht gewünscht, jenen schrecklichen Tag zu überstehen.«

nung des geliebten Gebieters, der bald auf immer von dannen scheiden sollte. Aber Sans-Regret ließ dem Sohne nicht die Zeit, über den plötzlichen Wechsel seiner Lage nachzudenken. Mit der gutmüthigsten Zudringlichkeit seine Arme festhaltend, als ob der theure Herzensgast seiner Liebe noch einmal entwischen möchte, entführte er ihn nach einem Wirthshause, wo Sans-Regret's Wagen stand. »Du wirst hier Freunde finden,« flüsterte er ihm mit der liebenswürdigsten Vertraulichkeit zu, »die sich mit Deinem alten Vater vereinigen, Deinen Eigensinn zu beugen. Wenn Du sie gesehen, so versuche dann noch, Dich mir zu entreißen, wenn Du es vermagst.«

Er schob ihn bei den Schultern in ein trauliches Kabinet und Victorin sah den Oberst Dammartin, sammt dessen Familie vor sich. Er sank an die Brust des väterlichen Freundes, er küßte Adelens Hand, und als er die jugend-

dann aber trat er zwiſchen Beide, und ſagte zu Victorin mit kurzem, barſchem Kommandotone: »Hier ſteht Ihr Vater, junger Mann. Das Grab iſt ihm nahe, und er wünſcht an Ihrer Hand hineinzugleiten. Daher werden Sie auf dem Continent zurückbleiben, dieſe weißen Haare ehren, und — wenn es Ihnen auch ſchwer fiele mich zu verlaſſen, ſich damit tröſten, daß Sie einem mächtigern Herrſcher dienen als mir: der Menſchlichkeit und dem heiligſten Pflichtgefühl. Dieſes iſt der unabänderliche Wille Ihres Kaiſers, der Ihnen ſtets wohlwollte. Jede Widerrede würde vergebens ſeyn. Sie ſind in dieſem Augenblicke von mir in Ehren entlaſſen. Folgen Sie Ihrem Vater, und Ihr beide, meine Freunde, gedenket zuweilen Euers alten Feldherrn.«

Er verabſchiedete mit freundlichem, aber feſtem Ernſt den Invaliden und ſeinen Sohn. Mit zögerndem Fuße verließ Victorin die Woh-

nung des geliebten Gebieters, der bald auf immer von dannen scheiden sollte. Aber Sans-Regret ließ dem Sohne nicht die Zeit, über den plötzlichen Wechsel seiner Lage nachzudenken. Mit der gutmüthigsten Zudringlichkeit seine Arme festhaltend, als ob der theure Herzensgast seiner Liebe noch einmal entwischen möchte, entführte er ihn nach einem Wirthshause, wo Sans-Regret's Wagen stand. »Du wirst hier Freunde finden,« flüsterte er ihm mit der liebenswürdigsten Vertraulichkeit zu, »die sich mit Deinem alten Vater vereinigen, Deinen Eigensinn zu beugen. Wenn Du sie gesehen, so versuche dann noch, Dich mir zu entreißen, wenn Du es vermagst.«

Er schob ihn bei den Schultern in ein trauliches Kabinet und Victorin sah den Oberst Dammartin, sammt dessen Familie vor sich. Er sank an die Brust des väterlichen Freundes, er küßte Adelens Hand, und als er die jugend-

liche ſchöne Suzon begrüßt hatte, weigerte er ſich nicht ferner, ſchon am folgenden Tage in der Geſellſchaft ſeiner Lieben der Hauptſtadt wieder zuzueilen, und die Fahrt nach Elba aufzugeben.

nung des geliebten Gebieters, der bald auf immer von dannen scheiden sollte. Aber Sans-Regret ließ dem Sohne nicht die Zeit, über den plötzlichen Wechsel seiner Lage nachzudenken. Mit der gutmüthigsten Zudringlichkeit seine Arme festhaltend, als ob der theure Herzensgast seiner Liebe noch einmal entwischen möchte, entführte er ihn nach einem Wirthshause, wo Sans-Regret's Wagen stand. »Du wirst hier Freunde finden,« flüsterte er ihm mit der liebenswürdigsten Vertraulichkeit zu, »die sich mit Deinem alten Vater vereinigen, Deinen Eigensinn zu beugen. Wenn Du sie gesehen, so versuche dann noch, Dich mir zu entreißen, wenn Du es vermagst.«

Er schob ihn bei den Schultern in ein trauliches Kabinet und Victorin sah den Oberst Dammartin, sammt dessen Familie vor sich. Er sank an die Brust des väterlichen Freundes, er küßte Adelens Hand, und als er die jugend-

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Fünfter Band.

Enthält:

Der Invalide.

5.

Mit Königl. würtembergischen und Königl. bayer'schen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
1831.
Hallberger'sche, vormals Franckh'sche Verlagshandlung.

Der

Invalide.

Hiſtoriſch-romantiſche Bilder neuerer Zeit.

Von

C. Spindler.

Fünfter Band.

Les trois couleurs sont revenues,
Et la colonne avec fierté
Fait briller à travers les nues
L'arc-en-ciel de la liberté.
O jours d'éternelle mémoire . . . . .!

Mit Königl. würtembergiſchen und Königl. bayer'ſchen allergnädigſten Privilegien.

Stuttgart,
1831.
Hallberger'ſche, vormals Franckh'ſche Verlagshandlung.

Der Invalide.

Erstes Kapitel.

Die Emigranten.

Der Mai hatte seine Reize entfaltet; zugleich mit den Blumen des Frühlings waren die Lilien des neuen Königthums wieder erwacht. Eine Zeit schien gekommen zu seyn, die alle Wunden zu heilen versprach, und über alle Leiden Frankreichs den Strom der Vergessenheit wälzen sollte. Der edelgeborne Flüchtling, der das Unglück seines Stammes und die auf ihn gekommene Dornenkrone so lange in Deutschland, auf russischem Boden, innerhalb der schwedischen Marken und auf dem Eilande Groß-

brittanien, zur Schau getragen, war zu Calais an das Land gestiegen, und hatte das Reich wieder in Besitz genommen, welches wie durch ein Wunder des Geschicks aus den starken Händen des Eroberers in die unkriegerischen des friedlichen Fürsten fiel.

Dieser Besitzergreifung folgte schnell der Einzug in die nach so vielen Stürmen kaum beruhigte Hauptstadt. Ludwigs Bruder war ihm dahin vorausgegangen; dem neuen Könige entgegen strömten nach Compiegne, die Marschälle Frankreichs, den Fürsten von Neufchatel an ihrer Spitze, um den Monarchen zu bewillkommen und ihm die Unterwerfung der Armee zu bringen, von welcher auch nicht ein einziges Corps dem Willen und Wunsch der Nation feindselig entgegen getreten war. Die leichtbewegliche Bevölkerung von Paris indessen, bereitete mit geschäftiger Hast die Feste vor, womit die Rückkehr des alten Regentenstammes gefeiert werden sollte. Zwar schwindelten die meisten

Franzoſen, gleichwie von einem unbeſtimmten Traume befangen; zwar wußten die jüngeren Leute gar nichts mehr von den Enkeln Heinrichs IV., und die älteren ſelbſt hatten vergeſſen, welcher von den Prinzen, deren ſie ſich noch aus ihrer Jugend erinnerten, zur Herrſchaft über das ſchöne Frankreich berufen ſeyn möchte; zwar vermißten jetzt ſchon Tauſende die Vortheile ihrer Stellung unter kaiſerlichem Regiment, und das beſeligende Gefühl des Nationalruhms, worinnen ſeit zwanzig Jahren jeder Franzoſe zu athmen gewohnt war; — dennoch ſiegte der Leichtſinn, und die Veränderung des großen Schauſpiels war nicht ohne Reiz. Daher trug ſo ziemlich das ganze Land das Gepräge der Freude und der Zufriedenheit; die Bewohner der Departemente begrüßten den König als ihren Befreier von der Unterdrückung der Fremden; die Pariſer träumten von Wiederherſtellung des königlichen Hofglanzes, wie er in den Zeiten Ludwigs XIV. Europa geblendet; allenthalben war fröhliches Leben, und

wenn die Franzoſen weiße Fahnen aufſteckten, und die dreifarbigen dagegen in den Koth warfen, ſo bildeten ſie ſich wenigſtens ein, daß es aus wahrer Liebe für den neuen Regenten und ſein Haus geſchehe.

Während die Kanonen donnerten, die den König bei ſeinem Einzug in den Tuilerien bewillkommten, hatte die Familie des Oberſten Dammartin ihr Haus in den eliſeiſchen Feldern wiedergefunden, und mit derſelben Freude wieder bezogen, die den König Ludwig beſeelen mochte, als er in das Schloß ſeiner Ahnen eintrat. Die Zufriedenheit, die über ganz Frankreich verbreitet ſchien, beſtand wirklich in Dammartin's Hauſe. Eine herzliche Verſöhnung hatte zwiſchen dem Invaliden und der Familie ſeines Freundes Alles ausgeglichen. Adele war mit erneutem Wohlwollen dem lange verkannten alten Soldaten entgegen gekommen; ſie hatte in die Hand der liebenswürdigen Vermittlerin Suzon gelobt, keinem Vorurtheile

mehr gegen den erprobten Diener und Anhänger ihres Gatten Raum zu geben; sie hatte sich nicht ferner geweigert, in das Darlehen einzuwilligen, welches ihr Mann unbefangen und voll Zuversicht aus der Hand des wackern Sans-Regret annahm. So konnte es denn geschehen, daß der stille, freundliche Wohnsitz, wonach die Sehnsucht der Familie seufzte, wieder erkauft werden mochte. Der bisherige Eigenthümer, ein alter mürrischer General des Kaisers, unzufrieden mit den Veränderungen, die unter seinen Augen vorgingen, hatte an dem Tage, wo der schreiendste Undank die Bildsäule Napoleons von dem großen Siegesdenkmal auf dem Platz Vendôme herabstürzte, über Hals und Kopf sein Eigenthum in der Hauptstadt verkauft, um seinen Groll auf einem Landgute, das er in der Dauphiné besaß, zu begraben. Dem biedern Sans-Regret war die Freude geworden, die Schlüssel des Hauses in Adelens Hände zu legen, der erwünschte Versöhnungsblick lohnte ihm dafür, und in wenig Tagen war alles

in dem Hauſe ſo eingerichtet, wie vor zehn Jahren.

An einem ſchönen Abende ſaß Adele mit ihrer freundlichen Tochter unter dem eleganten Vorſprunge, über deſſen Baluſtrade, mit exotiſchen Gewächſen verziert, ſich die Ausſicht nach dem Bosket öffnete. Die Frauen beſchäftigten ſich mit leichter Arbeit, der Invalide wanderte, gebrechlichen Fußes, aber leichten Herzens, zwiſchen den Beeten des Gartens hin und her, blieb bald vor dieſem, bald vor jenem Bäumchen ſtehen, welches während ſeiner Abweſenheit aus dünnem Reis, das er gepflanzt, erwachſen war, ſchnupfte häufig Tabak, und verrieth dadurch die behagliche Seelenruhe, die ihn verklärte. Ein freundlicher Zuruf von Adele beſchied ihn zu dem Tiſchchen, wo die Damen ſaßen. Er zog mit freundlicher Verneigung die Holzmütze von dem grauen Haupte, aber Suzon ſetzte ſie ihm wieder auf, ſchob ihm einen Stuhl hin, und Adele, indem ſie

ihre schöne Hand schmeichelnd auf den Arm des Invaliden legte, sprach mit der offensten Miene von der Welt: »Lieber Herr Sans-Regret, Sie sehen, wie ich glücklich bin, und wie ich dieses nicht verhehle. Es ist ein Bedürfniß meiner Seele, Ihnen noch einmal den Dank auszusprechen, der Ihnen gebührt. Gebe der Himmel, daß es dem Obersten bald vergönnt sey, Ihnen vollwichtig wieder zu ersetzen, was Sie uneigennützig für uns opferten.«

Sans-Regret klopfte ungeduldig mit dem Zeigefinger auf die Dose, bot der Oberstin in der Zerstreuung eine Prise, und antwortete:

»Meiner Treu, Madame, Sie beweisen mir nur, daß es Ihnen unerträglich ist, lang mein Schuldner zu seyn. Mit der Wiedererstattung der Paar Tausend Franks hat es, was mich betrifft, durchaus keine Eile. Und dennoch würde ich lieber heute als morgen das Geld

von Herrn Dammartin wieder empfangen, wenn er aus einer andern Quelle ſchöpfen wollte, als gerade aus dem Brunnen der königlichen Gnade.«

Adele ſeufzte leicht vor ſich hin, Suzon nickte Sans-Regret lebhaften Beifall zu. Der Invalide fuhr etwas ärgerlich fort: »Ich habe es dem guten Oberſten hundertmal geſagt, daß ihm die Rolle eines Bittſtellers nicht gut anſteht. Wenn ich mir ihn denke, von Vorzimmer zu Vorzimmer laufend, bald beim Miniſter, bald bei irgend einem Marſchall, bald beim Günſtling des Tages Schildwache ſtehend, aufpaſſend, lauernd, geſchmeichelt bald von Hoffnung, bald vor Ungeduld verzweifelnd, — ihn, den ich in der Schlacht geſehen, unerſchütterlich im Feuer der Batterien, kühn das Glück herausfordernd, und ſtets — vergeben Sie mir den Ausdruck — die höchſte Gunſt des eitlen koketten Weibes erringend, ... es zerſchneidet mir die Seele.«

Adele erwiederte hierauf mit ernſtem Rückblick auf die Vergangenheit: »Lieber Freund, auch ich hatte einſt dieſe Anſichten; mein Stolz war nicht gering, aber die Zeit fliegt, unſere Jahre vergehen ſchnell, und das neue Geſchlecht, welches heraufkommt, will, daß ſeine Vorfahren um ſeine Gunſt betteln. Glauben Sie mir, daß Dammartin's Selbſtgefühl ſich nicht gutwillig unter das Joch beugt, aber er hat für ſich nicht allein, er hat auch für uns zu ſorgen. Die Feindſchaft des Kaiſers und ſeine Ungerechtigkeit hat uns alles geraubt. Wir ſind dagegen tief in der Schuld der Freundſchaft; helfe daher, was helfen kann.«

»Meinetwegen, aber weh thut' mirs doch. An der ungünſtigen Wendung ſeines Geſchicks hat freilich meiſtens der Oberſt ſelbſt Schuld. Warum trat er in jenes Bündniß? Abgeſehen, daß deſſen Zweck nicht der edelſte war, ſo durfte dazumal ein kalt beſonnener Menſch nicht hoffen, daß den Spionen des Kaiſers irgend et-

was von Wichtigkeit verborgen bleiben könnte. Das war ein unglückliches Einverständniß mit Oudet. Ich sage dies nicht um meinetwillen, ob ich gleich nebenbei in purer Unschuld mehrere Jahre im Gefängniß zubringen mußte. Damit bestrafte sich aber mein Vorwitz in Beziehung auf Oudet's Brief, und auf der anderen Seite war es doch wieder ganz gut, daß ich das gefährliche Schreiben erbrach, unterschlüg und verlor, gleichviel, ob in dem Morast auf Lobau, oder in dem Staub von Wagram. Dem Himmel sey Dank, daß niemand den verdammten Zettel fand; man würde den Schreiber ausfindig gemacht, den Wisch als Beweisstück gebraucht, und höchst wahrscheinlich Sie, Madame, zur Wittwe gemacht haben. Wenn Sie auch, während der Gefangenschaft Ihres Gatten eine traurige Zeit durchlebten, so brauchten Sie doch nicht an seinem Sarge zu weinen.«

»Gott sey Dank! dem Himmel und Ihnen, lieber Herr Sans-Regret,« rief Suzon aus vollem Herzen.

»Gott ſey Dank!« wiederholte auch Adele, und fuhr mit ſchöner Rührung fort: »Auch jene Zeit der Trübſal war nicht eine fortwährende Kette von Leiden. Die Wohlthätigkeit ſandte Sonnenblicke in unſer dunkles Leben. Durch eine ſeltſame Laune des Schickſals geſchah es, daß auf mich, die Emporkömmlingin, die barmherzige Huld der ahnenſtolzen Marie Louiſe fiel, während die altadeliche Gräfin Espremenil von der Gunſt der verſtoßenen Kaiſerin ihren Unterhalt empfing. Mehr aber noch, als die Gaben der Barmherzigkeit erfreuten mich die Spenden der Freundſchaft: diejenigen, die man mir als Geſchenke der Fräulein Sombreuil einhändigte, während ſie von einem treuen, aber damals ſchwer verkannten Freunde kamen. Ja, Herr Sans-Regret, mein Mann hat mir den ganzen Umfang Ihrer Delikateſſe verrathen, dieſe iſt über jeden Dank erhaben, doch erbitte ich mir, daß Sie mir erklären, wie Sie es anſtellten, mich in der Täuſchung zu erhalten.«

»Nichts Leichteres als dieſes. Ich wußte das Fräulein in Nizza. Von ihrem ſchweren Schickſal trotz dem männlichſten Kampfe zu Boden gedrückt, verzehrte ſich dort die Unglückliche in eitlem Ringen gegen eine allzufrühe Auflöſung. Schon ihre beiſpielloſe körperliche Schwäche ſchnitt ſie von jedem Zuſammenhang mit der übrigen Welt ab. Sie führte das Leben einer Einſiedlerin, noch enger eingeſchränkt in allen ihrem Thun und Laſſen, doppelt iſolirt, durch den Einfluß mehrerer Prieſter, die das Geheimniß gefunden hatten, die männliche Seele des hochherzigen Weibes nach ſo vielen Leiden der Kirche und dem Himmel zuzuwenden. Hierauf baute mein Notar den Plan meines Inkognito, er überlieferte das meiner damaligen Lage angemeſſene Scherflein, als Mandatar des Fräuleins, und nahm dagegen Ihre Briefe, Madame, in Empfang. Sie erklären ſich nun, wie es gekommen, daß Sie nie eine Antwort erhielten. Ihr letzter Brief, den Sie mit der Poſt abgehen ließen, fand das Fräulein

auf dem Sterbebette, und wurde ohne Zweifel von den frommen Erbſchleichern unterdrückt. Da Sie jetzt Alles wiſſen, ſo ſteht Ihnen Ihre ganze damalige Korreſpondenz zu Dienſten; doch müſſen Sie bekennen, daß ich zu jener Zeit meine Sache nicht ſo ungeſchickt anfing, als nachher, wo ich Ihnen die Erbſchaft vorſpiegelte, welche Sie ſchnöde zurückwieſen. Nun ſind jene Zeiten vorüber, und, ſo der Himmel will, werden Sie Ihre Zuverſicht in der Folge weder auf eine Kaiſerin noch auf eine zweite Sombreuil zu ſtellen genöthigt ſeyn. Sie kennen nun Ihre Freunde, und ich bitte Sie, dieſelben ferner nicht zu verkennen.«

Suzon ſagte mit dem fröhlichſten Ausdruck im Geſichte: »Ich habe immer Ihre Parthie ergriffen, lieber Herr Sans-Regret. Die kleine Suzon, welche Sie in Saragoſſa der Mutter wiederbrachten, hat beſtändig Alles auf Sie gehalten.«

Adele trocknete sich die Augen, und versetzte mit leidenschaftlicher Bewegung: »Ich bin eine Undankbare, daß ich nur einen Augenblick vergessen konnte, was wir Ihnen verdanken, großmüthiger Mann. Dieses Haus ist ganz geeignet, die peinlichsten Erinnerungen in mir hervorgerufen, wie auch die wohlthätigsten, deren Urheber Sie sind. Raubte mir nicht aus jenen Zimmern die unselige Gabriele das theure Kind, welches Sie mir wiederbrachten? Ha, jenes Weib, dem Muttergefühle so feindselig und fremd, nannte sich meine Verwandte! Das Ungeheuer! aber, Gott sey Dank, die Natur sah sich in jenem Frevel nicht beleidiget, jene Verwandtschaft war eine Lüge; kein Tropfen verwandten Blutes vereinigt mich in der That mit Gabriele. Ach, bester Herr Sans-Regret, so schmerzlich es mir auch fiel, in jenen Unglückstagen, wo mich die bitterste Noth zwang, an Montchoisy zu schreiben, jene Antwort zu empfangen, die mir in wenigen eiskalten Zeilen meldete, daß ich nicht sein Kind

sey, — so innig erfreut war ich doch, jedes Familienband zwischen mir und der Marquise zerrissen zu sehen. Ich soll freilich, wie mir der General fast höhnend meldete, nur die unrechtmäßige Tochter eines armen Handlungsdieners seyn, erzeugt mit einer Mulattin, die gleich nach meiner Geburt in den Kolonien den Tod fand. Dennoch dünke ich mich edler von Geburt und Herzen, als die gefühllose Wittwe, welche, selber nie so glücklich, Mutter zu seyn, einer Mutter ihren liebsten Schatz stahl.«

Adele umarmte bei diesen Worten ihre Tochter mit solcher Heftigkeit, als ob sie eine neue Trennung von ihr befürchtete. Nach einer Pause jedoch hatte sich die excentrische Wallung gelegt, und die Oberstin fuhr, mit schwermüthiger Vertraulichkeit zu dem Invaliden gewendet, fort: »Ich schaudre manchmal, wenn ich mein Loos überdenke, das mir befahl, ohne meinen Vater und meine Mutter zu kennen, in die Welt

zu treten. Wäre es mir früher bekannt geworden, ehe ich das Band der Liebe und der Ehe geknüpft, ich hätte nicht den Muth gehabt, zu leben, und im nächsten Flusse meinen Tod gesucht. Denken Sie sich selbst, Herr Sans-Regret: meine Mutter, die arme Sclavin, die auf einer Insel im weiten Ozean vermodert, ... mein armer Vater, der mich verkaufte, und einem bittern Verhängniß zum Raube wurde! Er soll in der Blüthe seiner Jahre von einem Nebenbuhler erstochen worden seyn. Auf dem Kirchhofe von Marseille soll seine Hülle ruhen. Lieber Herr Sans-Regret, Sie sind ja aus Marseille gebürtig; haben Sie nie von meinem Vater Lefebre gehört?«

Diese unbefangene, fast kindlich naive Frage, schlug wie ein galvanischer Stoß an des Invaliden Herz. Seine Stimme zitterte hörbar, als er, obschon leise, antwortete: »Wahrhaftig, Madame, ich entsinne mich nicht . . . . . das muß nach meiner Zeit geschehen seyn . . . . . .

der Name des Unglücklichen, der Ihnen den empfindlichen Verluſt verurſachte .....?«

»Ich weiß ihn nicht. — Wozu auch? Ich müßte ja den Menſchen haſſen, ob er gleich nicht wußte, daß er auch dem Kinde ſeines Gegners eine ſchwere Wunde verſetzte.«

»Ja wohl ..... das müßten Sie freilich .....;« entgegnete der Invalide mit niedergeſchlagenem Auge, während er ſich langſam vom Stuhle erhob, und, wie von Froſt durchſchüttelt, ſeine Glieder kaum ſtill zu halten, vermochte.

So eben trat jedoch der Oberſt, aus der Stadt kommend, unter die üppig duftende Laube, von deren Höhe zwiſchen grünen Blättern hervor anmuthige Lilas-Trauben auf ſeinen Hut herunternickten. Die Scene gewann dadurch eine heitere Wendung. Suzon warf ſich hüpfend wie eine ſchlanke Gazelle in die Arme

des Vaters, während Adele dem Gatten beide Hände entgegen streckte, Sans-Regret dem Freunde zunickte, und der Sohn des Invaliden, hinter dem Oberst eintretend, einen stummen Zuschauer des fröhlichen Empfangs abgab. Uebersah gleich Adele im ersten Moment die Ankunft des Jünglings, so wurde dieselbe doch von der Tochter bemerkt, und auf Suzon's Wangen spiegelte sich plötzlich ein Rosenglanz, dem Wiederschein der Abendröthe ähnlich.

»Wieder zurück, mein Oberst?« fragte Sans-Regret, der sich schnell von seinem Schrecken erholt hatte, und beeilte sich, wie dazumal, als er noch seinen Freund bediente, demselben Degen und Hut abzunehmen. Suzon stellte vor den Vater einen Teller mit Erfrischungen hin, und Adele trocknete ihm mit weiblicher Anmuth den Schweiß von der Stirn. Dammartins Züge verriethen Erschöpfung, seine Haltung Müdigkeit. Er warf sich mit den Worten: »Der Teufel hole alle unnützen Gänge!« in den Gartenstuhl.

»Wieder nichts Gewiſſes?« fragte Adele und Suzon beſorgt. Dammartin ſchüttelte den Kopf, und antwortete mürriſch: »Es geht mir wie im Credo. Von Pontius zu Pilatus. Nachdem Talleyrand mich ſchon ſeit Monaten getäuſcht, beginnt der Kriegsminiſter dasſelbe Spiel mit mir, und die Verſicherungen der Marſchälle, die ſich für mich zu intereſſiren vorgeben, ſind gewiß nicht auf beſſern Grund gebaut. Noch einmal: zum Teufel mit dem Supplikantendienſt im Vorzimmer. Komm Alter; geſchwind eine Parthie Dominos. Du weißt, wie das geiſtloſe Spiel völlig dazu gemacht iſt, jeden Aerger hinweg zu tändeln. Schiebe das Tiſchchen aus der Ecke hierher, Suzon. Während Du alles bereiteſt, mag Herr Sans-Regret ſeinem Sohne gratuliren, der weit glücklicher war, als ich. Er hat das Brevet eines Capitäns erhalten, und geht binnen wenigen Tagen nach Grenoble ab.«

Bei dieſen Worten ließ Suzon das Dominoſpiel auf den Boden fallen, hörte ſich von

der Mutter ausſchelten, und dankte dem Zufalle, der die bunten Steine ſo weit auf den Boden zerſtreut hatte, daß ihre Verlegenheit während des Zuſammenſuchens ſich beſchwichtigen mochte. Victorin ſeinerſeits hätte gar zu gerne dem holden Mädchen in der müheſeligen Beſchäftigung geholfen, aber er mußte ſeinem Vater ſtill halten, der ihm ſeltſame Glückwünſche in die Ohren rief; ungefähr folgenden Inhalts: »Wie, mein unbeſonnener junger Herr? wir haben uns zum Capitän machen laſſen? Wir vertauſchen das Andenken an rühmliche Feldzüge gegen den ſchalen Garniſonsdienſt unter der weißen Fahne? Wir haben uns ſchön hineingeſetzt. Statt in Frieden von der ehrenvollen Penſion zu leben, die uns dieſes Kreuz gewährt, miſchen wir uns in die Reihen der Emigranten-Söhne, die ihre Arroganz in einer antinationalen Uniform zur Schau zu tragen begehren? Ich dachte bisher, daß es Dir nicht glücken würde, junger Menſch. Ich beweine jetzt, daß es Dir gelang.«

Der Sohn erwiederte mit dem Tone gekränkten Ehrgefühls, daß ihn der Gründe manche bewogen haben würden, in Paris zu verweilen, wenn ihm nicht in seinen kräftigen Jahren die Unthätigkeit das größte Uebel schiene. Er wolle daher den Dienst unter dem neuen Regimente versuchen, indem es noch immer Zeit sey, denselben aufzugeben, wenn er sich nicht mit den Bedürfnissen und dem Ehrenpunkte eines Franzosen vertrüge. Er habe dem Vater und den Befehlen des Kaisers nachgegeben, sey als ein gehorsamer Sohn in Frankreich geblieben, und erwarte nun aber von der Billigkeit seiner väterlichen Freunde die Freiheit, sich in Frankreich zu beschäftigen und fortzuhelfen, wie er es für gut finden würde. —

Diesen Erklärungen wußte freilich Sans-Regret nichts Erhebliches entgegen zu setzen, und er schloß daher, etwas beschämt, den Zweisprach mit den Worten: »So magst Du denn Deinen Willen haben, vorausgesetzt, daß Du Dir jährlich einen Urlaub von sechs Monaten er-

wirbſt, dieſe Zeit hier bei Deinen Freunden zubringſt, und Dich während derſelben niemals in königlicher Uniform vor meinen Augen zeigſt.«

Ohne weiter eine Erwiederung abzuwarten, ſetzte ſich Sans-Regret an den Spieltiſch, nahm eine ſtarke Priſe, miſchte die Steine mit großem Geräuſch und lud den Oberſten ein, die Parthie zu machen. Der junge Jäger-Capitän machte ſich indeſſen in die Nähe der Frauen, bekrittelte ſcherzhaft Suzon's Stickerei und erzählte Adelen mit vieler Laune die Kreuzzüge nach Aemtern und Würden, die er heute, zum Theil mit dem Oberſten, in Paris angeſtellt.

Dammartin ſagte, während des Aufnehmens der Steine, mißmuthig zu Sans-Regret: »Du haſt immer recht, mein guter alter Freund. Ich hätte mich nie in die Umtriebe einlaſſen ſollen, die jetzt in den Vorzimmern der Gewalthaber ſtatt finden. Ich habe nur Verdruß davon, und alte, ſeit langen Jahren vernarbte Wunden meiner Seele brechen wieder auf's Neue auf. Das Verdienſt gilt nichts mehr,

eben ſo wenig wie der frühere Rang, wenn man nicht zufällig ein Marſchall iſt, der den geſtickten Rock nach dem Winde hängt.«

»Meine Worte, mein lieber Oberſt. Die glänzenden Schabracken ſind immer beſſer daran, als der ſchlichte Soldatenrock; beſonders jetzt, wo in Frankreich alte Traditionen wieder in ihre verjährten Rechte eintreten werden. Es war kaum der Mühe werth, daß Sie ſich den Zwang anthaten, das weiße Bändchen mit der Lilie in Ihr Knopfloch zu ſtecken: ein Ding, das meinen Augen wehe thut.«

»Den meinigen nicht minder. Was iſt aber zu thun? Ohne dieſes Zeichen darf man ſich nirgends präſentiren. Das Alte will mit Macht wieder in die Höhe dringen. Es ginge mir beſſer, wenn ich mich entſchließen könnte, das letzte Schamgefühl zu beſeitigen, und meinen Adel geltend zu machen, an meine Dienſte in den Gardes du Corps zu erinnern, und eine Anhänglichkeit an die neue Dynaſtie zu lügen,

die noch nicht in meinem Herzen iſt, und ſich vielleicht erſt ſpäter darinnen einfindet.«

»Vielleicht; gut geſagt. Das Vielleicht iſt ein herrliches Wort, für böſe Schuldner oder für vertröſtende Gönner erfunden. Ich aber, ich alter Soldat, glaube nun und nimmermehr an dieſes Vielleicht. — Setzen Sie an, Herr Oberſt; drei überall. Sie werden alle Steine nehmen müſſen, die noch auf dem Tiſche liegen.«

Der Oberſt verſetzte lächelnd: »Du haſt mich bloquirt, ſowohl im Domino, als in unſern Geſprächen. Dein Unglaube iſt jedoch ſehr frevelhaft. Gott bewahre mich, an einer glücklichen Zukunft des neuerrichteten Königthums zu zweifeln. Die Schule des Unglücks macht oft die Uebermüthigſten weiſe.«

»Weiß überall, Herr Oberſt. Zum zweiten Male bloquirt. Eine pfiffige Farbe, die jeden heroiſchen Entſchluß vereitelt. Setzen Sie an, oder ſoll ich die Parthie endigen? Domino!«

Der Oberſt warf ſeine Steine hin. und ſprach, als Sans-Regret ſie aufs Neue miſchte: »Unſer

König ist ein kluger, gelehrter Mann. Die Annalen unserer Revolution erwähnen seiner mit vieler Achtung. Er hat die Regierungskunst studirt, wie man sagt; in einem freisinnigen Lande studirt, deren Gesetze den Despotismus in ihrer Nähe nicht aufkommen lassen.«

»Schönes Studium. Ein König muß geboren seyn, wie ein General. Wer sollte denken, daß man in England lernen könne, wie man die Franzosen regieren soll? Ich wünschte dem König etwas weniger Gelehrsamkeit, dagegen etwas mehr Jugend und gesunde Beine. Man regiert das französische Volk zu Pferd, aber nicht vom Lehnstuhl aus. Was nützt auch alle Weisheit Ludwigs? so wie er die Augen zumacht, ein Fall der nicht lange ausbleiben kann, so zerschlagen seine Nachfolger alles, was er gethan. Weder dem Grafen Artois, noch seinen Söhnen ist viel Gutes zuzutrauen.«

»Du bist ungerecht. Der Bruder des Königs hat sich viele Freunde in Frankreich gemacht.

Die anſpruchsloſe Weiſe, womit er den heimathlichen Boden betrat, gereicht ihm zur Ehre. Seine Verſprechungen waren umfaſſend, und edel jene Worte, die er ſprach, da man ihn den Befreier, einen geliebten Fürſten nannte: Es iſt nur ein Franzoſe mehr, der ſich bei Euch einfindet!«

»Verſprechungen ſind ſchön, können aber auch leer ſeyn, wie Sie gerade jetzo die traurige Erfahrung machen. Was übrigens das Bonmot betrifft, welches Sie anführten, ſo erlaube ich mir, Ihnen zu ſagen, daß ich auf ſolche Pointen nichts halte. So gut der Augenblick dann und wann ein Witzwort erſchafft, von dem hinterher der Kopf nichts mehr weiß, ſo bringt er auch hin und wieder ein Rührwort hervor, wovon ſchon vorher weder Kopf noch Herz etwas wußten. Wenn die Franzoſen ſich mit dergleichen Tiraden abfinden laſſen — mir recht. Es liegt wahrſcheinlich nicht an dem Kaiſer, daß er uns nicht ſchon längſt den Appetit an

ſolchen Redensarten verdorben hat. Geben Sie Acht: die neue Dynaſtie wird zu allen Kunſtſtückchen und Theaterlappen des Kaiſerreichs greifen, wir werden Proklamationen erleben, im Style Napoleons, Thronreden, wie er ſie hielt, patriotiſche Declamationen, wie er ſie liebte, und täglich etwas weniges von Heinrich IV., der unſtreitig der einzige Bourbon war, von dem ſich viel Gutes ſagen läßt, und deſſen Coſtüm ſogar der Kaiſer nachäffte, wenn ihn die Luſt anwandelte, die ſchweren Reitſtiefel wegzuwerfen und ein bischen Comödie zu ſpielen. Aber zwiſchen allen dieſen ſeltſamen Verſchmelzungen des ehemaligen Kaiſerreichs und des neuen Königthums wird nach und nach das ſchwerfällige, grämliche Geſpenſt der Königsherrſchaft, die in der Gruft von St. Denis begraben liegt, an das Tageslicht ſteigen, und Ruthen, Beil und Ketten über Frankreich ſchütteln. Freilich iſt erſt dann zu erwarten, ob die Franzoſen die altfränkiſche Maske zu beklatſchen, oder auszupfeifen geruhen werden. — Doch ich verſpüre,

daß ich ärgerlich zu werden beginne. Darum geſchwind zu einer neuen Parthie. Hier ſteht die doppelte Sechs, ſo ungeſchickt und plump, wie ein Wappen von dreißig Feldern. Setzen Sie an, lieber Oberſt, und beherzigen Sie den Rath, den ich Ihnen gebe: wenn Sie nicht Ihr altes Wappen und Ihren alten Namen bei dem jetzigen Herrſcher in die Wage legen, ſo ſteht es mit Ihrer Zukunft ſchlecht, da Sie es doch verſchmähen, meine weitere Hülfe anzunehmen, um ein Gewerbe zu begründen, wobei Sie unabhängig von dem König leben würden!«

Der Beſuch eines Fremden ſtörte das Geſpräch. Ein Herr von ziemlich ſtattlichem Anſehen, einiger Corpulenz, feiner Kleidung und vornehmem Weſen, erſchien unter der Familie. Seine Züge verriethen einen Vierziger, ſein Geſicht war mit Burgunderknoſpen beſäet und in dem Knopfloch trug er das Band des Ludwigordens. Nach einer allgemeinen Verbeugung näherte ſich der Fremde dem Herrn vom Hauſe, betrachtete

ihn einige Augenblicke, und rief alsdann mit einer Bewegung, die nicht ganz frei von Affectation war: »Wahrhaftig! Sie sind es, Herr Vicomte. Mochten die Jahre uns beide noch so sehr verändern, die Stimme meines Herzens ist stärker, als meine Vergeßlichkeit.«

Unmittelbar nach dieser Rede lag der Besucher an dem Halse des Obersten, der sich seiner kaum zu erwehren vermochte, und mit etwas abstoßendem Erstaunen entgegenfragte: »Mit wem habe ich die Ehre, wenn ich fragen darf?«

Der Fremde brach in ein Gelächter aus, rieb sich die Hände, stemmte die Arme in die Seite, wiegte sich, wie ein junger Mensch, auf seinen Hüften, und entgegnete: »Nun bei Gott, das ist seltsam. Wir haben uns gegenseitig das Leben gerettet, und Sie wollen mich nicht kennen? Bin ich so alt, so häßlich geworden? Entsinnen Sie sich vielleicht auch des Namens Chabran nicht mehr?«

»Chabran? Marquis von Chabran?« riefen Dammartin und Adele voll Staunen, und näherten ſich dem Herrn um einige Schritte. Dieſer fuhr fort: »Endlich, endlich! das haben Sie nicht vergeſſen, dieſer Glockenſchlag aus der Vendée findet den Weg zu Ihrem Ohr! Willkommen alſo, noch einmal, Herr Vicomte; laſſen Sie ſich die Hand küſſen, Madame. Es iſt ein bischen lang her, ſeit ich auf dem Schloſſe Ihrer Frau Couſine das Vergnügen hatte, Sie zu ſehen, doch iſt Ihre Liebenswürdigkeit noch ſtets dieſelbe. Dieß Ihre Familie, meine Freunde? Ein reizendes Fräulein, ein vielverſprechender junger Mann.«

Nachdem Dammartin den Marquis obenhin mit den Namen der Anweſenden und ihren gegenſeitigen Beziehungen bekannt gemacht, pflanzte ſich Chabran mit der vornehmen Nachläſſigkeit eines Mannes von Welt in einen Lehnſtuhl, zupfte an ſeinem Jabot, drehte kokettirend die vielen Ringe an ſeinen Fingern, faltete dann die Hände,

warf einen ſchwärmeriſchen Blick nach der Decke, und begann: »Die Propheten haben wahr geſagt, und der Meſſias iſt gekommen, in deſſen Gefolge auch ich meine Heimath wieder ſah. Ach Vicomte, meine Schickſale waren ſehr bunt, ſeitdem Sie mich in der Uniform eines Republikaners aus jenem Hauſe zu Mans ins Freie ſpedirten. Man ſoll mich häufig todt geſagt haben; das glaube ich wohl. Hielt ich mich doch ſelbſt manchmal für verloren und geköpft. Ich ſehe mich noch hin und wieder im Traume in den Sümpfen von Savenay herumkriechen. Endlich gelangte ich doch in den Kahn eines Royaliſten, hierauf in ein engliſches Schiff, und befand mich zu London in Sicherheit. Allen Reſpekt vor England; man iſt dort frei, aber ſehr geneigt zum Verhungern, wenn man kein Geld beſitzt. Ich durchlebte daſelbſt eine ſchlechte Zeit. Nicht als ob es mir an Bekannten gefehlt hätte: ganz Frankreich, das loyale Frankreich nämlich, war dazumal in England. Sogar meine Braut ſah ich hin und wieder wie eine

vorübergleitende Erscheinung. So innig mich jedoch ihre wunderbare Rettung erfreute, so wenig konnte ich damals daran denken, unser Verhältniß in eine wirkliche Ehe umzuwandeln. Die Marquise war in mißlichen Umständen, wie ich; nur fand sie bald freigebige Beschützer, während ich geraume Zeit warten mußte, ehe ich in der sehr reichen, aber etwas bejahrten Lady Drumby eine Gönnerin fand. Ach, meine Freunde, dennoch sehnte ich mich stets nach den heimathlichen Gefilden. Ueber unsere Jagd in dem Bocage geht doch nichts, und über die vernünftige Demuth unserer Bauern geht wieder nichts. Ich trauerte, wie eine von der Sonne versengte Blume, und mußte, nachdem die Herrlichkeit mit der Lady vorüber, bei den Fuchsjägern auf dem Lande herumziehen, und so zu sagen vom Steigbügel leben. Endlich kam ich in die Nähe Seiner Majestät unseres Königs; ich schloß mich an den Hof von Hartwell an. Ich wurde Ritter des heiligen Ludwigordens, zugleich Maréchal de Camp, und stand so auf

der Leiter zum oberſten Rang. Die Zukunft lächelte bald dem König, und ſomit lächelte ſie auch mir. Der König kam nach Paris, folglich auch ich. Da übrigens« — hier ſeufzte der Marquis beträchtlich — »meine Beſtallung vor der Hand nur den Titel gibt, und ich folglich mich noch außer aller Aktivität befinde, ſo glaubte ich die leere Zeit nicht beſſer benützen zu können, als indem ich werthe Freunde aufſuchte, Freunde wie Sie, Madame, wie Sie, Herr Vicomte.«

Während der Marquis das geſtickte Schnupftuch aus der Taſche zog, um mit der linken Hand eine Thräne zu trocknen, und indeſſen ſeine rechte die Hand des Oberſten enthuſiaſtiſch ſchüttelte, flüſterte Suzon dem Jäger-Capitän zu: »Wie langweilig, wie unausſtehlich! entführen Sie mich doch dieſer Prüfung, Herr Dieudonné.« Victorin ließ ſich die Mahnung geſagt ſeyn, bot dem jungen Dämchen den Arm, und führte es, ohne von den Uebrigen bemerkt zu werden, in den Garten hinaus. Sans-Regret

lehnte ſich, um ſein ſpottendes Geſicht zu maskiren, nachläßig über die Baluſtrade, ſcheinbar mit den Blumen beſchäftigt. Adele mußte Anſtands halber ausharren, obſchon auch ihr Chabran's Erzählung und Gegenwart, ſchon um der Erinnerungen willen, die ſie erweckte, nicht allzu angenehm vorkam. Chabran's Vertraulichkeit ſtieg von Minute zu Minute, mit auffallender Zudringlichkeit hatte er bald nach den Standesverhältniſſen Dammartins geforſcht und der Oberſt keinen Grund gefunden, ihm dieſelben zu verhehlen. Von den Verſprechungen unterrichtet, womit man Dammartin hintergangen, wie von ſeinen vergeblichen Verſuchen, wieder zu einer Anſtellung zu gelangen, zog der Marquis ein wichtiges Geſicht, und verſetzte: »Das ſind allgemeine Klagen, mein lieber Freund. Sie werden ſehen, daß es Unzufriedene in Fülle geben wird. Was iſt denn im Grunde für diejenigen geſchehen, die das glänzendſte Beiſpiel der Treue gegeben haben? Hatte nicht die Elite des Adels ihr Vaterland verlaſſen, um

dem vertriebenen Königsſtamme zu folgen? Jetzt wäre die Zeit der Vergeltung gekommen und noch keine Anſtalt dazu. Unſere Güter ſind in den Händen der verruchten Käufer, diejenigen Stellen, die uns convenirten, ſind ſchon beſetzt. Der König beträgt ſich gegen uns wie ein Revolutionär. Es iſt freilich ſchmeichelhaft, den Orden des heiligen Ludwigs auf der Bruſt zu tragen, er iſt mir lieber als der der Ehrenlegion, weil das Kreuz nicht an gemeine Leute vergeudet wird; es iſt ferner ſehr intereſſant, den Rang eines Generallieutenants zu haben; — aber was in aller Welt fange ich in der Länge mit dem Orden allein, mit dem Titel allein an? Davon kann man nicht ſtandesmäßig leben; Sie ſehen das ein, mein Beſter. Das iſt kein Lohn für eine Hingebung, wie die meinige. Ich will nun nicht behaupten, daß der König nicht in der Folge einen Blick der Gnade auf ſeine treueſten Diener werfen werde. Die Zeit wird alles ausgleichen; doch wollte ich Ihnen nur durch mein Beiſpiel beweiſen, wie es Sie nicht

wundern muß, nachläſſig behandelt zu werden, da wir die gleiche Unbill leiden.«

Dammartin hatte ſich unruhig hin und her bewegt, und von Zeit zu Zeit mit dem Invaliden bedeutende Blicke gewechſelt; endlich brach er in die Worte aus: »Ja freilich, Herr Marquis, mit uns andern Leuten von der Revolution iſt es auch etwas anders. Wir haben ſo zu ſagen unſern Lohn ſchon dahin: unſere Wunden, unſere Strapatzen, aber auch unſern Ruhm. Gott weiß, welche Geſichter neuerlich in unſeren Bureau's und Vorzimmern an die Tagesordnung gekommen ſind. Geſichter, deren man ſich ſeit mehreren Jahrzehnden nicht mehr erinnerte. Weil des Adlers Fittige gebrochen ſind, herrſchen billig die Taubenflügel vor. Eine ſchreiende Ungerechtigkeit, daß des Königs erſte Regentenhandlung nicht alſogleich das Loos jener Getreuen ſicherte, die zu ſeines Hauſes Ehre in England oder in Deutſchland müßig gingen, und in den Salon's von Hartwell gähnten oder nach dem Barometer ſchauten.«

Chabran lächelte etwas verlegen, und erwiederte geſchmeidig: »Ihre Worte ſind bitter, Herr Vicomte; doch ſind ſie zu entſchuldigen. Wahrhaftig, Madame, Seine Majeſtät der König ſind von ſolchem Edelmuth durchdrungen, daß Er der Rede Ihres Gemahls in eigner Perſon nicht zürnen würde. Ein gewiſſes Mißbehagen iſt in denjenigen immer vorauszuſetzen, die einer ſchroffen Umwälzung des Staates beiwohnen und nicht die Oberhand behalten. Doch iſt es die Sache der Klugheit, dergleichen bittere Regung zu unterdrücken, wenn man auch einen republikaniſchen Tituskopf trägt. Ihre Lage intereſſirt mich, Herr Vicomte; erſtens, weil ich Ihnen bei Tarſou das Leben erhalten habe, zweitens, weil ich Ihnen das meinige zu Mans verdankte, drittens, um Ihrer liebenswürdigen Gemahlin willen, die ich ſo oft in der Umgebung meiner reizenden Braut geſehen. Ich habe viele Bekannte von Gewicht; ich könnte vielleicht etwas für Sie thun. Laſſen Sie Ihre Anſprüche hören. Ich zeichne die Notizen in

mein Taſchenbuch, und werde dieſelben an die Behörde bringen.«

Er holte das Portefeuille hervor; Sans-Regret ſtampfte etwas unmuthig mit dem Fuße und ging ärgerlich weg; Dammartins Geduld war eben nicht zur weitern Fortſetzung des Geſprächs geneigt, aber Adele winkte ihm mit den Augen den Rath zu, das Weitere zu vernehmen, und es dem Schickſal anheim zu ſtellen, welches oft durch den Mund oder die Bemühung eines eitlen albernen Menſchen Verdienſtliches hervorgebracht. Der Oberſt folgte dieſem Rath, und ſagte, etwas kurz und derb, aber mit männlicher Faſſung: »Meine Anſprüche ſind in wenigen Worten enthalten. Ich habe in den Armeen Frankreichs von unten auf gedient, habe ein Dienſtalter von 25 Jahren, den Grad eines Oberſten, und keine Subſiſtenz, wenn mich nicht der König in Activität verſetzt. Von meinen Verdienſten auf dem Schlachtfelde will ich ſchweigen; der König wird ſie wenig in Anſchlag bringen.«

Chabran antwortete: »Das ist ihm nicht zu verargen. Herr von Bonaparte hat Leute angestellt, avancirt und Krieg geführt ohne Erlaubniß Seiner Majestät. Es war an ihm, die Thaten seiner Offiziere zu belohnen.«

»Mein Mann weiß von solchem Lohne nichts zu sagen;« sagte Adele im Gefühle der erlittenen Kränkung; »Er hat sein Vermögen an einen ungetreuen Lieferanten der Armee verloren, und der Kaiser hat ihm keinen Liard davon ersetzt. Er hat dem Kaiser treu gedient, und mußte dennoch, nur verdächtig eines Einverständnisses mit den Philadelphen, Jahre lang im Thurme von Vincennes schmachten.«

»Ah, das ist etwas Anderes,« versetzte Chabran mit einer Art von Ehrerbietung: »Das verändert die Sache sehr zu Ihren Gunsten. Indem Sie sich gegen den Usurpator verschworen, haben Sie sich um den König an und für sich verdient gemacht. Also: Oberst Dammartin, von dem Kaiser um seiner Anhänglichkeit an das königliche Haus willen

mißhandelt, um sein Vermögen gebracht, und als Verschwörer lange Jahre zu Vincennes gefangen gehalten. — Das ist schon eine gute Basis. Setzen wir noch dazu, daß Sie Garde du Corps gewesen, daß Sie nur gezwungen in die republikanische Armee getreten, daß Sie in der Vendée dem Marquis Chabran und der Marquise du-Pin, den treuesten Royalisten, das Leben gerettet, daß Sie ferner eine Agentin der Verschwörung Georges lange Zeit in Ihrem Hause verborgen, und den Herzog von Enghien aufrichtig betrauert, so haben wir brillante Data beisammen, die ihre Wirkung nicht verfehlen werden, und sehr überflüssig machen, ob Sie bei Marengo, in Spanien und bei Wagram gefochten oder nicht.«

Der Oberst stand schnell auf und entgegnete, mit bitterm Ausdruck: »Angaben genug, aber meistens entstellt, um der Richtung willen, welche Sie denselben beilegen. Ich habe nichts für den König gethan, nie seine Anhänger

beſchützt, und ſtets aus andern Beweggründen gehandelt, als diejenigen ſind, welche Sie mir unterſchieben.«

»Das iſt aber gleichviel, mein vortrefflicher Freund. Wenn man jeder guten Handlung auf den Grund gehen wollte,— wo fände ſich dann die Tugend? Laſſen Sie mich nur machen. Ich werde freilich bei der Sache am wenigſten thun können; ein Mann, der für ſich ſelbſt ſollicitirt, iſt nicht ſehr geſchickt, den Mäzen zu ſpielen. Doch dürfen Sie ſich Glück wünſchen, daß eine Perſon von den erprobteſten Geſinnungen, eine Dame von dem wichtigſten Einfluß ſehr geneigt iſt, Ihr Intereſſe bei den Machthabern zu vertreten. Von ihrer Fürſprache dürfen Sie, wenn mich nicht alles täuſcht, jedes billige Reſultat erwarten.«

Der Oberſt ſtaunte, und nicht minder verwundert näherte ſich Adele dem Sprechenden. »Eine Dame? eine vornehme Dame von Ge-

wicht?« fragten Beide, Dammartin und ſeine Gattin neugierig, und Chabran antwortete, indem er mit vieler Selbſtgefälligkeit mit ſeiner Uhrkette ſpielte: »So iſt es, meine Freunde: eine vornehme Dame, die für Sie die innigſte Theilnahme empfindet.«

»Das kann nur die Gräfin von Espremenil ſeyn!« rief Adele, und Dammartin ſtimmte bei. »Die Gräfin allein; wir haben erfahren, daß ſie bei der Herzogin von Angouleme in Anſehen ſteht, und es iſt zu erwarten, daß ſie die Freundſchaft nicht aufheben wird, die ſie einſt dem jungen Garde du Corps thätig bewieſen.«

Der Marquis ſchüttelte lächelnd den Kopf und erwiederte: »Allen Reſpekt vor der Gräfin, aber Sie haben nicht das Wort des Räthſels gefunden. Die Gönnerin, von der ich Ihnen ſprach, iſt die Generalin Sourdis. Wenn ich nicht irre, ſo hält ihre Equipage vor je-

nem Gitter. Ich eile, Ihnen die Dame vorzustellen.«

Der Marquis rannte schnell durch den Garten davon, und Dammartin und Adele standen sich gegenüber, blassen Marmorbildern nicht unähnlich. —

»Sourdis?« stammelte der Oberst bestürzt, und wie ein Echo klang Adelens Antwort: »Sourdis!« dann ermannte sie sich, fuhr wie in Verzweiflung auf, und schrie außer sich: »Deine Ahnung, Dammartin! Deine Voraussagung! die Generalin kömmt, um mir mein Kind wieder zu entreißen! Doch sterbe ich eher, als ich meine Suzon den Händen dieses fremden Weibes überlasse. Suzon, meine Tochter! wo bist Du? wo finde ich Dich, mein Kind? Eile in die Arme Deiner Mutter, und keine Gewalt der Erde soll Dich mir entführen!«

Sie eilte, wie eine Rasende, mit aufgelösten Haaren nach dem Bosket, wo sich Su-

zon's Stimme hören ließ. Dammartin folgte ihr nicht minder schnell, um die leidenschaftliche Frau von einem unangenehmen Ausbruch ihrer Angst zurückzuhalten. Er stürmte an dem Invaliden vorüber, der von solcher Hast nichts begriff, sah, wie Adele ihre Tochter von dem Arme Victorins an ihre Brust riß, sie mit Thränen und dem Geschrei des Schmerzes umfaßte, und wie in demselben Moment durch das Gitterthor an Chabrans Hand die Generalin eintrat. Mochte der überladenste Putz, mochte eine beträchtliche Reihe von Jahren die Dame entstellen — dennoch erkannte Dammartin auf den ersten Blick Chabrans ehemalige Braut Gabriele. — Adelens Scharfblick traf nicht minder richtig das Ziel. Ihr Schrecken, ihre Angst verdoppelte sich nur, da sie den treulosen Gast, die Räuberin ihrer Tochter gewahrte. Sie warf sich vor Suzon mit einer Geberde, als ob sie die Welt auffordern wollte, ihr gegen die Feindin beizustehen. Gabriele hingegen, welche einen Auftritt wie diesen er-

wartete, hatte alle Maßregeln getroffen, um die Wirkungen deſſelben zu ſchwächen oder zu vernichten. Die Inbrunſt des Entzückens iſt nicht zu ſchildern, womit ſie ſich in die Arme der grollenden Adele drängte, und jede Aeußerung des Zorns in dem Munde ihrer Gegnerin zu erſticken trachtete. Aber mitten unter den Küſſen, die ſie auf die verſagenden Lippen Adelen's drückte, raunte ſie ihr zu: »Keine Scene, ich bitte. Unſer Wiederſehen hat Zeugen; alle Mißverſtändniſſe ſollen ſich heben, ſobald wir allein ſind.« Ungefähr daſſelbe flüſterte ſie in Dammartins Ohr; er und Adele ſchwiegen hierauf überraſcht und erwartend, und die ſchwerſte Klippe war umſchifft, ohne daß Chabran etwas davon bemerkt hätte, und noch weniger ein junger Mann von hoher Statur, blonden Haaren und großen blauen Augen, der, in der eleganteſten Kleidung, den Shawl der Dame auf den Armen tragend, der Generalin folgte. —

Gabrielens Lippen floſſen unaufhörlich von denjenigen extatiſchen Redensarten über, die den Augenblick zu bezeichnen pflegen, wo zwei theuer und eng verbundene Freundinnen ſich wieder begegnen. Sie allein trug in der erſten Viertelſtunde die Koſten des Geſammtgeſprächs, und betäubte mit Liebkoſungen bald ihre feindliche Freundin, bald die holde Suzon, die mit wunderbaren Gefühlen in der Bruſt diejenige Frau wieder begrüßte, die mehrere Jahre für ihre Mutter gegolten, und jetzo plötzlich erſchien, als ob ſie ihre Anſprüche geltend machen wollte. Nachdem aber die Marquiſe den Schatz ihrer Schmeichelworte erſchöpft, Adele und Suzon genugſam umarmt, und genugſam dem Oberſt die Hand gedrückt, ja ſogar den Invaliden mit einigen Phraſen leeren Lobes bedacht, wendete ſie ſich pathetiſch zu dem jungen Manne, ihrem Begleiter, und ſagte feierlich: »Hier, geliebter Julius, ſiehſt Du das edle Paar, welches zur Zeit der Tyrannei mir aus den Banden der Gewalt forthalf, und ſogar

nicht zögerte, das theuerſte Pfand ſeines Glücks meinen Händen anzuvertrauen, um mich ſicher zu ſtellen. — Wahrhaftig, beſte Adele, mein vortrefflicher Stiefſohn hier, ſo wie mein Mann, der General, und Herr von Chabran, mein Freund, ſie haben für einen Roman gehalten, was — ich gebe es zu — die Wirklichkeit nicht oft bietet. Wie doch das Schickſal mit uns ſpielt, meine beſte Couſine! Hätten Sie mir damals nicht den Paß abgetreten, unter deſſen Schutz Sie nach Orleans reiſen wollten, ... hätten Sie mir nicht, um mich, den Bezeichnungen des Paſſes zufolge, in allen Punkten ſicher zu ſtellen, Ihr einziges Kind anvertraut — das Unerhörte von einer Mutter — ſo wäre ich eine Beute des Schaffots geworden, ſo hätte ich den General nie kennen gelernt, ſo hätte ich nie Mutterſtelle bei dieſem wackern jungen Manne vertreten..... ſo wäre ich nicht .....wozu aber dieſe Hypotheſen? wie tückiſch auch der Zufall mit mir und Ihnen ſpielte, — ſtellen Sie ſich vor, daß der Bediente, wel-

cher Ihnen, unſerer Verabredung zufolge, die kleine Suzon wiederbringen ſollte, unfern der ſpaniſchen Gränze erkrankte und ſtarb — dennoch löste ſich alles auf die befriedigendſte Weiſe. Mein Schrecken war ungeheuer, als ich, nachdem das liebe Mädchen mehrere Jahre in meinem Hauſe gewohnt, das Unglück erleben mußte, ſie in dem Sturm auf Saragoſſa zu verlieren. Doch erfuhr ich bald durch einen gefangenen franzöſiſchen Offizier, daß ein Wunder dieſes Pfand des Vertrauens wieder in die rechten Hände zurückgeführt. Wenn ich doch einmal den Retter meiner reizenden Suzon ſehen könnte, um ihm zu danken!«

Dammartin zeigte mit ironiſchem Lächeln auf Victorin, der ſich verbeugte, und nun von der überraſchten Generalin einen verſchwenderiſchen Lobestribut erhielt. Nachdem Gabriele noch ihren Stiefſohn Julius der Demoiſelle Dammartin vorgeſtellt, und die Erinnerungen aufgefriſcht, welche das Mädchen von dem ſo-

genannten Bruder in ſchwachem Gedächtniß bewahrte, wendete ſie ſich plötzlich zu Dammartin, und ſagte: »Da ich Ihrer Verzeihung und Freundſchaft gewiß bin, ſo erlauben Sie, daß ich Ihnen ein Mittel lehre, Ihre Zukunft zu ſichern. Herr von Chabran wird mit Ihnen geſprochen haben, er wird auch die Güte haben, Sie in die Tuilerien zu begleiten, wo der Herzog von Angoulême bereit iſt, Sie im Namen ſeines erlauchten Oheims zu empfangen. Sie werden klug ſeyn, mein Freund, und nicht durch einen unzeitigen Republikanerſtolz die Vorarbeiten zu nichte machen, deren ich mich zu Ihrem Beſten unterzog. Sie werden an Herrn von Chabran einen gewichtigen Beiſtand haben, ſo wie derſelbe ihn an mir hatte. Ja, lieber Marquis, auch Sie werden am Ziel Ihrer Wünſche ſeyn, und ich hoffe, keinen Unwürdigen protegirt zu haben, wenn Sie gleich in der Vendée Ihre Braut minder vertheidigten, als das Königthum.«

Dammartin wollte, indem Chabran die Hand der Generalin küßte, einige Einwendungen machen, aber Adele, noch ſo ſehr betroffen von der Vornehmigkeit und der imponirenden Handlungsweiſe ihrer ehemaligen Couſine, bat ſelbſt den zögernden Gemahl, die Audienz nicht zu verſäumen, und ſich in das nöthige Coſtüm zu werfen. Das ehrgeizige Weib hätte, obgleich von Widerwillen gegen Gabriele erfüllt, dennoch ihrem Gatten ſtets gerathen, die Gunſt der Feindin zu benützen, weil es ihr unerträglich war, einen Laffen, wie Chabran, mit der Generalsuniform bekleidet zu ſehen, während ihr tapferer Victor in dem Rock eines Oberſten auf halbem Sold einherging.

»Gehe immerhin, mein guter Freund,« ſagte ſie lächelnd zu dem Gatten,« und fürchte Dich nicht, beim dunkelnden Abend mich zu verlaſſen. Herr Sans-Regret bleibt bei mir und Herr Victorin, und Suzon iſt nicht mehr das kleine Kind, welches man entführt, wenn man nur will.«

Dieſe Worte waren nicht ohne Bitterkeit geſprochen, und ſelbſt unter der Schminke auf Gabrielens Wangen ſchien ſich die Schamröthe der Verbrecherin hervordrängen zu wollen. Mit einer Rührung, die viel Natürlichkeit in ſich trug, umarmte die Generalin Adelen, und rief: »Keinen Vorwurf, meine Liebe. Wir wollen uns, während die Herren ſich entfernen, in Ihrem wohlbekannten Boudoir einander gegenüber ſetzen, und in wenig Minuten wird kein Mißtrauen mehr unſer Einverſtändniß ſtören. Ich bin ja bereit, Ihnen für jedes Leid, das ich Ihnen zufügte, völlige Genugthuung zu geben.«

»Sie ſehen mich auch bereit und neugierig, Frau Generalin;« erwiederte Adele mit ſcharfer Betonung und prüfendem Blicke: »Lebe wohl, mein guter Victor, und kehre bald zufrieden zurück. Ich werde die Frau Marquiſe in die Beichte nehmen, und die jungen Leute mögen ſich indeſſen unterhalten, wie ihr Alter und ihre Launen es mit ſich bringen.«

»Und mein guter, lieber Sans-Regret?« fragte im Abſchiede der Oberſt, indem er dem Invaliden, dem ſtummen Zeugen dieſes Auftritts, die Hand reichte.

»Ich will ſchlafen gehen, mein Oberſt;« verſetzte der Alte trocken: »der heutige Abend gefällt mir nicht, und ich will erwarten, ob beim nächſten Sonnenaufgange mein Herz leichter, meine Sinne unbefangener ſind. Erinnern Sie ſich indeſſen, mein guter Oberſt, an den Virgiliſchen Vers: timeo Danaos et dona ferentes!«

Zweites Kapitel.

Die Höflinge Ludwigs XVIII.

Dammartin ſtand mit ſeinem Begleiter in den Hallen der Tuilerien. So wie er dahin ſchritt, über die breiten Treppen, durch die Gänge und Gallerien, und einen Blick zurückſendete auf die verfloſſenen Jahre, auf die Zeit, wo er ſelbſt beinahe heimiſch geweſen in dem damaligen Konſul-Pallaſt, ſo konnte er ſich nicht erwehren, über den Umſchwung der Dinge und die dadurch erfolgte Umgeſtaltung des Pallaſtes zu ſtaunen.

Der König hatte nicht Unrecht gehabt, als er beim Eintritt in das Schloß ausrief: »Herr

Bonaparte iſt ein guter Verwalter, der mir Alles ſchön in Ordnung hielt!«

Die Tuilerien verdankten dem Kaiſer ihre Reinigung von dem Schmutze der Revolutionsharpieen; Napoleon hatte durch alle Phaſen der Regimentsformen die Pracht dieſes Schloſſes geſteigert, und den Ort, der unter dem Direktorium kaum würdig war, einen General zu beherbergen, zum Aufenthalte eines prachtliebenden Herrſchers erhoben. Aber dieſe Räume, noch vor Kurzem durchdrungen und beſeelt von der kriegeriſchen Majeſtät des gewaltigen Kaiſers, durchrauſcht vor wenigen Monden noch von den prunkvollen Feſten, womit der Eroberer hin und wieder ſeine ernſten Arbeiten zu durchwürken nicht verſchmähte, um ſeiner jungen Gemahlin und dem Volke zu gefallen, — wie verändert ſtanden ſie da ſeit den Tagen der Wiederherſtellung des Königthums! Nicht mehr das derbe Auftreten der Oberbefehlshaber des Heeres, nicht mehr der gellende Scherz und

das weitſchallende Gelächter der muthwilligen und leichtſinnigen Damen vom kaiſerlichen Hof, nicht mehr der kriegeriſche Lärm, noch die unbeſonnenen Streiche der Pagen und Ordonnanzoffiziere belebten das Schloß. Die Marſchälle kamen zwar dahin, aber mit ernſtem gemeſſenem Schritt; die Damen fehlten zwar nicht, aber ihr Geſicht lag in ſtrengen Falten, wie das der Gebieterin, der Tochter des unglücklichen Ludwigs; die Intriguen der jungen Leute ſpielten nur unter der Decke. Dagegen war eine Menge von Leuten in das Schloß eingezogen, die Frankreich mit Verwunderung wieder in ſeinem Schooße ſah: der Adel von 1789, gealtert durch mehrere Jahrzehende, wie durch Verdruß, Kummer und Erwartung, aber nicht jung geworden in der Zeit. Generale und Generallieutenants, die noch kein Bataillon kommandirt, Diplomaten von Mietau und Hartwell, die noch keine offizielle Miſſion gehabt; Edelleute mit wichtigen Adminiſtrationsgeſichtern, die noch nie eine Verwaltungsſtelle be-

gleitet; Staatsökonomen aus Calonne's und Necker's Zeit, die noch nie einen Heller für den Staat bewahrt oder verwerthet; Magistratsperſonen, denen nur die Verordnungen Ludwigs XIV. und ſeiner Nachfolger geläufig waren, und welche die Geſetzentwürfe der konſtituirenden Verſammlung noch als eine beklagenswerthe Neuerung betrachteten; Gelehrte, welche zwanzig Jahre lang geſchwiegen und geſchlafen hatten, und nun vor Begierde brannten, mit veralteten Ideen und verjährtem Styl die Stützpfeiler der Dynaſtie zu werden; Häuptlinge aus der Vendée, die jetzt in Schuhen und Strümpfen ihre Anſprüche vom Schlachtfelde her zu erneuern gedachten; die Unzahl derjenigen, die plötzlich ihre ſeit zwanzig Jahren verſtummten Gefühle, und eine unthätige Anhänglichkeit dem neuen Herrſcher zum Opfer brachten; endlich einige hohe Geiſtliche, deren Gang, Blick und Benehmen ſchon die Hoffnung auf eine Zukunft verriethen, wo ihr Einfluß an die letzten Jahre des ſogenannten *großen*

Ludwigs erinnern würde. — Dieſe Elemente, in ihrer Richtung verwandt, in ihren Hoffnungen und Erwartungen nach demſelben Ziele ſtrebend, aber in eben ſo viele feindſelige Klaſſen geſpalten, gerade, weil ſie nach einem Ziele begehrten, wogten in dichten Maſſen in dem Pallaſte der Bourbons auf und nieder, jeden günſtigen Augenblick benützend, jedes Privilegium und Herkommen wieder ans Licht ziehend, nach jedem Monopol der Vorzeit insgeheim geizend und verlangend, Honig auf der Zunge und Galle im Herzen, mit heiterm Geſichte und umwölkten Sinnen, ſich Franzoſen nennend und die Franzoſen haſſend, im Könige Frankreich ſuchend, und Frankreich verachtend, mit den Lippen, um den Fürſten nachzuäffen, Gott wegen ſeiner an dem Königsſtamme bewieſenen Gnade verehrend, im Uebrigen jedoch mit unerhörtem Stolze den Boden der Heimath und die edelſten Gefühle des Vaterlandes mit Füßen tretend: gleichſam als hätte ihre Gewalt ſich wieder das gelobte Land

unterworfen, oder als seyen sie von ihrer Tugend wieder hereingeführt worden, und nicht durch die Beschlüsse der verbündeten Fürsten Europa's und durch die Waffen derselben. Was alle diese Leute noch an Platz in den Tuilerien übrig ließen, besetzten die noch schlechteren Schwärme derjenigen, die zu jeder Stunde des Tags ihre Cocarde zu vertauschen, und ihr Vivat an den Meistbietenden zu verkaufen bereit sind; die in ihrer flachen Unbedeutenheit sich nach der Sonne drängen, wie eine dumme Mückenhorde, und in den Strahlen der kaiserlichen Macht, wie der königlichen Würde, ihre Narrensprünge machen. Sie wissen nicht eigentlich, warum sie dem Throne nachziehen, und dennoch sind sie da; sie sind zu schlaff, um zu hassen, und folglich zu matt, um zu lieben; sie sind viel zu entnervt, um nur zudringlich einen Lohn zu begehren, der ihnen nicht gebührt, einer Würde nachzusetzen, die ihnen nicht ansteht, oder einem Amte, wozu sie nicht taugen; sie wollen gar nichts — als nur einen Blick des jeweiligen

Herrschers; sie verlangen nach nichts — als nur nach dem unbedeutendsten Wort aus dem Munde des Günstlings; da der Staub ihr Element ist, so suchen sie gerade nur den Staub, gleichviel ob er von dem kaiserlichen Purpurmantel niederfliegt, oder vom Hermelin des Königs, — oder von der Sohle des militärischen Dictators. Diese zwitterhaften, langweiligen, gähnenden Creaturen, dieses Heer von üppig aufschießenden Sonnenblumen, diese Schwätzer und Lästerer, diese Lungerer und Bewunderer, diese Bücker und Kriecher, sind übrigens der Pöbel, der an jedem Hofe, die Form sey wie sie wolle, sich einheimisch macht, wie an Wallfahrtsorten das müßige Bettelgesindel, das aus langer Weile zum Gnadenbilde betet und mit Almosenfordern und Faullenzen den goldenen Tag verbringt.

Diese unwürdigen Lehensträger der Gewalt belagerten alle Winkel der Tuilerien, als Dammartin dort eintrat, weil das Spiel des Königs

juſt ſeinen Anfang nehmen ſollte. Die gemeinen wie die ehrgeizigen Höflinge wußten aus Erfahrung oder Tradition, daß dieſe ſogenannte Spielſtunde am meiſten geeignet ſey, entweder eine verdienſtloſe Perſon unter die Augen des Fürſten zu bringen, oder an vergeſſene Dienſte zu erinnern. Der Zuſammenfluß dieſer Leute war ungeheuer. Es ſchmerzte den Oberſt, die alten Heerführer Napoleons darunter zu erblicken. Sie hatten für nöthig erachtet, den ſelbſtbewußten Stolz abzulegen, der ſie früherhin ſelbſt in der Nähe ihres despotiſchen Waffengefährten nicht verlaſſen; ihre Manieren ſtachen unangenehm gegen das verſchliffene Weſen der übrigen Hofleute ab, und dennoch wollten ſie es denſelben gleich thun; ſie fühlten tief im Innern der unzufriedenen Bruſt, daß ihr Ruhm und ihre Feldherrnehre in dieſem Schloſſe verkannt wurde, und dennoch wichen ſie der Geringſchätzung nicht, um — ihren Rang und ihre Einkünfte zu bewahren. — Dammartin wurde doppelt ſchmerzlich von einer Bemerkung ergriffen,

die er in Bezug auf dieſe Helden der Revolution zu machen Gelegenheit hatte. In den Vorzimmern des Kaiſers war die Fürſprache und Verwendung der Großen für die minderbegünſtigten Waffenbrüder nicht verboten; in dem Schloſſe des Königs getraute ſich dieſes Gefühl nicht Luft zu machen. Dammartin begegnete mehreren ſeiner alten Freunde, die mit den beſternten Epauletten, und der geſtickten Marſchalls- und Generals-Uniform ſich brüſteten; aber keiner von ihnen beachtete mit mehr als einem Gruße den Oberſten, deſſen Lage hinlänglich bekannt war und den die Ungewißheit ſeiner Blicke als einen Bittſteller bezeichnete. Dagegen näherten ſich mehrere der ſtolzen Emigranten, nach vorgegangener Einleitung des Marquis von Chabran, dem Oberſten, ſchüttelten ſeine Hand, betäubten ihn mit Freundſchafts-Verſicherungen und Dienſtanerbieten, weil er von Chabran unter ſeinem Vicomte-Titel vorgeſtellt wurde: ein Titel, der vom Kaiſer nicht ertheilt und folglich nach den Begriffen dieſer Herren nicht entwürdigt

worden war. Bei dieſen Begrüßungen hatte es jedoch ſein Bewenden. Wie hätte auch Dammartin auf Mehreres Anſpruch machen ſollen? Die Männer des alten Regime waren ihm nicht bekannt; nur hier und da tauchten aus der Menge ein Paar Geſichter auf, die, wie er glaubte, alten Hauptleuten und Offizieren der Gardes du Corps gehörten; Bekanntſchaften, die er nicht zu erneuern begehrte.

Chabran war auf dieſem Meere wohl bekannt; er ſteuerte ſeinen Schützling, den Oberſten, nach allen Seiten, brachte ihn in den Saal des Königs, und zeigte ihm aus ehrfurchtsvoller Ferne den Monarchen am Spieltiſch. Ludwigs Aeußeres hatte etwas Ehrfurchtgebietendes. Verſtand ſprach aus den Wölbungen der Stirne, und aus den gutmüthigen, aber tiefſinnigen Zügen ein nicht ungenütztes Leben. Die Repräſentation ſchien dem Fürſten läſtig, und eine unverholene Zerſtreuung herrſchte in ſeinem Spiel vor. Sein Auge verkündigte eine Laſt von Sorgen, und

daß er aus der Seele geſprochen, als er Frankreichs wieder auf ſeinen Scheitel gedrückte Krone eine Krone von Dornen genannt. Eine rührende Uebereinſtimmung mit den Empfindungen des erlauchten Oheims verrieth das Geſicht der Herzogin von Angoulême. Ihre Züge waren jedoch umſchatteter, als die des Königs. Der heitere Umgang mit den Muſen, der freundliche Ernſt der Wiſſenſchaft, dieſer engelsgleiche Begleiter auf dem mühevollen Lebenspfade, hatten Ludwigs Bitterkeit in Milde verkehrt, und eine ſchwermüthige Reſignation an die Stelle eines Grolls geſetzt, der zu entſchuldigen geweſen wäre. Aber die Tochter Ludwigs XVI., und der unglückſeligen Marie Antoinette, die Schweſter des elend zu Grund gegangenen Dauphins, die Nichte der ſchändlich gemordeten Eliſabeth, ſie hätte mehr als ein ſterbliches Weib ſeyn müſſen, um das herbe Gefühl völlig zu bezwingen, welches ihr Loos in der zarten Bruſt erregen mußte. Lange genug hatte der unnennbarſte Schmerz ihre Seele in der Verbannung nieder-

gedrückt; er hatte ſich in ihr verſteinert, und die Erinnerung, die bei der Rückkehr in das Vaterland alle Wunden des unglücklichen Weibes wieder aufriß, war nicht wohlthuend zu ihr getreten. Und das Volk begehrte, die Herzogin ſollte lächeln und freundlich ſeyn! Es forderte, die Tochter des königlichen Märtyrers ſollte gänzlich vergeſſen, was ſie in Frankreich erlitten, mit trockenem Auge an der Stätte weilen, wo ihrer Aeltern Blut floß, und die ſie, von dem Schloſſe der Tuilerien aus, beſtändig vor Augen hatte! Sie ſollte gleich beim Eintritt in das lang entriſſene Vaterland alle Franzoſen mit Liebe umfaſſen, als ob nichts vorgefallen wäre, als ob es Pflicht ſey, mit der Freude des Augenblicks lange Jahre voll des bitterſten Kummers in einem Moment zu bedecken! Daſſelbe Volk, das vor zwanzig Jahren gleichgültig ſeinen Fürſten bluten ſah, und vor ein Paar Monden kaum wußte, daß ſeine Familie noch auf Erden vorhanden, berief ſich ſtürmiſch auf das Teſtament deſſelben Königs,

und auf die erſten Friedensworte ſeines Bruders. Aber der Geopferte und der neue König hatten leicht Verſöhnung zu befehlen, und gänzliches Vergeſſen des Vergangenen zu gebieten; das Herz der Tochter war nicht dazu geſchaffen, das Unmögliche zu thun, und begnügte ſich, durch ernſtes Schweigen dem Vater und Oheim nach Kräften zu gehorchen. — Ein auffallendes Gegenſtück zu dem Ausdrucke in dem Antlitz Ludwigs und ſeiner Nichte lieferte der Graf von Artois. Sein Geſicht war heiter und wolkenlos, als ob nie eine Tücke des Schickſals ſeine Perſon und ſein Haus heimgeſucht hätte, und ſeine Söhne ſchienen dem Beiſpiele des Vaters zu folgen.....

Chabran hatte einem alten Ceremoniengeſichte den Wunſch, vor dem Herzog von Angoulême auf deſſen Befehl zu erſcheinen, mitgetheilt. Der Kammerherr benachrichtigte den Prinzen und ſagte bald dem Marquis, daß Seine Hoheit ihn und ſeinen Begleiter anzumelden erlaubte.

Ein Kammerdiener führte die Herren nach dem Gemach, welches der Herzog bezeichnet hatte. Nach einer Viertelstunde durften sie in das Kabinet vor den Prinzen treten. Chabran machte die Einleitung, und der Prinz, nachläßig auf den Kamin gestützt, ein kleines Billet in seinen Händen auf- und zurollend, bald den Marquis, bald den Obersten mit seinen Blicken messend, hörte schweigend zu. Chabran sprach Dinge, die den Obersten Dammartin erröthen machten. Der Marquis redete von des Obersten Wirksamkeit in der Vendée, und hielt seine Ausdrücke so im Allgemeinen, daß der Prinz sehr leicht glauben konnte, der Vicomte habe in der royalistischen Armee gefochten. Er fragte plötzlich mit einer gewissen affectirten Kürze seiner Redesätze, worinnen er vielleicht die Weise des Kaisers nachzuahmen trachtete: »So, Herr Marquis? So, Herr Vicomte? Unter wem haben Sie gedient?«

Dammartin erwiederte hierauf etwas unwillig

über Chabrans Winkelzüge: »Unter Kleber und Marceau, mein Prinz.«

Das Geſicht des Herzogs ſpannte ſich etwas in die Länge. Er zog ſeine Cravatte in die Höhe und verſetzte: »Ah, ich hatte nicht recht verſtanden. Ja, ja, ich entſinne mich. Frau von Sourdis hat mir geſchrieben..... mitgetheilt will ich ſagen;..... Sie ſtanden unter den Republikanern. Ein eignes Unglück, daß in Bürgerkriegen ſich die edelſten Namen ſo oft kompromittiren müſſen. Dieſe Empfehlung wäre gerade nicht die beſte, Herr Oberſt, aber Sie haben vielen Königlichen das Leben gerettet. Das iſt auch Dankes werth.«

»Pflicht der Menſchlichkeit;« bemerkte Dammartin beſcheiden: »der Soldat muß in dem Feinde nie den Bruder vergeſſen. Ein wehrloſer Feind iſt heilig.«

Der Herzog huſtete etwas ungeduldig und fuhr fort: »Schöne Grundſätze, klaſſiſche Grund-

sätze. Schade, daß Sie Gelegenheit fanden, im Bürgerkriege sie anzuwenden. Ein Bürgerkrieg ist ein schweres Unglück. Der Umsturz der Ordnung führt nur zu diesem Resultat. Ein eisernes Joch ist das Ende der Anarchie. Frankreich hat dieses etwas spät eingesehen; besser jedoch spät, als niemals. Sie sollen brav gedient haben, lieber Oberst. Das ist nicht ohne Werth, da Seine Majestät beschlossen haben, den Ruhm der französischen Heere zu adoptiren, und somit die Resultate desselben zu heiligen.«

»Großmüthiger Monarch! das ist ein schönes Blatt in der Geschichte Ludwigs des Ersehnten!« rief hier der Marquis, wie von plötzlichem Enthusiasmus befallen, in die Rede des Prinzen, verbeugte sich aber schnell, und legte demüthig die Hand auf seinen Mund.

Der Herzog lächelte gnädig, und sprach weiter, ohne seine Stellung zu verändern; »Wir haben stets die Zeitungen gelesen, und waren

mit den Siegen der französischen Heere wohl zufrieden. Ich vor Allen, durch den Willen des Königs berufen, einen Oberbefehl über Frankreichs Truppen zu führen, war ein beständiger Freund derselben. Sie haben gegen Bonaparte konspirirt? Sie waren unter den Unzufriedenen? Wie war es mit den Philadelphen? Es gibt viele, welche die Existenz dieser Verbindung bezweifeln.«

»Es gab der Unzufriedenen viele, und ich war unter denen, welche die Zeit zurückwünschten, wo Frankreichs Boden von dem Despotismus frei war;« antwortete der Oberst: »Der Kaiser hielt mich für einen Verschwörer und setzte mich gefangen ohne Urtheil und Recht.«

»Aber der eigentliche Zweck der Verbindung? hatte er eine Aehnlichkeit mit den Projekten des loyalen Georges? wollte man unsere Familie wieder zurückrufen?«

»Darüber weiß ich Euer Hoheit keine Auskunft zu geben.«

»Was wünschen Sie eigentlich? Frau von Sourdis schreibt mir, daß Sie nach irgend einer Beförderung, nach irgend einem Kommando verlangen. Sprechen Sie sich aus. Die Nothwendigkeit will es, daß, um bestehende Verhältnisse nicht zu stören, selbst Leuten von geringer Herkunft die Stellen erhalten werden, welche sie von der Gunst des Zufalls und der Usurpation erlangten. Was man für einen Offizier de Fortune thut, kann auch für einen Mann von altem Geschlecht und ehrenwerthem Namen geschehen.«

»Ich wünsche nur meine etwaigen Verdienste und meine Anciennetät berücksichtigt zu sehen, keineswegs aber meinen Namen und meinen Titel.«

Der Herzog runzelte die Stirne, trat dem Obersten einen Schritt entgegen und sagt barsch: »Die Tendenz Ihrer Reden ist unschicklich, Herr Oberst. Ich erinnere Sie an die Ehrfurcht, die Sie einer Königsfamilie schuldig

ſind, welche von jeher über die Reinheit der Geſchlechter und Wappen wachte. Die Philoſophie eines Glücksritters ziemt ſich nicht für Sie. Sie ſollten zufrieden ſeyn, daß Ihnen in der Wiege ein Name wurde, welcher den König veranlaſſen dürfte, über manche Vorfälle Ihres frühern Lebens das Auge gnädig zu ſchließen.«

Dammartin ſchlug, nicht beſchämt, aber im Innerſten betroffen, die Augen zu Boden, und bemerkte nicht, wie Chabran in der peinlichſten Verlegenheit ihm Winke mit den Augen gab, und dann wieder den Herzog mit demüthigen Verbeugungen und entſchuldigenden Geberden zu beſchwichtigen ſuchte. — Der Prinz, welchem daran lag, bald wieder in den Saal des Königs zurück zu kehren, welcher aber auch zu gutmüthig war, um einen Mann, den ihm eine Freundin empfohlen, ohne Hoffnung von ſich zu laſſen, ſuchte das Geſpräch ſchnell zu Ende zu bringen. Er ſagte daher mit milderm Tone: »Man muß gerecht ſeyn; Leute, die ſich in den Strapatzen

des Krieges zu einem gewiſſen Rang geſchwungen, und einiges Ungemach erduldet, ſind reizbar, und ſehr geneigt, ihr Individuum für den Mittelpunkt der Welt zu halten. Die Geſinnung der Armee iſt vortrefflich, und ich zweifle nicht einen Augenblick an der Aufrichtigkeit, womit die Herren Offiziere den königlichen Dienſt handhaben werden. Ich werde für Ihre Angelegenheit ſorgen, Herr Vicomte.«

Dammartin verbeugte ſich ſchweigend. Der Prinz fuhr fort: »Sie ſtanden unter den Gardes du Corps. Ich darf nicht läugnen, daß der Prinz von Poix, einer der Kommandanten dieſer Leibwache, auf meine Anfrage wegen Ihrer Bewerbungen nicht die günſtigſten Berichte über Sie abgelegt hat. Sie ſollen ſich in den berüchtigten Octobertagen zu Verſailles nicht zum Beſten für die königliche Sache gezeigt haben. Dieſes kann jedoch beſeitigt werden, wenn ich zu hindern ſuche, daß die Bedenklichkeiten des Herrn von Poix an den König ſelbſt gelangen.«

Dammartin war im tiefſten empört über die unvermuthete Hervorrufung eines Vorurtheils, welches er längſt vergeſſen glaubte, empört aufs Neue über die Ungerechtigkeit, welcher ſeine Unſchuld damals zum Opfer fiel, und die ihre verhängnißvollen Wirkungen noch nach fünfundzwanzig Jahren zu erneuern drohte. Darum fand er in dieſem Augenblicke wieder den ganzen Adel ſeiner Seele, und ſeine Schritte an dieſem Hofe kamen ihm auf einmal ſo unwürdig, ſo niedrig und gleißneriſch vor, daß er den Verluſt ſeiner Ehre befürchtete, wenn er nicht auf der Stelle, ſo viel an ihm war, den Faden der Unterhandlung mit einer Gewalt, die nicht vergaß und nicht verzieh, zerriſſe. Er richtete ſich ſtolz auf, und entgegnete dem ſtaunenden Prinzen mit kühnem Muthe: »Wenn die Sachen ſo ſtehen, Ihro Hoheit, ſo mögen die Akten geſchloſſen ſeyn. Ich konnte einen Augenblick vergeſſen, was ich mir ſelbſt ſchuldig war, doch finde ich ſchnell meine Beſinnung wieder. Ihrer Güte, Monſeigneur, meinen wärmſten Dank,

aber ich dulde es nicht, daß mein Loos von den Erklärungen des Herrn von Poix abhängig werde. Ich glaubte nach einem Vierteljahrhundert das Hofgeschwätz von Versailles erloschen, ich habe mich geirrt. Die gute alte Zeit siegt über die neue, und ich finde mich zu schwach, um jetzt wieder in einen Streit mit dem alten Vorurtheil einzugehen, dem ich schon einmal erlag. Ich bitte daher um die Vergünstigung, mich zurückziehen zu dürfen, und erwarte von Ihnen, mein Prinz, daß Sie meine Sache völlig aufgeben.«

Der Herzog starrte den kühnen Oberst mit großen Augen an; Chabran war wie vom Blitz getroffen. Des Königs Neffe sagte nach einer langen Pause ganz trocken: »Wie Sie wollen, mein Herr. Leben Sie wohl.« Hierauf drehte er sich gegen den Marquis, und äußerte zu diesem mit verbindlichem Lächeln: »Vielleicht werden Sie einen Beweis meiner Gefälligkeit freundlicher aufnehmen. Melden Sie sich mor-

gen bei mir; ich ernenne Sie zu einem der Edelleute meines Hauſes.«

So ſtolz Dammartin ſich von dem Prinzen beurlaubte, ſo demüthig dankte Chabran dem huldvollen Gönner, küßte demſelben die Hand, und nahm unter kriechenden Verbeugungen wie ein Krebs ſeinen Rückzug. Noch war der Oberſt mit ſeinem Begleiter an der Thüre des Kabinets, als der Herzog dem Marquis zurief: »Bleiben Sie, Chabran!« — Somit blieb der Gerufene, und der Oberſt hatte alle Freiheit, allein den Rückweg zu ſuchen.

Er fand in dem Hofe den Wagen Chabrans, riß ſeinen Mantel heraus, wickelte ſich in denſelben und ging durch die blaue Nacht auf den Wegen fort, die er ſo oft, vor manchen Jahren, von dem Conſul kommend, nach Hauſe eingeſchlagen hatte. In den Bäumen ſäuſelte ein leiſer Luftzug, und nur ſehr wenige Menſchen ſtrichen unter den friſch belaubten Zweigen hin

und her. Der Oberſt ging raſch, weil ſeine Gedanken mit regem Streben wach waren und in ſeinem Gehirn kämpften. Er war bald aus der Nähe der Menſchen verſchwunden, und wandelte auf dem einſamen Pfade, der nach ſeiner Wohnung führte. Die Einſamkeit beruhigte ihn, ſein Schritt wurde langſam. An einer dunkeln Stelle erwartete ihn ein Abentheuer. Ein Mann ſprang aus dem Dunkel, packte den Oberſt an, und derſelbe fühlte eine auf ſeine Bruſt geſetzte Piſtole: »Geld, mein Herr, geben Sie mir Ihr Geld! Geld für Ihr Leben, denn ich bedarf des Brodes, und bin gar nicht geneigt, Hungers zu ſterben.«

Dieſe unheilſchwangern Worte kamen aus einer aufgeregten Bruſt, von zitternden Lippen, zwiſchen klappernden Zähnen hervor. Der Oberſt war ſeiner Beſonnenheit ſo vollkommen Herr, daß dieſe Kennzeichen der Seelenangſt des Räubers ihm nicht entgingen. Mit entſchloſſener Hand ſchlug er daher die Piſtole auf die Seite

und dem muthlosen Diebe aus der Faust, faßte ihn dann bei der Halsbinde und riß ihn trotz seines verzweiflungsvollen Sträubens zu der nächsten Laterne. Der Verbrecher ergab sich der überlegenen Kraft seines Gegners, und erwartete wie ein bebendes Lamm den Ausgang dieses Vorfalls. Der Oberst bedurfte nur eines Blicks in das bleiche Gesicht des unseligen Menschen, um jeden Zorn zu unterdrücken. Bleiche, von Elend tief gefurchte Züge starrten ihn an, verzerrt und häßlich, wie ein Meduſenhaupt. Der Mangel saß in den tiefen Augenhöhlen, und so wenig gewinnend das Antlitz auch war, so drohte darin mehr die Verzweiflung, als der Trieb zum Verbrechen.

»Mensch! weißt Du was Du thust?« rief ihm der Oberst zu, ohne ihn los zu lassen: »Wenn ich Dich der Wache überliefere, so bringt Dich Deine Tollheit für die ganze Lebenszeit auf die Galeeren. Rede: warum dieser Angriff, wenn Du nicht den Muth hast, consequent auszuführen, was Du begannst?«

Der Mantel des Obersten war von seiner Schulter gefallen; der Räuber erblickte die Epauletten und den Degen des Obersten, und seine Angst nahm zu. Kaum vermochte er die Worte herauszubringen: »Gnade, mein Herr Offizier. Der Schurkenstreich ist wenigstens mein erster. Der Hunger hat mich wahnsinnig gemacht. Die Pistole war nicht geladen. Ich besaß nicht einmal das Geld, Pulver zu kaufen, und hätte es auch gewiß eher für Brod verwendet. Ich bin aus dem Departement der Rhonemündungen, und komme so eben erst in Paris an, abgerissen, ausgehungert, und ohne einen Sou in der Tasche, um ein Nachtlager zu bezahlen. Der Teufel hat mich versucht; ich wollte von dem Schrecken eines Vorübergehenden eine wenn auch gleich unfreiwillige Gabe erzwingen, um mir ein Obdach und eine gute Mahlzeit zu verschaffen. Ach, morgen hätte ich nicht mehr daran gedacht, den unseligen Versuch zu erneuern.«

»Dankt dem Himmel, daß Ihr in meine Hände gefallen seyd. Ich will an Eure Aufrichtigkeit glauben. Da habt Ihr ein Paar Franken. Gebt Euch nie wieder mit dem schändlichen Handwerk ab. Was beabsichtigt Ihr in Paris?«

Der Mensch fing vor Freude an zu weinen, und aus den Worten, die er unter vielem Schluchzen hervorstieß, konnte der Oberst nur errathen, daß der Fremde in der Hauptstadt erscheine, um unter der neuen königlichen Regierung, von ein paar Fürsprechern unterstützt, an die er empfohlen, eine Anstellung zu suchen. — Das Kleid des Mannes verrieth übrigens, daß er nicht in die unteren Klassen des Volkes gehörte, und seine Art sich auszudrücken, trug die Spuren einer nicht ganz vernachlässigten Erziehung. — Der Oberst fühlte Mitleid mit dem reuigen Sünder, und ließ ihn nach einigen Ermahnungen los. Diese Ermahnungen schienen auf einen guten Grund zu fallen, denn der Mensch entfernte sich eilend, ohne nur noch einen Blick

nach dem Orte zurückzuwerfen, wo ſeine Piſtole lag.

Dammartin, zerſtreut durch das glücklich abgelaufene Abentheuer, erheitert in dem Bewußtſeyn einer wackern Handlung, langte bald vor ſeinem Hauſe an, und ſchritt durch den Garten. In dem Zimmer Sans-Regret's und deſſen Sohnes war es ſchon ganz finſter, auch Suzon ſchlief bereits, und nur aus dem Fenſter von Adelens Schlafzimmer ſchimmerte Licht. »Die Neugierde hält ſie wach;« ſagte der Oberſt vor ſich hin: »die hoffende Eitelkeit der Weiber ſiegt über ihren Schlaf. Adele erwartet gewiß, mich als General zu umarmen. Welch ein Kummer für ſie, wenn ſie mich bereit ſieht, auch ſogar den Rock, den ich ſchon trage, für immer abzulegen!«

Der Oberſt hatte nicht Unrecht; als er in Adelens Thüre trat, kam ſie ihm mit einem Geſicht entgegen, ſtrahlend von Hoffnung und freu-

diger Erwartung. Er konnte es nicht über ſich gewinnen, alſogleich die Zuverſicht des geliebten Weibes mit einem rauhen Wort zu Boden zu ſchlagen. Er erwiederte mit heiterer Stirne ihren Gruß, verſchob vorläufig die Beantwortung ihrer erſten neugierigen Fragen, und bat ſie dagegen um Erklärung des freudigen Ausdrucks, den er auf ihrem Antlitz bemerkte. Mit einiger Schalkheit ſagte er zu ihr, ihre Wange ſtreichelnd: »Ich wette, daß Du mit Deiner ehrenwerthen Couſine den Abend ſehr angenehm zugebracht haſt. Ich bin ſehr begierig zu vernehmen, ob ſich alle Mißverſtändniſſe zwiſchen Euch aufgeklärt, und ob ich meinem gerechten Groll gegen Gabriele entſagen darf.«

Adele antwortete hierauf geſchäftig und redſelig, mit der gutmüthigſten Geſchwätzigkeit eines leicht bewegten Weibes: »Freilich darfſt Du es, mein lieber Freund. Wir haben uns völlig verſtändigt. Ich durfte nicht ahnen, daß dieſer Abend ſo freundlich enden würde. Gott ſey ge-

dankt, Gabriele hat ihr Unrecht eingesehen, und in meinen Armen unter bittern Thränen beweint. Man muß ja auch dem ärgsten Feinde verzeihen, wenn er reuig um Vergebung fleht; nicht wahr, mein lieber Victor?«

Der Oberst nickte lächelnd mit dem Kopfe und versetzte: »Das ist christlich, gute Adele, und wird um so leichter von unserer Seite geschehen können, als wir endlich der Angst enthoben sind, unser Mädchen wieder an eine fremde Frau abtreten zu müssen. Ich kann Dir versichern, daß der heutige Tag mir wie ein neues Geburtsfest unserer Suzon vorkommt, seit das Schreckbild der Generalin sich in eine reuige Magdalena verwandelt. Wie aber kam die Marquise zu dem Gemahle, und zu dem Namen Sourdis?«

»Das will ich Dir in ein paar Worten sagen. Es ist dem armen Weibe schlimm ergangen. Eine billige Folge ihrer Unthat allerdings; aber ich weinte dennoch vor Mitgefühl, als sie mir

in ſchmerzhafter Erinnerung alles vertraute, und nicht das Geringſte verſchwieg.«

»Schon gut, zur Sprache.«

»Gabriele flüchtete alſo von hier, unſer ſchlafendes Kind auf dem Schooße. Denke Dir das Jammern des kleinen Geſchöpfs, als es erwachte und nach der Mutter verlangte. Trotz aller dieſer Klagen mußte die Reiſe, der Gefahr halber, unaufhaltſam fortgeſetzt werden. In Orleans drohten Unannehmlichkeiten; ein gefälliger Beamter beſeitigte ſie. Der Begleiter Gabrielens, ein junger Menſch von zartem Körperbau, wurde auf der Weiterreiſe krank; er mußte in Limoges zurück gelaſſen werden. In der Gegend von Montauban endlich traf Gabriele durch eine wunderbare Fügung mit einem Manne zuſammen, der, ein Staatsgefangener der franzöſiſchen Regierung, von dem Schloſſe If entwiſcht war, und nun regellos wie ein Geächteter im Lande umherirrte, vergebens nach der ſpaniſchen Grenze ſtrebend. Dieſer Mann war

der General Sourdis, ein Wittwer, ſchon bei Jahren, aber von gefälligem Aeußern, und in den höflichen Sitten des alten Adels auferzogen. Gabriele erlaubte ihm, ihres jungen Begleiters Platz einzunehmen, und ſo gelangten beide bei Urgel nach Spanien, wo ſie in Sicherheit waren. Die Gefahren der Reiſe hatten ſie feſt verbunden, und die Dankbarkeit that das übrige. Du kennſt die Macht dieſes Gefühls, mein lieber Freund; Dankbarkeit war ja auch die Mutter meiner gränzenloſen Liebe zu Dir. Gabriele vermählte ſich zu Madrid mit dem General. Er hielt unſere Tochter für Gabrielens Kind, und ſie hütete ſich, gegen den Ehrenmann eine That zu bekennen, welche ihr in ſeiner Achtung ſehr geſchadet haben würde. So blieb Suzon in dem Hauſe des Generals, und dieſe neuen Umgebungen vollendeten, was die tauſend vorüberfliegenden Bilder der langen Reiſe begonnen hatten: die Trennung des Gemüths und des Andenkens unſers Kindes von unſerem Hauſe. Suzons Erinnerungen bleichten, der bunten Ge-

genwart gegenüber, völlig ab, und ſie gewöhnte ſich, Gabriele für ihre Mutter zu halten, und uns für ihre Pflegeältern anzuſehen. Da jedoch ſogar der Name des Kindes ein Vorwurf für Gabrielens erwachtes Gewiſſen geblieben wäre, ſo veränderte die Vorſichtige auch ihn, in den Namen Lucia. Mehrere Jahre hindurch ahnte der General nichts von dem Geheimniß. Unter den Donnern von Saragoſſa, nachdem das Kind verloren gegangen, entdeckte Gabriele, den Schmerz des Grafen in etwas zu beruhigen, des Kindes Abſtammung, verhehlte jedoch den wahren Zuſammenhang der Sache, und ſchilderte ſie in dem Sinne, wie ſie es heute gethan, um ſich nicht vor Thabran und ihrem Stiefſohne zu kompromittiren. Dennoch beruhigte ſich der Graf, in einer Krankheit liegend, die ihn bereits von einem Kommando entfernt hatte, welches er in Saragoſſa führte, erſt dann, als ihn die Ausſage eines gefangenen Franzoſen belehrte, wie uns ein Wunder die Tochter zurückgegeben. Bald hierauf zog Sourdis, nachdem er ſeinen

Sohn aus der Schule von Madrid hinweg genommen, mit Aufträgen der Cortes nach Südamerika; dann nach England, wo ihm der Herzog von Angoulême sein Vertrauen schenkte, und ihn zu Missionen verschiedener Art gebrauchte, wie er auch wirklich in diesem Augenblick, nachdem er den Herzog auf seinem Einzug in Frankreich begleitet, bereits wieder eine Geschäftsreise in seinem Interesse angetreten.«

»Sehr wohl; das Vertrauen, welches der Herzog der Generalin schenkt, kommt mir indessen verdächtig vor. Gabriele scheint mit den Jahren an Gefallsucht zugelegt zu haben. Juwelen, Putz und die geheimen Hülfsmittel der Toilette scheinen in ihrem ganzen Umfange von ihr angewendet zu werden, um die Koketterie systematisch zu betreiben.«

»Du magst recht haben, lieber Victor, aber wir sind sehr schwach im Punkte des Gefallens, sehr eitel, sehr feindselig gegen das Alter. Ver-

gieb der guten Gabriele ihre Schwäche, und urtheile nachſichtig über ihr Leben. Sie hat einen Schatz von Freundlichkeit und Aufrichtigkeit vor mir entwickelt, ich liebe ſie um ihrer offenherzigen Reue willen mehr als je; ſie iſt unſere innigſte Freundin geworden, obſchon ſie erfahren, daß meine Verwandtſchaft mit ihr nur eine Lüge war. Sie bemüht ſich, dieſen Umſtand, der für mich ſehr demüthigend ſeyn muß, allenthalben zu verbergen; ſie hat beſchloſſen, ihren ganzen Einfluß aufzubieten, um Dich nach Verdienſt belohnen zu machen. Sie glüht von Dankbarkeit für Dich; ja, ſie hat mir ſogar geſtanden, daß ſie einſt auf dem Punkt geweſen, die heißeſte Leidenſchaft für Dich zu empfinden, die Zuneigung der Liebe zu Dir zu faſſen.«

»So?« fragte Victor mit niedergeſchlagenen Augen und leichtem Erröthen, weil er ſich an das Intereſſe erinnerte, das er auf der Reiſe durch die Bretagne für Gabriele zu empfinden

begonnen: »Eine ſehr naive Vertraulichkeit. Was ſagt Deine Eiferſucht hiezu, meine gute Adele?«

»O ſie ſchweigt, mein lieber, lieber Freund. Deine kleine Frau iſt vernünftig geworden, und in unſerm Alter, der erwachſenen Suzon gegenüber, ſchickt ſich die Eiferſucht nicht mehr für uns. Gabriele ſprach auch nur von dem, was geweſen iſt. Sie redete nur von dem Wiederſchein einer vergangenen Gluth. Kurz — um den Scherz zu enden — ſie will Alles thun, was unſere Lage erheiſcht und unſere Verhältniſſe begünſtigen. Noch mehr, ſie hat von Suzon mit dem lebhafteſten Entzücken geredet, und ohne Winkelzüge eine Parthie für das Mädchen vorgeſchlagen: ihren Stiefſohn Julius, der ein Muſter von Artigkeit und Bildung ſeyn ſoll, der mir ganz wohl gefällt, und einſt der Erbe von dem großen Vermögen des Generals wird. Wir Frauen haben das ſchon unter uns abgemacht, und ich hoffe, daß auch Du Deine Einwilligung zu einer Ehe nicht ver-

ſagen wirſt, welche die Zukunft unſeres Kindes in eine goldene verwandelt. Der General hat, wie mir Gabriele verſichert, keinen andern Willen, als den ſeiner Frau, und Du wirſt nicht minder aus Dankbarkeit ihren Wünſchen nachgeben, weil Gabriele auch Dein Glück begründen will, und Du vielleicht ſchon erhieltſt, was ihre freundſchaftliche Fürſprache Dir zugewendet.«

Der Oberſt war ganz betäubt von den Planen, die Adele ſo beredt vor ihm aufbaute, und im höchſten Grade erſtaunt über die Veränderung, die in Adelens Seele zu Gabrielens Gunſten vorgegangen war. Er fühlte, daß es an der Zeit war, die ſanguiniſchen Hoffnungen des raſchen Weibes zu vernichten, und antwortete daher mit freundlichem aber beſtimmten Ernſte: »So ſehr ich die Zauberin bewundern muß, die es verſtand, Dich im Verlauf eines Abends aus ihrer bitterſten Feindin in ihre treueſte Bundesſchweſter zu verwandeln, ſo innig muß ich bedauern, daß der Zauberſtab

dieſer glückbringenden Fee machtlos an dem Eigenſinne der guten alten Zeit und an meiner Widerſpenſtigkeit zerſplitterte. Ich bringe nicht die Gunſt des Hofes mit mir; ich kann weder ein Regiment, noch einen Orden, noch eine Penſion, noch die Generalswürde zu Deinen Füßen legen. Du ſiehſt mich im Gegentheil entſchloſſen, von der Regierung nicht das Mindeſte mehr anzunehmen; wäre ich aus dem gemeinſten Volke, ich möchte ihr nicht einmal ein Tabaksdepot, nicht einmal eine Lotteriekollekte verdanken. Die Gründe dieſer Mißſtimmung ſpäter; vorläufig nur dieſe unwiderrufliche Erklärung. Zugleich bitte ich Dich, jeder ferneren Hoffnung in dieſer Beziehung zu entſagen, für jede Protektion zu danken, welche Gabriele Dir in der Folge anbieten möchte, und vor Allem das vielleicht gutgemeinte Projekt einer Vereinigung unſerer Suzon mit dem jungen Sourdis rückgängig zu machen. Ich haſſe die ſogenannten alten edlen Geſchlechter; ich habe das Lehenthum heute Abend

erſt wieder verabſcheuen gelernt. Ich will unter dem Volke bleiben, in das ich zurückgetreten bin, und habe bereits einen Bräutigam für meine Suzon ausgeſucht.«

Dieſe Aeußerungen, mit all der Kraft geſprochen, welche Dammartins unbeugſamen Willen verrieth, ſtürzten Adelens Hoffnungsſchlöſſer unerbittlich darnieder. Rang, Würde, Reichthum, eine neue glückliche Zeit — alles verſank vor ihren Augen, und ſie hätte vielleicht dieſen verſchwindenden Schatten eine bittere Thräne nachgeweint, wäre nicht ihr Ehrgeiz durch Dammartin's lebendige Erzählung von ſeinem Beſuch in den Tuilerien aufgeſpornt worden. Aber nun erinnerte ſie ſich, daß auch ſie aus dem Volke ſtammte, nun theilte ſie mit einem male die Anſichten des Gatten, und der Reſt ihrer weiblichen Neugierde erlaubte ſich nur eine beſcheidene Frage nach dem für ſie beſtimmten Bräutigam.

»Das ist noch mein Geheimniß;« entgegnete der Oberst mit wichtigem Gesicht, und das Gespräch hatte ein Ende.

Am andern Morgen war noch alles im Hause ruhig, als bereits Suzon, den Federn entschlüpft, sich nachdenklich in dem Garten ergieng, sinnend im Bosket wandelte, und mit zerstreutem Blicke bald eine Blume von dem Boden pflückte, bald in die Dornen der Hecken griff, die noch keine Rosen trugen. Sie seufzte manchmal schwermüthig, und in Schwermuth verkehrte sich auch wieder schnell die vorübergehende Heiterkeit, welche ihr Gesicht überflog, als Victorin, bereit seinen Morgenspazierritt zu machen, vor sie trat. So freundlich seine Begrüßung, so gedehnt und zögernd und traurig des Mädchens Erwiederung. Die Theilnahme des Jünglings wurde natürlich wach, wie sein klares Auge.

»Sie scheinen nicht gut geschlafen zu haben, Mademoiselle?« sagte er mit ehrerbietigem Ernste.

»Ich habe in der Nacht kein Auge zugethan.«

»Was konnte den Schlaf der Unschuld stören?«

»Ich erinnere mich nicht gern daran, und dennoch steht das Gespenst immer vor mir. Stellen Sie sich vor, lieber Herr Victorin, was mir die Mutter vertraute. Während wir uns gestern so schlecht mit dem langweiligen jungen Grafen unterhielten, hat mich die Mutter verlobt.«

»Verlobt?«

»Wie ich Ihnen sage. Ohne mich zu fragen, wozu sie freilich das Recht haben muß, aber doch bin ich jetzt sehr unglücklich, bester Herr Dieudonné.«

»Unglücklich? Weil Sie bald heirathen sollen?«

»Ich will überhaupt noch nicht heirathen. Und vollends ..... aber es wird geschehen müssen, weil die Mutter ihre Freude daran hat, und es schon der Generalin versprochen hat.«

Der Offizier trat erstaunt und bleichwerdend zurück. »Die Generalin?« fragte er: »Was hat die mit Ihrer Heirath zu schaffen?«

»Ach, es ist ja ihr Sohn, der mein Mann werden soll.«

Victorin war wie zerschmettert. Kaum vermochte er leise zu entgegnen: »Das ist stark. Ist denn aber das Urtheil unwiderruflich?«

»Ach freilich, mein lieber Freund. Wenn die Mutter und der Vater es mir befehlen, so muß ich ja gehorchen.«

»Natürlich;« stammelte Victorin mit blassen Lippen, verbeugte sich tief, und eilte wie ein Verzweifelnder nach dem Hause zurück.

Er stieg zu seines Vaters Zimmer hinauf. Der Invalide hatte just seine Toilette vollendet, und ging ihm freundlich entgegen. Er erschrak jedoch in der nächsten Sekunde vor dem verstörten Aussehen des Sohns. — »Was hast Du? Um Gotteswillen, rede!«

»Ich komme, Abſchied zu nehmen.«

»Wie? ſo plötzlich? Alle Wetter! Wohin?«

»Ich gehe nach meiner Garniſon.«

»Du preſſirſt ſtark. Was jagt Dich von hier fort, junger Menſch?«

»Ich kann nicht mehr in dieſem Hauſe bleiben.«

»Was? Du fliehſt das Haus, wo ich bleibe?«

»Wir werden uns wiederſehen. Ihre Hand, mein Vater. Leben Sie wohl.«

»Soll ich Dich nach Charenton bringen laſſen? Du biſt verrückt, Capitän. Zieht Dich etwa der Magnet nach Elba?«

»Nein, auf Ehre. Ich gehe nach Grenoble; mein Wort darauf. Ich ſchreibe Ihnen, was mich vorläufig von hier entfernt.«

»Aber, bei allen Donnern, Du ſollſt da bleiben. Welcher Teufel iſt in Dich gefahren?

Schöne Dinge das. Haſt Du Schulden? Soll Dir Dein Vater wieder Hand und Keſſel ſchmieren? Rede, Du verzogenes Kind, ich ſchlage Dir nichts ab, als die Reiſe nach Grenoble. Ich brauche Dich noch einige Tage hier; Du ſollſt nicht eher von hier weggehen, als bis Du mit der ſchönen Suzon verlobt wurdeſt. Ein Jahr nachher die Hochzeit. Das iſt in der Ordnung.«

»Das iſt vorbei, mein Vater. Ich kann Suzon nicht heirathen. Ich will es nicht. Ich verbiete Ihnen ſogar, nur mit einem Worte die Sache gegen den Oberſt zu berühren.«

Sans-Regret ſtarrte ſeinen Sohn mit offenem Munde an; ungeduldig ſtrich er ſeine Haare, ſeinen Bart, und wedelte ſich mit dem Schnupftuche Luft zu. Dann brach er in heftigem Zorne los: »Du biſt ein Narr, Capitän. Ein impertinenter Narr obendrein. Du nicht wollen, Du mir verbieten? Das ginge mir noch ab. Geh' meinethalben, wohin Du willſt in Deinem

Wahnsinn. Aber laß Dir nicht einfallen, mich zu hofmeistern. Bei unserer Lieben Frau de la garde! das werde ich nicht leiden, und wenn Du zehnmal ein Capitän bist, und ich es nur bis zum Sergeant-Major gebracht habe. Geh' mir aber schnell aus den Augen, und besinne Dich eines Bessern.«

»Ich gehe nach Grenoble;« versetzte der Sohn mit kaltem Ernst: »Schicken Sie mir meine Sachen nach, und besuchen Sie mich bald.«

»Den Teufel auch;« brummte der Invalide, »wenn Du toll seyn willst, so will ich's nicht weniger seyn. Ich muß mich vor den Leuten schämen, vor ihnen davon laufen, bis Du wieder zu Verstand kömmst. An Dir ist es, mich zu besuchen. Wenn Du Lust hast, so komme nach St. Colombe. Auf dem Grabe Deiner Mutter will ich zum Himmel beten, daß er Dir Deine fünf Sinne gesund wieder schenke.«

Victorin nahm keine Notiz von den Worten ſeines Vaters, entrannte ſeinen Drohungen und Umarmungen, und verließ noch in derſelben Viertelſtunde das Haus, kurz darauf Paris.

Drittes Kapitel.

Verhütetes Unheil.

Der Oberſt Dammartin wollte ſeinen Ohren nicht trauen, als ihm Suzon mit der Nachricht entgegen kam, daß Victorin plötzlich verreist ſey, und Sans-Regret beabſichtigte, das Haus gleichfalls zu verlaſſen. Die Traurigkeit des Mädchens ließ zur Genüge errathen, welchen innigen Antheil ihr Herz an dem Jüngling nahm, und für den Oberſt war dieſe Nachricht ein Blitzſtrahl in alle ſeine Plane. Er eilte, ſeinen alten Freund aufzuſuchen, und fand ihn gedankenvoll an einen Baum des Boskets gelehnt.

»Was höre ich? Was habt Ihr vor, Ihr unruhigen Köpfe? Dein Sohn deſertirt, und Du ſchämſt Dich nicht, in Deinen alten Tagen ihm zu folgen?«

»Es ſcheint beinahe ſo, mein Oberſt. Der Teufel hole mich, wenn ich weiß, welcher Satan den Buben regiert. Ich ſchäme mich ſeiner, wie ein Rekrut der Thränen ſeiner Mutter. Eben jedoch, weil ich mich ſchäme, will ich auch fort. Ich habe nicht Luſt, mir von den Damen des Hauſes unter den Schnurrbart lachen zu laſſen, und das würden Sie thun, weil ich einen ſo einfältigen Sohn erzog.«

»Welche Räthſel! In dem Augenblicke, der ſo günſtig war, ohne Hehl unſern alten Plan zu offenbaren!«

»Ja meiner Treu, Herr Oberſt: die Jugend hat alle Gewitter im Leib. Fragen Sie ſelbſt nach; fort iſt er nach Grenoble, unter die Weißen. Meinethalben; er ſoll ſich die Naſe

verbrennen. Um einen verrückten Menſchen iſt nicht ſchade. Schade nur, daß ich ſelbſt dabei toll werden möchte. Mein armer Kopf wirbelt ſehr, und der Schnitt des rothen wilden Hallunken brennt mir wieder tüchtig ins Gehirn. Ich muß mich ausruhen.«

»Allerdings. Du darfſt nicht unter der unbegreiflichen Thorheit Deines Sohnes leiden. Ruhe aber ferner in meinem Hauſe, und ſprich nicht vom Scheiden.«

»Verzeihung, mein lieber Oberſt. Ich will nach der Bretagne; ich ſehne mich nach St. Colombe. Meine Schwiegerältern leben dort noch, und mein Schwager iſt Adjunkt geworden. Fürchten Sie nicht, daß der Anblick von Suzon's Grab mich zu ſehr angreifen möchte. Ich alter Kerl bin über das hinaus, und viel zu nahe an meiner eigenen Grube, als daß ich mich nicht auf das baldige Wiederſehen meiner guten Frau freuen ſollte. Hier in Paris iſt es

mir zu geräuſchvoll; die fremden Uniformen und die neue Cocarde ärgern mich, und mein Sohn ärgert mich am allermeiſten. Ich hätte ihn gerne verheirathet; ich hätte ihn gerne in Ihrer Tochter Arme geführt. Der unbeſonnene Menſch macht mir dieſe Frühlingsfreude zu Waſſer, und wer weiß doch, ob ich überhaupt noch einen Frühling erlebe?«

»Keine Melancholie, mein Alter. Ich werde dem jungen Menſchen ſchreiben, und ihn gewiß wieder zur Vernunft bringen. Bleibe aber bei mir, und reibe Dich nicht in St. Colombe in der Geſellſchaft Deiner Erinnerungen auf.«

»Mein Seel', Herr Dammartin! wenn ich Sie nicht liebte, ſo wäre ich ſchon fort. Mein Torniſter iſt gleich gepackt, und in einer halben Stunde wäre ich auf dem Bureau der Diligence. Da fiel mir aber das Wohlwollen ein, das mich bisher in dieſem Hauſe beglückte, Ihre Freundſchaft, die nie zu vergeltende Fürſorge

Ihrer braven Frau, die kindliche Zuneigung der reizenden Suzon, die mich zu Thränen rührt, so oft sie mich scherzend ihren Groß-papa nennt. Ich konnte nicht fort, ich mußte Ihnen wenigstens ein Andenken zurücklassen, und deshalb noch einige Tage hier verweilen.«

»Ein Andenken?«

»Mein Bild, Herr Oberst. Ich will in meinen alten Tagen noch einmal recht eitel seyn, und mich malen lassen, damit ich in Ihrem Hause fortlebe. Ein Bild ist doch immer viel heller, als eine Erinnerung, und die Täuschung der Kunst macht auch das Todte gesund und lebendig. Meine Tage sind gezählt, und schon aus diesem Grunde ist mein Bild ein passendes Geschenk für Sie. Im Uebrigen muß ich gestehen, daß ich lieber im Porträt, als in Person in Ihrer Familie verweilen will, weil sich Ihre Verhältnisse von Grund aus umgestalten. Sie gehen der Protektion nach, Sie warten

bei Hofe auf, Sie ſtreben nach Stellen und Würden; dieſes Streben wird Ihnen gelingen. Man wird wieder einen vornehmen Mann aus Ihnen machen. Dieſes Haus dürfte bald einem Pallaſte gleichen, Ihre Frau und Tochter dürften bald dem Beiſpiel des Vaters folgen, und welche Figur würde dann der alte Invalide in den prächtigen Salons ſpielen, wo ſich Hofleute und eine Zeit drängen werden, die ich für längſt untergegangen hielt? Mein Bild dagegen — ich weiß es gewiß — wird in Ihrem Kabinette ein Plätzchen finden: in Ihrem Kabinette, wo Sie oft die Erinnerungen einer rühmlichen Epoche aufſuchen, wo Sie ernſtem Nachdenken einige Augenblicke von den Stunden widmen werden, die Ihnen in leerem Tumult und würdeloſem Streben verſtreichen.«

»Halt ein, alter Freund. Du gibſt mir eine wohlgemeinte, aber grauſame Lehre. Sie verwundet um ſo tiefer, als ich wirklich im Begriff war, die unglückſelige Bahn zu betreten, von

der Du sprachst. Freue Dich aber, guter Sans-Regret. Mein guter Geist hat mich unwiderruflich von dem Pfade abgeführt, den ich in meiner Verblendung gewählt. Ich stehe nicht als ein Beschämter vor Dir, denn schon gestern schüttelte ich mit Manneskraft die Schlingen ab, die sich um mich gesponnen hatten. Ich will frei seyn, frei und unabhängig. Nur der Freundschaft will ich etwas zu verdanken haben; Deinem Rathe folgen und ein Gewerbe begründen, welches mich mit dem Volke wieder neu vereinigt.«

Sans-Regret umarmte in fröhlicher Ueberraschung den Oberst stürmisch. Auf der Stelle versprach er nun seine Reise aufzugeben, zu bleiben, sich nie von Dammartin zu trennen, und jeden Heller seines Vermögens ohne Bedenken den Wünschen des Obersten aufzuopfern. Im nächsten Augenblicke fluchte er wieder über die unverzeihliche Starrheit seines Sohnes, und brach zum Theil in heftige Verwünschungen aus.

Er rief mit burlesker Geberde, die ihm zu Zeiten im Sturme der Leidenschaften eigen war, und an seine Fechtersprünge erinnerte: »Was mir einfällt, Herr Oberst! wenn der junge Mensch ähnliche Empfindungen verspürt hätte, als ich sie eben geäußert? Der Junge ist stolz; sein Orden und das Capitänpatent freuen ihn unsäglich, doch ist er nicht minder stolz auf seine niedere Geburt, und auf seine Verdienste, die ihn allein emporgehoben. Wie wäre es, wenn auch ihn die Aussicht auf die Veränderung in Ihrem Hause stutzig gemacht hätte, Herr Oberst? Wie, wenn die Furcht, die Heirath mit Suzon möchte rückgängig werden, und das Mädchen einem vornehmen Bräutigam bestimmt seyn, ihn, den bis über die Ohren Verliebten, aus Paris gejagt hätte? — Cap de biou, Herr Oberst! ich habe mich wieder schön verplaudert, und Sie wissen nun, daß ich schon früher mein Maul nicht gehalten, und dem armen Victorin ein Wort von dem gesagt, was wir mit den beiden Kindern vor hatten. Vergeben Sie mir

die Schwatzhaftigkeit. Ein alter Vater verhätſchelt den einzigen Sohn, und zudem fiel meine Plauderei in daſſelbe Jahr, wo ich mit Dudet's Brief den Unterſchleif getrieben. Ich war in ſelbem Jahre ein böſer Bube gegen meinen guten Herrn; aber, da er mir die größere Sünde verzieh, ſo wird er auch die kleinere mit der Unbeſonnenheit meiner damaligen Jugend entſchuldigen.«

»Vollkommen, mein Alter. Nimm noch obendrein meinen Dank dafür; dieſer Umſtand giebt mir allein einigen Aufſchluß über die Urſachen, die den ungezogenen Capitän aus meinem Hauſe entfernten. Wir wollen ihm ſchreiben, Sans-Regret; oder beſſer: wir wollen ihm nacheilen. Mit flinken Poſtpferden holt man auch den raſcheſten Liebhaber ein.«

Adele trat ſo eben mit der Tochter in das Boskett. Sie übergab dem Gatten ein Schreiben, mit großem Wappen verſiegelt, das ein Jäger in glänzender Livree überbracht.

»Von dem Herzog von Condé?« ſagte Dammartin, nachdem er den Brief eröffnet: »Er erinnerte ſich meiner, er will mich ſprechen, dringend, noch heute Vormittag, ehe er nach ſeinem Schloſſe abreist? — Was ſoll das bedeuten? Geh, Suzon, ſage dem Boten, daß ich mich einfinden werde.«

Suzon entfernte ſich, und der Oberſt fuhr zu Adele fort: »Beſorge indeſſen für mich einige Wäſche und mein Reiſecoſtüm. Sans-Regret und ich gehen heute noch mit Kourierpferden ab, um den jungen Capitän wieder zu bringen; wir bedürfen ſeiner nothwendig, denn binnen acht Tagen iſt ſeine Verlobung mit Suzon, und die Hochzeit ein Jahr ſpäter.«

Adele erſtarrte vor Verwunderung. Zugleich jedoch mit dem Staunen ſprach nicht undeutlich ein unzufriedenes Befremden aus ihrem Auge. »Das erſte Wort, das ich höre;« verſetzte ſie, indem ſie dem Invaliden eine mißlungene Verbeugung machte.

Sans-Regret, der mit geübtem Auge das Mißvergnügen der Dame erſehen, erwiederte mit etwas ſchneidendem Tone: »Wenn Ihnen dieſes Wort nur angenehm iſt, Madame. So erwünſcht uns die Güte des Oberſten ſeyn muß, ſo würden wir, mein Sohn und ich, uns nicht bedenken, Ihrer Zufriedenheit auch das ſchwerſte Opfer der Entſagung zu bringen.«

Adele ſtammelte ein unvollkommenes Kompliment; der Oberſt betrachtete ſie aber mit einem freundlich ernſten Blick, den ſie wohl verſtand, und verſetzte leicht hin: »Beruhige Dich, Sans-Regret. Dieſe Heirath iſt etwas, was ich mit meiner Frau insbeſondere abmachen werde. Ich hoffe, daß ihr Befremden weniger von der Mißbilligung meiner Wahl herrührt, als vielmehr von dem kleinen Groll, den die Weiber gewöhnlich empfinden, wenn man ihnen zuletzt ein Geheimniß vertraut.«

Er nahm Sans-Regret's Arm unter den ſeinigen, gab Adelen einen kleinen Schlag auf

die Wange, und entfernte ſich mit dem Invaliden.

»Sie werden ſehen, lieber Oberſt, daß wir die Rechnung, ohne den Wirth gemacht. Madame willigt gewiß nicht ein.«

»Du wirſt ſehen, lieber Sans-Regret, daß ſie es noch vor Abend thut. Wäre Dein Junge nicht ſo ſchnöde davon gelaufen, ſo hätte ſie jetzt ſchon aus vollem Herzen *ja* geſagt. Die gut angebrachte Schmeichelei eines hübſchen Offiziers hat manchmal noch im letzten Augenblicke die widerſpenſtige Mutter bekehrt. Jetzt wird freilich *meine* Zärtlichkeit die Sache übernehmen müſſen, und noch verzweifle ich an Adelens Liebe und Gehorſam nicht.«

Während deſſen ſaß Adele beſtürzt und niedergeſchlagen in dem Bosket, die Hände im Schooß gefaltet, die Augen zu Boden geſenkt, und im Kampf mit einer Menge von Vorurtheilen. Suzon, als ſie kam, die Mutter auf-

zuſuchen, war von dieſer plötzlichen Verwandlung ſehr ergriffen. Sie fragte zärtlich nach der Urſache.

»Ach, mein Kind! ich war zu vorſchnell mit meiner Vertraulichkeit. Mein mütterlicher Stolz wird ſehr gedemüthigt. Armes Mädchen! Dein Vater hat ſo eben über Dein Schickſal entſchieden.«

»Ueber mein Schickſal? Geſchwinde, liebe Mutter, ſagen Sie mir .....«

»Ich habe Dich geſtern ſelbſt getäuſcht, in Irrthum geführt. Es ſoll keine Gräfin aus Dir werden.«

»Nicht?« Das Geſicht des Mädchens ſtrahlte vor Freude.

»Du lachſt noch, meine Tochter? Schon glaubte ich Dein Loos geſichert, für alle Zukunft glänzend befeſtigt. Aber nun.....«

»Muß ich denn gerade heirathen? Ich will nicht heirathen, liebe Mama.«

»Das iſt Deine Beſtimmung, meine Tochter. Dein Herz wird nicht immer ſchweigen. Auch kann nur eine Heirath Deine Zukunft ſichern. Wir ſind ohne Vermögen, Suzon. Du würdeſt dem Mangel ausgeſetzt ſeyn, wenn wir ſtürben, ohne Dich einem Beſchützer anvertraut zu haben. Dein Vater hat den Mann beſtimmt, dem Du einſt gehören ſollſt. Seine Herkunft iſt freilich der Deinigen nicht gleich, und ich weiß nicht, ob die Verhältniſſe ſich zum Glück geſtalten werden. Wir ſind dem Vater des jungen Mannes leider viele Verbindlichkeit ſchuldig. Ich darf daher dem Oberſten nicht widerſtreben. Doch wäre zu hoffen, daß eine vernünftige Vorſtellung von Deiner Seite, und von mir unterſtützt, die ſchon getroffene Wahl beſeitigen möchte.«

»Wer iſt denn mein zukünftiger Mann, Mama? Nennen Sie mir ihn.«

»Der Capitän Dieudonné;« antwortete zögernd und mit Achſelzucken die Oberſtin, und

erſchrack beinahe, als ſie gewahr wurde, wie dieſer Name auf die Tochter einwirkte. Suzon ſchimmerte in der Roſengluth des Vergnügens, ihre Augen erglänzten, und von den lächelnden Lippen ſtrömten Worte der Freude, der Luſt, des Dankes und der beſeligendſten Hoffnung. Adele, welche den Ehrgeiz der Tochter nach dem ihrigen berechnete, und geglaubt hatte, ſie würde Suzon über die Wahl ihres Vaters tröſten müſſen, ſah ſich genöthigt, ihr jetzt wegen der plötzlichen Abweſenheit ihres Bräutigams Troſt zuzuſprechen. Obgleich im Innern mit dem beſtimmten Eidam unzufrieden, war ſie doch edel genug, der Braut keine Widerſetzlichkeit zu predigen, und vertraute der Zukunft die Schlichtung ihrer Zweifel. — Da meldete der Bediente die Generalin Sourdis. Adele mußte den Beſuch empfangen, wenn auch ihre Stimmung gerade nicht die geeignetſte war, und erlaubte gern der Tochter, ſich in ihr Zimmer zurückzuziehen. Suzon begegnete der Generalin, die mit einem flüchtigen Gruße an ihr vor-

übereilte, und im Garten die Freundin aufſuchte.

Die Frauen umarmten ſich mit ſchweſterlicher Vertraulichkeit. Kaum hatte jedoch Gabriele der Höflichkeit genügt, als ſie ſchon Adelens Hand heftig ergriff, und ihr mit unterdrücktem Zorne ſagte: »Weißt Du ſchon, meine Liebe, wie unverzeihlich Dein Herr Gemahl mich in den Augen des Herzogs kompromittirte? Dieſe Protektion kann mir allen Einfluß bei Monſeigneur entziehen. Die Handlungsweiſe des Oberſten iſt ganz abſcheulich, und ſeine Unbeſonnenheit ruinirt ihn und ſeine Familie. Chabran kam noch geſtern in meine Geſellſchaft und verbitterte mir mit ſeinem Bericht die ganze Nacht. Heute Morgen bei dem Frühſtück trifft mich ein Billet des Herzogs wie ein Donnerſchlag. Dammartin hat nichts, gar nichts mehr zu hoffen. Ich zittere noch an allen Gliedern, und fuhr auf der Stelle hierher, um Dich von Allem zu benachrichtigen.«

»Ich weiß ſchon Alles, beſte Gabriele. Meine Hoffnungen ſind freilich zernichtet, aber dem Entſchluſſe meines Mannes muß ich mich fügen.«

»Fügen! ſich dem Entſchluß eines Mannes fügen! wo denkſt Du hin, liebe Adele? Ich erkenne Dich nicht wieder. Du haſt Deine ganze Energie verloren. Vor zehn Jahren war Deine Haltung im Hauſe weit impoſanter.«

»Unweiblicher, Gabriele. Ich habe aus jener Zeit noch viel zu bereuen, und nur der ſtrengen Schule des Unglücks verdanke ich, daß ich meine Leidenſchaft bezwingen lernte.«

»Was iſt ein Leben ohne Leidenſchaft? Was iſt eine Frau ohne Kraft in ihrem Hauſe? Soll ich Dir als Beiſpiel mit meiner Ehe vorangehen? Herr von Sourdis thut nicht das geringſte ohne mich; ich bin bald ſein Miniſter, bald die nützliche Oppoſition in ſeinem Hausparlament. Wo iſt der Phönix zu finden, der Mann, der immer und ſtets mit beſonnener

Kraft und Klugheit für das Wohl der Seinigen handelte? Wo dem Manne Kraft und Klugheit abgehen, muß das Weib mit seinem sichern Takt und klaren Blick an seine Stelle treten. Der Oberst hat durch sein kindisches Benehmen die Existenz seiner Familie aufs Spiel gesetzt: handle Du für ihn.«

»Wie meinst Du das? was soll ich thun? Ich fürchte wohl für unsere Zukunft, aber ich begreife nicht.....«

»Du hast keinen Ueberblick, meine Gute. Unser Geschlecht ist riesenstark in allen Lagen des Lebens, wenn es nur will. Du hattest wohl von jeher eine gewisse Schwärmerei, eine innere Begeisterung zu Deinem Gebot; aber Dein Wille und Wunsch reichte selten über die Gränzen Deines häuslichen Kreises. Ueberschreite denselben heute, zum Besten Deines Kindes und Deines thörigten Gatten selber. Du bist noch immer ein recht artiges Weib,

und eine ſorgfältige Toilette wird nicht ermangeln, über Deine Züge den anmuthigen Glanz zu verbreiten, der noch die Frauen von unſerm Alter zu umſtrahlen vermag, wie der Blumen- und Blätterſchmuck der Erde zu einer gewiſſen Zeit des Herbſtes noch einmal die Farbenpracht des Frühlings annimmt. Ein eleganter Putz wird beitragen, Deine ſchöne Geſtalt hervorzuheben, und ſo ausgerüſtet zeige Dich an meiner Seite dem Herzoge; ſuche ſein Herz mit Deinem Gemahl zu verſöhnen, ſeine Gnade neu für Dein Haus zu beleben. Entſchuldige die Thorheit Deines Mannes, ſprich von ſeiner Reue, und erwarte von der Milde Monſeigneurs, wie von meiner erneuerten Fürſprache ein günſtiges Reſultat. — Du machſt große Augen? Sollteſt Du mich mißverſtehen? Glaube nicht, meine Gute, daß ich Dich zu einem unziemlichen Schritte beim Herzoge verleiten will. Ich wär' am allerwenigſten geneigt, einen ſolchen Schritt bei Seiner Hoheit zu begünſtigen. Die Männer gewähren jedoch gerne den ſchönen

Weibern, was ſie den häßlichen und altmodiſchen verſagen; der Herzog macht hievon keine Ausnahme, trotz ſeiner angebornen Liebenswürdigkeit und Bereitwilligkeit, jedem billigen Wunſche zu entſprechen. — Du ſchweigſt noch immer? Sollte vielleicht Dein Stolz, Dein Ehrgeiz ſich gegen meinen Vorſchlag empören, meine Kleine, ſo wiſſe denn, daß kein Menſch in Frankreich ſich zu hoch achten mag, um dem erlauchten Sohne eines ehrwürdigen und geliebten Königshauſes jede Huldigung darzubringen.«

Nach einer Pauſe vermochte, da die Marquiſe ſchwieg, Adele ihre Antwort zu geben. Sie ſagte trocken, aber mit nicht verhehltem Unmuth: »Verzeihen Sie, meine würdige Freundin; ich kann dieſen Schritt nicht thun. Wenn ich auch mißkennen möchte, wie zweideutig ein ſolcher Beſuch unter ſolchen Umſtänden von dem Herzog ſelbſt aufgenommen werden dürfte, ſo habe ich doch zu hohe Begriffe von der Ehre des Oberſten, und von der Beſonnenheit ſeiner

Entſchlüſſe. Wenn ich dieſelben vielleicht als ein kurzſichtiges Weib tadelte, ſo iſt ihre Befolgung mir nicht minder Pflicht. Die ganze Sache war nur eine verfehlte Spekulation, und Ihre Theilnahme vielleicht in dem ganzen Handel das einzige Aechte. Laſſen Sie uns davon abbrechen. Sie ſehen mich bereit, die Zukunft meines Mannes zu theilen. Zu den Füßen des Herzogs iſt meine Stelle nicht, und ich wüßte wohl noch allenfalls, wenn unſer Heil nothwendig aus dem Hauſe Sr. königlichen Hoheit entſpringen müßte, einen paſſendern Weg der Gunſt und Gnade. Die Gräfin Espremenil iſt eine Dame der Herzogin und meine Freundin.«

Die Marquiſe zog ein langes Geſicht, und ein verachtender Spott lagerte ſich um ihren Mund. »Die Espremenil?« fragte ſie höhniſch: »der Einfluß der Espremenil? die Fürſprache der Herzogin? Ich fürchte, Sie möchten ſich täuſchen, meine Gute. Abgeſehen davon, daß

es Ihnen etwa schwer fiele, das versteinerte Bild für Ihr Interesse zu gewinnen, so wäre noch erst die Frage, ob die hohe Verwendung bei dem erlauchten Gemahl etwas nützte. Sie kennen die Welt nicht, und ermessen nur nach den Offizierswirthschaften, worinnen Sie sich vielleicht umgesehen, die ehelichen Verhältnisse im Allgemeinen. Die Großen der Welt jedoch, Madame, haben nebst vielen Vorzügen, die ihnen ihr Stand giebt, auch manche davon unzertrennliche Leiden zu ertragen. Die Neigung ihres Herzens wird nicht befragt; die Convenienz schließt die Ehen. Die zärtliche Grimasse vor der Welt bürgt nicht für den Frieden im Hause. Wer sagt Ihnen, daß der Herzog glücklicher sey, als viele andere Fürsten, die ihre Ketten seufzend tragen? Und die Espremenil — die Verwendung der Espremenil, der Frau, die sich lange Jahre hindurch so unverzeihlich an die Roture weggeworfen? Wahrhaftig, Madame, die Stellvertreterin ist für Sie nicht schmeichelhaft gewählt.«

Adele verſetzte mit lebhafterem Tone: »Es ſteht bei Ihnen, ob Sie, was ich geſprochen, loben oder tadeln wollen. Doch will ich Ihnen bekennen, daß es mir leid thut, ſchon heute um ſolcher Beweggründe willen das Verſtändniß geſtört zu ſehen, das ſich erſt geſtern zwiſchen uns neu befeſtigte. Sie ſcheinen die Untugend jener Gönner zu beſitzen, die es für eine Beleidigung annehmen, wenn man ſich ihren tyranniſchen Protectionen nicht unbedingt überläßt. Gut iſt es, daß wir uns ſo bald über dieſen Punkt ins Reine ſetzen.«

»Natürlich, Madame. Sie haben jedoch eine zu ſtrenge Meinung von mir. Behüte mich der Himmel, daß ich Ihnen jemals meine Anſicht aufnöthige. Was hätte ich Ihnen auch zu befehlen? Die Zeiten, wo ich Mutterſtelle an Ihnen zu vertreten meinte, ſind ſchon längſt dahin. Ich wußte damals nicht, daß Sie nur eine Art von Contrebande in meiner Familie waren. Ich hatte nicht die Ehre von Ihrer

Mutter Narciſſe, und von Ihrem Vater, dem Handlungsdiener, etwas zu wiſſen.«

Adele fuhr zornroth in die Höhe, ſtreckte die Hand abwehrend gegen die Marquiſe aus, und rief mit Erbitterung: »Wie häßlich ſind Sie in dieſem Augenblicke! Schämen Sie ſich doch, Frau Marquiſe, oder Frau Gräfin, was Sie jetzt ſind, dergleichen Reden gegen eine Mutter auszuſtoßen, deren Tochter Sie geſtern für Ihren Herrn Sohn verlangten.«

»Die Wallung des Augenblicks verleitet uns oft zu Dingen, die beſſer gar nicht zur Sprache gebracht würden. Das iſt auch mein Unrecht. Ich glaubte, Ihnen eine Reparation ſchuldig zu ſeyn, wegen einer Handlung, wozu mich im Grunde nur die gewiſſenloſe Behandlung von Ihrer Seite, und der abſcheuliche Bruch der Gaſtfreundſchaft von Seiten Ihres Herrn Gemahls bewegen konnte. Ich habe Ihnen daher aus unbeſonnener Gutmüthigkeit eine Eröffnung gemacht, die mich

bald nachher reute. Ja, Madame: ſie hat mich gereut, und Ihre Impertinenzen von heute geben mir volle Veranlaſſung, dieſe Reue auszuſprechen, und mein Wort zurück zu nehmen. Ihr Betragen überhaupt gegen eine Frau von meinem Stande macht mich aller Verpflichtungen gegen Sie quitt. Mein Sohn iſt übrigens noch viel zu jung, um zu heirathen; er muß ſeine Carriere machen, um den Glanz ſeiner Familie durch eine Wahl zu erhöhen, deren Gegenſtand nicht in der Familie eines abgedankten Oberſten zu ſuchen ſeyn dürfte. Sollten Sie jedoch, Madame, von einem Zorn angetrieben, der Ihrer kleinlichen Seele nur allzuſehr zuzutrauen iſt, die Geſchichte von 1804 zur Publicität bringen wollen, ſo vergeſſen Sie nicht, daß ich mich damals im Namen der jetzt herrſchenden Dynaſtie hier befand, und ſo viel Kredit beſitze, jede freche Anſchuldigung mit der gebührenden Kraft zurückzuweiſen.«

Gabriele entfernte ſich, ohne die Frau vom Hauſe einer weitern Begrüßung zu würdigen.

Adele, empört über die Dreiſtigkeit, womit die falſche Freundin ihr in der Hofluft ganz verderbtes Gemüth an den Tag legte, wollte ſie aufhalten, um mit dem letzten verwundenden Worte die Gegnerin noch recht empfindlich zu demüthigen. Ihr Selbſtgefühl hinderte ſie jedoch an dem entwürdigenden Schritt. Sie ſah mit verächtlichem Blicke der Generalin nach, ſchlug die Augen mit dem Ausdrucke feſter Entſchloſſenheit gen Himmel, und ſuchte dann ihre Tochter auf, derſelben zu erklären, daß ſie nicht das geringſte Hinderniß gegen die Verbindung Suzons mit Victorin erregen würde.

Die Stimme des Kammermädchens rief ſie in den Salon, wo ein neuer Beſuch ihrer harrte. Adele legte mit Mühe ihr Geſicht in die Falten der nothwendigen Höflichkeit, und reſignirte ſich, den Herrn zu empfangen, der ſie zu ſprechen begehrte. Der Mann, in einem ziemlich dürftigen Frack, verbeugte ſich tief, und überreichte der Oberſtin einen verſchloſſenen Brief. Adele

erkannte in der Aufschrift desselben die Hand ihrer Freundin, der Gräfin Espremenil. Begierig, aus diesen Zeilen Ruhe und Zerstreuung zu schöpfen, erbrach sie das Schreiben mit Theilnahme. Wie wenig war es jedoch geeignet, den Sturm zu beschwören, der in Adelen's Brust kämpfte! Ein schadenfroher Geist schien sich die Mühe zu nehmen, an dem heutigen Tage das Herz der Oberstin Schlag auf Schlag auf's empfindlichste zu verwunden. Sie las mit schwimmenden Augen:

»Geliebte Freundin!

»Ich bin noch betrübt über die zärtlichen Vorwürfe, die Sie mir in Ihrem letzten Billete »machten, worinnen Sie es abscheulich finden, daß »ich Ihr Haus so selten besuche. Ach, geliebte »Adele, wie kann ich mit frohem Herzen ein »Haus betreten, das von dem Mörder meines »Mannes bewohnt wird? Wie sehr ich auch »die Bande schätze, die Sie und meinen Victor

»mit dem jungen Dieudonné verknüpfen, ſo kann »ich mich doch nicht eines Schauders erwehren, »neben dem Manné zu verweilen, der meinen, »wenn auch unwürdigen Gatten erſchoß. — »Mein Kummer über die dadurch veranlaßte »Störung in unſern Verhältniſſen iſt groß, und »leider hat ſeit wenigen Stunden eine viel ſchmerz»lichere Betrübniß neben ihr Platz genommen. »Dieſe Betrübniß geht Sie an, meine würdige »Freundin. Umſonſt würde es meine Feder ver»ſuchen, Ihnen den Grund dieſes neuen Kum»mers genügend zu entwickeln. Ich liebe Sie »zu ſehr, als daß ich kalt genug ſeyn könnte, »Ihnen zu ſchreiben, was man höchſtens nur »aus dem Munde der treuen Freundin zu er»fahren ſtark genug iſt. — Nur ſo viel: der »Mann, der Ihnen dieſe Zeilen überbringt, iſt »im Stande, Ihnen Aufſchlüſſe über Ihren Vater »zu geben. Dieſe Aufſchlüſſe, Adele, gehen »meiſtens nur das unglückliche Ende Ihres Vaters »an. Der Ueberbringer iſt ein Verwandter Le»febre's, ein ziemlich unglücklicher Menſch, der

»nach Paris gekommen iſt, um ſich ein Fort»kommen zu verſchaffen, und der mir ein Em»pfehlungsſchreiben von einem werthen Freunde »brachte. Indem er mir ſeine Lebensumſtände »erzählte, ließ er mich in die Verknüpfung blicken, »die zwiſchen ihm und Ihnen obwaltet, und die »er ſelbſt nicht kennt, weil er von Ihrem Daſeyn »nichts weiß. Laſſen Sie ihn in dieſem Glau»ben, und ſpielen Sie nur die Rolle einer theil»nehmenden Freundin; ſeyn Sie vor Allem »gegen Ihr eigenes Gefühl auf der Hut. Le»febre's Vetter kennt ſeinen Mörder; er wird »Ihnen denſelben nennen..... Zürnen Sie »der Freundin nicht, daß ſie Ihnen den Schmerz »nicht erſpart, welchen dieſer ſo unvermuthet »geführte Dolchſtoß verurſachen muß. Die ver»hängnißvolle Kunde, die ich Ihnen hiermit »übermache, der Pandora gleich, welche das »Uebel entfeſſelt, iſt Ihnen nothwendig; noth»wendig gerade in dieſem Augenblicke, wo ſich »Verhältniſſe zwiſchen Ihnen und gewiſſen Leu»ten entſpinnen, die einſt furchtbar zerſtört wer-

»den möchten, wenn nicht jetzt noch das heilende »Eisen sie zerschneidet, ob es gleich nothwendig »Ihre Seele verletzen muß. Wenn jedoch der »Sturm vorbei, wenn die Erkenntniß den bit»tern Schmerz in Thränen aufgelöst, so suchen »Sie Trost an dem Herzen Ihrer Freundin, »und danken Sie ihr.«

Adelens Athem stockte, während sie die Hände sinken ließ, und voll banger Ahnung den Fremden fixirte, der gleichgültig und steinkalt vor ihr stand. Adelen's fester Blick schien ihm eine Frage, und er sprach mit einer neuen Verbeugung: »Die Frau Gräfin sendet mich, um Ihre Fürsprache zu Gunsten meiner Zwecke und Absichten in Paris zu gewinnen. Madame, Sie sehen in mir einen Menschen, der, bisher bei der Douane angestellt, durch seine royalistischen Gesinnungen den Haß seiner Collegen auf sich lud, und sich gezwungen sah, seine Vaterstadt Marseille zu meiden, um Brod und Dienste in Paris, dem Mittelpunkt der Beförderungen, zu

ſuchen. Die Kokarde, die ich zuerſt in Marſeille aufſteckte, als kaum der Einzug der Alliirten in Paris dort bekannt war, iſt nicht weißer und fleckenloſer als meine Rechtſchaffenheit. Meine Familie hat ſich von jeher in der Anhänglichkeit an Gott und König ausgezeichnet. Der Name Lefebre war ſtets der einer geachteten Bürgerfamilie im Lande.«

»Ihre Eltern?« fragte Adele ſtockend, und der Menſch fuhr fort: »Mein Vater war ein Zollannehmer von vielem Verdienſte, der mir einiges Vermögen hinterlaſſen haben würde, wenn er nicht ſchon vor langer Zeit durch die Verſchwendung ſeines Bruders beinahe um ſein ganzes Erbtheil gebracht worden wäre. Mein Onkel — Gott habe ihn ſelig — war ein gewiſſenloſer Haushalter, und hat der Familie viel Kummer gemacht, bis er nach den Colonien zog, um dort ſein Glück zu machen. Ein ſchönes Glück, das er auf den Inſeln fand! Schulden, ſage ich Ihnen, Madame; nichts als Schul-

den. Er war nur ein einfacher Commis, und führte sich locker auf, wie der reichste Prinzipal, so daß die Familie ihn zurückrufen mußte, um Spott und Schande zu verhüten. Bei der Rückkehr ging es immer ärger. Bald saß er Tage lang im Hause, und starrte vor sich hin, als wären seine Gedanken noch über'm Meer, bald überließ er sich der tollsten Lustigkeit und dem leichtfertigsten Wandel. Gearbeitet wurde nichts; nur Theater, Ball und Spiel waren sein Zeitvertreib. Ich war damals ein gar kleines Kind, und habe natürlich alles dieses nur aus dem Munde meines seligen Vaters erfahren. Doch erinnere ich mich, wie aus einem Traume, daß mich der Onkel auf seinen Armen gehabt, und mich geküßt hat, ehe er zu dem Duell ging, worinnen er elendiglich umkam.«

»Weiter, mein Freund;« ermahnte Adele, und ihr Herz schlug gewaltig.

»Das ist gleich erzählt, Madame. Ein Student, der in der Klinge wohl geübt war, und

mit dem er ſich ſchon öfters gerauft, ſtach ihn auf dem Platze nieder. Mit ihm erloſch die ganze Hoffnung unſerer Familie. Ich war der einzige junge Sprößling derſelben, hatte niemals Geſchwiſter, und bin auch jetzt noch von der ganzen zahlreichen Sippſchaft allein in der Welt übrig. Der Student aber freute ſich ſeiner That und ging flüchtig.«

»So?« fragte Adele mit verlöſchender Stimme: »Wie war ſein Name?«

»Sein Name, Madame, war.....«

Das Geräuſch der plötzlich aufſpringenden Thüre unterbrach das Geſpräch. Dem Fremden ſtarb das Wort auf der Zunge, als er den Oberſt mit hochrothem Geſicht raſch eintreten ſah. Auch Dammartin ſtand, ſeiner anſichtig werdend, überraſcht einen Augenblick ſtill, ging dann mit gerunzelter Stirne auf ihn zu, und fuhr ihn barſch an: »Was ſoll das heißen? Was thut Ihr hier? Macht Ihr heute den Bett-

ler, wie Ihr gestern das Diebshandwerk versuchtet? Ein eigenes Geschick führt Euch immer in meine Hände. Noch einmal will ich an Euch meine Nachsicht üben, aber entfernt Euch auf der Stelle. Ich dulde keine Landstreicher in meinem Hause, die bald den Wanderer auf der Straße anpacken, bald die Milde der Frauen durch heuchlerische Lügen in Anspruch nehmen. Fort mit Euch, ehe ich die Polizeigewalt herbeirufe!«

Der Mensch lief, von Angst ergriffen, spornstreichs davon und der Oberst befahl dem herzueilenden Gesinde, ihn ohne Verzug aus dem Bereich der Wohnung zu schaffen. Der Flüchtling erwartete jedoch nicht die Einmischung der Domestiken, sondern wendete dem Hause auf ewig den Rücken zu.

Adele, von der entsetzlichsten Beklommenheit plötzlich zum höchsten Staunen übergegangen, hatte der sonderbaren Scene sprachlos zugesehen, und fragte endlich wie ein schüchternes

Kind: »Was hat denn dies Alles zu bedeuten? Wer iſt eigentlich der Menſch? Kennſt Du ihn?«

»Der Held des Spitzbubenabentheuers, das ich geſtern beſtand;« erwiederte der Oberſt, der nun anfing, ſich zu beruhigen: »Ich dachte mir, daß der Burſche mir nochmal begegnen würde. Nun aber erlaube mir die Frage: was machte der Menſch bei Dir?«

Adele erzählte ihrem Gatten ohne Umſchweife die ganze Begebenheit, und legte ihm den Brief der Espremenil vor. — Dammartin bemerkte nun mit dem größten Befremden, welche Gefahr der Ruhe ſeines Hauſes und dem Einverſtändniß zwiſchen Adele und ſeinem alten lieben Freunde gedroht. Er dankte im Stillen der gütigen Himmelsmacht, die ihn gerade im Moment der Entſcheidung herbeigeführt. Dennoch mußte er ſeinen Zügen Gewalt anthun, damit ſie nicht Adelen die heftige Bewegung ſeines Innern verriethen. Er affectirte eine

lächelnde Ruhe, und versuchte für ein Hirngespinnst auszugeben, was noch Adelen's Brust mit allen Zweifeln bitterer Ahnung quälte. Er sprach von den Lügen eines Betrügers, von müßigen Erfindungen, wie der Witz eines Abentheurers sie leicht hervorbringt. Er spottete über die Leichtgläubigkeit der Weiber, Adele hielt ihm jedoch immer den Brief der Gräfin entgegen, und das furchtbare Räthsel, welches dieser andeute. »Der Mörder meines Vaters muß nach den Angaben der Gräfin uns bekannt seyn;« sagte sie grübelnd; »ihre Worte lassen das errathen. Sie spricht von Verhältnissen, die sich in diesem Augenblick zwischen uns und jenem Menschen anknüpfen. Wie ist das zu verstehen? Sollte sie vielleicht unsere erneuerte Verbindung mit Gabriele und ihren Freunden meinen?«

Dammartin ergriff begierig diese Voraussetzung und antwortete, nachdem ihm Adele den Auftritt mit der Marquise mitgetheilt:

»Du könnteſt recht haben, mein Kind, wer weiß, ob nicht unter dem Emigrantenhaufen, der Paris und Frankreich überſchwemmt hat, derjenige wandelt, der einſt Deinen Vater tödtete? Ein Student, vermuthlich ein adelicher, hat es gethan. Warum aber mit Grillen und Zweifeln Dein Gehirn foltern? Was brächte Dir die Gewißheit für Gewinn? Liebe Adele, laſſe das Grab uneröffnet, das ſeine Beute vor ſo langen Jahren verſchlang. Wollteſt Du jetzt noch Blutrache üben? Du haſt kein Recht hiezu, und hätteſt Du es, würdeſt Du keinen Richter für Deine Sache finden. Aber Rache iſt Deiner Seele fremd. Du würdeſt nur Dich ſelbſt in erneuertem ohnmächtigem Schmerze aufreiben. Gedenke der Verſprechungen, welche Du mir freiwillig gemacht. Du verzichteteſt darauf, Marſeille zu ſehen, Deines Vaters Grabhügel aufzuſuchen, nach den Umſtänden ſeines Lebens und ſeines Todes zu forſchen.... Warum entſagteſt Du der ſo natürlichen Sehnſucht einer Tochter? Aus Liebe zu Deinem Gatten und

Deinem Kinde haſt Du es gethan, damit die Theuern, denen Du Dein Herz geſchenkt, ihre Freundin, ihre Mutter noch lange in ihrer Mitte ſehen, und nicht Dein frühzeitiges Ende beweinen möchten. Erinnere Dich Deiner Gelübde, halte Sie unverbrüchlich. Unſer Dank und Dein Bewußtſeyn wird Dich dafür ſegnen.«

Adele konnte nicht den innigen Worten ihres Victors widerſtehen, ihr Schmerz löste ſich in ſanfte Thränen des Gefühls auf; ſie warf ſich mit Betheuerungen der Liebe an die Bruſt des Gatten, verſprach aufs Neue, nie wieder an den vergangenen Auftritt zu denken, lieferte den Brief der Gräfin an Dammartin aus, und bat ihn, perſönlich die Freundin zu veranlaſſen, nie und unter keinen Umſtänden mehr in der Folge Lefebre's und ſeiner traurigen Geſchichte zu gedenken. Der Oberſt erbot ſich gerne zu der Beſorgung des letztern Auftrags, obſchon im Innern ängſtlich vor der Redſeligkeit und der Neugierde der Frauen. Hierauf klärte ſich

seine Stirne wieder auf, er zog Adele an das Fenster, wo blühende Blumen standen, erheiterte durch diesen Anblick ihr Gemüth und sagte mit einer besondern Freundlichkeit: »Ich sollte der unbesonnenen Gräfin zürnen, daß ihre unberufene Mittheilung auf dem Punkte war, mir durch Deinen Schmerz den schönsten Tag meines Lebens zu verbittern.«

Adele sah ihn mit großen Augen an. Er fuhr mit zufriedenem Gesichte fort: »Den schönsten Tag meines Lebens, ich wiederhole es. Ja, Adele, das Meer unserer Existenz hat sich geebnet; auf die Stürme wird ein heiterer Friede folgen. Unsere Zukunft wird frei von Sorgen seyn. Sieh diese Wechsel; ein bedeutendes Vermögen steht auf diesen Papieren, und diese Papiere sind mein. Sie sind ein Geschenk des ehrwürdigen Prinzen Condé, der, von meinem Auftritte mit dem Herzoge von Angoulême hörend, sich meiner plötzlich erinnerte, und zu sich bescheiden ließ, um dem Jugendgespielen seines

unglücklichen Sohnes, ein schon vor der Revolution demselben bestimmt gewesenes Erbtheil einzuhändigen. »Ihre Ansichten,« sagte der wackere Fürst, »sind nicht die meines Hauses, aber nicht minder mit den Grundsätzen eines ehrlichen Mannes übereinstimmend. Sie haben die kleinen Leiden und Freuden der Jugend meines Sohnes mit Hingebung und brüderlicher Liebe getheilt; Sie haben seinen Tod, ich weiß es, beweint; Sie haben diesen abscheulichen Mord dem Usurpator selbst vorgeworfen. Ihre Erinnerungen an mich und meinen Sohn sind stets dankbare gewesen. Ich auch will für solche Anhänglichkeit mich erkenntlich beweisen. Mir gilt es gleich, ob Sie die weiße Fahne oder die dreifarbige lieben, weil ich überzeugt bin, daß Sie von den Pflichten eines Ehrenmannes unter keinen Verhältnissen abweichen. Aber Sie müssen nicht darben, Ihr Brod nicht von der Hofgunst erbetteln; darum nehmen Sie dieses Geschenk, als ein Vermächtniß Ihres Jugendfreundes, und meinen herzlichen Glückwunsch

für Ihr stetes Wohlergehen.« Hierauf umarmte er mich, wie ein Vater, fühlte von einer Thräne, die meinen Augen entfiel, seine freigebige Hand benetzt, und warf sich dann erschüttert, seines Sohnes gedenkend, in den Wagen, der ihn nach seinem Schlosse brachte. — Sieh nun unsern Reichthum! ich bin im Stande, meine Verpflichtungen gegen Sans-Regret endlich zu lösen, unabhängig zu stehen, und irgend ein Unternehmen zu gründen, welches eine Vermehrung dieses Vermögens hoffen läßt. Auf diesem Gelde, das ich ohne Schamröthe annehmen durfte, ruht der Segen eines braven Mannes, dem seine Tugenden eine schönere Krone winden, als die ist, die auf seinem Wappen steht. Dieses Geld wird auch mir und Euch Segen bringen.«

Adelen's Blicke leuchteten in froher Zuversicht. Mit dem seligsten Vergnügen, das ein Weib empfindet, wenn es sich und die Seinen von drückenden Verhältnissen befreit sieht, umarmte sie jubelnd den Gatten, und rief: »Ich freue

mich für Dich, mein geliebter Victor. Dieſer Tag, das Feſt unſerer Unabhängigkeit, ſoll Dir durch mich nicht verkümmert werden. Wenn ich nicht irre, ſo leſe ich in Deinen Augen noch einen Wunſch, und erfülle ihn mit bereitwilligem Gehorſam und ſogar mit Stolz. Ja, mein lieber Freund: ich war betrübt, ſo lange ich glauben mußte, daß unſere Tochter gleichſam als Pfand für das, was wir Deinem Freunde ſchulden, hingegeben werden ſollte. Nun bin ich's nicht mehr; Du ſtehſt dem biedern Sans-Regret als freier Mann gegenüber; Du bedarfſt ſeiner Wohlthaten nicht mehr, und ſo lege ich gern — wenn es möglich wäre, noch heute, — Suzon's Hand in Victorin's. Auf dieſe Weiſe iſt ihre Hingabe ein Lohn der Freundſchaft und nicht ein Tribut für geliehenes Geld.«

Dieſe Erklärung ſteigerte die Fröhlichkeit des Oberſten bis zum Gipfel. Er konnte kaum die geliebte Gattin aus ſeinen Armen laſſen, und rief mit ſchelmiſchem Ausdruck: »Tauſend Dank,

mein Weibchen. Doch muß man Euch beim Worte nehmen, Ihr glatten Schlangen. Ich will heute noch mit Sans-Regret dem Brauſekopf nach. Vielleicht ſitzt er jetzt, trauernd, wie Verliebte pflegen, in irgend einer blühenden Laube an der Heerſtraße, ſieht zurück nach Paris, wo ſeine Braut weilt, und läßt ſich von uns einholen, ehe wir's uns ſelbſt verſehen. Gieb Befehle, daß meine Kaleſche in Stand geſetzt werde. Sans-Regret ſoll Poſtpferde beſtellen laſſen. Punkt fünf Uhr wollen wir fort. Die Zeit bis dahin benütze ich zu einem ſchnellen Beſuch bei der Gräfin.«

Er eilte nach den Tuilerien. Die Gräfin wohnte dort. Er wollte ſie bei ihrer Liebe zu ihm beſchwören, die Ruhe ſeines Weibes ferner zu ſchonen, das unſelige Geheimniß immer zu verſchweigen, das den Unfrieden in ſein Haus bringen mußte; er wollte ſie auf den Knieen anflehen, edel zu ſeyn durch unverbrüchliches Schweigen. — Er wurde nach ihren Appartements

gewieſen. — Bediente und Zofen der Herzogin kamen ihm mit verſtörten Geſichtern entgegen. Der meldende Diener antwortete auf die Frage des Oberſten nur mit einer Handbewegung nach dem Cabinet der Gräfin. Verwundert trat er ein, erſchreckt fuhr er zurück: die Gräfin lag von einem Schlaganfall betroffen auf dem Sopha, umgeben von Aerzten und Dienern. Noch einmal ſchlug ſie, als Dammartin ſich ihr mit dem Ausruf des Entſetzens näherte, die Augen auf, ſtarrte mit verglimmenden Blicken nach ihm hin, verſuchte vergebens die gelähmten Hände ihm entgegen zu ſtrecken, und athmete in einer Minute nicht mehr.

Viertes Kapitel.

März 1815.

Man befand ſich in den erſten Tagen des Märzmonats. Die Witterung war unfreundlich und trübe, und deutete auf baldigen anhaltenden Regen. Das Tageslicht drang nur blaß und ſchwach durch die Fenſter der Kirche St. Germain l'Auxerrois; wenige Beter waren in dieſer Pfarrkirche der Tuilerien verſammelt, und der Sakriſtan mit dem Schweizer unterhielt ſich auf der Schwelle von der wachſenden Tageslänge, den erſten Blumen ſeines Gärtchens, und den nächſten Kirchfeſten. Dieſe ſubalternen Kirchen-

beamten, die bereits, wie ihre Geiſtlichen, den Kopf hoch zu tragen anfingen, fühlten ſich ſehr beleidigt, als plötzlich ein junger Offizier, mit einem wahren Sonnenhimmel von Vergnügen im Geſichte, ſie auf die Seite rannte, und in den ehrwürdigen Tempel eindrang. — »Ungezogenes Volk!« ſchimpfte der Sakriſtan zwiſchen den Zähnen, und der Schweizer wendete ſich drohend nach dem jungen Brauſekopf, der ſchon weit von ihnen entfernt war. — »Das ſind immer noch die Früchte der Revolution;« fuhr der Sakriſtan fort: »Keine Gottesfurcht, keine Achtung vor honetten Leuten und Dienern der Kirche.« — »Wo ſollte das auch herkommen, Gevatter? der gottloſe Tyrann trieb mit der Religion nur ſeinen Spott. Als ich noch Regimentstambour war, bin ich Zeuge geweſen, wie weit die Verruchtheit der Soldaten ging.« — »Das ſey Gott geklagt. Die wenigſten dieſer Leute haben die heilige Taufe erhalten. Sie ſtammen noch aus der Zeit des Antichriſten. Unſere ehrwürdigen Herren von der Geiſtlichkeit

werden viel auszurotten haben, bis die göttliche Gnade wieder in ihr Recht tritt.« — »Nicht doch, Gevatter. Es gibt noch viele rechtschaffene und tugendhafte Leute in Frankreich. Aber die Bonapartisten müssen weg. Sie kommen mir wie eingefleischte Teufel vor, die mit ihrer Verführung nach und nach die ganze Welt umkehren. Soll es denn wahr seyn, daß man beabsichtigt, sie alle an einem Tage umzubringen?« — »Man spricht nicht gerne davon;« versetzte der Sakristan mit geheimnißvoller Miene: »Aber der Herr im Himmel wird schon einmal seinen Zorn losbrechen lassen, wenn auch der König nicht zu bewegen ist, etwas für die gute Sache zu thun.« — Hierauf schnupften die beiden Kirchenlichter aus des Schweizers großer Dose, klopften sich gegenseitig mit wichtigen Mienen auf die Achsel, blickten hierauf beide mit vieler Zuversicht gen Himmel, und machten murrend Platz, als der besprochene Offizier mit einer Dame am Arm wieder bei ihnen vorüber kam.

Victorin war es, der seine Braut an der Colonnade des Louvre dahin führte, und zu der neugierig Fragenden sagte: »Ich habe nun Alles glücklich vollbracht, meine liebe Suzon. Alle Formalitäten wegen Caution und königlicher Einwilligung sind beobachtet, die Verkündigungen, welche Kirche und Mairie vorschreiben, sind gemacht, alle Vorbereitungen getroffen, und unser Hochzeitfest kann morgen schon begangen werden, wenn nur mein Vater bis dorthin eintrifft. Welch ein Glück erwartet mich in Deinen Armen, meine theure Freundin! Wie eifrig wird mein Bestreben seyn, ein Paradies um Dich zu schaffen! Du wirst freilich im Anfange die geräuschvolle Hauptstadt vermissen, aber die Liebe Deines Gatten wird Dich dafür entschädigen. Der Aufenthalt in Grenoble ist nicht unangenehm, die Ufer der Isère, wie die Fluren an der Rhone und der Durance sind reizend. Der Süden unsers Vaterlandes wird ein neues Leben vor Dir aufschließen. Wir werden in der Provinz, uns selbst überlassen, in der Stille

glücklich ſeyn, und geduldig die reiferen Jahre erwarten, die dem Ehrgeiz des Soldaten Schweigen gebieten, und ihn bewegen, ſeine Familie wieder nach Paris zu führen. Möchten doch ſtets Deine Neigungen mit den meinigen im Einklang ſtehen! Möchte doch der fromme Ernſt, der heute auf Deiner Stirne, in Deinen Augen thront, dem Lächeln der Liebe Platz machen!«

Suzon drückte erröthend den Arm ihres Freundes, und antwortete: »Du mußt mich nicht mißverſtehen, mein guter Victorin. Mein Herz theilt vollkommen Dein Entzücken, und wenn ich ernſt ſcheine, ſo iſt der Grund nur in meinem Dankgefühl gegen den Schöpfer zu ſuchen. Ich habe heute einige Beſuche gemacht, Beſuche der Wohlthätigkeit gewidmet. Ich habe die hochbetagte Erzieherin meiner Mutter auf ihrem Krankenlager geſehen, ich habe der armen Wittwe Maronnier und ihren Kindern eine Unterſtützung gebracht, deren ſie nothwendig bedürfen; ich war nur der Bote meiner Mutter, und dennoch

ſegnet mich der Himmel in derſelben Stunde für die kleine Mühe mit der Erfüllung aller meiner Wünſche! Ja, mein Freund: wir werden glücklich ſeyn. Die ernſte Freude, die mich an dieſem Tage durchſchauert, bürgt mir dafür. Dieſer Frühling, ſo düſter er ſich auch ankündigt, iſt der ſchönſte meines Lebens.«

»Veilchen! wer kauft Veilchen!« rief ein Bauernmädchen aus vollem Halſe, und hob einen Korb empor, angefüllt mit üppigen Sträußchen der zarten Blume, beſprengt vom Thau des Morgens. Victorin kaufte von dem freundlichen Mädchen, und ſah ſich plötzlich von einer Menge von Offizieren umgeben, die wie begierige Kinder über den Blumenkorb der Bäuerin herfielen, und denſelben im Nu plünderten. Ihre Geſichter waren von einer beſondern Freude verklärt, die ſich jedoch etwas geheimnißvoll zurückzuhalten ſchien. Mit dem Rufe: »Es lebe das Veilchen, Vater Veilchen lebe!« theilten ſie die duftende Beute unter ſich. — Suzon enteilte am

Arme ihres Begleiters dem fröhlichen Schwarme und fragte lächelnd: »Warum benehmen ſich die Herren ſo ſonderbar? Ich habe noch nie geſehen, daß der Anblick der Frühlingsblume, wie ſchön ſie auch iſt, den Männern ſo viele Freude macht.«

»Wahrhaftig, liebe Suzon;« entgegnete Victorin mit Achſelzucken: »Ich begreife die Luſtigkeit der Kameraden auch nicht. Die franzöſiſche Armee hat eben nicht Urſache, ſich ihrer Zukunft zu freuen. Die Jugend vertändelt aber gern die Unzufriedenheit des Augenblicks mit harmloſen Spielereien. — Laß uns geſchwinde gehen, meine liebe Freundin. Es fallen bereits einige Regentropfen und der weibliche Putz verträgt die Unbill der Witterung nicht. Sieh: dort leuchtet ſchon das Dach Deines väterlichen Hauſes. Sieh, wie hinter den Fenſtern alles blinkt und ſtrahlt. Die Sorgfalt Deiner wirthlichen Mutter verſchönert unaufhörlich den Saal, worinnen unſer Hochzeitmahl begangen werden ſoll. Lieblicher

jedoch als dieser Festtempel des Bachus und der Ceres, winkt mir das trauliche Zelt unsers verschwiegenen Brautgemachs.«

»Pfui, Victorin!« schalt Suzon: »an dem heutigen Tage solche leichtfertige Reden! Ich fürchte mich vor Ihnen, Herr Dieudonné!« — Mit diesen Worten entfloh sie unter der Thüre des gastlichen Hauses dem Geliebten, und flüchtete verschämt in die Arme der ordnenden Mutter. — Der Capitän richtete still vor sich hinlächelnd seine Schritte nach der kleinen bedeckten Terrasse, wo der Oberst Dammartin die Vormittagsstunden, theils mit seiner Correspondenz, theils mit den Zeitungen zuzubringen pflegte. Dammartin ging unruhig bewegt unter dem Laubendache auf und nieder, die Blicke nach der Höhe gerichtet, wo die ersten grünen Blätterknospen schwollen. Nach der Begrüßung des Capitäns faßte ihn Dammartin hastig bei der Hand, und fragte schnell: »Du kömmst aus der Stadt, mein Lieber? Was bringst Du Neues? Hast Du nichts gehört, nichts vernommen.....?«

Victorin verneinte, und der Oberſt fuhr lächelnd fort: »Ich vergaß, daß ich zu einem Bräutigam rede. Du kennſt natürlich jetzt nur Deine Suzon; Du ſiehſt nur ihre Augen, Du hörſt nur ihre Stimme..... Das iſt völlig in Ordnung. Aber es iſt an mir, Dich von einem wunderbaren Gerücht in Kenntniß zu ſetzen, welches ſich heute durch ganz Paris verbreitet. Ich glaube nicht an Mirakel, und darum zweifle ich noch. Aber ein General, der vor einer Minute von hier wegritt, betheuert die Wahrheit der mährchenhaften Kunde.«

Ehe noch Victorin um die Mittheilung derſelben zu bitten Zeit hatte, ſtürzte der Marquis von Chabran mit alterirtem Geſichte in die Halle. »Wiſſen Sie ſchon?« rief er wie ein athemloſer Courier. Ohne die Antwort des Oberſten abzuwarten, ſetzte er ſeine Rede fort: »Der Teufel miſcht ſich plötzlich in alle unſere Plane und Abſichten. Das Glück von Frankreich iſt ihm ein Dorn im Auge. Darum hat er

seinen ersten Trabanten losgelassen: Bonaparte ist an den Küsten von Frankreich gelandet.«

»Der Kaiser?« rief Victorin in voller Bestürzung. »Ist's also wahr?« setzte der Oberst erschüttert hinzu. — Chabran nickte heftig mit dem Kopf, klatschte betheuernd in die Hände, und versetzte mit der vorigen Hast: »Mein Ehrenwort darauf, meine Freunde. Der leibhaftige Bonaparte ist von Elba mit Hülfe des Teufels entwischt, und steht mit sechs tausend Mohren im Dauphiné.«

Die Ueberraschung der Offiziere verkehrte sich in lautes Gelächter. Chabran entgegnete diesem, die Augen weit aufgerissen: »Lachen Sie nur, meine Herren; sechstausend Mohren, wie ich Ihnen sage; vormalige Aegyptier, Mameluken, Seeräuber von Tunis und Tripolis, ... was weiß ich! genug: er ist da, und soll nichts Geringeres im Sinne haben, als die Parthie wieder von vorne anzufangen. Es ist sein Ver-

derben; Glauben Sie mir dies auf mein Wort, meine Herren. Er wird dabei zu Grunde gehen, wie ein Straßenräuber. Doch iſt es fatal. Das ſtört wieder alle Verhältniſſe auf Monate hinaus. Die heutige telegraphiſche Depeſche macht einen Strich durch viele Rechnungen. Der König iſt wüthend, ſage ich Ihnen. Er will das Ungeheuer aus Corſika zu Staub zerreiben. Es iſt ſchon eine Proklamation im Werk..... eine Proklamation, ſage ich Ihnen, die alle Hoffnungen der Jakobiner unwiederbringlich niederſchlägt. Man wird den Uſurpator wie einen Fuchs jagen und hetzen. Wenn wir, die getreuen Royaliſten, nicht die Augen allenthalben offen hätten, ſo würde es mit der Monarchie ſchlecht ſtehen. Aber jedes franzöſiſche Herz brennt vor Begierde, ſich mit dem Tiger zu meſſen. Es wird alles nach dem Süden ſtrömen; Sie werden ſehen. Adieu indeſſen. Ich gehe nach Nantes.«

»Nach Nantes?« fragte Victorin mit ſpöttiſchem Lächeln: »Sie ſind alſo nicht begierig,

dem Tiger in den Weg zu treten?« Chabran verſetzte: »Jeder Patriot verſchafft ſich ſeinen eigenen Wirkungskreis, und handelt pflichtgemäß nur auf dem Terrain, das er ſo genau kennt, wie ſeine Taſche. Mein Terrain iſt die Vendée. Sie wiſſen das, lieber Oberſt. Dort verſtehe ich den Krieg; dort haben die Schaaren, die ich kommandirte, ihren Chef noch nicht vergeſſen. Die Begeiſterung muß allgemein werden. Der Graf von Artois geht nach Lyon, der Herzog von Angoulême nach Toulouſe, Se. Hoheit von Berry zu ſeiner Armee; ich gehe nach der Vendée.«

Der Geck entfernte ſich mit tauſend Freundſchaftsbezeugungen und ruhmrediger Geſchäftigkeit. Nach ſeiner Entfernung theilten ſich die Männer ihr gegenſeitiges Staunen mit. Victorin fühlte ſein Herz mit doppelten Schlägen pochen, und pries die Wiederkehr des Kaiſers; Dammartin wiegte unruhig den Kopf, und getraute ſich nicht, dem fabelhaften Unternehmen fürs

Erſte weder Beifall noch Tadel zuzuwenden. Die herbeigerufenen Frauen, im Anfange erſchrocken, ſchlugen ſich bald auf die Seite Victorin's. Suzon ſah im Geiſte ihren Bräutigam mit neuen verdienten Ehren bekleidet. Adele wünſchte dem großen Abentheurer den Sieg und Demüthigung der Gewalt, die ihren Gatten ſo ſchnöde behandelt. Dammartin jedoch, der Beſonnenſte in der kleinen Verſammlung, beklagte dieſe Wendung der Dinge als ein, wenn auch vorübergehendes, Hinderniß der Vereinigung, die er in ſeinem Hauſe zu begehen ſich freute. Unmuthig rief er: »Warum mußte auch mein alter Sans-Regret plötzlich von der Luſt befallen werden, das traurige Dorf St. Colombe wieder zu ſehen? War's nicht, als ob ein böſer Geiſt den alten Mann mit ungeſtümen Klauen peinigte, bis er ſeine bizarre Idee ausgeführt? Vielleicht iſt er gar noch nicht auf dem Rückwege; vielleicht träumt er in dieſem Augenblicke, wie das Alter gern zu thun pflegt, auf dem Grabe Deiner Mutter, lieber Victo-

rin, und ahnt noch nichts von dem überraschenden Wechsel der Begebenheiten, der eher eine Beschleunigung Deiner Vermählung als eine Verzögerung derselben wünschenswerth machen dürfte.«

Victorin antwortete hierauf mit ruhigem Gesichte: »Ich bin gewiß derjenige, der am ungeduldigsten jenen Zeitpunkt herbeiruft, wo ein ewiges Glück mich bekrönen soll. Doch bin ich überzeugt, daß der Himmel meinen Wünschen gnädig seyn wird. Der Brief, der meinen Vater von meiner Ankunft zu Paris unterrichtet, muß schon in seinen Händen seyn. Morgen, spätestens übermorgen erwarte ich meinen Vater, und unverzüglich mag dann die Trauung vor sich gehen. Verdrüßlich wäre es freilich, wenn eine Einberufung zum Regimente meinen Urlaub abkürzte; doppelt schmerzlich für mein Herz, indem ich mich niemal entschließen könnte, meinen Säbel gegen den Mann zu ziehen, dem ich, das Leben und Suzon ausgenommen, alles zu verdanken mich rühmen darf.«

Theilnehmend umarmten den Betrübten Dammartin und Adele, und Suzon reichte ihm tröstend die weiche Hand, welche bestimmt war, auch in der Folge alle Wunden seiner Seele zu pflegen und zu heilen.

Obschon die Bewohner des friedlichen Hauses in den elisäischen Feldern an Muth, Hoffnung und Zuversicht wetteiferten, so wurde doch ihre Stimmung nach und nach trüb und nachdenklich, denn Tag auf Tag verfloß, die Nachrichten aus dem Süden wurden bedenklicher, die Schritte der Regierung gewaltthätiger und umfassend, dagegen eine gewisse dumpfe Gährung in dem Volke stets bemerkbarer. Und Sans-Regret kam immer noch nicht, und das Hochzeitfest mußte verschoben werden, und bereits sprach man in den Bureaux des Kriegsministeriums von einem zu erlassenden Befehle, der alle Beurlaubte und auf halben Sold gesetzte Offiziere nach ihren Garnisonen und Wohnorten zurückweisen würde.

Endlich — es war eines Abends — rollte eine Postchaise vor das Haus des Obersten. »Mein Vater!« rief Victorin, und sprang hastig von dem Mittagstisch auf, und rannte hinunter auf die Straße, während Dammartin an die Treppe eilte, und die Frauen unter die Thüre des Saales traten. — Nach einigen Minuten führte der junge Capitän in der That seinen Vater die Stiege herauf. Der alte Mann schien von der Reise sehr erschöpft, und kaum vermögend, einen lauten Gruß über die Lippen zu bringen. Dammartin erschrack beinahe vor ihm. Sein Gesicht war mit einer fahlen Bläße überzogen, und obgleich die Züge viel Erschlaffung verriethen, so glimmten doch die Augen in fast unheimlichem Feuer unter den dichten grauen Augenbraunen hervor. Der Anblick des alten Freundes regte den Invaliden auf, und er reichte dem Obersten beide Hände hin, und sank ihm mit einem herzlichen »Gott grüße Sie, lieber Dammartin,« um den Hals. Während dessen sprachen Victorin's Blicke, voll

von Beſorgniß, mit Suzon's und Adele's Blicken. — Die Frauen verſtehen ſo gut, ein wundes Herz und einen ſchwachen Körper zu pflegen, daß eine Hülfe von ihrer zarten Hand mit unendlichem Dank angenommen wird, ſelbſt da, wo das eigenſinnige Alter in jeder Hülfsleiſtung nur eine Zudringlichkeit ſieht. — Mit Sans-Regret's Sohne ſchnell einverſtanden, bemächtigten ſich die Damen des ermüdeten alten Mannes, führten ihn in den Salon, ließen ihn am obern Platz des Tiſches niederſitzen, ſtellten vor ihn das Kelchglas voll wärmenden und belebenden Burgunders, und baten ihn, von der Mühe der Reiſe, wie von der Kälte und der böſe einwirkenden Näſſe des herabſtrömenden Regens ſich zu erholen. Auch Dammartin vereinigte ſeine Bitten mit denen der Frauen, aber Sans-Regret ſchob Speiſe und Trank von ſich, und ſagte, während ein mattes Lächeln über ſein Geſicht ſchwebte: »Wenn ich wirklich ſo erſchöpft bin, wie Ihr ſagt, meine Lieben, o iſt doch Euer Anblick die beſte Arznei für

mich. Ich fühle bereits, wie ſich meine Kräfte wieder ſtählen, obſchon ich nicht läugnen will, daß die angeſtrengte ununterbrochene Kurierfahrt mich wacker durchſchüttelte. Ich bin wenig über vierzig Stunden unterweges.«

»Iſt es möglich?« rief die ganze Familie verwundert: »Erſt ſeit einigen Stunden haben Sie St. Colombe verlaſſen? Das muß ja wie im Fluge gegangen ſeyn, ohne Raſt und ohne Weile.«

Der Greis lächelte wieder und verſetzte: »Ich war eben begierig, aus Erfahrung zu wiſſen, wie ein Kaiſer fährt, und ſparte daher weder Gold noch Pferde. Einer meiner Poſtillone behauptete, daß Napoleon nie ſchneller auf ſeinen Reiſen geweſen ſey, wenn es ihm auf einen Sieg ankam. Nun, meine Freunde, es war mir auch um einen Sieg zu thun; um den augenblicklichen Sieg über den Tod, und eine nothdürftige Allianz mit dem Leben. Das alte

Gerippe hatte ſchon ſein Rappier ſcharf auf meine Bruſt geſpitzt. Es hätte mich bald um das Vergnügen gebracht, Victorin's Brief zu leſen, und ſeinem Wunſche zu folgen.«

Da hier Sans-Regret eine Pauſe machte, und über den Tiſch hinüber mit einem ſtark gezwungenen Lächeln nach ſeines Sohnes Hand griff, fiel Dammartin mit einer gewiſſen Angſt ein: »Wie, alter Freund, Du warſt krank, bedeutend krank?«

Der Invalide hob den Zeigefinger ſeiner rechten Hand, legte ihn auf den Mund, und ſagte dann flüſternd: »Still; mein guter Sohn darf es nicht hören, die junge Braut nicht wiſſen. Sie könnte ſich ſonſt vor mir fürchten, und glauben, der Tod ſtehe bei mir, während ich einen Zeugen bei ihrer Trauung abgebe. Und ich bin doch ſo friſch und lebendig, als man es von meinem Alter und den Strapatzen, die ich aushielt, erwarten mag.«

Die Behaglichkeit dieſer Jugend dauerte nicht lang. Der Hieb des amerikaniſchen Schurken, dem nach meinen Haaren gelüſtete, fing plötzlich, nach ſo langer Unterbrechung, wieder an zu ſchmerzen.«

»O mein Gott!« ſeufzte Dammartin ſtill vor ſich hin, und machte ein Zeichen gegen Victorin, damit er ſeinen Schmerz verberge. Sans-Regret redete weiter: »Der Pfarrer des Dorfs iſt ein wackerer Mann, den ich mitten in meinen Kämpfen mit der Krankheit bewundern und lieben mußte. Er hat mit mir geplaudert, Umſchläge um meinen brennenden Kopf gemacht, hat mir ſogar einmal vorgebetet, und ſich immer mit mir abgegeben, wenn er auch nicht in Perſon an meinem Bette war. Das erkläre ich Euch einmal. Es iſt ſo närriſch, als wie der Einfall, den ich einſt hatte, und der mich glücklich kurirte.«

»Welcher Einfall, lieber Sans-Regret?« fragte Dammartin, mit Freundlichkeit in die Ideen des Alten eingehend.

»Das ist noch immer die alte ehrliche Stimme meines guten Obersten,« sprach Sans-Regret mit verklärtem Gesicht. »Sie sind mir sehr abgegangen, lieber Freund. Es waren oft ein paar Gestalten bei mir, die mir viel weniger gefielen: meine Suzon ..... weil sie um meinetwillen starb, und ein Anderer: Sie wissen ja, wen ich meine ..... der vom Strand zu ..... doch ich will hier nicht davon reden. Jener Spaziergang war sehr verhängnißvoll, und nicht so lustig, wie der, den ich von St. Colombe aus unternahm. Es war Nacht, der Pfarrer fort, die eisgrauen Aeltern lagen zur Ruhe, und der Adjunkt war eingenickt. Da riefen mich die Lerchen des Frühlings vor den Fenstern, und ich meinte, es müsse mir gut thun, wenn ich hinausginge, und mich zwischen zwei Gräber zum Schlafen legte, wie ein müder Vogel sich in sein Nest duckt, welches im Saatfelde verborgen ist. Ich that's, ging hinaus zu Suzon, und schlief köstlich bis zum Morgen, wo mich die Verwand-

ten wieder weckten, und ich mich, nur in mein Hemd gehüllt, und zitternd vor Frost wieder fand.«

Ein Schrei des Entsetzens stieg von den Lippen der ganzen Familie auf. »Das hätte ja Ihr Tod seyn können!« rief Adele mit Thränen im Auge. Der Invalide erwiederte gelassen: »Aus dem Tode stammt das Leben, Madame. Ich hatte den Schlaf der Todten gekostet, und verfiel hierauf in den erquickenden Schlummer der Lebendigen. Kurz: ich war gesund, und blieb es, bis, wenig Stationen von hier, mich eine gewisse Alteration anfiel, die mich ein wenig verwirrte.«

»Wie so, Herr Sans-Regret?«

»Ich erfuhr, daß ich nach Paris müsse, um hier der Hochzeit der kleinen Suzon beizuwohnen, die im Begriffe ist, zum zweitenmal meine Tochter zu werden: sie ist ja ohnehin

ſchon mein Taufkind. Somit half alles Reden meines Schwagers nicht, und ich machte mich auf den Weg. Antoine begleitete mich, und als er ſich auf der Hälfte der Reiſe überzeugte, daß ich wieder geſund und kräftig ſey, und vernünftig rede, ſo verließ er mich. Ich war ſehr ruhig und zufrieden, bis ich auf einmal in einem Poſthauſe höre, daß der Kaiſer wieder nach Frankreich zurückgekommen. Von Zunge zu Zunge, von Ohr zu Ohr flog dieſe Nachricht, und bald wirbelte mir mein Gehirn. Ein junger Kerl begegnete mir, der als ein ächter Prahlhans ſchon die dreifarbige Kokarde trug. Ich habe den Menſchen umarmt und vor Freuden geweint. Sie nehmen mir das nicht übel, Herr Oberſt. Sie waren ja auch in Aegypten, in Italien, und allenthalben, wo unſer Sieg war. Es würde Ihnen ſelbſt nicht beſſer ergehen. Ich jauchze nicht dem Kaiſer zu, ſondern dem Regenbogen der Freiheit. Ich bin ein alter Thor, und kann den amerikaniſchen Schwindel nie vergeſſen. Die Freude hat mich aber mürbe

gemacht, und ich werde mich zusammen nehmen müssen, wenn ich heute bei der Trauung erscheinen soll.«

»Heute nicht, mein lieber Vater;« bemerkte Victorin sanft und schonend: »Der Abend ist heute zu weit vorgerückt; morgen,—wenn nämlich meine gute Suzon und ihre Eltern nichts dawider haben.«

Suzon neigte sich schweigend, Dammartin und Adele erklärten sich bereit, nur das Gesicht des Invaliden verrieth Unzufriedenheit, und er sagte: »Schlechte Soldatenregel, mein Sohn. Was heute geschehen kann, verschiebe man nicht auf morgen. Lösche das Feuer im Bivouac nicht aus, so lange der Feind wacht. Wer weiß, wie sich morgen die Parole ändert? Deine Sache indessen; ich will es erwarten und schlafen gehen, denn der Schlaf thut mir Noth. Gute Nacht, meine Freunde.«

Er erhob sich langsam vom Stuhl, streckte sich sehr in die Höhe, und ergriff dann mit un-

ſicherer Hand einen Leuchter, um gegen die Thüre zu gehen. Auf einen Wink des Oberſten eilte Victorin, dem Vater den Arm zu bieten, und führte ihn hinaus. — Adele und Suzon ſchlugen, nachdem Sans-Regret ſich entfernt hatte, die Hände zuſammen, und fragten ſchmerzlich betroffen, wie das Benehmen und die Sprache des Alten zu deuten ſey. Dammartin ſuchte ſeinen eigenen Kummer zu verhehlen, und den Zuſtand ſeines alten Freundes minder beunruhigend darzuſtellen, als er ihn im Grunde ſelbſt erfand. Es gelang ihm, die Beſorgniß der Frauen in etwas zu zerſtreuen; wie leicht erheitert ſich nicht eine ſehnſüchtige Braut, und eine Schwiegermutter, die endlich nach wochenlangem Harren das Feſt vor der Thüre ſieht, wozu ſie Alles längſt bereitet? — In der Bruſt des Oberſten drängte ſich dagegen Welle auf Welle der höchſten Angſt. Er fürchtete — bedenkend, wie die früheren Anfälle von Geiſtesverwirrung, die den Invaliden betroffen, ſo verderblich auf ihn gewirkt — den kommenden

Tag der Freude in einen Tag des Leides verkehrt zu ſehen.

In der Hauptſache täuſchte ihn ſeine Befürchtung; in der andern Beziehung konnte ſie als eingetroffen gelten. Sans-Regret erſchien am Morgen rüſtig und in ſeinen beſten Rock gekleidet, gerade als wenn nichts vorgefallen wäre, als ob er nie krank geweſen, und nie das Haus verlaſſen. Die redlichſten Glückwünſche empfingen den geſchmeichelten alten Mann, und er antwortete denſelben mit völliger Beſonnenheit des Geiſtes. Victorin und Suzon waren trunken von Seligkeit; ernſte Freude ſprach aus den Augen der Eltern. Sans-Regret war der Geſchäftige, der alles zu ordnen, zu richten begehrte, und unaufhörlich darauf drang, ſich ſo bald als möglich auf die Mairie zu begeben. Der Beamte daſelbſt war benachrichtigt, in der Kirche entzündeten ſich ſchon die Kerzen, die Wagen für die Brautleute und die Zeugen ſtanden vor der Thüre; man war im Begriff ein-

zusteigen, — als plötzlich eine dringende Botschaft den Capitän ohne Aufschub zum Kriegsminister berief. Voll von böser Ahnung begab er sich auf das Ministerium: ihn erwartete der Befehl, zur Stunde noch nach seiner Garnison abzugehen. Vergebens waren seine Vorstellungen, vergebens seine Bitten. Die Widersetzlichkeit einiger anderen Offiziere, die sich in ähnlichem Falle befunden, bewog den Minister zu den äußersten Drohungen der Strenge, und Soult war der Mann, Wort zu halten. Darum resignirte sich Victorin mit grollendem Herzen, und verließ die weinende Braut und die klagenden Eltern, um dem harten Dienstgesetze zu gehorchen.

Wäre dem jungen Mann vergönnt gewesen, den Schleier der Zukunft zu lüften, so hätte er unter jenen Verhältnissen dem Befehle seines Ministers nicht gehorcht, sondern in Paris sich verborgen gehalten, seine Vermählung vollzogen und die Flitterwochen seiner Ehe in glücklicher

Zurückgezogenheit gefeiert. Der Kampf, der sich später zu entspinnen drohte, woran der junge Mann Antheil nehmen sollte, wäre wohl der vorangehenden Freude und Seligkeit würdig gewesen. Es sollte jedoch nicht seyn; das schadenfrohe Schicksal riß ihn fort, obschon er nicht bestimmt war, seine Garnison zu Grenoble zu erreichen, weil ihm schon auf der Reise dahin seine Waffenbrüder entgegen kamen, und des Königs Sache in den südöstlichen Departementen bereits gänzlich verloren war. — Das Wunder des Jahres 1815 war schon zur Hälfte vollbracht, zur Hälfte der abentheuerliche Zug vollendet, den die Nachwelt einen mährchenhaften nennen wird. Die Worte Napoleons, in jener Proklamation, welche verkündete, daß seine Adler von Kirchthurm zu Kirchthurm bis auf die Spitze von Nôtre Dame fliegen würden, waren prophetische gewesen. Der Genius des Helden, obschon kein guter, wie die Folgen der Zeit erwiesen, hatte sich darin gefallen, den unregelmäßigen Forderungen und Ansprüchen phantastischer Poesie all das Glück

zuzuwenden, welches ſonſt ſich nur in den Kreis mathematiſcher Berechnung zwingen läßt. Die Dichtung ſollte zur Wahrheit werden; zur ungeheuern That der Gedanke, den der Held vielleicht ſelbſt belächelt hatte, als er zuerſt zu ihm, wie aus Traumesnebeln trat. — Eine innerliche Sehnſucht, den Herrſcherſtab wieder zu faſſen, der unter ſo ſchnöden Conjuncturen ſeiner thatkräftigen Hand entſunken, hatte den Helden befallen, und ihn aufgerüttelt aus dem Schlafe, dem er ſich auf öder Klippe im majeſtätiſch ziehenden Meere ergeben. Er erhebt ſich rieſig, und läßt den Blick ſchweifen über den weiten Ozean. — Wie gering ſcheint ihm der Raum, der zwiſchen ihm und dem Lande ſeines Verlangens ſich ausbreitet! Wie leicht ſcheint ihm der Schritt aus den Feſſeln zur Freiheit, von dem Inſelpunkte zum großen Feſtland, von dem niedrigen Stuhl eines Fürſten von Elba zu dem majeſtätiſchen Throne eines Kaiſerthums, das mit ihm erſtanden, mit ihm zerfallen war! Und Alles um ihn, in ſüdlicher frühreifender

Natur, athmet die frische Kraft des erwachenden Jahres; in ihm regt sich der rauhschaffende Geist, den er mitgenommen als ein Wehen von den starken Bergen seiner Heimath. Warum sollte ihm, dem das Größte gelungen, was die Herrschaft erlaubt, nicht auch jetzo das Glück und die Kraft hold seyn? Bedarf er mehr als eines Winkes zu seinen Getreuen? mehr als eines schwachen Schiffs, das ihn hinaustrage auf die Bahn des Meeres? Dem kühnen Schiffer dienen ja die Mächte der Gewässer, und wer den Stern über dem Haupte, das Glück an seiner Seite zu haben vermeint, steuert ja ruhig und gelassen selbst durch den Sturm. — Da spricht der Held das Wort, das gebietende; schnell hebt sich der Anker, die Segel bläht ein günstiger Wind, die Feen des Gewässers blenden durch zauberische Trugbilder das Auge der Wächter; hinaus streicht der Kiel, vorüber der Heimath des Helden, dem Geburtsland vorüber, entgegen dem stolzen Reich. Wind und Wogen beugen sich unter seinen Befehl, und wie von

übernatürlichen Kräften getragen, gleitet er auf dem Rücken der Brandung an Frankreichs Ufer. Die Geister des Meeres haben bisher ihre treue Pflicht gethan; die Erde des Vaterlandes soll nun zeigen, ob sie ihm günstig, ob nicht. Behutsam schickt der Held seine Schaaren an das Land: ein Häuflein, der Zahl nach schwach, aber stark in seinem Muthe, am stärksten in seinem Anführer. Wo aber ist der Feind, der ihnen sich entgegen stellte? Wo die Macht, die es mit ihren Waffen aufzunehmen versuchte? Sie finden keine Gegner, weil entweder die Unzufriedenheit neue Freunde ihnen wirbt, oder das Gesicht des wohlbekannten und geliebten Feldherrn alle Freundesbande aufs Neue knüpft. Schweigen auch die ersten Gemeinden, durch welche der Zug kömmt, so schweigen sie vor Erstaunen, die Erscheinung nicht begreifend, die ihnen wie eine übernatürliche vorkömmt. Je weiter aber der stille Marsch ins Land vordringt, je unzweifelhafter das wirkliche Daseyn des Helden sich ergibt, je überzeugter die Fran-

zoſen werden, daß nicht das Geſpenſt ihres ruhmgekrönten Heerführers, ſondern er ſelbſt in friſchem Leben über's Meer daher gekommen, — um ſo deutlicher wird die Freude, um ſo lebhafter der Antheil, um ſo gewaltiger der Zudrang, und die abentheuerlichen Helden der ſeltſamen Fahrt erwarten mit Ungeduld, daß ſich ihnen das Volk in Waffen nähere, weil ſie nicht zweifeln, von demſelben empfangen zu werden, wie von dem Volke im Frieden. — So ziehen ſie in ſchmuckloſer Rüſtung längs der Durance dahin, beſetzen Gap, dringen nach Grenoble, reißen die dortige Beſatzung mit ſich fort, und marſchiren keck auf Lyon. Dort lagert der Bruder des Königs mit ſeinem Heere, und droht dem Häuflein der Wagehälſe Vernichtung und Tod. Aber die Begebenheiten wechſeln wunderbar, und der Prinz, der noch vor wenigen Stunden viele Tauſende befehligte, findet am Abend kaum noch einen einzigen Mann, der ihn auf ſeiner Flucht begleitet. Denn ein ſtarker Talisman iſt die Erinnerung, und dem Manne, mit dem der Krie-

ger vor den feindlichen Kanonen den Bund geſchloſſen, reicht er auch ſpäter immer noch die verſuchte Hand. Von Lyon geht nur ein Triumphzug ſtatt eines Waffenzuges durch das Land. Die weiße Cocarde wird von Ney, den Kaiſer zu verſöhnen, zu Lons-le-Saunier mit Füßen getreten; zu Macon wehen die dreifarbigen Fahnen, über Autun, Avallon, nach Auxerre geht der Marſch, ſetzt im Fluge über die Yonne, Sens wird kaiſerlich, und nach Fontainebleau zurück kommt Napoleon im Siegeszuge. Wie ſein Herz ſchlägt beim Anblick des Schloſſes, das ihn in tiefer Erniedrigung geſehen! Wie er ſich ſtolz umſchaut in dem Kreiſe der Gefährten, die ſein Muth und ſein neues Glück ihm geworben, der kühne Soldat! — Mögen die Winde den Himmel durchſtürmen, mag der Regen ohne Ende niederpraſſeln auf ſeine Feldzeichen, er fliegt den Flug des Adlers bis nach der ſtolzen Hauptſtadt, die der gütige aber ſchwache Fürſt der Bourbonen kaum verlaſſen hat. — Und wie es Nacht war zur Stunde,

da Ludwig, ein verrathener Greis, von seinen letzten Dienern unterstützt, sein Königsschloß verließ, so herrscht wieder nächtliches Dunkel über Paris, als der Kriegsfürst sich den Mauern der ungeheuern Stadt nähert. Seine Ungeduld reißt ihn seinen Cohorten voraus; wenige sind in seinem Gefolge, und vor ihm her stürmt eine rasche Bande polnischer Reiter, so wie durch ihren Muth und ihre Treue, so durch ihre Wildheit ausgezeichnet. Ihm entgegen drängen sich Massen auf Massen: Bürger von Paris, Bauern aus benachbarten Gemeinden, das Getümmel der Schranzen und Hofknechte, von denen jeder der Erste seyn will, den Zwingherrn zu begrüßen; mit ihnen vermischt das Heer von Offizieren, die eine blödsichtige Politik aus den Reihen der Armee verdrängt, einem ruhmlosen Mangel Preis gegeben, und somit selbst zu Aufrührern gestempelt. Sie sind es, die den Kaiser erwarten, als ihren Heiland und Vater; sie sind es, die alle Hoffnungen nur auf ihn gebaut; ihre Degen waren die ersten, die in der Revolte zu St.

Denis, und in der Hauptstadt für Napoleon den Großen aus der Scheide blitzten. Diese Schwerter, geweiht in dem Blute der Schlachten, blitzen auch jetzt wie ein ehernes Dach über dem Haupt des Triumphators; Jubelgeschrei — nicht der Zuruf des fröhlichen Volks, sondern das Gebrüll rachsüchtiger Soldaten — zittert durch die Lüfte; Fackeln, Pechpfannen, Laternen an dem Rande der Heerstraße, beleuchten mit rothem und falbem Schein den Auftritt, der, riesenhaft und schauerlich dabei, in allen Herzen einen unauslöschlichen Eindruck zurück läßt. — Endlich ist man in Paris. Endlich rollt der Wagen des Kaisers über das Pflaster der Hauptstadt. In den Straßen, auf den Plätzen drängt sich eine unübersehbare Menge, neugierig, aber lautlos. Der Regen fällt, der Nebel durchnäßt, Windschauer kämpfen miteinander: das Volk bleibt stehen, wie von einem Zauber gebannt, und schaut mit bangem Sehnen und freudiger Angst nach den Fenstern der Tuilerien, die von Lichtern strahlen, während unten alles

dunkel ist; deren Gemächer vom Geräusch und Getümmel unzähliger Menschen, Soldaten, Hofherren und Frauen wiederhallen, während es unten nur dumpf murmelt, wie von ferne eine brausende Fluth. Endlich schlägt die Stunde. »Platz für den Kaiser! es lebe Napoleon!« brüllen die heransprengenden Soldaten, den Säbel schwingend, die Lanze in der Faust schüttelnd, oder in kecker Trunkenheit mit Pistolen gegen das Volk drohend. Ihre Pferde werfen ohne Unterschied nieder, was ihnen in den Weg kommt; sie gleichen wüthenden Treibern, deren Rosse eine Siegessäule in strengstem Lauf auf eine hohe Bergesspitze schleppen müssen. Was diese rauhen Krieger gerufen, wiederholt nun elektrisch berührt das Volk. Napoleon's Wagen poltert in das Thor; er hält auf demselben Platze, wo in verwichener Nacht der unglückliche König seinen Getreuen Lebewohl gesagt. Napoleon entsteigt dem Wagen, ermüdet, erschöpft von der übermäßigen Anstrengung der vergangenen Tage, sein Gesicht ist blaß, ge-

ſenkt ſein Haupt, und ſein Fuß zögert, als ſcheue er ſich, die letzte Stufe zu überſchreiten, die ihn von der Krone trennt. Wie ſollte er auch vorwärts dringen? Dieſe Treppen ſind nicht öde, wie in dem Augenblick, wo König Ludwig aus ſeinem Schloſſe hinweggegangen; ſie ſtrotzen von fanatiſchen Bewunderern, von ſtaunenden Neugierigen, von dem Pöbel eines Siegeszugs. Es iſt nicht Liebe, nicht die Treue, die ſich dem neuen Herrſcher in den Weg wirft: Raſerei, wüthende Begeiſterung, ein ſcythiſcher Siegesrauſch empfängt ihn. »Laßt mich, meine Freunde; Ihr erdrückt mich!« ſpricht der Kaiſer, unwillig über die Menge, die ihn umgibt. Auf dieſes Wort hin entſchließen ſich die Offiziere, die zu Hunderten hier ſtehen, in den Hallen der Tuilerien den Auftritt zu wiederholen, den auf dem Marsfelde das Heer der Franken gegeben, ſo oft es einen König auf ſeinen Schild erhob. Den Degen in der Fauſt umſchlingen ſie den Kriegsherrn, erhöhen ihn auf ihren verſchränkten Armen, auf ihren Schultern, und

bringen mit ihm, wie die Träger eines kriegerischen Götzenbildes, im Sturm die Stufen hinan. — Dieser improvisirte Schluß des wunderbaren Zuges von Elba nach Paris bezeichnet zugleich das ganze Abentheuer. Die Gewalt der Waffen hat gesiegt, wenn auch kein Tropfen Blut vergossen wurde; die Gewalt der Waffen hat den glücklichen Soldaten abermals zum Herrscher ausgerufen; — er aber spricht von dem Recht, das ihn zurückrufe, von der Freiheit, die er bringe, von dem Glücke, dessen Schöpfer er zu seyn begehre! Er nennt Frankreich frei, und lächelt wohlgefällig, als er bemerkt, daß die ausgesuchteste Schmeichelei während des kurzen Interregnums zu Paris alles in dem Schlosse wiederhergestellt, so wie er's einst verlassen! Der ganze ehemalige Hofdienst ist zusammen berufen; die alten Thürsteher reißen die Pforten auf, die wohlbekannten Kammerherren begrüßen den Herrscher in seiner Livrée, der Kreis der Höflinge bildet sich wie sonst, in dem weiblichen Hofstaat fehlt gerade nur die Kaiserin;

Nationalgardiſten und Offiziere der kaiſerlichen Garde halten Wache in allen Gemächern; allenthalben glänzen wieder die Farben des Kaiſerthums, und vor dem Schloſſe lagern ſich die getreuen Leibwächter von Elba, vom Marſch zum Tode ermüdet, auf den Boden, als läge höchſtens eine Nacht zwiſchen dem Abſchied von Fontainebleau und dem Einzuge in Paris.

Fünftes Kapitel.

Aus den hundert Tagen.

Wieder saß Dammartin auf der Terrasse seines Hauses. Das Blätterdach derselben hatte sich üppig erbaut, und die Trauben der balsamischen Lilas nickten wieder in schöner Fülle von der Höhe nieder. — Das Gesicht des Obersten war nicht so heiter, wie der Tag; trübes Nachdenken lag darauf, und das Haupt ruhte, wie ermattet, in der aufgestützten Hand. — Sans-Regret trat zu dem Freunde, betroffen von dessen Betrübniß, und redete ihn sanft und gutmüthig an. »Was ist's, das Ihnen Kummer macht?« fragte er:

»Seit vorgestern scheinen Sie von unangenehmen Gedanken belagert. Warum so verschlossen vor Ihren Freunden? Ihre Familie trauert über dieses räthselhafte Schweigen, und meine Anhänglichkeit an Sie fühlt sich durch die Verweigerung des Vertrauens verletzt. — Sie seufzen? Erklären Sie sich. Was kann Sie betrüben? Ist Ihre Lage nicht frei und beneidenswerth? Stehen Sie nicht in den kräftigen Mannesjahren, und halten ein geliebtes Kind, ein zärtliches Weib in Ihren Armen? Sehen Sie mich dagegen an. Ein gebeugter Greis, dessen Frau lange schon geschieden, dessen Sohn durch ewige Tücke des Schicksals von dem Vater stets ferne gehalten wird, steht vor Ihnen. Und dennoch hat der Gram keine Gewalt über mich, und an mir liegt es nicht, wenn ich nicht an dem Rand des Grabes besonnen wie ein Magister dahin gehe.«

»Nicht die Gegenwart drückt mich, mein Alter. Die Zukunft scheint mir drohend.«

»Voll von Gewittern, mein Oberſt; ganz recht. Aber er wird kurz ſeyn, dieſer Sturm, und Ihren Kahn nicht aus dem Hafen jagen. Haben Sie doch Ihr edles Selbſt aus dem Tumult des Ehrgeizes und ſoldatiſcher Sehnſucht gerettet. Das war ſchwerer, als die Rettung Ihrer Habe ſeyn wird. Der Mann gibt nicht leicht das Wagen auf, wenn auch ſein Ziel ihn täuſchte. Aber eben ſeine Kraft verſchafft den Grundſätzen den Sieg. Sie haben lange genug an der Seite der Zeit gerungen. Sehen Sie ihrem jetzigen Treiben ruhig zu.«

»Das verſtimmt mich eben, guter Sans-Regret. Viele Stimmen rufen mich zur erneuten Thätigkeit auf. Ich glaube ſogar darunter die Stimme der Ehre zu vernehmen. Schmerzlich iſt mir's, ihr nicht gehorchen zu ſollen.«

»Das Geſetz der Ehre hört nie auf, Herr Dammartin. Aber — glauben Sie mir — der Rock des Nationalgardiſten ſteht Ihnen ſo vor-

trefflich an, wie einſt die Uniform des Oberſten. Sie dienen dem Vaterlande als Bürgerſoldat ſo treu, wie einſt in dem Feldlager.«

»Wer einen hellen Blick in die Zukunft thun könnte!« rief Dammartin ungeduldig, und ſprang vom Stuhle auf: »Wer mir ſagte, wie ſich das Drama entwickeln wird, das ſich vorbereitet! Schon ſchmückt man das Marsfeld zum Feſte. Die Maiverſammlung der alten Franken ſoll ſich erneuern, und an unſern Gränzen ballen ſich die Wolken zum Wetterſturm. Sollen wir Frieden haben, oder den Krieg? Wird Frankreichs Loos edel ſeyn oder nicht? werth, daß man dafür ſtreite und falle, oder unwürdig tapfern Blutes? Wird der Mann des Wunders auch wieder eine neue Wunderzeit hervorrufen, oder nur einen großartigern Sturz finden, als ſein erſter war? — Sans-Regret, Dein ſchlichter Geiſt fand oft in bunten Wirrniſſen die beſte Spur; Du haſt nie mit Deinen Anſichten gewechſelt; Du biſt un-

befangen und ruhig klar. Sage mir, was Du von der Zeit, die ſich geſtaltet, und von ihren Früchten hältſt?«

»Meiner Treu, Herr Oberſt,« erwiederte nach einigem Nachſinnen der Invalide: »Sie thun meinem alten zerrütteten Kopfe zu viel Ehre an. Ich bin zu alt in dieſer Zeit, die zu gewaltig für mich wird. Mein Inſtinkt allein mag auf Ihre Frage antworten. Nehmen Sie dann davon, was Ihnen am vernünftigſten ſcheint. — Sie ſprechen von einer Wunderzeit? Ja wohl iſt ſie eine ſolche, und meine ſtumpfen Sinne vermögen ſie nicht ganz zu faſſen. Ob jedoch die Wunder zum Glück ausſchlagen? Ich zweifle. Ziehen nicht ſchon die übermächtigen Legionen des feindlichen Europa gegen unſere Gränzen? Droht uns nicht derſelbe allgewaltige Ueberfall, deſſen Verwüſtungsſpuren kaum von leichtem Graſe überwachſen ſind? Was haben wir dem Feinde entgegen zu ſtellen, was wir nicht in dem letz-

ten verhängnißvollen Jahre schon aufgeboten hätten? Nicht die Ueberzahl bringt uns Gefahr und Noth: lebte der Geist der jungen Republik in uns, wir würden nicht zagen. Wir würden auch nicht weichen, wenn es nur darauf ankäme, unser Recht zu behaupten, und die Vertreibung einer Dynastie, die uns nicht behagt. Aber, bessern wir unsere Lage, wenn wir an die Stelle der Bourbonen ein Kaiserthum setzen, das sich schon selbst überlebte? Joch bleibt Joch, sey es von Eisen oder von Gold; Tyrannei bleibt Tyrannei, sie gehe nun im blendenden Harnisch des Ruhms oder im steifen Gewande der schalen Etikette einher. Der Mann, den Frankreich einst so innig liebte, kam unter dem Schutze der Farben zurück, die wir noch verehren. Aber gerade mit diesen Farben blendet er uns; aus ihnen würkt er ein Netz der Knechtschaft über Frankreich. Hängen jedoch die Gebildeten im Volke an der zauberischen Macht gewisser Zeichen, — warum sollte das Volk im Ganzen es nicht thun? Die Zeit, wo das

weiße Panier die Franzoſen zum Siege führte, liegt uns ferne. Wir haben begonnen, an den Triumphen Ludwigs XIV. zu zweifeln; wir rechnen nach dem Unglück ſeiner letzten Regierungsjahre, nach der Schmach franzöſiſcher Waffen im ſiebenjährigen Kriege; zum letztenmale erglänzte die königliche Fahne im Schimmer verdienten Ruhms, als ſie in Amerika geſchwungen wurde. Dort jedoch tauften wir ſie anders, von jenen Geſtaden brachten wir ſchon andere Farben mit, und das Volk ſchuf in der Revolution aus eigener Kraft und Machtvollkommenheit neue Fahnen, neue Zeichen, geweiht und geheiligt in zwanzigjährigen Siegen. Das Königsgeſchlecht verſtand ſich nicht auf die Kraft der Symbole: es hätte die dreifarbige Fahne erhalten ſollen, und würde dann noch regieren. Dieſe Farben werden bleiben, wenn Frankreich auch noch einmal den Mann verließe, der es auf's Neue erſchüttert. Und er wird fallen, dieſer Coloß! ſeine Füße ſind von Thon. Die Grundlage ſeiner neuen Herrſchaft iſt Be-

trug und Lüge. Er täuschte die Nation im Augenblicke, da er zu Cannes an's Land trat; er täuscht sie noch. Darum muß er fallen. Europa's Politik im Allgemeinen muß sich, wenn ich nicht irre, in wenigen Jahrzehenden umgestalten. Tugend und Redlichkeit müssen in den Regierungen heimisch werden. Die Moral muß nicht nur von den Kanzeln gepredigt, sondern im Rathe des Herrschers auch ausgeübt werden. Ein offenes redliches Wollen hält sich in jedem Sturm, während Hinterlist und Ränke denjenigen selbst ermorden, der sich ihrer bedient. Die Wahrheit und das Recht sind ewig, und gehen aus jedem Kampfe siegreich hervor, so oft die Menschen begreifen, für welche Sache sie kämpfen. Unsere gesellschaftlichen Beziehungen sind zu klar geworden, und haben sich immer mehr entwickelt, je klüger die Massen wurden. Dem Volke steht die Wissenschaft offen, wie den Fürsten. Das Volk sieht in den Pallast seiner Herrscher, der Glanz derselben blendet es nicht mehr. Es will Recht

für Recht, Dienſt für Dienſt, und vor Allem den richtigen Standpunkt, der ihm gebührt. Napoleon iſt aber nicht auserſehen, dieſen Streit zu ſchlichten. Seine Bahn iſt eine ganz verſchiedene, und führt, wie ich fürchte, in ein dunkles Loos. O, daß Frankreich dieſes Loos nicht theilen müßte! Aber die fremden Bataillone, die an unſern Gränzen lagern, rauben mir die patriotiſche Hoffnung. — Sie werden finden, mein Oberſt, daß ich ſehr unzuſammenhängend ſpreche, und erlauben dem alten Manne, ſeiner Philoſophie die Phantaſie zu Hülfe zu führen. — Ich ſchlief in verwichener Nacht ſehr unruhig, und nur von Zeit zu Zeit legte ſich der Schlummer auf die Augenlieder des Greiſen, deſſen Schlaf mit ſeinen Lebenstagen abnimmt. — Ich hatte gerade meines Sohnes gedacht, der, nach ſeinem letzten Berichte, aus der Vendée nach der belgiſchen Gränze kommandirt wurde. Ich hatte der tückiſchen, Zufälligkeit, die bis jetzt noch meinen Victorin und Ihre Suzon getrennt hält, ein

ſorgenvolles Gedächtniß geſchenkt. Ich hatte an meinen Tod und an Ihre Zukunft, mein Freund, gedacht. Da entſchlief ich, und der Traum gaukelte mir eine ſo bedeutſame Allegorie vor, daß ich dieſelbe in meinem Gehirne feſthielt, obſchon ich ſonſt Träume ſehr leicht vergeſſe. Es war Nacht um mich her, und ein friſcher Luftzug wehte mich an, dem Meereswinde ähnlich, der zu Boulogne oft über unſer Lager ſtrich. Eiſig durchſchüttelt ſah ich mich um, und entdeckte durch die finſtere Nacht das Schimmern der Meereswellen, das ſich oft wie Phosphorlicht zu gewiſſen Stunden des Abends zeigt. Im Traume erinnerte ich mich an Malta, wo uns dieſes Schauſpiel einmal geworden, und errieth plötzlich, daß ich mich wieder auf einer Inſel befand, zuſammen getragen aus wilden Baſaltfelſen, kärglich überdeckt von Erde und Sand, und von magerm Strand eingefaßt. Ich ſtand allein auf dieſem Strande, und neben mir lag ein einſames Grab. Das Meer wogte unruhig, und trieb eines

großen Schiffes Trümmer pfeilschnell an mir vorüber. Die funkelnde Wasserfläche war davon überdeckt, und die Wogen spielten mit zerrissenen Trophäen und zersplitterten Fahnen. Es waren Frankreichs Adlerfahnen, es waren seine siegreichen Geschütze, seine starken Anker, die eine Beute der fesselosen Elemente geworden. Die Trümmer spülten sich heran bis zu dem Grabhügel, worunter es stille war und lautlos. Ein Degen, sonst gefürchtet von der gesammten Welt, lag auf dem Grabe, und ich ahnte, wer darinnen gebannt. Mit einem Male fuhr eine blitzähnliche Helle durch den finstern Horizont, und ringsum auf dem Inselgestade, wie auf der Oberfläche des Wassers, wie im Saume der Wolken, standen riesige Gestalten, Mann an Mann gereiht, Schaar an Schaar: ein unabsehbares Heer von allen Waffengattungen, geballt aus Nebel und gespenstigem Duft. Sie waren es, die Freunde, die Waffenbrüder, alle waren es, die seit Beginn des Freiheitskampfes den französischen Pa-

nieren in Schlacht und Tod gefolgt. Sie waren herabgestiegen aus den Wolken, oder heraufgetaucht aus dem Grunde des Meeres, eine Ehrenwache zu halten, um das Grab ihres größten Feldherrn. Lorbeerkränze schmückten die Häupter der vorausgegangenen Generale, Sterne flimmerten auf den Mützen der Grenadiere, denen noch das russische Eis im Schnurrbart zu hängen schien; die Augen der Wolkenrosse, auf denen sich die Reiterei unbeweglich hielt, leuchteten wie eben so viele Monde durch die Nacht auf das Grab. Und auch ich stand unter meinen Waffenbrüdern, die mich an den Pyramiden, am Ebro und an der Donau gekannt; auch ich war zur ungeheuren Höhe erwachsen, berührte mit meinem Haupte das Firmament, mit meinem Fuße das Meer. Ein dumpfes Kommandowort lief durch alle Glieder, und mit dem Pomp einer großen Parade präsentirten wir alle das Gewehr vor dem stillen Hügel. Er öffnete sich plötzlich. Ein Riesenkörper schien sich daraus hervorarbeiten zu wol-

len, ungeheure Schultern erschütterten aufstrebend die Grundfesten der Felsen, ... ein wohlbekanntes Haupt stieg aus der Tiefe, und sank schnell wieder zurück, ohnmächtig den Versuch lassend. Ein Seufzer fuhr durch alle Lüfte. Ein grauses Lebewohl schallte dumpf von allen Lippen, und mit entsetzlichem Rauschen sanken im Nu alle die bewaffneten Gespenster in die Fluth hinunter. Ich erwachte, und mein erster Gedanke war, daß Frankreichs Held an seinem Ziele stehe, und ich mich bereit halten müsse, bald nach der himmlischen Kantonnirung abzugehen, wo meine Kameraden mich erwarten.«

Die Erzählung des Invaliden hatte auf Dammartin unbeschreiblichen Eindruck gemacht. Der Oberst umarmte seinen Freund, und sagte ihm tröstend: »Leidest Du wieder an so furchtbaren Träumen? Beruhige doch Deinen Geist. Du wirst noch lange leben, uns Allen zur Freude,

und Dich ſo ſpät als möglich zu den heimgegangenen Heerſchaaren verſammeln.«

Sans-Regret erwiederte lächelnd: »Sie wiſſen, daß ich mich vor dem Ende nicht fürchte; der Eintritt in die ſtumme Republik, wo ein jeder dem andern gleich iſt, hat für mich, den hartnäckigen Republikaner, nichts Schreckliches. Mag mein Leib zerfallen; wenn nur diejenigen fröhlich leben, die ich im Herzen trage. Aber eine Ahnung ſagt mir, daß es nicht gut gethan iſt, ſich an die zerfallende Gewaltherrſchaft anzuſchließen. Thun Sie das nicht, mein Oberſt. Kehren Sie nicht in den Kreis zurück, den Sie verlaſſen; was meinen Sohn betrifft, ſo hält ihn die Dankbarkeit am Kaiſer feſt, und der Himmel ſey mit ihm. Sie jedoch ſchulden dem Kaiſer nichts, aber Ihrer Familie den Vater, dem Vaterland den Bürger.«

»Mögen Deine Worte mich ſtärken, und meinen Vorſatz bekräftigen;« ſagte Dammartin mit

einem leichten Seufzer: »Ich gehe in dieſem Augenblicke nach dem Schloſſe, wohin mich der Kaiſer berufen ließ. Es iſt meine Pflicht, zu hören, was er verlangt. Ein guter Geiſt möge mir die Antwort eingeben.«

»Das wolle der Himmel!« verſetzte der Invalide, und ſah ſeinem Freunde mit bekümmertem Auge nach. Dann ging er langſam zu ſeinen Blumen, widmete ihnen einige Augenblicke, lehnte ſich aber bald zerſtreut auf die Baluſtrade. Mürriſch murmelte er vor ſich hin: »Warum iſt der wackere Dammartin nicht aus dem niedern Volke hervorgegangen? Sein Leben wäre dann nicht eine Kette von Zweifeln und Wechſeln geweſen. Die Träume jugendlichen Ehrgeizes wirken noch ungünſtig in das Alter hinüber. Wer ſich in jungen Jahren dem Wechſel hingab, und nach phantaſtiſchen Ideen rang, hält auch als Mann nicht immer die gerade Linie. Das Schickſal möge alles zum Beſten wenden!«

Dammartin hatte die Lehren und Ermahnungen ſeines Freundes beim Eintritt in die Tuilerien nicht vergeſſen, aber mit unvermutheter Lebendigkeit friſchte ſich auch ſeine Erinnerung auf, als er vor dem Kaiſer ſtand. Der Siegesflug ſeiner Jugend glänzte aus den Augen des Feldherrn wieder in ſein Gedächtniß. Eine Rührung, die er kaum bemeiſtern konnte, bemächtigte ſich ſeiner. Der Anblick des Kaiſers rechtfertigte dieſe Rührung nur zu ſehr.

Napoleon war nicht mehr der Mann, der er noch in den Schlachten von Brienne und Laon geweſen. Der kurze Aufenthalt in Elba, verbunden mit den Folgen der herzzerreißenden Auftritte von Fontainebleau hatte nachtheilig auf ihn eingewirkt. Dem Aeußern nach ſchwerfällig geworden, ſprach ſich auch in ſeinen Zügen, wie im Blick, eine düſtere Ermattung aus. Ein tiefes Leiden ſchien ſich in ihm zu geſtalten, ob nun aus Beweggründen, welche die Seele in Anſpruch nehmen, oder aus körper-

lich en Urſachen. Die Geſichtsfarbe war bleicher geworden, weniger ſtechend das Auge, und kraftloſer die Geberde. Es war, als ob in dem einen Jahre ein Jahrzehend über dem Haupte des Helden hingerauſcht wäre. Aber ſeine Rede war die alte, und ungeſchwächt ſeine Kunſt, durch einen raſchen Ueberfall diejenigen Gemüther zu gewinnen, die er nicht zu überzeugen vermochte. Nicht minder ungeſchwächt ſtand in ihm die Feſtigkeit aufrecht, die dem Starrſinn gleicht, aber vermögend iſt, aus den nächſten Hinderniſſen die Flammen des Glücks und der Hoffnung zu ſchlagen, wie das Eiſen den Funken aus dem harten Kieſel. Der große Geiſt wußte damals ſchon, daß er nur von ſich ſelber Hülfe zu erwarten habe, aber er verzweifelte nicht daran, und ſtählte ſeine nachlaſſenden Kräfte durch die unermüdlichſte Arbeit, die im Verlauf von wenigen Monden ein furchtbares Heer erſchuf, wo nicht einmal mehr die Cadres und Depots organiſirt beſtanden hatten. Zugleich vergaß er nicht, diejenigen Talente

um ſich zu verſammeln, die er als Mittel zu ſeinem Zwecke aufſtellen mochte. Dieſe zu ſeinen Anhängern zu machen, ſie in den Kreis ſeiner Dienſtbarkeit zu ziehen, war eine Aufgabe, ſchwieriger, als den Befehl zur Werbung von Hunderttauſenden durch das Reich zu erlaſſen. Da ſeine Erinnerung an Menſchen und Dinge nie fehlte, ſo hatte er ſich auch des Oberſten entſonnen, ein brauchbares Werkzeug in ihm gefunden, und ihn vor ſeine Perſon beſchieden. Heiterkeit auf der Stirne, redete der Kaiſer ſeinen ehemaligen Adjutanten freundlich an:

»Willkommen, Oberſt. Sie halten an Ihren Grundſätzen. Sie ſuchen den Fürſten nicht mehr auf, dem Sie einſt den Abſchied gegeben. Sie machen ſich rar, und es thut Noth, daß man ſich um Sie bewirbt. Ich wünſche mit Ihnen zu plaudern. Wie geht es Ihnen?«

»Vollkommen gut, Sire. Das Glück ſcheint

gerechter gegen mich zu werden, als früher-hin. Ich bin zufrieden.«

»Das iſt viel. Sie haben ein ſeltenes Loos. Doch iſt es nicht recht, daß Sie in Ihrem Alter ſich dem öffentlichen Dienſte entziehen. Die Zeit iſt ſchwer und bedarf ſtarker Schultern. Ich ſchmeichle mir, daß Sie jeden Groll gegen mich vergeſſen haben, ſo wie ich Alles in der Vergeſſenheit begrabe, was mir an Ihnen nicht gefiel. Ich mache Sie zum General. Sie werden auf dem Treſor eine Anweiſung für Sie finden. Halten Sie Ihre Equipage bereit. Es wäre möglich, daß Ihre Brigade binnen Kurzem ins Feld rücken dürfte.«

Dammartin war auf's Aeußerſte erſtaunt. Einer ſolchen Ueberrumplung hatte er ſich nicht verſehen. Er bückte ſich verlegen, und ſprach einige Worte von ſeinem feſten Vorſatze, nie wieder in das Heer zu treten, von den Hoffnungen ſeiner Familie, und dem Bedürfniß,

Ruhe zu finden. — Der Kaiſer unterbrach ihn aber ganz kurz, und verſetzte lächelnd:

»Bah, bah, General; ſeyn Sie nicht kindiſch. Wollen Sie nicht aufhören, zu ſchmollen? Unter Freunden muß man einige Mißverſtändniſſe nicht ſo lange nachtragen. Allons, mein Freund, faſſen Sie Muth, und vertrauen Sie mir. Ich habe gelernt, diejenigen hochzuſchätzen, die ſich früher über mich zu beklagen hatten. Ich werde größtentheils mit neuen Menſchen agiren. Meine Grundſätze haben ſich im Weſentlichen geändert. Nur in der Liebe zu meinen alten Schnurrbärten bin ich vollkommen der alte. Sie zähle ich auch darunter; wer in Aegypten war, gehört zu den Eliten des Heeres. Wir wollen noch in einen einzigen Kampf gehen, und uns dann alle an den ruhigen Heerd ſetzen; ich der erſte. Ich werde alt, ich fühle es. Ich habe lange nachgedacht, und bin mit mir aufs Reine gekommen. Der Wunſch von ganz Frankreich hat mich zurückgerufen, und

mein Ehrgeiz beſteht nur darin, das Vaterland wieder auf einen würdigen Standpunkt zu ſtellen. Dann ſey Friede, ewiger Friede.«

»Friede und Freiheit, Sire. Ohne Freiheit rechnen Sie auf keinen Dank von der Nation.«

»Ich weiß, mein Lieber, ich weiß es. Meine Eroberungsträume ſind dahin. Ich ſehe ein, daß dieſes Syſtem nicht mehr paßt. Ich bin auch zu manchem verleitet worden, von Menſchen verleitet, die mich hinterher verriethen. Ich verachte dieſe Verräther, und halte mich zu hoch, um ſie zu ſtrafen. Ich verzeihe gern Beleidigungen, wenn ſie nur aus redlichem Munde kommen. Ney iſt ein Beweis hiervon. Mäßigung ſoll meine erſte Tugend ſeyn. Keine Eroberung mehr. Freiſinnige Inſtitutionen; das will das Volk. Ich höre, es ſoll mit meiner Zuſatzakte zur Conſtitution nicht zufrieden ſeyn?«

»Die Nation hatte mehr erwartet, Sire.«

»Man kann nicht alle Erwartungen im erſten Moment befriedigen. Muß ich mich nicht ſelbſt erſt an das neue Syſtem gewöhnen? Ein erzogener Soldat, wie ich, kennt keine Freiheit, als die des Heerführers. Nachdem ich den Krieg geendigt haben werde, will ich mich ſchon in den Frieden und ſeine Erforderniſſe finden. Wer weiß, ob ich dann nicht weiter gehe, als das Volk ſelbſt meint? Ich bin freigebig, wenn dieſes zum Glücke Frankreichs führt. Es wird mir nicht ſchwer ſeyn, eine Charte zu erſetzen, die von dem König zwar gegeben, aber nicht gehalten worden. Mein Sohn ſoll ein Friedensfürſt werden.«

»Wie beruhigt wäre Frankreich, wenn dieſer erlauchte Knabe ſich in ſeinem Schooße befände!«

Der Kaiſer faltete melancholiſch die Stirne; er ſchlug jedoch die Augen mit neuer Zuverſicht

auf, und entgegnete: »Alles zusammen genommen, hat doch wohl mein Schwiegervater ein menschliches Herz. Die Bande seiner Allianzen fesseln ihn zwar noch jetzt, aber ein Sieg der französischen Heere wird das Blatt umkehren. Frankreich wird nicht lange seines zukünftigen Herrschers entbehren. — Ich spreche ungern von diesen unangenehmen Verwicklungen. Mein Herz sehnt sich nach einer letzten entscheidenden Schlacht. Alles für das Volk. Wir verstehen uns, ich und die Nation. Was kümmere ich mich weiter um die königlichen Sippschaften von ganz Europa! Nur ein Krieg kann uns aller Schwierigkeiten entheben. Dieser Krieg wird lange dauern, aber muthig durchgefochten werden. Gehen Sie, General; sorgen Sie für Ihre Equipage.«

Halb bezwungen von der Freundlichkeit und dem Vertrauen des Kaisers stand Dammartin einige Minuten unschlüssig, antwortete aber alsdann mit bescheidenem Tone:

»Ich kann Ihnen noch nicht für Ihr Geschenk und Ihr Wohlwollen danken, Sire, weil ich noch nicht weiß, ob ich das erstere annehmen darf, ob ich das letztere verdiene. Ihro Majestät mögen selbst darüber entscheiden. Sie wissen, daß die Güte und Freigebigkeit eines Bourbons den Grund zu meinem Wohlstand und meinem Glücke gelegt. Wie möchte ich solche Gunst mit dem Degen in der Faust vergelten? Wie sehr ich überzeugt bin, daß die Entfernung der Königsfamilie nothwendig war, so sehr zweifle ich noch, ob es mir nach den Begriffen der Ehre verstattet seyn möchte, thätigen Antheil an dieser Vertreibung zu nehmen.«

Der Kaiser dachte ein paar Augenblicke nach, und versetzte alsdann: »Ich würde verneinen, wenn es sich hier blos von einem Kampfe mit den Bourbonen handelte. Aber diese unselige Dynastie ruft ganz Europa gegen uns in die Waffen. Ein ächter Franzose zieht für die Vertheidigung des vaterländischen Bodens sein Schwert,

ohne anderer Rückſichten zu gedenken. Beruhigen Sie ſich, General. Sie ſtreiten hier nicht gegen den König, nicht für meine Perſon, ſondern einzig für die Heimath, und gegen die Fremden. Das ſtrengſte Ehrengericht würde nur zu Ihren Gunſten entſcheiden. Wenn übrigens in der Folge das Geſchenk des alten Herzogs Ihnen läſtig würde, ſo überlaſſen Sie es meiner Sorgfalt, Ihnen daſſelbe zu erſetzen. Gehen Sie nur, treffen Sie alle Ihre Anſtalten. Soult iſt angewieſen, Ihnen Ihre Beſtimmung zu eröffnen.«

Dammartin verneigte ſich wieder ſchweigend, und dachte noch eine letzte Entgegnung zu machen, als Napoleon vor ihn hintrat, ihn mit bewegtem Geſichte anblickte, eine Hand auf ſeine Schulter und die andere auf ſeine Bruſt legte. Dazu ſprach er mit einiger Rührung die Worte: »Sie haben mich immer geliebt. Ich wußte das wohl. Ich war überzeugt, daß Sie Ihren alten Waffenbruder nicht verlaſſen würden. Friede und Eintracht zwi-

ſchen uns. Auf Ihrer Bruſt fehlt noch immer das Zeichen der Tapfern. Mein Eigenſinn trägt hievon die Schuld. Ich würde es Ihnen jetzt verleihen, wenn ich nicht fürchtete, daß Sie als eine Beſtechung anſehen möchten, was Ihnen doch als Lohn längſt bewieſener Tapferkeit ſchon längſt gebührt. Aber auf dem nächſten Schlachtfelde werden Sie ſich auszeichnen, und Ihr Kaiſer, Ihr Freund, wird die Pflicht der Dankbarkeit nicht gegen Sie vergeſſen.«

Dammartin fühlte ſich von dieſer biederherzigen Soldatenrede ſo erſchüttert, daß Thränen aus ſeinen Augen ſtürzten, womit er die Hand des Kaiſers benetzte, indem er ausrief: »Sie haben jeden Widerſtand in meiner Seele bezwungen, Sire. Von nun an ewig der Ihrige. Bis zum Tode der Ihrige!«

Der Kaiſer ſchüttelte die Hand des Generals, und verſetzte mit zufriedener Miene: »Gerade wie einſt Macdonald; gerade wie vor kurzem

mein tapferer Ney. Wahrhaftig! ich habe mich nie in einem wackern Soldaten betrogen. Die Blauen bleiben blau, ſo gut wie die Weißen weiß. Adieu; es wird mich freuen, Sie auf dem Maifelde in meiner Nähe zu ſehen.«

Sechstes Kapitel.

Die Nacht zu Genappe.

»Michaud, mein Sohn Michaud! Wo ſteckſt Du?« rief die Wirthin vom rothen Kreuz zu Genappe, indem ſie vor die Thüre trat, obſchon der Regen heftig herunterſtrömte. — Sie wiederholte dieſen Ruf einigemal, ehe der Sohn, ein kleiner bucklicher Menſch, unter der Thüre des Pferdeſtalls ſich ſehen ließ. — »Was ſoll's, Mutter?« fragte er unmuthig. Die Wirthin winkte ihn zu ſich her, und ſagte ihm: »Du ſiehſt, mein Sohn, wie mein Haus überfüllt iſt

von den französischen Truppen, und statt mir zur Hand zu gehen, beschäftigst Du Dich immer mit dem Pferdehandel, der nun schon seit ein paar Tagen unaufhörlich andauert. Denk doch an Dein Hauswesen, und an die schwere Kriegszeit.«

»Das thue ich auch, Mutter;« versetzte Michaud mit einem pfiffigen Lächeln: »wir armen Leute müssen vom Krieg profitiren, wie es sich nur immer thun läßt, darum eben treibe ich den Handel mit den Pferden. Der Ankauf kommt mir eben nicht theuer. Die beiden Schlachttage haben mir hinlängliche Beute in die Hand geliefert. Die Juden von Namur handeln gern mit mir, und ich bin im Stand, ihnen einen billigen Nutzen zu lassen. Mein armer Bruder ist im Kriege für den verdammten Napoleon gestorben; ich will glücklicher seyn als er.«

Die Wirthin schlug die Augen voll Thränen gen Himmel auf, und erwiederte mit gefalteten

Händen: »Es war ein vortrefflicher Menſch, der gute Jean Baptiſte. Er war viel beſſer als Du, Michaud; ohne Dir zu ſchmeicheln. Gott habe ihn ſelig. Dich aber behüte der Himmel vor dem Unglück, welches Dein Uebermuth verdient. Du ſtiehlſt die Pferde aus der Bataille, um Dir einen Mammon zu ſammeln. Wie aber, wenn der Feind Deinen Schatz fände, und mit ihm die ganze Frucht Deines Schleichhandels? Man muß auch im Kriege ehrlich ſeyn, und klug obendrein, Michaud. Man muß nicht auf den Kaiſer ſchimpfen, während uns der Kaiſer in Perſon vielleicht ganz nahe iſt.«

»Ei, was ſchiert mich das?« ſagte Michaud mit höhniſchem Trotz, und wurde blaß, als im nämlichen Augenblick von der Gaſſe her ein raſendes Vivatgeſchrei aus unzähligen Soldatenkehlen erſcholl. Ein Haufen von Grenadieren ſtürmte in den Hof und jubelte noch ſein: »Es lebe der Kaiſer!«

»Was iſt's, was iſt's, liebe Freunde?« rief die Wirthin, und Michaud zog die ſchmutzige Mütze vom Kopfe, trotz des Platzregens.

»Der kleine Corporal reitet ſo eben vorbei!« ſchrie ein Unteroffizier mit enthuſiaſtiſcher Geberde: »Die rothen Schufte laufen, was ſie können. Schade, daß die Dunkelheit ſie in Schutz nimmt. Kein Mann ſollte entkommen.«

Indeſſen umringten andere Gruppen von Soldaten die Wirthin, und verlangten Bier, Wein und Branntwein. Wieder andere machten ſich an Michaud mit denſelben Forderungen und mit dem Begehren, ihnen einen Raum anzuweiſen, wo ſie ein paar Minuten ruhen könnten. — Da die erſten Worte nicht viel bei dem tückiſchen Brabanter nutzten, ſo halfen Kolbenſtöße und Fauſtſchläge nach, und Michaud lief den Soldaten in's Haus voran, ſo geſchwind als ſeine Holzſchuhe es erlaubten.

Die neuen Gäſte fanden das ganze Gebäude ſchon von Kameraden beſetzt. Um den Heerd

drängte ſich Mann an Mann, Pferde ſtanden an den Küchentiſchen angebunden, und fraßen davon den Haber, wie aus einer Krippe. Sattelzeug, Waffen und Torniſter lagen durcheinander auf dem Boden, Reiter und Infanteriſten tranken und ſpeisten, was ihnen die Bereitwilligkeit der Wirthin gegeben, oder wozu ihnen eigene Induſtrie verholfen. Mehrere Bierfäſſer lagen theils rinnend, theils ſtanden ſie aufgeſchlagen in der Küche umher; ungeheuere mit Stroh umflochtene Flaſchen, voll des beliebten Sacré chien tout pur gingen von Hand zu Hand, von Mund zu Mund der durſtigen Krieger, kredenzt von einigen handfeſten Stalldirnen, die Muth genug hatten, ſowohl den Feindſeligkeiten als den Liebkoſungen der Soldateska Trotz zu bieten. Ueber die ganze Scene hingen als eigenthümliche Draperie durchnäßte Soldatenmäntel auf den rauchgebräunten Stangen des Heerdes, triefende Guidons, und überzugerichtete Pferdedecken. Der Dampf und Qualm in dieſem Raume war unausſtehlich, der Soldat überzogen von

Koth und Schlamm bis zum Knie, aber luſtig rauchten die Pfeifen, das Geſpräch war bedeutend lebendig, Geſang ſchallte von mancher Lippe, und Siegesfreude lachte aus den Zügen der von Pulver geſchwärzten Geſichter.

Die Verſtärkung der Einquartierung konnte ſich nicht rühren, und drang daher in ein Nebengemach, wo ſich mehrere Offiziere kurze Raſt vergönnten. Aus dieſem Gemache ging eine Thüre in ein kleines anſtoßendes. Der Schwarm wollte ſich hineinwälzen. Ein alter Offizier von der Garde trat ihm entgegen, und verbot ihm den Eingang. — »Warum, mein Offizier?« fragte der Führer des Haufens. — »Es liegen Verwundete darin.« — »Ah, das iſt etwas anderes. Kameraden?« — »Nein. Verwundete Engländer und Belgier.« — »Das iſt wieder etwas anderes, mein Offizier. Wir haben heute die Blauen und die Rothen geſchlagen; wir ſind müde wie die Hunde. Der Feind mag uns auch hier Platz machen.« — Wo denkt ihr hin,

meine Freunde? Seyd Ihr nicht Franzosen, die großmüthigste Nation von der Welt? Könntet Ihr mit gutem Gewissen die letzten Stunden des besiegten Feindes beunruhigen? Gewiß nicht. Zum Ersatz jedoch, arrangirt Euch hier, wie Ihr könnt. Im Sieg und in der Niederlage ist jeder Rang dem andern gleich.«

Die Soldaten, obgleich erschöpft von der Schlacht bei Ligny, von den Gefechten bei Quatre-Bras, aus denen sie gerade kamen, nahmen dennoch Vernunft an. Mit der Decenz, die von jeher die Subordination in den französischen Armeen verschönte, gehorchten sie, und richteten sich ein, wie es anging. — Die Ruhe war aber eine kurze. Nicht lange, und es schlugen wieder in der dunkeln Nacht die Trommeln, und vorwärts schoben sich die Massen des siegenden Heeres durch die Straßen des Städtchens. Noch donnerten von fern die Kanonen der englischen Nachhut aus dem Saume des Waldes von Soignies gegen die verfolgenden Trup-

pen des Kaisers. Noch schlug man sich in geringer Entfernung von dem Städtchen Genappe auf der Heerstraße und den Feldern. Die englische Reiterei konnte in dem tiefen Moraſt nicht rasch in's Weite sprengen, und fiel daher häufig in die Gewalt des Feindes, unter seinen Kugeln. Geschützabtheilungen schleppten sich in gedrängter Reihe auf der Brüsseler Heerstraße vorwärts, und es war schon stockfinstere Nacht, als Napoleon den Befehl gab, auf allen Punkten Halt zu machen. Sein Hauptquartier war in einer armseligen Meierei, und seine Tapfern bivouakirten auf unwegsamen Straßen und bodenlosen Feldern, den feindlichen Wachtfeuern gegenüber, die in weiter Ausdehnung am Rande des Gehölzes sichtbar wurden und ein blutiges Schauspiel für den nächsten Tag vorbedeuteten.

In Genappe war ein großer Theil des Trains der Armee zurückgeblieben; Soldaten vom Fuhrwesen, unbrauchbar gewordene Artillerie, und Verpflegspersonal, das nach und nach verein-

zelt ankam, hielten die Häuſer und Straßen beſetzt. — Auch in dem Wirthshauſe zum rothen Kreuz war es ſtiller geworden, und Michaud hatte ſich entfernt, um wieder ſeinen Pferdefang zu treiben, der auf der Brüſſeler Straße ergiebig zu werden verſprach. Seine Mutter war allein im Hauſe, umgeben von den Trümmern der improviſirten Mahlzeiten, die ſie ihren ungebetenen Gäſten vorgeſtellt, allein wachend, während das übrige Geſinde vor Ermüdung eingeſchlafen war. Die gutmüthige Alte war ſo eben auf leiſen Socken in den Keller geſchlichen, wo ſie ihre baare Habe vergraben wußte, hatte ſodann einen Blick der Barmherzigkeit auf die Verwundeten geworfen, die während des Rückzugs von Wellingtons Truppen auf eine Streu in ihr Haus gelegt worden, und erquickte gerade den einen von ihnen, einen holländiſchen Kavalleriſten, der noch etwas mehr Lebenskraft zeigte, als ſeine Gefährten, mit einem kühlen Trunke. Da kam ein Wagen vor das Haus geraſſelt, und kräftige Fäuſte donnerten an das

Hofthor. Die Wirthin eilte hinaus, und fragte durch die Lucke, wer da sey. Französische Flüche antworteten, dann die sanftere Stimme eines alten Mannes, endlich schmeichelnde Worte aus dem Munde einer Frau. Das Mitgefühl für ihr Geschlecht entschied in der Ueberlegung der Wirthin. Sie öffnete, und ein Wagen, fürchterlich zugerichtet von Schmutz und Regen, und mit elenden Pferden bespannt, die der Fuhrsoldat, welcher auf dem Bock saß, gerade vom Pflug genommen zu haben schien, rollte herein. — In der Kalesche saß ein Frauenzimmer in Mantel und Schleier, neben ihr ein Begleiter von ansehnlichen Jahren, im Militärüberrock. Als er ausstieg, bemerkte die Wirthin, daß ein Säbel an seiner Hüfte hing, und mehrere Pistolen aus seinem Gürtel, aus seiner Tasche sahen.

»Notre dame de la garde!« rief der Fremde mit Ungeduld in Ton und Miene: »Welch vermaledeites Wetter in dem vermaledeiten Brabant! Allons, Bourgeoise, richtet ein Zimmer für

die Frau Generalin. Wir werden einige Stunden hier verweilen, bis die Sündfluth nachläßt. Iſt die Armee ſchon vorüber?«

»Alles, mein Herr;« verſetzte die Wirthin: »Alles auf der Straße nach Brüſſel zu, die Engländer ſind aus allen Nähten geſchlagen, und laufen was ſie können.«

»Wohl bekomm's. Einen Regenſchirm, meine gute Dame. Die Frau Generalin kann doch nicht in der Kaleſche ſitzen bleiben. Ueberhaupt bitte ich um prompte Bedienung. Wir finanziren gut, darum ſchnell, mit freundlichem Geſicht, und was das Haus vermag.«

Die Wirthin eilte, eine Magd am Heerde zu wecken, die ſchlaftrunken mit einer Laterne herbei kam, und brachte einen zerriſſenen Regenſchirm von Wachstuch, welcher der ausſteigenden Dame ein kümmerliches Obdach bot. Die Generalin zitterte vor Froſt und Bangig-

keit, als sie, von der Wirthin und ihrem Begleiter unterstützt, die paar Schritte zur verfallenen Treppe der Hausthüre machte. Die Wirthin suchte ihren vornehmen Gast etwas zu beruhigen, rückte ihm vorläufig den zerrissenen Lehnstuhl zur Gluth des Heerdes, fachte das Feuer geschäftig an, sendete die Magd fort, um einige versteckte Bettstücke vom Speicher zu holen, und sagte mit vieler Gutmüthigkeit, indem sie die Hand der Generalin drückte: »Fassen Sie Muth, meine gute Dame, Sie sind hier bei ehrlichen Leuten. Es soll Ihnen alles zu Diensten stehen, was in solcher Verwirrung zu haben ist. Sie sind wohl erschöpft von einer langen Fahrt? Wie kommt aber auch eine Dame von Ihrem Rang und Ihren zarten Gliedern in dieses schreckliche Getümmel?«

»Ach, liebe Frau; Ihr seyd gewiß verheirathet, oder seyd es gewesen?«

»Gewesen, meine gute Dame. Mein braver Mann ist schon seit zwölf Jahren todt. Ich er-

rathe, warum Sie fragen. Gewiß ſind auch Sie verheirathet, und folgen Ihrem Mann, der bei der Armee iſt.«

Die Generalin nickte traurig mit dem Kopfe. Die Wirthin fuhr fort:

»Ich weiß, wie das thut. Mein älteſter Sohn, der ſchönſte Burſch von Genappe, wurde vor mehreren Jahren in der Conſcription zu den franzöſiſchen Soldaten gezogen. So fröhlich er war, als er jubelnd nach Lille ging, wo er ſich zu ſtellen hatte, ſo traurig war mein Mutterherz und wurde immer trauriger, als ich erfuhr, daß mein Sohn über den Rhein marſchierte, um ſich mit den Kalmucken und Deutſchen zu ſchlagen. Wie gerne wäre ich ihm nachgereist! Ich alte Frau hätte ihm mit tauſend Freuden auf dem Marſch das Gewehr getragen, ſeinen Torniſter geſchleppt, und all mein bischen Geld hergegeben, um ihm eine Labung zu bereiten. Doch hörte ich bald, daß der liebe

Gott mit ihm ein Ende gemacht. Er liegt in Sachſen begraben. Da iſt nun freilich nichts mehr zu machen. Aber Sie, meine gute Dame, müſſen ſich faſſen und gleichgültig ſeyn, weil Ihr Mann noch lebt und Alles von der Zukunft ſich noch erwarten läßt.«

»Liebe Frau: wer weiß, ob mein Mann noch am Leben iſt?«

»Ei, Sie hätten ſchon erfahren, daß er ſeinen Tod gefunden. Es gibt der Generale nicht viele, folglich können auch ihrer wenige umkommen, und folglich würde Ihr Mann um ſo leichter im Tode bemerkt. Wo haben Sie ihn zum letztenmal geſehen?«

»Er weiß es nicht, daß ich ihm gefolgt bin. Als nach dem Maifelde alle Truppen und Generale ſo unvermuthet ſchnell aufbrechen mußten, trennte ſich auch mein Mann, der Pflicht gehorchend, von mir, und befahl mir, die ich ihm

damals schon folgen wollte, zu Paris bei meiner Tochter zu bleiben, die freilich des Trostes bedurfte, indem sie eine trauernde Braut ist, deren Verlobter ebenfalls in dem Heere des Kaisers dient.«

»Der Befehl Ihres Mannes war gewiß sehr vernünftig. Warum aber befolgten Sie ihn nicht? Sie hätten sich viel Angst und Mühe erspart, und Ihrer Tochter einen Trost erhalten, den eine arme Braut sehr nöthig hat.«

Die Generalin trocknete einige Thränen von ihrer Wange, und entgegnete: »Wenn ich mir auch gleich den Vorwurf mache, daß ich ungehorsam war, so konnte ich es doch in Paris nicht länger aushalten, weil eine unerklärliche Angst mir Tag und Nacht vorschwebte und mich drängte, dem Heere zu folgen, und das Schicksal meines Mannes zu theilen, wie ich es schon in den Feldzügen von Spanien und Oesterreich gethan. Keiner Besinnung, keiner Wahl mehr fähig, trat ich meine

Reiſe an, nur von einem alten wackern Freunde meines Mannes begleitet und die Tochter in der Geſellſchaft einer Offizierswittwe zurücklaſſend, die unſerm Hauſe verpflichtet iſt. — Ich hoffte meinen Mann noch in Philippeville zu treffen, aber ſchon hatten ſich die Armeen vorwärts bewegt und den Marſch nach Charleroi angetreten. Die neuen belgiſchen Gränzen waren überſchritten, der Krieg unausbleiblich..... ich wollte um jeden Preis meinen Gemahl umarmen, bevor er ſich in den blutigen Streit miſchte. Vergebens! ſchon brüllten die Geſchütze bei Ligny. Wir ſiegten, ich flog der Armee nach, aber bereits war ſie wieder in neuen Treffen befangen. Meine Pferde fielen, die Poſt wußte keine mehr aufzutreiben. Mein alter Freund ſchaffte mit Geld und Gewalt neue Transportmittel herbei. Noch ſind wir in den Spuren des ſiegreichen Heeres, aber die Nacht unterſagt jede Weiterreiſe, obgleich es möglich wäre, daß mein Mann nur eine kleine Strecke von hier entfernt iſt.«

»So iſt es auch; Cap de biou, ſo iſt es, ſo wahr ich lebe!« rief der Begleiter der Generalin, der ſich beim Anfang des Geſprächs entfernt hatte, und nun, triefend von Näſſe, aber mit erheiterndem Geſichte, zurückkam: »Freuen Sie ſich, Madame. Der Herr General iſt beim großen Stabe. Ein Commiſſär, den ich traf, hat mir die Verſicherung darauf gegeben. Des Kaiſers Hauptquartier iſt gar nicht weit von hier entfernt. Es ſoll im Caillou aufgeſchlagen ſeyn.«

»Ei, das iſt unfern;« ſagte die Wirthin: »Wenn die Frau Generalin ein Briefchen ſchreiben wollten, ſo könnte Ihr Mann noch, bevor es Morgen wird, von Ihrer Nähe unterrichtet ſeyn.« Die Generalin nahm dieſe Bemerkung mit vieler Geiſteslebhaftigkeit auf, und fragte ihren Begleiter: »Wie viel Uhr haben Sie, lieber Herr Sans-Regret? Wenn es möglich wäre, einen Boten zu finden.....«

Der Invalide zog die Uhr, und erwiederte: »Juſt Mitternacht, Madame. Zeit wäre vorhanden, und der Bote will ich ſeyn.«

»Ach, wo denken Sie hin, lieber Freund?« ſagte Adele beſorgt: »ich habe Ihren Jahren ſchon ſo viel zugemuthet, und Sie wollten ſich noch länger der böſen Witterung und möglichen Wechſelfällen der Nacht und des Krieges ausſetzen? Ich gebe das nicht zu, nimmermehr. Sehen Sie, wie Ihre Kleider triefen, von Ihrem Hute rinnt Tropfen auf Tropfen. Ich müßte mich als Ihre Mörderin anklagen.«

Der Invalide lächelte, obgleich mit ſehr ernſtem Ausdruck in den Augen: »Pah, pah, Madame. Sie machen die Sache zu arg; Sie halten mich für viel zu ſchwach. Wenn ich aber in meinem Kopfe richtig bin, ſo bin ich in meinen Gliedern wie ein junger Menſch. Und meine Vernunft hat Gott ſey Dank nichts gelitten. Dank auch den Tropfbädern, die uns der Himmel

ſchon ſeit mehreren Tagen angedeihen läßt. Wie geſagt, ich will ſelbſt der Bote ſeyn. Hier iſt Papier aus meinem Taſchenbuche, hier iſt ein Bleiſtift. Schreiben Sie, Madame. Ein paar Zeilen genügen. Ich erfreue damit meinen guten Oberſten..... General wollt ich ſagen, und beruhige Sie über ſein Wohlſeyn. Ich will ihn ſchon finden, glauben Sie mir. Wenn mein Sohn ſo leicht zu finden wäre..... was würde ich darum geben? He, wo iſt unſer Kutſcher? Giberne, wo biſt Du? Führe mir eines von unſern Pferden heraus. Aber — bei allen Donnern — ich brauche einen Führer. Die Nacht iſt ſtockfinſter. Wir wären ohnehin beim Hereinfahren beinahe in der Dyle erſoffen. Wirthin, ſchafft einen Boten her, einen Führer, einen zuverläſſigen Menſchen!«

Während Adele beim Schimmer der Lampe ſchrieb, und Saus-Regret immer fort ſpektakelte, und nach einem Führer rief, ging die Thüre auf, und Michaud trat in die Küche. Verwun-

dert über die Anweſenheit unerwarteter Gäſte kam ihm die Aufforderung der Mutter, den Invaliden nach dem Caillou zu begleiten, noch unerwarteter. Er weigerte ſich. Die Wirthin wurde zornig, und gab zu verſtehen, daß es abſcheulich von dem Burſchen ſey, den Gang der Menſchenliebe zu weigern, den er doch gerade für unedlen Gewinnſt gemacht. Michaud wurde grob gegen die Mutter, und die gute Frau fing an zu weinen. Sans-Regret miſchte ſich aber in die Sache, und ſagte: »Seyd ruhig, meine Gute, ich ſchlage mich in's Mittel, nämlich den Burſchen hinter die Ohren!« Somit gab er in der That dem widerſpenſtigen Burſchen einen Schlag in's Geſicht, daß er um und um taumelte; dann beehrte er ihn noch mit einem Stoß zwiſchen die Schultern, hielt ihm zum Ueberfluß eine Piſtole vor, und donnerte ihm zu: »Niederträchtiger Bube! Du machſt Deine Mutter weinen, und einen ehrlichen Mann ärgerlich? Mißgeſtalteter Flintenpfropf! Marſch auf der Stelle

mit mir, oder im nächſten Augenblick klebt Dein Gehirn an dieſem Pflaſter!«

Der kleine bucklige Satan war verdutzt und demüthig in dem Grade, wie er zuvor widerharig geweſen. Mit triumphirendem Blick empfing aber der Invalide die Depeſche aus Adelen's Händen, kletterte unter immerwährendem Regen auf den Gaul, befahl dem zitternden Michaud den Zügel deſſelben zu ergreifen, und klepperte, von dem Kaliban geführt, und eine geſpannte Piſtole unter dem Mantel haltend, zum Hofthor hinaus.

Der Invalide hatte ſich kaum entfernt, begleitet von Adelen's Segenswünſchen, als ſchon die Wirthin in dieſelbe drang, den übrigen Theil der kurzen Sommernacht zu benützen, um der nöthigen Ruhe zu genießen. »Sie ſind müde,« ſagte die brave Frau mit zuthulicher Freundlichkeit, »ein paar Stunden Erholung, wäre es auch nur eine halbe Stunde, werden

Sie ſtärken, und mit erneuter Kraft erhalten Sie dann die Antwort Ihres lieben Herrn Gemahls!«

»Der Himmel beſchütze ihn und den treuen Boten, der meine Sendung übernommen!« ſeufzte Adele.

»Das wird er auch ohne Zweifel;« meinte die Wirthin tröſtend: »Der alte Herr iſt zwar nicht mehr ſtark an Gliedern, aber an Geiſt und Muth ſcheint er rüſtig zu ſeyn. Meiner Treu! das wäre ein Mann, wie ich ihn in's Haus brauchte, um den Schlingel Michaud und das faule Geſinde in Ordnung zu halten. — Gehen Sie nur indeß in dieſe Kammer, meine gute Dame. Die Magd hat Ihnen daſelbſt auf meinen Befehl ein Bett bereitet. Meine Betten ſind nicht übel, Madame, und Ihre Müdigkeit wird erſetzen, was dem Lager an Flaum abgeht. Schlafen Sie in Gottes Namen. Die Artilleriewachen im Städtchen weiſen ſchon die

unartigen Traineurs, die unaufhörlich der Armee nachziehen, zur Ruhe. Sie sollen nicht gestört werden. Machen Sie sich auch nichts daraus, wenn Sie in dem Verschlag neben Ihnen ein Geräusch vernehmen sollten. Es liegen ein paar Verwundete darinnen, die ich doch aus Menschlichkeit unter Dach lassen wollte. Ich friste den Leuten ihr Daseyn, so gut ich kann, nämlich mit frischem Wasser. Etwas anderes taugt ihnen nicht, und es ist kein Arzt bei der Hand, der sich um sie bekümmert.«

Mit diesen Worten führte die Wirthin ihren Gast in die Kammer, setzte die Lampe auf den Tisch, lockerte das ländliche Bett etwas auf, und horchte dann an der Thüre des Verschlags. »Alles still;« sagte sie mit zufriedener Miene: »Gewiß schlafen die armen Leute ein wenig. Gott segne ihren Schlummer, und lasse auch Sie, Madame, recht fest schlafen.« Adele überließ sich einige Augenblicke ihren Gedanken, ehe sie das dürftige Lager suchte. Von fern her

tönte wohl das Gelärm vorüberkommender Nachzügler, Pferdegeſchnaube, Rädergetöſe und all das Kriegsgeräuſch, das ein weibliches Ohr unangenehm berührt; doch war ihr die ſtille Nachbarſchaft weit ſchauriger, und ihre lebhafte Phantaſie ſpiegelte ihr die Möglichkeit vor, daß auch Dammartin, daß auch Victorin gleichem Looſe unterworfen ſey, verwundet auf dem Felde der Schlacht, verlaſſen in irgend einer elenden Hütte, und ſchlafend vor Mattigkeit, trotz den brennenden Wunden und der marternden Sehnſucht nach dem, was ſie lieben. Zugleich gedachte das arme erſchütterte Weib mit reuiger Angſt ihres eigenen Abſchieds von Suzon, der Heftigkeit, womit die junge Braut dem allzuraſchen Vorhaben ihrer Mutter widerſtanden, der Ohnmacht, worein ſie geſunken, als dennoch der Plan verwirklicht wurde. So nahe ihrem Gatten, ſo nahe dem treuen Sans-Regret, dünkte ſich Adele dennoch verwaist und ſehnte ſich ihre Tochter in den Armen zu halten, wie ſie vielleicht gerade jetzt weinend und angſtvoll am Buſen der Maronnier

lag, welcher die Obhut über Dammartin's Haus und Tochter vertraut worden war.

Voll von dieſen Bildern fühlte ſich endlich die Generalin von ihrer großen Müdigkeit übermannt, legte den Hut von ſich, und warf ſich auf das Bett. Die Lampe brannte düſter neben ihr, und deren flackernde Flamme zeichnete ſeltſam vorübergehende Schatten auf die weiße Wand, nach welcher Adelen's Geſicht gekehrt war. Dieſe Schatten, obgleich nicht von angenehmer Form, beſchäftigten durch ihren bizarren Wechſel das Auge der Ermüdeten, und gaukelten gerade den Schlaf auf dieſelbe hernieder, als plötzlich durch den flirrenden Vortraum ein lang gehaltener Seufzer des Schmerzens, ein gepreßtes Röcheln aus beklemmter Bruſt zum Ohr Adelen's drang. — Im Nu waren Traum und Schlummer verſchwunden; Adele fuhr vom Bette auf, horchte voll Beſtürzung, und da der grelle Ton ſich wiederholte, eilte ſie außer ſich nach der Thüre der Nebenkammer, hinter

welcher die Angſttöne zu entſpringen ſchienen. Ihre ſcheue Furcht überwand für den Augenblick die Abneigung des Weibes vor Wunden und Verſtümmlung. Adele hatte ja vor wenigen Stunden noch viele blutende Opfer des Kriegs auf Straßen und Feldern zerſtreut geſehen, und die Räder ihres Wagens hatten manche ehrliche Soldatenleiche geſtreift. Die Lampe in der einen Hand, öffnete ſie mit der andern leiſe die Thüre, und erſchrack nicht vor dem Qualm, der ihr entgegenſchlug, begierig nach dem Leidenden zu forſchen, deſſen Schmerzenstöne ſie erweckt.

Mehrere Soldaten aller Waffengattungen, meiſtens jedoch Kavalleriſten in holländiſcher Uniform, ſowohl Offiziere als Gemeine, lagen in dem kleinen Gemach auf elender Streu ausgeſtreckt. Nirgends eine Spur von ärztlicher Hilfe, den erſten ſchmutzigen Verband ausgenommen, der auf den ſchweren Wunden klebte. Eine Talgleuchte, deren Glimmen kaum bemerkbar, ſtand in der Ecke; in der Mitte des Gemachs eine

Gießkanne voll Waſſer, und eine irdene Schale, mit derſelben Flüſſigkeit gefüllt, neben jedem einzelnen der dahin geſtreckten Soldaten. Dieſe Erfriſchung war die einzige Hülfe der Menſchlichkeit, die den Armen hier zugänglich geweſen. Und dennoch hatte ſie hingereicht, die Leidenden in ſüßen Schlaf zu verſenken?

Adele fühlte ſich von den Schauern des Entſetzens überlaufen, als ſie, alle Herzhaftigkeit zuſammennehmend, mit dem Schimmer ihrer Lampe die Geſichter ihrer Nachbarn beleuchtet. Sie waren blaß, eingefallen, verzerrt und geſpannt. Steif waren ihre Glieder geſtreckt, ihre Bruſt hob ſich nicht mehr in mühevollem Athmen, nicht mehr floß aus der Wunde das treuloſe Blut, trotz Verband und Ruhe: der ſüßeſte Schlaf, der Tröſter nach den ſchwerſten Leiden, der Schlaf des Todes hatte ſie umfangen.

Ein einziger von ihnen hing noch mit dünnem Faden am bewußtloſen Daſeyn gefeſſelt. Seine

Augen waren noch nicht ſtarr, und verdrehten ſich im letzten Kampfe; ſein Mund, noch nicht zuſammengepreßt von dem letzten Druck des Todes, ſchnappte nach Luft, und ſtöhnte röchelnd ſeinen Grabgeſang. — Adele ſchrie auf, kniete neben dem Sterbenden nieder, ſeine dürre Lippe mit kühlem Waſſer zu erfriſchen,..... und erkannte mit namenloſem Schrecken in den Zügen des Unglücklichen diejenigen ihres Verwandten, die Züge von Lefebres Neffen! Der Unſelige, der vor einigen Monden mit einem Worte den Frieden ihrer Seele zu ſtören bereit war, hatte alſo Frankreich hülflos verlaſſen, in fremdem Waffendienſte ſein Heil ſuchen müſſen, um fern von dem Strande der Provence ein blutiges Ende zu finden! Mit ihm ging die letzte Möglichkeit für Adele zu Grunde, den Mörder ihres Vaters kennen zu lernen. Mitten unter dieſen mörderiſchen Scenen, hoch über den Verwüſtungen des Todes und dem Gräuel menſchlicher Wuth, ſchwebte ein milder Genius der Liebe, und wehte mit ſeinen Flügeln die drohende

Gefahr von dem ſtillen Glücke, das ſich für Suzon und Victorin vorbereitete.

Noch einige unverſtändliche Worte röchelte der Sterbende;..... da ſchnürte ihm der Krampf des Todes die Kehle zu, die Bleifarbe der Vernichtung ſtieg über ſeine Wange herauf, und mit einem gellenden Schrei des Entſetzens ſank Adele neben ihm zuſammen. Mit der ſtürzenden Lampe verlöſchten auch ihre Sinne. —

Und als ſie wieder zu ſich ſelbſt kam, beſprengt von kühlender Fluth, ins Leben gerufen von ſchmeichelnden Worten, da fand ſie ſich in den Armen der Wirthin, und anderer dienſtfertiger Weiber, fern von der Scene des Schreckens, und vor ihr ſtand ein willkommener Bote: Sans-Regret. Das bekümmerte Geſicht des alten Mannes erhellte ſich in ein freudiges, als Adele mit vollem Bewußtſeyn um ſich herblickte, und ihm matt, aber freundlich, die Hand reichte. — Während die Weiber über das Erwachen der

Ohnmächtigen jubelten, sprach Sans-Regret mit ernster Treuherzigkeit und sanftem Vorwurf zu der Generalin: »Was haben Sie gemacht, Madame? Meiner Treu: so gut als das bleiche Morgenlicht das Antlitz einer Lebenden bestrahlt, so gut hätte es auch eine Leiche bescheinen können. Sie waren recht unbesonnen, nehmen Sie mir's nicht übel. War es schon unklug von uns, diesen Schauplatz der Zerstörung zu betreten, wohin wir nicht gehören, so gehören Sie doch weit weniger in die Gesellschaft der todten Kameraden, wo man Sie besinnungslos fand. Weg mit dem Tode! Freuen Sie sich des Lebens. Mein Freund Dammartin ist wohl auf; ich habe ihn gesprochen, umarmt, und von seiner Seite viele zärtliche Vorwürfe, aber auch viele Liebesgrüße an Sie zurückgebracht.«

Adele sprang plötzlich erheitert auf, und entriß der Hand des Invaliden das Blättchen Papier, worauf der General nur wenige Worte gezeichnet hatte. Aber wie schätzbar waren in

ſolcher Lage die wenigen Sylben! während Adele mit ihren Augen auf dem Papier, mit dem Ohr an den Lippen Sans-Regrets haftete, fuhr dieſer mit reger Geſchwätzigkeit fort: »Wie mein guter Freund ſtaunte! Sollten Sie es glauben, Madame? Unſere Poſten arretirten mich und Michaud als Spione. Ein ſauberer Zufall! Doch berief ich mich auf den Brigadegeneral, wurde augenblicklich zu ihm gebracht, und ſo verkehrte ſich das Leid in Freude. Unſere Soldaten und ihre Führer haben vor der Hand eben keine brillanten Quartiere, ſind aber voll Muth und Zuverſicht, und auch mein Sohn iſt geſund, wie ich von Dammartin weiß. Er ſteht im Angeſichte des Feindes, und Herr Dammartin wird dieſen Nachmittag hier ſeyn, wenn keine Schlacht geliefert wird. Es iſt wenig Anſchein dazu vorhanden, denn die Wege ſind grundlos, und Geſchütz und Reiter können nicht manövriren. Sollte übrigens demungeachtet der Eigenſinn des Kaiſers oder des Feindes die Schlacht mit Gewalt herbeiführen, ſo behält ſich Herr Dam-

martin das Vergnügen vor, Sie in Brüſſel zu umarmen, wohin wir unmittelbar nach dem Siege im Gefolge der Armee abgehen werden. Denn unſer Sieg iſt unbezweifelt. Die Generale rühmen die Dispoſitionen des Kaiſers, der Soldat iſt muthig, obgleich er bis an den Hals im Moraſte ſteckt, und den Feind haben die Niederlagen von geſtern und heute verzagt gemacht, wie gewöhnlich. Ach, Madame, wie mir das Herz aufging, als ich wieder das Waffengeräuſch um mich hörte, und die Feuer des Bivouaks ſah! Ich alter Kerl wäre gleich mit Freuden unter den Kameraden geblieben, hätte mich nicht eine heiligere Pflicht gerufen. Der Eifer, der Muth, die fröhliche Unbeſonnenheit unſerer Landsleute ſind auf ihrem höchſten Gipfel, und ich ſchäme mich in die Seele hinein, daß ich müßiger Träumer mir jemals vorſpiegeln konnte, Frankreichs Ruhm werde untergehen. Gewiß erglänzt er auf dieſen Feldern aufs Neue; gewiß ſiegen die Adler des Kaiſers mit gewohntem Glück! Und wenn denn

doch die Freiheit uns nicht beſchieden iſt, — wenn wir doch nur zwiſchen einer ruhmloſen Sclaverei und einer Knechtſchaft voll von Ruhm zu wählen haben, ſo ſind die Ketten mit Ehre vorzuziehen unehrlichen Feſſeln. — Nun aber, Madame, erlauben Sie, daß auch ich den Geſetzen der Natur Folge leiſte. Ich bin am ganzen Körper wie gerädert, und bedarf einiger Minuten Schlaf. Die freundliche Wirthin räumt Ihnen eine Stube ein, die im obern Stockwerke liegt, und eben von einem Garde-Magaſin verlaſſen wurde. Folgen Sie mir dahin; Sie ſind dort vor aller Unannehmlichkeit ſicher, und in dem Kämmerchen davor mag der alte Sans-Regret, indem er Sie bewacht, wie einſt Ruſtan den Kaiſer, ſeine müden Glieder ausſtrecken.«

Adele überhäufte den ehrlichen Greis, den ſie wie einen Beſchützer und Vater lieben lernte, mit den herzlichſten Dankſagungen, und führte ihn ſogleich die Treppe hinauf, empfahl der

Wirthin, für die Bequemlichkeit des müden alten Mannes zu wachen, und riegelte ſich in ihr Zimmer ein, während Saus-Regret in tiefen Schlaf ſank.

Die Müdigkeit gab dem Schlummer des Invaliden eine längere Dauer. Der Gott des Schlafes ſendete ihm jugendliche Erquickung. Heitere Träume ſchienen den Ruhenden zu beſchäftigen, denn er lächelte friedlich, und ſogar mit jener Schalkhaftigkeit, die in ſeine Mundwinkel trat, wenn völliges Wohlbehagen den Spiegel ſeines Gemüthes geebnet. — Aber vor ſeinem Bette ſtand die lebendige Beſtürzung in Adelen's Geſtalt. Schon einigemal hatte die Generalin ihr Zimmer verlaſſen, um den Alten zu wecken. Der ſanfte Schlaf deſſelben hatte ſie daran gehindert. Sie beklagte es, dieſe ſanfte Ruhe ſtören zu müſſen, und dennoch konnte ſie nicht anders, als ſie zum dritten-

male vor dem Bette des Greiſen erſchien. Sans-Regret, von ihrer Hand berührt, gerufen von der wohlbekannten Stimme, fuhr ſchnell auf, und ſtand in wenigen Secunden aufrecht und voll Beſinnung vor Dammartins Gattin. Während er ſich entſchuldigte, ſo lange geſchlafen zu haben, ſo fragten doch ſeine verwunderten Blicke nach der Urſache von Adelens Unruhe. Das zitternde Weib führte ihn in ihre Stube, an das offene Fenſter, und ſagte: »Horchen Sie, Herr Sans-Regret. Hören Sie nicht? —« »Ei warum denn nicht? Lebhafte Kanonade auf der Straße gegen Brüſſel zu.« — »Was bedeutet das, mein Freund?« — »Meiner Seel, Madame, nichts mehr und nichts weniger als eine Bataille.« — »Allmächtiger Gott!« — »Muth, Madame. Sie hörten ſchon oft den Schlachtendonner, und zitterten nicht.« — »Ich hoffte nicht auf dieſes Treffen.« — »Warum nicht? Das Wetter hat ſich etwas aufgeklärt. Es ſtand zu vermuthen, daß der Kaiſer ſeinen Vortheil benützen würde. Horch, wie lebhaft

die Kanonen praſſeln! Der Boden muß beben, wo jene Batterieen Feuer ſpeien.« — »Gott ſchütze meinen Gatten!« — »Gott ſchütze meinen Sohn, und verderbe die Feinde. O, daß ich hier unthätig ſeyn muß! Hätte ich nur für dieſen Abend die Zauberkraft Merlins, und wäre im Stande, alle die blauen Pflaumen aufzufangen, die jetzo meinen Freund, meinen Sohn, und ſo viele Tapfere bedrohen.« — »O mein lieber Herr Sans-Regret! wie wird das enden?« — »Mit einem Wiederſehen zu Brüſſel; verlaſſen Sie ſich darauf.«

Zwiſchen Hoffnung und Ahnung ſchwankend, eigner Zuverſicht mißtrauend, und Adele um ſo eifriger tröſtend, als der Troſtgründe immer weniger wurden, ſah der Invalide den entſcheidenden Abend von Waterloo herandämmern. Schon war das Schießen der ſtreitenden Linien

näher und näher gekommen; schon hatte sich Unruhe unter den Einwohnern von Genappe und den daselbst befindlichen Franzosen verbreitet. Unzählige Verwundete suchten in dem Orte Pflege für ihre Verletzungen, Ruhe für ihr blutendes Haupt. Doch strömte noch von ihren Lippen fanatische Begeisterung für die Sache des Kaisers, und sie priesen im voraus den glücklichen Ausgang des Tages. Man hatte Geschützdonner zur Rechten gehört; das Heer glaubte, die Annäherung des Marschalls Grouchy zu vernehmen.....!

Da schwand plötzlich die Täuschung dahin. Gegen fünf Uhr zeigten sich wie im Fluge dahinsprengende Reiter, die mit dem Rufe: »Alles ist verloren, rette sich wer kann!« Unordnung und Schrecken unter Reserve und Troß verbreiteten. — Man versuchte noch, dieser Boten zu spotten, aber von Viertelstunde zu Viertelstunde, von Minute zu Minute kamen der Hiobsposten mehrere, bis beim Einbruche des Spätabends

ganze Schwärme von Reitern, zerſprengte Schwadronen der verſchiedenſten Regimenter durcheinander nach Genappe hereinraſeten, und, brüllend vor Wuth und Angſt, durch alle Gaſſen, in alle Fenſter die Schreckenskunde ſchrieen, daß der Kaiſer geſchlagen, daß Blücher und Wellington geſiegt, und das ganze franzöſiſche Heer in offene Flucht und Auflöſung getrieben. — Adele hörte vor ihrem Fenſter dieſe traurige Botſchaft; aus dem Gewirre der flüchtigen Infanteriſten und Reiter ſchollen die Namen mehrerer Generale, die in der Schlacht geblieben ſeyn ſollten. Der tapfere Cambronne, der unerſchrockene Lobau, viele andere von gleicher Tapferkeit ..... der Name Dammartin wurde endlich genannt. Verzweiflung drang mit dieſem Rufe in Adelen's Seele. Vergebens verſchwendete Sans-Regret Tröſtungen, woran er ſelbſt nicht glaubte, vergebens beſchwor er ſie auf ſeinen Knieen, dem wechſelnden Getümmel zu entrinnen. Das in bitterm Schmerz wüthende Weib verlangte nun herriſch, zu blei-

ben, oder gerade nach dem Schlachtfelde zu eilen, um die Leiche des Gatten aufzusuchen. Sans-Regret, obgleich von Ungeduld zerriſſen, wagte nicht, dieſem Wahnſinn Gewalt entgegen zu ſetzen. Doch verrann in eitlem Wortkampf die koſtbare Zeit; die tobende Flucht durch die Straße wurde immer wilder und grimmiger. Die Soldaten verlangten mit gräßlichem Geſchrei, daß man Lichter an die Fenſter bringe, daß man Erfriſchungen unter den Hausthüren bereit halte. Plünderung, Mord und Brand, das Gefolge regelloſer Heeresflucht, ſchien ſich vorzubereiten. Die Nacht war da, kein Augenblick zu verlieren, wenn man noch über die Brücke kommen, noch ins Weite gelangen wollte.

Da gebraucht Sans-Regret die Liſt der Verzweiflung. Der brave Giberne reißt die Kaleſche in den Hof, ſpannt daran die erſten beſten Pferde, die er unter der Hand findet, und Sans-Regret erklärt ſich bereit, die jammernde

Generalin gerade nach dem Schlachtfelde zu führen. Er trägt die halb Ohnmächtige in den Wagen. Er benützt nur einen Augenblick, um ſich zu verſichern, daß ſeine Waffen in gutem Zuſtande ſind; Giberne peitſcht die Pferde, und ſtürzt ſich mit ihnen in den vorbeiſtrömenden Tumult. Die Wogen der Soldatenmenge ſtemmen ſich gegen den Wagen; Sans-Regret ruft mit Löwenſtimme heraus: »Platz Kameraden, Platz für einen verwundeten General!« — Die Soldaten, welche geſehen, wie Cambronne und Pelet gefochten, wie der heldenmüthige Ney noch zuletzt zu Fuße ſeine Kolonne angeführt, ehren die Tapferkeit ihrer Kommandirenden, und machen dem Wagen Platz. »Wohin führen Sie mich?« ſchreit Adele, als ſie bemerkt, daß der Wagen ſich wieder der Brücke nähert. Sans-Regret antwortet nicht, Giberne peitſcht kräftiger die Pferde, man iſt an der Brücke, aber gerade an dieſem Paß hemmt ſich der unſinnige Zudrang. Die Brücke iſt mit umgeſtürztem Fuhrwerk barrikadirt, nur eine ſchmale

Straße iſt offen gelaſſen. Die Wagen können nur einzeln hinüber, auf die Gefahr, die daneben laufenden Soldaten zu zerquetſchen. Sans-Regret muß mit aller Stärke ſeine Nachbarin feſthalten, damit ſie nicht dem Wagen entſpringe; — die Flucht ſtockt, und nahe iſt den Aufgehaltenen das Verderben. Das Angſtgeſchrei: »Der Feind, der Feind!« wird hörbar, und es iſt kein blinder Lärm. Ein ſtarkes Detaſchement Braunſchweiger Huſaren hat ſich, verfolgend und vernichtend, in die Mitte der Flüchtigen geworfen. Sie jagen mit Ungeſtüm von der Anhöhe in das Städtchen, hauen nieder und zerſchmettern, was ſich ihnen in den Weg geſtellt. Die Finſterniß, und die Rache, die ſie den Manen ihres erlauchten Führers geſchworen, ſtehen mit ihrer Wuth im Bunde. Eine Gruppe dieſer Rächer dringt zu Adelen's Wagen, umzingelt ihn, ſchnaubt Mord- und Beuteluſt. Ein Piſtolenſchuß wirft Giberne vom Kutſchenſitz; Sans-Regret, mit jugendlicher Heftigkeit, ergreift die Zügel und ſchießt einen

Husaren vom Pferd. Sein zweiter Schuß verwundet einen andern, und er schwingt den Säbel, um den Schädel eines Dritten zu zeichnen, als ein tödtliches Blei in seine edle Brust fährt, und ihn in die Arme Adelens zurückstürzt.

In diesem Augenblicke, — zu spät — naht die Hülfe. Napoleon, dessen Wagen eine Beute der Feinde geworden, flieht auf schäumendem Pferde vorüber, und ihm folgt eine auserlesene Schaar von Generalen und Offizieren, die, den Rückzug zu beschützen, und die Kameraden vor dem Angriffe der verwegensten Verfolger zu retten, auf die Husaren einhauen und sie zerstreuen. Einer der Retter beugt sich in Adelens Kutsche, gewahrt eine jammernde Dame, und ruft voll Mitgefühl: »Sie haben Ihren Kutscher eingebüßt. Für den Augenblick ist die Brücke frei. Erlauben Sie, daß ich die Zügel fasse, und Sie durch den Paß leite, bis ich einen Soldaten gefunden, der Roß und Wagen weiter bringt.«

Adelen's Herz erbebt gewaltig, als ſie die Stimme hört, und auch der Verwundete in ihren Armen hört ſie, und ſtammelt kraftlos und mit ſchmerzhafter Freude: »Victorin!« Das Blut des Jünglings erſtarrt. Die Stimme eines raſch daher kommenden Reiters bringt ihn zum Bewußtſeyn: »Victorin! ſehe ich recht? Du biſt's? haſt Du keine Kunde von meiner Frau, von Deinem Vater? Ich ſuchte ſie zu Genappe, aber die Schenke iſt der Plünderung preis gegeben, und ich muß das Aergſte erwarten!« — Ein Schrei Adelen's feſſelt den todtgeglaubten Gatten an den Wagen, worinnen er die lebenswarme Gattin findet, und den ſterbenden Freund!

Es war zu Charleroi. Kurze Raſt war den Flüchtlingen vergönnt. Sie benützten ſie, um den letzten Seufzer des edlen Sans-Regret zu

empfangen. Das Leben des alten Mannes hatte ausgehalten bis zu dieſem Ruhepunkt. Auf einem reinen Strahle der Mittagsſonne, die ſich durch die Wolken ſtahl, entſchwebte ſein Geiſt nach dem ewigen Vaterlande. Klar wie nie war ſeine Stirne, beſonnen ſein Kopf, gefaßt ſeine Seele. »So habe ich doch wahr geſprochen!« flüſterte er, eine Minute vor dem Scheiden, in Dammartin's Ohr: »Mein Grab liegt im Schatten. Ueber euch wird ein Morgenroth der Freiheit aufgehen. Dieſe Freiheit, o meine Kinder! möge ſie alsdann edel und dauernd ſeyn! Ich habe mein Verſprechen gelöst, mein Oberſt, — nicht doch, mein einziger Freund. Dein Vater wird mich freundlich empfangen. Vergib mir jede Laune des Alters und der Thorheit, womit ich Dich manchmal gequält. Vergeben Sie mir, Madame, alles Unrecht — hören Sie? alles Unrecht, das ich jemals an Ihnen verübt.«

Die heißen Thränen Adelen's und Dammar-

tin's, nicht ihre Worte, verſicherten dem Sterbenden, daß er tiefbetrübte Herzen zurücklaſſe; Herzen, die nichts zu verzeihen, aber dem Freunde viel abzubitten hatten. In ſtummer Verzweiflung lehnte Victorin an dem Bette ſeines Vaters. Sans-Regret wendete ſich zu ihm, und ſagte leiſe: »Nicht dieſe Traurigkeit, Kapitän. Du mußt Deiner Suzon keinen Jammer mitbringen. Grüße ſie von ihrem Taufpathen, der es immer redlich mit ihr meinte. Du aber, mein gutes Kind, laß mich nicht hier an dieſem Orte, der mir ſo fremd iſt. Laß meine Reſte nach St. Colombe bringen, und neben meiner Suzon einſcharren. Vielleicht iſt's eine Thorheit, was ich hier verlange, aber meinem Alter ziemt die Thorheit ein wenig; darum will ich auch noch, daß Waſhingtons Band auf meiner Bruſt befeſtigt ſey, und daß man mich in meinem Invalidenrocke begrabe. — Und nun umarmt mich, alle meine Lieben, weil mein Herz ſo voll von Frieden iſt, daß ich ſogar dem rothen Schurken verzeihen möchte, der

einſt nach meinem Schopf begehrte, und meine Vernunft ſtatt deſſen erwiſchte.«

Dieſer letzte leiſe Spott verklärte ſich in Rührung, als die Geſichter ſeines Sohnes und ſeiner Freunde ſich auf ihn herniederneigten. Er ſah ein jedes von ihnen mit beſonderer Innigkeit noch einmal an, drängte ſie dann plötzlich mit der letzten Kraft von ſich, ſchlug die Augen gen Himmel, und ſtammelte, wie in ſüßen Taumel verſinkend: »Vater, Dammartin..... Suzon..... und auch Du Lefebre.....!« mit dieſem letzten Namen auf der Zunge neigte er das Haupt, und ſchloß die Augen, um ſie nie wieder zu öffnen.

Was Sans-Regret befohlen, geſchah heilig. Er ruht neben Suzon. Aber ſein Bild ſieht lächelnd auf die Glücklichen hernieder, die ſich zu ſeinen Füßen dankbar des Vaters und des

Wohlthäters erinnern. Victorin und Dammartin's Tochter ſind vereinigt, und genießen Adelen's Wohlwollen und Zärtlichkeit, ohne daß je der zürnende Geiſt Lefebres die Eintracht zu ſtören vermöchte. Die Täuſchungen des Lebens haben für Dammartin aufgehört. Als Napoleon aus einem Eroberer ein Gefangener geworden, hing der General ſeinen Degen am heimathlichen Heerde auf, wie ſo viele, deren Ehrgeiz ſie überredete, ſie hätten nur dem Vaterlande, und nicht dem Willen des Despoten gedient. Auch Victorin entſagte dem edlen Waffenhandwerk, focht nicht gegen Spanien, zog nicht gegen Algier, aber in den denkwürdigen Tagen des Julius war er einer der eifrigſten Wiederherſteller der Ordnung in der Hauptſtadt; ein würdiger Befehlshaber unter den edlen Bürgerkriegern, die Frankreichs Wohlfahrt kräftig ſchützen. An dem Tage, wo durch den Willen des Volks ein ſchweres Joch von Frankreich fiel, die glorreichen Nationalfarben wieder auftauchten, und das Morgenroth der neuen Freiheit

wieder glühte, bekränzten Victorins und Suzons Kinder das ehrwürdige Bildniß des treuen Invaliden, ſeiner Prophezeihung mit ernſter Weihe gedenkend. Doch gedachten ſie auch Alle, die zurückgebliebenen Freunde Sans-Regret's, der Worte, die er hinzugeſetzt, als er von der Freiheit geſprochen: »O meine Kinder, möge ſie edel und dauernd ſeyn!«

Inhalt.

Seite

Erstes Kapitel.

Die Emigranten 7

Zweites Kapitel.

Die Höflinge Ludwigs XVIII. 59

Drittes Kapitel.

Verhütetes Unheil 105

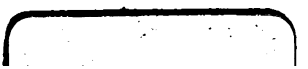
Viertes Kapitel.

März 1815 149

Fünftes Kapitel.

Aus den hundert Tagen 190

Sechstes Kapitel.

Die Nacht zu Genappe 217

52632243